

Zwischen den Links Lesen

Eine Untersuchung „des Kosmopolitischen“ in der Literatur im Netz

Thesis submitted to

Jawaharlal Nehru University, New Delhi,

In fulfillment of the requirements for the award of the degree of

Doctor of Philosophy

Akshay Joshi



Center for German Studies

School of Language, Literature and Culture Studies

Jawaharlal Nehru University

New Delhi 110067, India

2016



JAWAHARLAL NEHRU UNIVERSITY

SCHOOL OF LANGUAGE, LITERATURE & CULTURE STUDIES

CENTRE OF GERMAN STUDIES

NEW DELHI-110 067, INDIA

Tel.: (O) 011-26704204
Fax : +91-011-26741586, 26742525

4th January, 2016

CERTIFICATE

This is to certify that this thesis entitled „ **Zwischen den Links Lesen. Eine Untersuchung „des Kosmopolitischen“ in der Literatur im Netz**“, submitted by **Akshay Joshi**, Center for German Studies, School of Language, Literature and Culture Studies, Jawaharlal Nehru University, New Delhi, for the degree of **Doctor of Philosophy**, is his own work and has not been submitted, in part or in full, for any other degree or diploma of this University or any other University.

We recommend that this thesis be placed before the examiners for evaluation.

Prof. Dr. Rajendra Dingle
(Supervisor)

 Centre of German Studies
School of Language
Literature and Culture Studies
Jawaharlal Nehru University
New Delhi - 110067

Prof. Dr. Rajendra Dingle
(Chairperson)

 Prof. Rajendra Dingle
Chairperson
Center of German Studies
School of Language Literature
& Culture Studies
Jawaharlal Nehru University
New Delhi - 110067, India

DECLARATION

I, Akshay Joshi, do hereby declare that the thesis entitled **Zwischen den Links Lesen. Eine Untersuchung „des Kosmopolitischen“ in der Literatur im Netz**, submitted by me for the award of the Degree of Doctor of Philosophy, is my own work, and has not been submitted for any other degree or diploma if this university or any other university.



Akshay Joshi

Center for German Studies,
School of Language, Literature and Culture Studies,
Jawaharlal Nehru University,
New Delhi 110067.

Danksagung

Meinen allerersten Dank drücke ich Herrn Prof. (Dr). Rajendra Dengle aus, ohne dessen gründliche Betreuung diese Forschungsarbeit sich nicht vollendet hätte. Ich bin ihm dankbar, dass er sich für die endlosen, besinnlichen Diskussionen immer zur Verfügung stand. Besonders möchte ich mich ihm erkenntlich zeigen, weil er in solch einer Zeit in mich und in dieses Forschungsprojekt grenzenloses Vertrauen gesetzt hat, als mein eigenes Vertrauen gewackelt hat. Ich habe ihm für seine Unterstützung bei den akademischen sowie nicht-akademischen Herausforderungen von Herzen zu danken.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei Prof. Dr. Dorothee Kimmich bedanken, die bereitwillig die Mitbetreuerin für diese Arbeit geworden ist, und mich nach Tübingen für einen Forschungsaufenthalt eingeladen hat. Ich danke ihr für ihre wertvollen Anregungen und für die Gelegenheit, an den ideenreichen Doktorandenkolloquien, teilzunehmen. Der Forschungsaufenthalt in Tübingen wurde durch die Unterstützung von der Hanns Seidel Stiftung möglich. Ich möchte auch der Stiftung auch ganz herzlich danken.

Ich möchte Prof. Dr. Rekha Rajan für die spannende Diskussion in Tübingen im Sommer des Jahres 2012 danken. Diese Diskussion hat mir eine ideengeschichtliche Perspektive bezüglich der „Auslandsgermanistik“ eröffnet, im deren Rahmen ich mich befinde. Ich danke auch Prof. Dr. Anil Bhatti für die Gespräche in dem Bibliothekscafe in Tübingen. Dr. Mathias Beilein hat in Tübingen oft Zeit und Geduld für eine Diskussion über meine Forschung gehabt. Ich danke ihm für seine nette Geste. Besonderer Dank gilt auch Prof. Dr. Christoph Reinfandt für das ermutigende Gespräch des 15.11.2012, und für weitere anregende Diskussionen. Martin Kindtner sei für einen ausführlichen Gedankenaustausch gedankt. Das Tübingen-Kapitel lässt sich nicht ohne die bedankende Erinnerung an Jordi schließen, auf den man spontan in dem Bibliothekscafe zu stoßen pflegte, und der für spontane, lange, philosophische Diskussionen immer begeistert war.

Prof. Dr. Sadhana Naithani hat 2007 während meines Masterstudiums den Kurs „Digitale Literatur“ angeboten, wo ich zum ersten Mal auf „die Netzliteratur“ aufmerksam wurde. Ich danke Prof. Naithani für den Kurs, der bei der Auswahl dieses Themas eine wichtige Rolle gespielt hat. Ich danke Prof. Dr. Madhu Sahni, Prof. Dr. Chitra Harshvardhan und Prof. Dr. Babu Thaliath für die gelegentlichen Diskussionen über mein Forschungsthema.

Mein besonderer Dank geht an „Deutsches Literaturarchiv, Marbach“ für die Einladung zu einer Sommerschule für Doktoranden im Jahr 2011. Ich bin Prof. Dr. Liliane Weissberg, Prof. Dr. Horst Thome, Dr. Marcel Lepper, und meinen Kollegen aus der Sommerschule für die unerschöpflichen Diskussionen während der drei Wochen dankbar. Bei diesen Kollegen habe ich meinen ersten „internationalen“ Gesprächskreis bezüglich meiner Doktorarbeit erlebt.

Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Manjiri Paranjpe und dem „Department of Foreign Languages, University of Pune“, dass sie mir 2014 freundlicherweise den Leseraum angeboten haben.

Ich danke Elmar Renner für das lange telefonische Gespräch des 14.08.2012 über diese Forschungsarbeit. Sophie Maria Hingst hat freundlicherweise die Korrektur für das zweite Kapitel gemacht, wofür sie meinen herzlichsten Dank verdient. Ein zufälliges Gespräch mit Kasturi Chatterjee wandelte sich in eine vorteilhafte Diskussion über die Methodologie, in der ich nützliche Perspektiven aus den Bereichen der „Internationalen Politik“ und der „Politikwissenschaft“ gewonnen habe. Dafür danke ich Kasturi ganz herzlich. Ich danke Vaibhav Abnave, Dr. Atul Mishra, Dr. Irfanullah Farooqi, Om Prakash, Madhumita Das und ganz besonders Dr. Anushka Gokhale, bei denen ich eine Menge gelernt habe. Für ganz anregende Diskussionen und Ermutigung sei es Vijendra, Omkar Joshi, Prof. Dr. Aniket Jaware, Dr. Urmila Bhardikar, Dr. Santosh Suradkar, Zameer Kamble, Shruti Jain, Dr. Sreejit A V, Dr. Parnal Chirmule, Johanna Hahn, Milind Dongre, Anjani, Dr. Shiwane Mangrulkar, Maithili Gatne. Ich danke Shruti Dubey für einen entscheidenden Anstoß für das Vorankommen.

Keine Leistung ist von der Krisenzeit befreit. Ohne die freundliche und zuvorkommende Unterstützung von Aai (Shraddha Joshi), Akshata Joshi, Shubangi (Kaku) Deshpande, Suvrat Joshi, Namrata Kilpady, Roshan Jahel, Prof. Dr. Avijit Pathak, Manas Deka, Rajkumar, Ambuj Thakur, Maxi Kleinke, Katharina Löhner-Böttcher, Abhiraj Purandare, Kiran Nagarkar, Shailesh, Parimal, Shiwane, Maithili, und Parnal hätte ich die einst verlorene Kraft zur Vollendung dieser Arbeit nicht wiederfinden können. Mein herzlicher Dank geht an sie alle.

Zudem danke ich meinen Lehrern an Goethe Institut, Pune und Prof. Dilip Rajguru, die für den Anfang meiner germanistischen Tätigkeiten verantwortlich sind.

Schließlich wird allen Freunden gedankt, mit deren finanziellen Hilfe seit Januar 2015 ich ungehindert diese Arbeit fertig schreiben konnte.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	01
Kapitel 1 Literaturtheorie als Erkenntnistheorie	10
1.1 Positivismus	11
1.2 Hermeneutik	18
1.3 Formalismus und Strukturalismus	32
Kapitel 2 Der Hypertext	38
2.1 Definitionen und Hintergrund des Begriffs	38
<i>Exkurs: Netzwerke</i>	41
2.2 Hypertext und Literatur- und Kulturtheorie	52
2.3 Hypertext und Literaturwissenschaft	60
2.3.1 Vom Druck zum Binärcode Link	63
2.3.2 Link	63
2.3.3 Hypertext und die Autor-Leser Beziehung	65
2.3.4 Hyperspace	68
2.3.5 Hypertext und das Wort	70
2.4 Hypertext. Eine Kritik	73
2.4.1 Hypertext vor der Hypertexttechnik	74
2.4.2 Analoges vs. Elektronisches Leses	78
2.4.3 Demokratisierung und Dezentrierung	81
2.4.4 Demokratie oder Ästhetik	87

2.4.5 Das Medium und seine Grenzen	89
2.5 Das Potential des Hypertexts	92
2.5.1 Die Zukunft des Buches sowie der Literatur in digitalen Zeiten	93
2.5.2 NietzscheSource.org	96
Kapitel 3 Weltliteratur	100
3.1 Begriffsbestimmung	100
3.1.1 Instrumente der Weltliteratur als Instrumente der Kommunikation	104
3.2 Der historische Kontext der Weltliteratur	106
3.2.1 Die Aufklärung, die Industrialisierung, die Moderne und die Kommunikation	107
3.2.2 Industrialisierung, Technisierung und Kommunikation	109
3.2.3 Verkehrs- und Kommunikationsnetzwerke im 19. Jahrhundert	110
3.2.4 Das netzwerkliche Denken	110
3.2.5 Dampfschiffe	111
3.2.6 Eisenbahn	112
3.2.7 Telegraph	112
3.2.8 Nationalismus	113
3.2.9 Widerspruch	115
3.3 Kosmopolitischer Humanismus um 1800	119
3.3.1 Immanuel Kant	120
3.3.2 Literaturgeschichte	123
3.3.3 Johann Gottfried Herder	127
3.3.4 Schlegel Brüder	132
3.3.5 Das Wort „Weltliteratur“	136

3.3.6 Friedrich Schiller	137
3.3.7 Die Weltliteratur und die Bibliothek	137
3.4 Goethe und die Idee der Weltliteratur	138
3.4.1 Universalitätsanspruch	138
3.4.2 Alterität	139
3.4.3 Einsamkeit und Kommunikation	143
3.4.4 Weltliteratur, Sprache und Übersetzung	145
3.4.5 Zeit	146
3.4.6 Raum	148
3.4.7 Gespräch als Arbeit an sich selbst	149
3.4.8 Gespräch als Verjüngung	151
3.4.9 Harmonie und Versöhnung	152
3.4.10 Weltliteratur und Religion	153
3.4.11 Toleranz und Duldung	154
3.4.12 Dankbarkeit und Demut	155
3.4.13 Geselligkeit als Netzwerke	156
Kapitel 4 Hypertext als Weltliteratur	157
Teil I 4.1 Dialogizität	157
4.1.1 Begriffsbestimmung und Hintergrund	157
4.1.2 Erkenntnistheoretischer Hintergrund	159
4.1.3 Das Selbst in Raum und Zeit	161
4.1.4 Der Fremde und der Eigene	163
4.1.5 Gefahren bei der Begegnung	164

4.1.6 Das Selbst und das Wort	168
4.1.7 Ambivalenz	168
4.1.8 Zufall	171
4.1.9 Dialog und Kommunikationstheorie	172
4.1.10 Das Selbst und der Fremde in Flussers Philosophie der Kommunikation	178
4.1.11 Das Ich und die Autorschaft	182
Teil II: 4.2 Hypertext als Weltliteratur – ein Annäherungsversuch	183
4.2.1 Das problematische Zentrum	184
4.2.2 Autorschaft, Weltliteratur und Netzliteratur	186
4.2.3 Dialog – Weltliteratur – Hypertext	190
4.2.4 Der Zwischenbereich und die Kommunikationstheorie	195
4.2.5 Selbst – Fremder	197
4.2.6 Der Fremde	198
4.2.7 Hypertext als Weltliteratur	205
Schluss	211
Bibliographie	218

Einleitung

„Denn daraus nur kann endlich die allgemeine Weltliteratur entspringen, daß die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennenlernen“ - Johann Wolfgang von Goethe¹

“(…) The real dream is for everything to be in a hypertext...We want to go back to the roots of our civilization- the ability, which we once had, for everybody who could read to be able to read everything” -Ted Nelson²

Ziel

In der folgenden Arbeit wird eine theoretische Annäherung an eine mögliche Beziehung zwischen der Idee der Weltliteratur und der Hypertexttheorie versucht. Basiernd auf einer kritischen Auseinandersetzung mit einigen Ansprüchen der klassischen Erkenntnistheorie wird im folgenden versucht, die Idee der Weltliteratur durch die theoretische Perspektive des Hypertexts zu ergänzen. Dieses Ziel ins Auge fassend, werden theoretische Überschneidungen zwischen dem Weltliteraturdiskurs und dem Hypertextdiskurs aufgezeigt. Die Arbeit ist als eine Wiederauslegung der Idee der Weltliteratur im Zusammenhang der Rahmenbedingungen des Mediums „Internet“ und der Theorie des Hypertexts zu verstehen.

Hintergrund

Die Globalisierung nimmt einen zentralen Platz in dem Diskurs des 20. sowie 21. Jahrhunderts ein. Die grenzüberschreitenden Prozesse können in manchen Bereichen des Lebens erkannt werden. Wir leben in einer sich zunehmend vernetzenden Welt. Die Themen wie multinationale Unternehmen (MNCs), *Global Commodity Chains*, die Telekommunikation, die Bildung, die Migration, der Klimawandel, die transnatioinalen Protestbewegungen, der Terrorismus genießen eine grenzüberschreitende Geltung. Der Begriff der „Globalisierung“ vertritt die zunehmende, grenzüberschreitende Verflechtung und Verbreitung von Systemen. Fredric Jameson definiert ihn folgendermaßen:

¹ 1 Brief an Streckfuß, 27. Januar 1827. Zitiert nach Fritz Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, 2. Aufl. (Bern: Francke Verlag, 1957). S. 21

² Zitiert nach Stephan Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos* (Munich: Wilhelm Fink Verlag, 2001). S. 73.

„The concept of globalization reflects the sense of an immense enlargement of world communication, as well as of the horizon of the world market, both of which seem far more tangible and immediate than in earlier stages of modernity.“³

Die globale Verbreitung des Kommunikationsverkehrs durch einen vereinfachten und schnelleren Zugang zu Informationen hat zur Verdichtung der Welt geführt. Das hat eine Vorstellung des „Globalen Dorfes (*Global Village*)“ entstehen lassen.⁴ Die elektronischen Massenmedien, das Telefon und anschließend das Internet hat die Stimmen und Bilder der entfernten Orte in eigriffbare Nähe des Menschen gebracht. Die blitzartige Übertragung von Bildern, Texten und Stimmen hat die Konzepte „Mobilität“ und „Erfahrung“ revolutioniert. Paul Virilio nennt das Phänomen die „visuelle Steuerung von Orten“⁵. Karmasin und Winter nennen das die „Globalisierung von Kommunikation und Information“.⁶

Die digitale Technologie und Kulturwissenschaft

Die Kommunikationstechnik und ihre Auswirkung auf das Vermögen der Erfahrung und der Wahrnehmung des Menschen werfen kulturwissenschaftliche Fragen auf. Wir befinden uns in einem Zeitalter, in dem die digitale Technologie das menschliche Denken und Verhalten prägt. Mark W. Roche beschreibt das als die „technologische Rationalität (*Technological Rationality*)“, in der die Technologie aufhört, ein bloßes Mittel (*means*) zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse (*ends*) zu sein. Stattdessen wirkt sie als ein Ziel an sich und lässt neue Bedürfnisse entstehen.⁷ Die „technologische Rationalität“ bewirkt, dass unser Denken durch das Paradigma der Technologie bestimmt wird, der wir im Alltag ausgesetzt sind.⁸ Im städtischen Lebensalltag erleben wir um uns herum, wie das Internet nicht nur als ein Mittel zur Kommunikation genützt wird. Das Internet ist auch zu einer virtuellen Welt für eine

³Zitiert nach Manfred Steger, *Globalization: A Very Short Introduction* (Oxford: Oxford University Press, 2009). S. 13

⁴ Herbert Marshall McLuhan, *Die Magischen Kanäle. Understanding Media*, Übrst. Meinrad Amann (Düsseldorf: Econ Verlag, 1964). S. 113

⁵ Paul Virilio, „Revolutionen Der Geschwindigkeit. Gespräch Mit Jean de Loisy Und Patrick Javault / Belichtungsgeschwindigkeit,“ in *Revolutionen Der Geschwindigkeit*, by Paul Virilio (Berlin: Merve, 1993), 17–65. S. 52

⁶ Mathias Karmasin, Hrsg., *Medien Und Ethik* (Stuttgart: Philipp Reclam, 2002). S. 9

⁷ Mark W. Roche, *Why Literature Matters in the 21st Century?* (New Haven and London: Yale University, 2004). S. 2

⁸ Ebd. S. 2

parallele Existenz des Menschen geworden, wenn wir zum Beispiel einen Blick auf die zunehmende Popularität von „*network societies*“ werfen.

Der Einfluss der Technologie hat natürlich auch die akademischen Welten neugierig gemacht. J. Hillis Miller beschreibt, dass sich in den 80er Jahren ein Wechsel von purer Sprachwissenschaft zur Kulturwissenschaft (*Cultural Studies*) vollzog, als man den Sprung in das elektronische Zeitalter bezeugte.⁹ Heute können wir von einem ähnlichen Sprung in das *Cyber-Age* als eine Fortsetzung des elektronischen Zeitalters spekulativ sprechen.

Die parallele Welt des Internet dient nicht nur der Fortsetzung und der Transformation der Kommunikationskanäle – beispielsweise des Telefons oder der Post -, sondern sie hat viele Experimente mit der literarischen Produktion und der literarischen Praxis inspiriert, die sich als die Fortsetzung der formalen Experimente der visuellen Poesie und der Konkreten Poesie verstehen lassen. Aus diesem Grund interessieren sich nicht nur die Sozialwissenschaftler, sondern auch die Literaturwissenschaftler und die Medienphilosophen für die Kommunikation im Internet.

Die sogenannte Verdichtung der Welt durch den Einsatz der Technologie ist nicht allein ein Ereignis des 20. Jahrhunderts. Das 19. Jahrhundert hat ähnliche Tendenzen durch den Einsatz der Dampfmaschine, der Eisenbahn und des Telegraphen enthalten.¹⁰ Die neue Technik hat sowohl zum Verlinken der Kontinente als auch zur Zentralisierung der politischen Räume – die Nation – beigetragen. Johann Wolfgang von Goethe reagiert auf diese Veränderungen im Bereich der Politik und der Kultur durch seine kosmopolitische Vorstellung der Weltliteratur.

Überblick über die Kapitel

Das Kapitel verfolgt den Ansatz der Erkenntnistheorie im Bereich der Literaturtheorie. Es bespricht die Entwicklungen in der Literaturtheorie sowie in der Literaturwissenschaft, die dem Vorgang des erkenntnistheoretischen Denkens entsprechen. Thematisch werden deshalb die Grundsätze des Positivismus, des Strukturalismus bis zu denen der Sprachphilosophie Bakhtins ins Auge gefasst. Der Umfang der Diskussion bietet ein Verhältnis zwischen der Literatur und der Erkenntnis und die Veränderungen in den Ansätzen an. Dabei werden die literaturwissenschaftlichen Begriffe – der Autor, der Leser, das Medium „Sprache“ untersucht. In dieser Auslotung der Entwicklung der Literaturtheorie wird auf die Frage „*Wo*

⁹ J. Hillis Miller, “The Ethics of Hypertext,” *Diacrities* 25, no. 3 (1995): 27–39.

¹⁰ Vgl. Yrjö Kaukiainen, “Shrinking the World: Improvements in the Speed of Information Transmission, c. 1820-1870,” in *European Review of Economic History*, vol. 5 (Cambridge University Press, 2001), 1–28.; and Tom Standage, *The Victorian Internet* (USA: Walker Publishing Inc., 1998).

und *wie* entsteht die Bedeutung des Textes?“ fokussiert. Entsteht sie im Geiste des Autors? Oder entsteht sie in der Rezeption des Lesers? Oder entsteht sie aus der Sprache als System? Über solche Fragen in der Literaturtheorie werden erkenntnistheoretische Einsichten gewonnen, die in den folgenden Teilen für das philosophische Verständnis der Ideen der Weltliteratur und des Hypertexts behilflich werden. Der letzte Teil des Kapitels bietet Einblicke in die strukturalistische Theorie und darauf folgend in die sprachphilosophischen Überlegungen Bakhtins an.

Das zweite Kapitel bezieht sich auf den Diskurs der Hypertexttheorie und der Netzliteratur. Weil die Hypertexttheorie als eine Theorie des Netzwerks auf dem Poststrukturalismus beruht, bietet dieses Kapitel eine Diskussion über die Fortsetzung des Strukturalismus, mit dem das erste Kapitel endet. Eine kurze Besprechung Bakhtins dialogischer Sprachphilosophie am Ende des ersten Kapitels erweist sich als ein Übergang vom Strukturalismus zu der Hypertexttheorie. Dieses Kapitel behandelt eine der zwei Hauptideen, zwischen denen diese Arbeit ein dialogisches Verhältnis herzustellen versucht. Es bietet theoretische Erläuterungen zum Hypertext und anschließend seine Anwendung in der Netzliteratur. Am Anfang wird der Diskurs des Hypertexts ausgelotet, und geschildert, dass es dem Hypertext um eine die Vorstellung eines Ordnungsprinzips geht, das eine nichtlineare und vernetzte Struktur hat. Im Grunde genommen geht es um die Speicherung und das Abrufen der Daten in einer vernetzten Form, was dem Denken und dem Gedächtnis des Menschen entsprechen soll. Hierbei wird auf die Vordenker des technischen Hypertexts wie Vannevar Bush und Theodor Holm „Ted“ Nelson Bezug genommen. Diese Theoretiker stellen das lineare Denken und das lineare Kommunizieren, die seit der Erfindung der Druckmaschine herrschen, in Frage. Die Anwendung dieser Gedanken führen zu der Erfindung des Computers und anschließend des Internets. Die Folgen sind eine digital realisierbare, multimediale und intermediale Kommunikationsmöglichkeiten. Danach wird das Phänomen „Netzliteratur“ besprochen und seine diskursive Welt dargestellt. Die Netzliteratur nimmt die Eigenschaften des Mediums „Internet“ in Anspruch, und setzt sie ein, um eine interaktive, kollaborative und intermediale Literatur zu verfassen. Das hat drei Arten von Interaktionen und entsprechenden Gattungen entstehen lassen – die „Mensch-Mensch“ Interaktion über das Internet (das Mitschreibeprojekt), die „Mensch-Programm“ Interaktion (die Hyperfiktion) und die „Intermediale“ Interaktion (Digitale Poesie). Literaturwissenschaftlich angesehen haben diese Experimente die traditionellen Rollen und Funktionen des Autors und des Lesers locker und austauschbar gemacht. Das hat zu dem Glauben geführt, dass das eine digital technische Verwirklichung der Thesen der Autonomie des Textes, des Todes des Autors, und der Geburt

des Lesers sei. Anschließend wird auch die Kritik an der Netzliteratur eingeschlossen. Dabei wird die Euphorie, die sich um die bahnbrechende Neuheit des Hypertexts dreht, entmystifiziert, indem es auf die Vorfahren des Hypertext verwiesen wird. Auch die spekulierte Konkurrenz zwischen dem Buch und dem Internet bzw. zwischen der analogen Literatur und der digitalen Literatur in Bezug genommen. J Hillis Miller bemerkt, dass es dem digitalen Medium die materiellen Eigenschaften des Buches, die selbst auf den geschichtlichen Zusammenhang des Buches verweisen, fehlen. Zu der Frage der Geburt des Lesers deuten Uwe Wirth und Roberto Simanowski darauf hin, dass der Leser einer hypertextuellen Geschichte des strategischen Verlinkens seitens des Autors ausgesetzt ist. Er operiert innerhalb der Logik der angebotenen Verlinkung. Dabei wird die These der Autonomie des Lesers bezweifelt. Auch Florian Hartling behauptet, dass der Autor nicht tot, sondern in der digitalen Kultur dissoziiert sei. J. Yellowlees Douglas deutet auf die Gefahr der vernetzten Art des Lesens, das den Leser aus seinem kognitiven Verfahren hinausschleudern kann. Jill Walker warnt gegen die *Feral Hypertexts*. Wenn die Leser willkürlich Links in der Geschichte herstellen dürfen, die auf Websites verweisen, die außerhalb der Narrative der Geschichte liegen, dann laufen sie die Gefahr, dass diese plötzlich aufhören, zu existieren. Simanowski, Walker und Porombka besprechen die Gefahren der Demokratisierung des Schreibens, das zu einer verantwortungslosen und zugehörigkeitsfreien Lesepraxis führen kann. Es wird auch über die Gefahren Demokratisierung des Lesens hingedeutet. Diese kann zu einer zusammenhangslosen Gestaltung der Geschichte führen, indem der Leser beim roten Faden verliert. Am Ende wird über eine mögliche Synthese zwischen der Begeisterung für den Hypertext und der Kritik am Hypertext spekuliert. Mark W. Roche lehnt jenes Argument ab, das von der Konkurrenz zwischen dem Buch und dem Internet spricht. Nach ihm wird jenes alte Medium durch den Kontakt zu dem neuen sich verbessern lernen. Ähnlicherweise wird das neue Medium funktionale Teile des alten Mediums in sich enthalten. Das Beispiel des Projekts NietzscheSource.org wird zum Schluss erwähnt, um das formale und strukturelle Potential des Mediums „Internets“ hervorzuheben, das nicht nur den Inhalt des Denkens, sondern auch die Struktur des Denkens darstellen kann.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem Diskurs der Weltliteratur. Es bietet einen Einblick in die Grundideen der Weltliteratur – nämlich die Ideen der Toleranz und der Duldung. Die Idee der Weltliteratur ist in einem politischen und technologischen Klima entstanden, in dem einerseits die nationalistischen Tendenzen am Steigen waren, und andererseits die technischen Entwicklungen die grenzüberschreitende Kommunikation erleichterten. Die Idee der Weltliteratur wird als eine Auseinandersetzung mit diesen kulturellen Veränderungen

verstanden. Sie machte die „Kommunikation“ zum Kern ihrer geistigen Bemühungen. Deswegen enthält dieses Kapitel einen Überblick über Instrumente, mittels deren die Idee der Weltliteratur verwirklicht werden könnte. Sie sind literarische Übersetzung, literarische Zeitschriften, der Briefwechsel und das Reisen bzw. die Mobilität. Das Kapitel bietet Einblicke in den historischen Kontext des 18. Jahrhunderts und des 19. Jahrhunderts an – die Aufklärung, die Industrialisierung, die Moderne – in den die Weltliteratur eingebettet ist. Der Leser bekommt kurze Einblicke in die Kommunikationsmöglichkeiten dieser Zeit – wie das Dampfschiff, die Eisenbahn, und der Telegraph. Der Leser dabei versteht, wie die Technik zu dieser Zeit die Kategorien der Zeit und des Raumes zu revolutionieren begann. Einblicke werden auch in Goethes biographische Details gegeben, um seine kosmopolitischen Ideen auf seine Erfahrungswelt zu beziehen. Goethes Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges, seine Reisen nach Leipzig, Elsaß, und nach Italien zeigen, unter welchen Bedingungen er der Alterität innerhalb Europas gewahr geworden ist. Goethes Erfahrungen in der Loge „Amalia“ und seine Erfahrungen mit der Post werfen Licht auf seine netzwerkliche Weltanschauung. Aber zusätzlich argumentiert das Kapitel, dass die Idee der Weltliteratur nicht, wie von der Außenwelt abgeschnitten, im Geiste eines Dichters entstanden ist, sondern in die geistigen Tendenzen des kosmopolitischen Humanismus um 1800 eingebettet war. Diese ist ein Ergebnis eines mittelbaren oder unmittelbaren, geistigen Austausches in Europa. Damit wird die Idee der Weltliteratur im Zusammenhang der Ideengeschichte angesehen. Es wird daher Rücksicht auf Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, Friedrich Schlegel und August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schiller genommen. Goethes Idee der Weltliteratur wird verstanden als die Philosophie des Gesprächs, das in einem Netzwerk von den Zeitgenossen in einer räumlich wahrgenommen Existenz stattfindet.

Bei dem letzten Kapitel wird die beabsichtigte Annäherung der Idee der Weltliteratur an den Hypertext durchgeführt. Dieses Kapitel besteht aus zwei Hauptteilen. In dem ersten Teil wird auf den Diskurs des Dialogs eingegangen. Dabei wird versucht, die Kategorien „Selbst“ und „Fremde“ mit Hilfe von unterschiedlichen Denkern der Philosophie des Dialogs festzustellen. Der Dialog beruht auf der Begegnung und dem Ideenaustausch zwischen dem Selbst und dem Fremden. Bernhard Waldenfels schildert drei Gefahren, die eine Selbst-Fremde Begegnung verursachen kann – die Aneignung des Fremden, die Enteignung des Selbst, und die Auflösung der Grenze zwischen dem Selbst und dem Fremden. Er schlägt vor, dass das Selbst im Dialog nicht *durch* die Grenze, die es von dem Fremden unterscheidet, sondern *an* der Grenze bestimmt. Damit weist er auf die These hin, dass das Selbst von innen fragmentiert ist. Der Dialog mit dem Fremden führt zu der Entstehung des Fremden in sich.

Im Anschluß an diese Erkenntnis ist das Selbst als ambivalent zu verstehen. Das kommt in den Argumenten von Michael Bakhtin und Julia Kristeva vor. Schließlich wird die Überlegungen zum Dialog in dem Zusammenhang der Kommunikationstheorie besprochen. Dafür wird an die Arbeiten von Vilem Flusser gewendet. Flussers kommunikationstheoretische Überlegungen definieren den Dialog die Herstellung von neuen Informationen. Die neue Information ist hier als eine neue Wahrnehmung der Welt zu verstehen. Die Möglichkeit der Herstellung von neuen Informationen hängt von der Struktur der Kommunikation ab. Es ist damit festzustellen, dass der Wahrnehmungsmodus des Menschen die Weltanschauung des Menschen verändern und bestimmen kann. Durch eine veränderte Weltanschauung kann der Mensch die Kommunikationsart mit seinen Mitmenschen verändern. Die Kommunikation und die Wahrnehmung befinden sich in einem dialogischen Verhältnis zu einander. Der Dialog ist bei Flusser im Lichte dieses Verhältnisses zu verstehen. Im zweiten Teil des vierten Kapitels vergleicht die Idee der Weltliteratur mit der Hypertexttheorie mit Hilfe von den erkenntnistheoretischen Einsichten, die der Diskurs des Dialogs geliefert hat. Es wird argumentiert, dass beide Ideen – Die Weltliteratur und der Hypertext das cartesianische Zentrum in Frage stellen. Sie machen das durch die Anerkennung der Kategorie „Raum“ in der Erkenntnistheorie. Das assoziative Lesen und die Verlinkung in einem Hypertext zeigen ein räumlich verstandenes Lesen. Die Pluralisierung der Kultur in der Weltliteratur wird als die Zerteilung des Subjeks verstanden, woraus die Möglichkeit des intersubjektiven Dialogs entsteht. Die Bemerkung des Todes des Autors im Hypertext und die kollaborative Autorschaft stehen für die plurale Subjektivität in der Literaturwissenschaft. Die Weltliteratur sowie der Hypertext vertreten die Ideen des Netzwerks. In diesem Netzwerk wird der Mensch als einen Knoten dargestellt, der wie Goethes „Wanderer“ mit neuen Knoten Kontakt aufnimmt, und sich durch die verändern lässt. Wie Goethes Wanderer ist der Text und die Bedeutung im Hypertext auch als bewegliche Elemente verstanden, die durch die unendlichen Verweismöglichkeiten immer im Werden begriffen werden. Weil die beiden Ideen auf einer netzwerklichen Weltanschauung beruhen, ist ihre Erkenntnisfrage auf Prozesse als auf Gegenstände konzentriert. Dafür wird eine Verbindung auf der ideellen Ebene zwischen Goethes Morphologie-Lehre und der Vernetzungstheorie hergestellt. Es wird argumentiert, dass das Gespräch mit dem Fremden zu einem kritischen Selbstgespräch führt, und deswegen besteht die Möglichkeit, dass der Mensch in sich einen Fremden empfinden kann. Kommunikationstheoretisch wird dabei argumentiert, dass die nichtlineare Kommunikation im Hypertext den Leser auf die Möglichkeit aufmerksam macht, die Welt als Netzwerk sich selbst als ein Fragment, als einen

Knoten in diesem Netzwerk wahrzunehmen. Es wird auf die Ontologie des Fremden hingewiesen. Da die Begegnung mit dem Fremden im Internet in einem Klima der Anonymität stattfindet, wird ein kognitiver Ansatz für die Beschäftigung mit dem Kosmopolitismus vorgeschlagen. Das bedeutet, dass ein kosmopolitisches Denken beginnt im Akt des kritischen Denkens, das durch eine *intersubjektive* Begegnung (mit den Menschen aus fremden Kulturen) oder durch eine *interdiskursive* Begegnung (mit einer fremden Kommunikationsform) ausgelöst werden kann.

Methodologie

In dieser Arbeit steht die Philosophie des Dialogs im Mittelpunkt bei der Diskussion über die Weltliteratur sowie über den Hypertext. Daher wird hier weder induktiv, noch deduktiv vorgegangen. Die Begriffe „Weltliteratur“ und „Hypertext“ werden assoziativ als nebeneinander existierende Diskurse behandelt. Das zweite und dritte Kapitel sind Extrapolationen von den beiden Ideen – der Weltliteratur und dem Hypertext. Sie sind daher auf eine diskursive und interpretative Weise verfasst worden. Sie bestehen aus *Clustern* von Gedanken und Aussagen über die zu besprechenden Themen. Die Arbeit ist als eine vergleichende Beschäftigung mit den Ideen konzipiert. Deswegen sind Forschungen von den unterschiedlichen Wissenschaftlern benutzt, um ein Verständnis der beiden Ideen aufzubauen. Wegen des theoretischen Zieles der Arbeit, werden zwar Beispiele von der Netzliteratur erwähnt, damit eine theoretische Position unterstützt werden kann, aber es wird keine literaturwissenschaftliche Textanalyse versucht. Ein Teil des Diskurses der Weltliteratur beschäftigt sich mit der Verbreitung und der Rezeption der weltliterarischen Werke.¹¹ Dieser Ansatz kann als die Soziologie der Weltliteratur interpretiert werden. Weil es in dieser Arbeit um einen erkenntnistheoretischen und kommunikationstheoretischen Ansatz geht, werden hier keine Textanalyse von literarischen Werken unternommen, sondern die Struktur und der Form der Netzliteratur und des Hypertexts werden theoretisch-interpretativ besprochen. Die Begriffe „Weltliteratur“ und „Hypertext“ werden als Metaphern betrachtet, deren Bedeutung für die Erkenntnistheorie festgestellt wird. Auf dieser Basis werden sie nachher auf der theoretischen Ebene verglichen. Diese Arbeit ist als ein Gedankenexperiment zu verstehen. Die Argumente im vierten Kapitel stellen Verbindungen zwischen unterschiedlichen Ideen dar, die in den verschiedenen Kapiteln vorkommen. Daher enthält das vierte Kapitel einige

¹¹ Siehe David Damrosch, „Toward a History of World Literature (Project MUSE - New Literary History),“ *New Literary History* 39, no. 3 (Summer 2008): 481–95, ; Dieter Lamping, *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere* (Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2010). S. 111

Querverweise im Text. Beide Ideen –Weltliteratur und Hypertext – sprechen von räumlichen Assoziationen als eine Alternative zu der teleologischen und linearen Auffassung der Wirklichkeit. Die folgende Arbeit hat sich auch aus den Assoziationen von Ideen und Argumenten aus Diskursen entwickelt. Die Querverweise sind ein Beweis für die phronetische Bedeutung der Intertextualität als Methode des Denkens in unterschiedlichen Diskursen.

Kapitel 1

Literaturtheorie als Erkenntnistheorie

„Was wir an den Tag bringen wollen, ist das epistemologische Feld, die *episteme*, in der die Erkenntnisse, außerhalb jedes auf ihren rationalen Wert oder ihre objektiven Formen bezogenen Kriteriums betrachtet, ihre Positivität eingraben und so eine Geschichte manifestieren, die nicht die ihrer wachsenden Perfektion, sondern eher die der Bedingungen ist, durch die sie möglich werden.“¹²

Durch das oben erwähnte Zitat Foucaults sind wir daran erinnert, dass die Erkenntnis nie eine absolute Wahrheit beansprucht, weil sie selbst auf die Bedingungen - *episteme*, die sie ermöglicht haben, angewiesen ist. Bereits vor Foucault hat Thomas Kuhn durch seine These des „Paradigmenwechsels“ uns auf die Prozesse der Ordnungen und der Formationen des Wissens aufmerksam gemacht.¹³ Bei Kuhn und Foucault erleben wir, dass die Erkenntnistheorie zu einer Metatheorie wird. Das heißt, dass sie über sich selbst nachdenkt. Wenn die Literaturtheorie über sich selbst nachdenkt, dann wird sie an die Erkenntnistheorie angeschlossen. Sie untersucht nicht nur den Gegenstand „Literatur“, sondern fragt sich, unter welchen Bedingungen sie auf die Literatur „auf eine bestimmte Weise“ eingeht. In diesem Kapitel werden die Entwicklungen in der Literaturtheorie verfolgt. Die Wendungen in der Literaturtheorie deuten auf die Veränderung der intellektuellen Bedingungen hin, unter denen der Erkenntnisgegenstand „Literatur“ untersucht wird.

Darum ist die Frage, ‚Was ist Literatur?‘, nicht leicht ohne die Frage, ‚Was ist Literaturwissenschaft?‘, zu beantworten. Ähnlich ist diese Frage eben nicht von den Fragen, ‚Was ist ein Autor?‘, ‚Was ist ein Leser?‘ bzw. ‚Was für ein Medium ist Literatur?‘, zu trennen. Ist die Literatur bloß ein Werk Gottes, das durch das Medium ‚Mensch‘ in Form gesetzt wird, oder ist sie ein Speicherplatz voller Spuren einer Zeit? Ist sie eine Entsprechung der Autorenintention, oder ein Produkt sprachlicher Struktur und deshalb völlig unabhängig vom Autor? Entsteht die Sprache aus dem kreativen Geiste des Autors, oder ist er selbst ein Produkt der Sprache? Gilt dieselbe Frage für den Leser auch? Wo liegt die kreative Instanz eines literarischen Werkes? Ist der literarische Text ein Ort für Kommunikation zwischen dem

¹² Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge* (Frankfurt /M, 1971), S. 24, zitiert nach Claudia Liebrand et al., Hrsg., *Einführung in Die Medienwissenschaft*, vol. 1 (Münster: LIT, 2005).

¹³ Ebd. S. 15

Autor und Leser? Wem in diesem Fall ist die Genese des Sinnes zuzuschreiben– dem Autor, der Sprache, oder dem Leser? Wer ist als kreativ zu bezeichnen und wer gewinnt von wem in dem Verfahren der literarischen Vermittlung? Was wird vermittelt? Dankt der Text dem Autor für seinen literarischen Erfindergeist? Oder dankt der Text dem Leser, der durch sein Interpretationsvermögen ihm ständig eine neue Bedeutung verleiht? Anders gefragt - wie stehen der Leser, der Autor, und der literarische Text mit einander im Verhältnis? Was ist die Funktion der Literatur? Ist der Begriff der Literatur nur auf seine schriftzentrierte Darstellung beschränkt? Was passiert mit der Definition von Literatur, wenn das Kommunikationsmedium sich verändert?

Je mehr man ähnliche Fragen stellt, desto klarer wird es, dass es keine einzige Definition von der Literatur geben kann. Ist die Aufgabe der Literaturtheorie, den Begriff der ‚Literatur‘ zu definieren, so kann nicht eine einzige Literaturtheorie ausreichen, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Es wird einem hier auffallen, dass die Fragen der Literaturtheorie in diesem Sinne nicht von den Fragen der Kulturwissenschaften, den Medientheorien und schließlich den Erkenntnistheorien als getrennt existieren.¹⁴ Betrachtet man die Literatur als etwas mehr als ein Genussmittel, also als etwas Kultur-, und Sinnstiftendes, dann fragt man sich, „wer das Verfahren veranlasst?“. Insofern ist sie nicht nur eine literaturtheoretische Frage, sondern eine erkenntnistheoretische, ontologische und nicht zuletzt eine existenzielle Frage. Die Entwicklung des Literaturbegriffs hängt von den Entwicklungen in der Literaturwissenschaft ab, von denen er bestimmt wird.

1.1 Positivismus

Der Wendepunkt, an dem das literarische Verfahren sich als eine Wissenschaft erklärt, liegt im Positivismusbegriff des neunzehnten Jahrhunderts. Gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erlebt man die Verwissenschaftlichung der Germanistik bzw. Literaturwissenschaft.¹⁵ Der Positivismus, der seiner methodischen Etablierung dem Franzosen Auguste Comte verdankt, beginnt im Bereich der Soziologie, wird aber anschließend von dem Literaturbereich übernommen. Die positive Philosophie lehnt aller

¹⁴ Cluadie Liebrand erläutert, wie die neuen Kommunikationsmöglichkeiten die Literaturwissenschaft zum Erweitern des Literaturbegriffs gebracht haben. Das hat die Literaturwissenschaft in die Medienkulturwissenschaft münden lassen. Siehe Ibid S 35-43.

¹⁵ Sabina Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien* (Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 2007). S. 33

Arten subjektiven, spekulativen Philosophierens ab, indem sie auf einer universalen, verlässlichen, objektiven Erkenntnis besteht. Die Anlehnung an die Naturwissenschaften basiert auf der Anlehnung an die Mathematik, d.h. die Gesetzmäßigkeit in den Naturerscheinungen, die mittels einer wissenschaftlichen Methode erfasst, und überprüft werden kann. Das Ziel des Erkenntniserwerbs handelt nicht mehr von den Spekulationen über die Welt, sondern von der Erklärung ihrer Existenzbedingungen. Den Hintergrund solcher erkenntnistheoretischer Wende bilden die Technisierung, die Urbanisierung und die Industrialisierung des Lebens.¹⁶ Dieser historische Hintergrund, erklärt uns die Anlehnung des Positivismus an eine naturbezogene, empirische Methode.

Die Genese der positivistischen Philosophie liegt in dem Versuch Comtes, die naturwissenschaftliche Methode in der Soziologie anzuwenden. Gesetzmäßigkeit und objektive Erkenntnis sowie Kausalität als Erklärungsmittel für die Erscheinungen in der Natur liegen dem Positivismus im Mittelpunkt. Die Existenz der Naturelemente sowie menschlichen Gesellschaften wird historisch statt metaphysisch erklärt. Der positivistische Ansatz leitet sich aus der Wissenschaftsgeschichte ab, indem er sich selbst als ‚Schlußstein eines historischen Ablaufs‘ erklärt.¹⁷ Das binde die positivistische Philosophie an die methodischen Ansätze von Hegel und Marx - so Hauff. Der historische Ansatz lässt sich auch an Comtes *Dreistadiengesetz* erkennen, indem er die geistige Entwicklung des Menschen als eine historische Entwicklung erklärt, die bei der Theologie beginnt, über die Metaphysik hin schließlich in den Positivismus mündet.¹⁸ Natur, Gesellschaft und Geschichte bilden die Erkenntnisgegenstände des Positivismus. Die Erkenntnis ist kein Produkt der Spekulation, sondern als ein Ergebnis der empirisch beobachtbaren und überprüfaren Methode verstanden. Die Erkenntnisgegenstände werden daher als weltimmanent statt metaphysisch angenommen. Das nach dem Renaissance entwickelte Interesse am Menschen und die wachsende Nähe zum Menschen im Zeitalter der Industrialisierung bilden den Hintergrund für das positivistische Unternehmen.¹⁹ Die technischen und

¹⁶ Vgl. Ebd. S. 33

¹⁷ Vgl. Jürgen Hauff et al., Hrsg., *Methodendiskussion*, 6th Aufl., Bd. 1 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1991). S. 32

¹⁸ Vgl. Auguste Comte, „Die Soziologie. Die Positive Philosophie Im Auszug,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 1 (Frankfurt a. M.: Athenäum Studienbuch, 1991), 64–71. S. 64–65

¹⁹ Vgl. Lothar Köhn, „Der Positivistische Ansatz,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 1 (Frankfurt a. M.: Athenäum Studienbuch, 1991), 29–63. S. 33

naturwissenschaftlichen Fortschritte wollten nicht mehr subjektive Wertungen als das Wissen dulden, sondern strebten die Objektivität an. Das Ziel hat zur Folge, dass die Kulturwissenschaft, die Geschichtswissenschaft und die Naturwissenschaft methodisch angeglichen wurden.²⁰ Das erkenntnistheoretische Ziel richtet sich nach der Aufdeckung biologischer und sozialer Kausalzusammenhänge sowie nach der Aufdeckung historischer Gesetze.²¹ Die erkenntnistheoretischen Eckpfeiler zur Definition vom Positivismus wurden zunächst von John Stuart Mill und Ernst Mach festgelegt.²² Der Erkenntnisgegenstand ist das Gegebene bzw. die Tatsache, die außerhalb des menschlichen Geistes in der Welt der Dinge liegt. Dem erkenntnistiftenden Verfahren geht es dabei darum, die Regelmäßigkeiten in den Naturerscheinungen mittels der induktiven Methode aufzudecken. Diese Philosophie setzt sich dem subjektiven, idealistischen Ansatz entgegen. Die Betonung liegt nicht darauf, wie man die Welt durch sein geistiges Vermögen schafft, sondern auf die Beschreibung der Welt *wie sie ist*. Subjektive Werturteile werden durch die ‚genaue‘ Beschreibung der Dinge ersetzt. Die Beobachtung wird zum neuen, methodischen Wert der Erkenntnistheorie des früheren Positivismus, denn diese Methode wird für verlässlich gehalten. Im Gegensatz zu Descartes, dessen Subjekt die Quelle der Welterkenntnis war, ist das Subjekt im Positivismus als reine Sinnlichkeit und reiner Verstand begriffen.²³ Nicht der Geist, sondern die kausale Methode tritt an die Stelle des Erzeugers der Erkenntnis.

Die positive Philosophie lockte eben die Literaturwissenschaftler an, denn eben das Literaturstudium strebte einen wissenschaftlichen Stand an. Die Aufklärung brachte ein solches historisches Bewusstsein mit, indem jedes Individuum sowie jedes Ereignis als nur eine einmalige Erscheinung angesehen war. Sie waren keine Abbilder von einer ihnen vorausgehenden Wirklichkeit, sondern waren an sich vollkommen und selbstbegründend gegenüber ihrer Existenz. Leopold von Rankes Erklärung, „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eignen Selbst“²⁴ machte für *Relativismus* Platz. Die Geschichte der Menschheit sollte nun als eine Entstehungsgeschichte wahrgenommen werden. Sie bestand

²⁰ Vgl. Ebd. S. 33

²¹ Vgl. Ebd. S. 33

²² Vgl. Ebd. S. 33-34

²³ Vgl. Ebd. S. 34

²⁴ Waldemar Besson, „Historismus“, in *Geschichte*. Hrsg. Von Waldemar Besson. Frankfurt / M 1961 (Das Fischer Lexicon Bd. 24), S. 102-116, S. 109, zitiert in Ebd. S. 40

aus individuellen Entitäten, die unwiederholbar sich historisch in einer Richtung entwickelten.²⁵ Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit führten zum Historismus und zu einer teleologischen Sichtweise. Bloße Beobachtung und Beschreibung von Fakten ohne historische Bezugnahme führte zu einer Krise des Historismus. Diese Krise wurde endlich durch Comte überwunden, der die kausale Methode und die historische Gesetzmäßigkeit mit einander verband. Die Kausalitätslehre floß mit Comte in die historische Erklärung der Ereignisse hinein bis zu dem Punkt des Determinismus. Im Bereich der Biologie wurde sie von der Abstammungslehre von Darwin begleitet. Das hatte beispielsweise fruchtbare Folgen für die Sprachwissenschaft. August Schleicher, ein Indogermanist, erklärt z.B. die Entwicklung der indogermanischen Sprachen mittels historischer Stammbäume.²⁶ Diese Tendenz erreichte auch die literaturwissenschaftliche Praxis. Mit dieser Wende in der Literaturwissenschaft ist der Name Wilhelm Scherer eng verbunden. Er teilt Comtes Glauben an den historischen Determinismus. Das verlässliche Wissen wird hier nicht nur durch die Naturgesetze, sondern auch durch die Gesetze in der Geschichte ergeben. In der Literatur konnten damit die Erklärungen für die historische Entwicklung der literarischen Tendenzen gesucht werden. Ein Beispiel ist die „Blütezeit-Theorie“ von Scherer, in der er 1800, 1200, und 600 als die „Wellenberge“ der deutschen Dichtung bezeichnet.²⁷

Für den früheren Positivismus lag das Leben des Autors als ein Hauptziel im Mittelpunkt der Forschung. Seit der Aufklärung nimmt der Mensch den Hauptplatz des Erkenntnisinteresses ein. Die zunehmende Macht der Naturwissenschaft inspiriert Comtes, die Soziologie an die naturwissenschaftlichen Methoden anzugleichen. Hippolyte Taine und Wilhelm Scherer führten Comtes Ansätze in der Literaturwissenschaft weiter. Bei Taine und Scherer gewann der Autor als soziales Wesen den Hauptplatz der Forschung. Hippolyte Taine stellt eine Methode vor, wodurch der Wissenschaftler den Künstler und das Kunstwerk biologisch, psychologisch und gesellschaftlich erklären konnte. Taine stellte drei Kategorien vor, nämlich *race*, *milieu*, und *moment*, durch die, so Taine, ein Künstler und sein Kunstwerk bestimmt ist.²⁸ Das *Race* entspricht den körperlichen und vererbaren Merkmalen des Autors. Das *Milieu* entspricht den gesellschaftlichen Zusammenhängen, in denen der Autor aufwuchs und

²⁵ Vgl. Ebd. S. 40

²⁶ Vgl. Ebd. S. 41

²⁷ Vgl. Ebd. S. 42

²⁸ Vgl. Ebd. S. 42-43

lebte. Und das *Moment* handelt von dem Zeitgeist im Verlauf der Geschichte, dem der Autor und das Kunstwerk zugehörig sind, denn die Geschichte lässt sich als welche in schöpferischen Epochen mit eigentümlichen Merkmalen versehen verstehen. Diese Merkmale lassen ihre Spuren in dem Kunstwerk.²⁹ Bei solchem Ansatz ist das Erkenntnisziel, die Psychologie des Individuums, des Jahrhunderts, sowie einer ganzen Gesellschaft herauszuarbeiten.³⁰ Dabei wird das Individuum methodisch verstanden, und in die Zeit- und Raum-Kategorien situiert. Taines methodisches Modell wird von Scherer übernommen. Ähnlich zu Taine benutzt er drei beobachtbare Kategorien, nämlich das *Erlebte*, *Erebtte* und *Erlernte*. Die Methode, die als historisch-genetische Methode bekannt ist³¹, erzielte über die alte philologische Praxis der Edition und Kommentierung, der Genauigkeit, der Ganzheit und der Objektivität eines Phänomens. Auf diese Weise wurde es möglich, die Literaturwissenschaft den Naturwissenschaften anzugleichen. Das Ziel einer solchen intellektuellen Tätigkeit war das präzise Rekonstruieren eines *gegebenen* Gegenstandes in seinen Entstehungsbedingungen.³² Die heutige Literatursoziologie verdankt den Beiträgen Wilhelm Scherers und Hippolyte Taine.

Was passiert mit der Literatur in einer Forschungskultur solcher Art, in der die genaue Beobachtung und kausale Erklärung das endgültige Ziel werden? Was sind die Gefahren eines erkenntnistheoretischen Programms solcher Art, das die Theoriebildung und Abstraktion in den Mittelpunkt des Wissenserwerbs stellt? Die Literatur wird hier als das Abbild umgebender Sitten betrachtet. Sie wird reduziert auf das Resultat biologischer und sozialer Bedingungen.³³ Die Positive Literaturwissenschaft geht nicht von dem Erkenntnis- und Erwartungshorizont des erkennenden Subjekts aus, sondern stellt sich mit der Aufgabe der objektiven Rekonstruktion der Autorenintention zufrieden. In diesem Fall ist das literarische Werk nicht mit Bedeutungen versehen, sondern mit kausal erklärbaren Tatsachen versehen, die auf die soziale sowie psychologische Bereiche im Leben des Autors hindeuten. Es wird dann das Ziel der Literaturwissenschaft, die Vorstellungsassoziationen des Autors genau

²⁹ Vgl. Erich Schmidt, *Die Literarische Persönlichkeit*, Berlin, 1909 S. 16, in Ebd. S. 43

³⁰ Vgl. Ebd. 43

³¹ Ebd. S. 43

³² Vgl. Ebd. S. 44

³³ Vgl. Ebd. S. 43

nachzuzeichnen, wie er sich sie gehabt haben soll.³⁴ Es geht der positivistischen Literaturwissenschaft um die Produktionsästhetik des literarischen Werkes.

Da die positivistische Philosophie sich dem Idealismus entgegensetzt, verschiebt sich die Betonung vom Geist auf den Körper. Das wird noch durch die kausale und historisch-deterministische Methodenlehre ergänzt. Es scheint, dass der Mensch die Eigenmacht angesichts des historischen Determinismus verliert. Die Kausale Methode schlägt vor, dass die Körperbeherrschung die Beherrschung des Geistes veranlassen kann. Es lässt sich feststellen, dass alle Menschen nicht gleichberechtigt sind. Die Marxisten erinnern uns daran, dass die Menschheit historisch zwischen den Habenden und den Nicht-Habenden gespalten vorkommt. Die kausal-historische Methode lässt uns nicht nur die Lebensbedingungen beobachten und die Zukunft vorausahnen, sondern auch die Zukunft beherrschen, wenn man die Lebensbedingungen beherrschen lernt. Das ist gefährlich, solange die Welt aus einem Machtspiel zwischen den Habenden und den Nicht-Habenden besteht. Eine unkritische Lehre der Kausalität und des Determinismus führt zur Manipulation und Unterdrückung.

Der Positivismus lehrt uns die Kunst der genauen Beobachtung und Theoriebildung. Es lehrt uns allerdings nicht die Kunst der Theoriekritik. Außerdem droht er eine Situation, in der das Einzelne unter dem Ganzen subsumiert wird. Die Abstraktion erhascht die Macht über die Erkenntnis soweit, dass man das Einzelne nicht mehr brauchen würde. Es entsteht dabei der Eindruck, dass man selber die Erfahrung nicht mehr zu machen braucht, weil er das abstrahierte Wissen darüber, was zu erfahren ist, von einem Wissenschaftler bereits aufgetischt bekommen kann.

Die Nachahmung naturwissenschaftlicher Methoden in der Soziologie und später in der Literaturwissenschaft bedeutet die Beobachtung von Menschen und Gesellschaftsstrukturen und die Aufdeckung von Gesetzen, die hinter ihnen stecken. Mit Marx zu sprechen wird hier die *Gesellschaft als zweite Natur* behandelt.³⁵ Der Mensch wird verdinglicht. Im Gegensatz zur Natur ist die Kultur, also die menschliche Gesellschaft nicht *nur* beobachtbar. Sie betreibt sich nicht automatisch durch jene Gesetze, die sich bloß aufdecken lassen, sondern besteht aus Problemen mit einer Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Um die Probleme des Menschen zu lösen, bedarf es einer kritischen Beschäftigung mit der Geschichte und Gegenwart der

³⁴ Vgl. Ebd. S. 44

³⁵ Ebd. S. 38

Menschen. Karl Popper im Rahmen der anglosächsischen, philosophischen Raum beschäftigt sich mit diesem Problem, und gibt eine Kritik am früheren Positivismus. Poppers Ansatz ist als *Kritischer Rationalismus* bekannt.³⁶ Der alte Positivismus spricht von Theoriebildung mit Hilfe der induktiven Methode. Für diesen beginnt die Erkenntnis mit Beobachtung. Er bietet keine Kritik der Theorie an. Für Popper beginnt die Erkenntnis nicht mit Beobachtung, sondern mit Problemen, denn ein Problembewusstsein bringt einen darauf, *was* überhaupt beobachtet werden soll. Das Problembewusstsein entsteht nach Popper aus der Spannung zwischen Wissen und Nichtwissen. In Poppers *Die Logik der Sozialwissenschaften* in der vierten These wird es uns klar.

„Die Erkenntnis beginnt nicht mit Wahrnehmungen oder Beobachtungen oder der Sammlung von Daten oder von Tatsachen, sondern sie beginnt mit *Problemen*. Kein Wissen ohne Probleme – aber auch kein Problem ohne Wissen. Das heißt, daß sie mit der Spannung zwischen Wissen und Nichtwissen beginnt. Kein Problem ohne Wissen – kein Problem ohne Nichtwissen. Denn jedes Problem entsteht durch die Entdeckung, daß etwas in unserem vermeintlichen Wissen nicht in Ordnung ist; oder logisch betrachtet, in der Entdeckung eines inneren Widerspruches zwischen unserem vermeintlichen Wissen und den Tatsachen“³⁷

Für Popper haben die Ableitungen und Theoriebildung erst dann Sinn, wenn sie auf konkrete Lebenssituationen übertragen werden können, d.h. verifiziert werden können. Nach Popper genießen Theorien niemals eine absolute Endgültigkeit. Sie finden Geltung bis sie widerlegt also falsifiziert werden. Methodisch und erkenntnistheoretisch ergänzt man die Induktion bei Comtes mit *Deduktion*. Wir erleben bei Popper eine Wende im Denken, was die Erkenntnistheorie betrifft. Das erkennende Subjekt ist keine passive Sinnlichkeit und kein passiver Verstand wie bei Comte, sondern das selbstreflektierende Subjekt. Es nimmt nicht bloß die vermeintlich gegebenen Tatsachen wahr, und beschreibt sie, sondern wird selber aktiv, indem dies über sich selbst denkt. Erfahrungen seien nicht etwas uns Äußerliches wie die Steine, sondern wir machen unsere eigenen Erfahrungen, sagt Popper.³⁸ Der Kritische Rationalismus zielt zwar auf die objektive Erkenntnis ab, aber schließt auch die eigene Lage d.h. das Problembewusstsein in den Erkenntnisprozess ein. Die Betonung liegt auf die

³⁶ Ebd., S. 57-60

³⁷ Karl R. Popper, „Die Logik Der Sozialwissenschaften,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 1 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1991), 71–79. S. 72

³⁸ Köhn, „Der Positivistische Ansatz.“ S. 38

menschliche Aktivität und die Fähigkeit zur Kritik von Theorien.³⁹ Durch Deduktion kommt er methodisch wieder zum Konkreten, was der alte Positivismus nicht tut. Köhn nennt Poppers Ansatz die „*Operationalisierung von Theorien*“.⁴⁰

1.2 Hermeneutik

Es geht der positivistischen Erkenntnistheorie um die Erfahrung des bereits Gegebenen. Der positivistischen Philosophie nach bekommt Literatur eine mimetische Funktion. Sie sollte die Wirklichkeit widerspiegeln. Der Ansicht des Positivismus nach beruht die Wirklichkeit auf Gesetzen, die sie nach dem Prinzip ‚Ursache-Wirkung‘ erklären lassen. Weil die Literatur selbst ein Teil dieser Wirklichkeit ist, ist sie eben als demselben methodischen Prinzip ausgesetzt, und daher als kausal erklärbar verstanden. Die Literatur ist hier nichts mehr als ein historisches Dokument, das passiv die geschichtlichen Ereignisse aufnimmt und diese aufbewahrt. Man macht allerdings nicht nur die Erfahrung der Dinge in der Natur, sondern auch der Welt, die einem innewohnt – die psychologische, subjektive Welt. Der Mensch ist nicht nur ein Produkt der Natur, sondern er schafft seine eigenen Erfahrungen. Im Schema der historischen Kausalität und Determinismus hätte er keinen Freien Willen, denn er kann beobachtet werden, und sein Schicksal kann vorausbestimmt werden. Adorno und Horkheimer mahnten bereits durch *Kulturindustrie* gegen die Gefahren von Kausalität und Determinismus, denn sie führen zur Massenbeherrschung und Manipulation. Mit Poppers Kritischem Rationalismus erhält man eine Chance, an dem hilflosen Determinismus, an der Subsumierung des Einzelnen unter den Metagesetzen Kritik auszuüben. Die Kritik wird durch den Freien Willen bestärkt. Mit der Vorstellung des Freien Willen gelangt man wieder zum Begriff des Subjekts und des Geistes, die der empirische Positivismus ablösen wollte. Der Mensch kann sich nicht auf eine messbare Entität beschränkt werden. Das gilt auch für die Dichtung, die der Ausdruck seiner subjektiven Erfahrung ist. Adorno glaubt, dass Literatur bzw. Lyrik autonom ist, und eine sensibilisierende Qualität besitzt. Die moderne, industrialisierte Gesellschaft ist dazu ausgebildet, die ihr vorgelegten Theorien zu bestätigen. Sie konsumiert das im Dienste der Herrschenden hergestellte Wissen. Adorno glaubt, dass die Lyrik in solchen Zeiten ihren kritischen Halt nicht verliert, und deswegen eine kritische gesellschaftliche Funktion zu erfüllen hat. In ihr sieht er das Gegenteil der Gesellschaft. Ist die Gesellschaft durch die Industrialisierung fragmentiert, so erinnert uns die Lyrik an das

³⁹ Ebd. S. 37

⁴⁰ Ebd. S. 37

Ganze der Menschheit. Die Lyrik vertritt die Stimme des Einzelnen, jedoch verweist sie auf das Allgemeine Menschliche.

„Nur der versteht, was das Gedicht sagt, wer in dessen Einsamkeit der Menschheit Stimme vernimmt“⁴¹

Die Aufklärung wollte dem Menschen die Freiheit bringen. Die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert bestanden auf der Gesetzbildung und Abstraktion als Maßstab der verlässlichen Erkenntnis. Methodisch droht es dem Einzelnen, weil das Einzelne unter den Gesetzen mit größerer Erklärungskraft subsumiert wird. Die Kunst bzw. Lyrik behält Platz für die Stimme des unsubsumierten Individuums zu vertreten. Verleiht man den individuellen Stimmen Gehör, die aus ihren individuellen Erfahrungen herausspringen, so würden sie ein anderes Bild der Welt zeigen.

„Gesellschaftliche Begriffe sollen nicht von außen an die Gebilde herangetragen, sondern geschöpft werden aus der genauen Anschauung von diesen selbst“⁴²

Insofern ist Literatur der Ansicht Adornos nach nicht nur das Abbild der Gesellschaft, sondern auch die gesellschaftliche Wirklichkeit stiftende Kraft. Von der positivistischen Literaturwissenschaft kann man das bereits verarbeitete Wissen über ein Kunstwerk aufgetischt bekommen. Sie bietet einem die Analyse mit einem Haufen Informationen über ein Kunstwerk an. Sie lehrt einen allerdings nicht, wie man mit dem Kunstwerk aufs Neue umgehen kann. Anders gesagt ist das Kunstwerk für den Positivismus ein bloßes messbares Objekt, wobei für Adorno es das Andere der Gesellschaft ist, das ein alternatives Bild der Wirklichkeit zu liefern vermag.

„Sie empfinden die Lyrik als ein der Gesellschaft Entgegengesetztes, durchaus Individuelles. Ihr Affekt hält daran fest, daß es so bleiben soll, daß der lyrische Ausdruck, gegenständlicher Schwere entronnen, das Bild eines Lebens beschwöre, das frei sei vom Zwang der herrschenden Praxis, der Nützlichkeit, vom Druck der sturen Selbsterhaltung. Diese Forderung an die Lyrik jedoch, die des jungfräulichen Wortes, ist in sich selbst gesellschaftlich. Sie impliziert den Protest gegen einen gesellschaftlichen Zustand, den jeder Einzelne als sich feindlich, fremd, kalt, bedrückend erfährt, und negativ prägt der Zustand dem Gebilde sich ein: je schwerer

⁴¹ Theodor W. Adorno, „Rede Über Lyrik Und Gesellschaft,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 2 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1991), 205–16. S. 206

⁴² Ebd. S. 206

er lastet, desto unnachgiebiger widersteht ihm das Gebilde, indem es keinem Heteronomen sich beugt und sich gänzlich nach dem je eigenen Maß von dessen Falschem und Schlechtem. Im Protest dagegen spricht das Gedicht den Traum einer Welt aus, in der es anders wäre. Die Idiosynkrasie des lyrischen Geistes gegen die Übergewalt der Dinge ist eine Reaktionsform auf die Verdinglichung der Welt, der Herrschaft von Waren über Menschen, die seit Beginn der Neuzeit sich ausgebreitet, seit der industriellen Revolution zur herrschenden Gewalt des Lebens sich entfaltet hat [...]“⁴³

Vom passiven Objekt in Scherers Händen wird die Lyrik bei Adorno zu einer Erkenntnis *mitstiftende* Instanz. Das alte ‚Subjekt-Objekt‘ Verhältnis wackelt. Adorno will, dass der Leser nicht auf die Wissenschaftler angewiesen bleibt, die ihm die eine vereinfachte Erklärung des Kunstwerks zur Verfügung stellen, sondern dass er sich selbst kritisch mit dem konkreten Kunstwerk beschäftigt. Dafür bedarf es eines *aufmerksamen* Lesers, der der Stimme der Lyrik zuzuhören weiß. Obwohl die Lyrik ein subjektives Verfahren vertritt, kann ein kompetenter Leser in *ihrer Einsamkeit die Stimme der Menschlichkeit vernehmen*. Es fällt bei Adorno auf, dass im Zuge der kritischen Erkenntnisgewinnung sind der Leser und die Lyrik an sich genauso wichtig wie der Autor.

Der Positivismus geht von der Wirklichkeit aus, die einem durch die Sinnesorgane vorkommt. Diese Wirklichkeit, angenommen als materielle Wirklichkeit, ist messbar, teilbar und daher analysierbar. Es gibt allerdings auch eine „innere Wirklichkeit“ des Menschen. Die Wirklichkeit seiner Gefühle, Ängste, seines Gedächtnisses usw. Der Mensch besteht nicht nur aus seinem Körper, sondern auch aus seiner inneren, geistigen Welt.

Wie kann man die Methoden der Naturwissenschaften anwenden, um eine unmessbare Wirklichkeit im Menschen zu messen? Wilhelm Dilthey tritt mit einer Antwort auf diese Frage ein. Der positivistische Ansatz hatte Lücken, merkte Dilthey. Der Mensch bedeutet nicht nur seinen Körper, sondern auch sein Denken, Nachfühlen und seine Ideen. Diese lassen sich weder messen, noch kausal erklären. Deswegen bedarf es nach Dilthey einer anderen Methode, sogar einer anderen Wissenschaft, um den Menschen zu verstehen. Der Mensch ist nicht nur derjenige, der in der Geschichte und Gesellschaft existiert, sondern auch derjenige, der sie gestaltet. Die Geschichte und Gesellschaft sind dem Menschen nicht wie die Gegenstände in der Natur von außen gegeben worden. Die Problematik gilt auch für die kulturellen Gegenstände, die vom Menschen geschaffen worden sind. Sie existieren nicht von

⁴³ Ebd. S. 207

vorneherein gleich den Gegenständen in der Natur. Deshalb ist eine andere methodische Herangehensweise erforderlich, um das Wissen über die Gattung „Mensch“ und seine Schöpfungen zu schaffen. Kunst und Literatur sind solche Schöpfungen, die ein Ausdruck menschlicher, innerer Erfahrung sind. Da diese Erfahrung nicht messbar ist, weil sie subjektiv zustande gekommen ist, braucht man eine andere Methode, um sie zu verstehen. Dieselbe Problematik drückt Dilthey im Falle der Geschichtswissenschaft folgendermaßen aus

„Die erste Bedingung für die Möglichkeit der Geschichtswissenschaft liegt darin, daß ich selbst ein geschichtliches Wesen bin, daß der, welcher die Geschichte erforscht, derselbe ist, der die Geschichte macht“⁴⁴

Ist die Geschichte mein Erkenntnisgegenstand, muss ich mich verstehen, um meinen Erkenntnisgegenstand besser zu verstehen. Anders gesagt muss das Subjekt sich selbst verstehen, um das Verständnis über seinen Erkenntnisgegenstand zu erlangen. Das Subjekt muss sich in den Erkenntnisprozess miteinbeziehen. Das ist das Gegenteil von der positivistischen Methode, bei der das Subjekt von seinem Erkenntnisobjekt Abstand hält. Wir haben mit Adorno festgestellt, dass die Literatur nicht nur die äußere, gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegelt, sondern sie diese beeinflussen kann. Sie ist auch der Ausdruck des Seelenlebens des Dichters, das nicht gemessen werden kann. Deswegen ist die Wissenschaft, die mit dem Menschenleben zu tun hat, bei Dilthey die Geisteswissenschaft. Sie ist auch als die Methodenlehre der Hermeneutik bekannt. Für Dilthey gibt es Erkenntnisgegenstände in der Natur und solche in dem menschlichen Seelenleben. Er schlägt zwei verschiedene Wissenschaftszweige für jeweils verschiedene Erkenntnisgegenstände vor. Demnach wird die Natur *erklärt*, wogegen die innere Wirklichkeit des Menschen *verstanden*. Der Ansatz Diltheys ist als *der Wissenschaftsdualismus* bekannt.

Im Gegensatz zum Positivismus bilden in der Hermeneutik die eigene subjektive Lebenserfahrung und das Weltverständnis die Voraussetzung für die Erkenntnis.⁴⁵ Die Hermeneutik bringt den Erkenntnisdiskurs zum Einzelnen und Subjektiven zurück. Die Geisteswissenschaftler gehen davon aus, dass die Geschichte sich nicht mittels der materiellen Kräfte, sondern mit Hilfe von den Ideen weitergestaltet. Der Autor hat ein Seelenleben, aus

⁴⁴ Wilhelm Dilthey, *Gesammelte Schriften* VII. (Stuttgart: 1968), zitiert in Jürgen Hauff, „Hermeneutik,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 2 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1991), 1–45. S. 10

⁴⁵ Vgl. Ebd. S. 11

dem er das literarische Werk schafft. Sein Seelenleben kann nicht erklärt, sondern nur verstanden werden. Deswegen ist die eigene subjektive Erfahrung die fundamentale Kategorie für die Erschließung des Geistes des Autors.⁴⁶ Es geht der frühhermeneutischen Literaturwissenschaft nicht um die allgemeinen Gesetze, sondern um die Erschließung der Weltanschauung des Autors bzw. eines Individuums. Sabine Becker bezeichnet die Literatur als die Vermittler zwischen der Geisteswelt, Sinnenwelt und der Ideenwelt.⁴⁷ Der Geist ist nicht beobachtbar, sondern nur erlebbar. Das unterstreicht wieder die Bedeutung der subjektiven Erfahrung als einen Teil des Erkenntnisgewinnungsprozesses. Mit der Hermeneutik bekommt die Literaturwissenschaft eine veränderte Aufgabe. Verstehen und Intuition machen das Mittel sowie das Ziel aus, um die innere Wirklichkeit des Autors zu nachvollziehen. Das setzt eben eine gute seelische Erlebnisfähigkeit des Lesers voraus. Damit sind wir an den aufmerksamen Leser bei Adorno erinnert. Im Gegensatz zu den Gegenständen in der Natur besteht die Literatur nicht aus der Materie allein, sondern aus Zeichen und Sprachmittel, die sich auf das Seelenleben des Autors beziehen. Weil der Autor bereits in seinem Milieu verankert ist, wie Taine uns lehrte, sind diese Zeichen kontextspezifisch, und verkörpern Bedeutungen. Der Leser kann sie entschlüsseln nur dann, wenn er auf die eigene Erfahrungswelt zugreift, und Bezugspunkte für entsprechende Empfindungen findet. Gerade dadurch unterscheidet sich die Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften, weil dabei das Verstehen des Erkenntnisgegenstandes das Selbstverständnis des Subjekts miteinschließt. Ist die Lyrik das Ausdruck des Lebens als Ganzen, dann impliziert ihr Lesen das Nacherleben, was der Leser selber erfahren hat.⁴⁸

Die Frühhermeneutik gab Acht auf das Seelenleben des Dichters, weil er für den Seher des Sinnes des Lebens gehalten wurde.⁴⁹ Becker führt weiter in Diltheys Definition des Dichters ein, dass nach Dilthey der Dichter als der Masse entthobene Persönlichkeit betrachtet werde, der durch eine gesteigerte Sensibilität, durch ein umfassenderes Einfühlungsvermögen, ein

⁴⁶Vgl. Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 40

⁴⁷ Vgl. Ebd. S. 41

⁴⁸ Vgl. Ebd. S. 42

⁴⁹ Wilhelm Dilthey, *Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens*. Hrsg. Georg Misch, (Leipzig, 1924) S. 391, zitiert in Ebd. S. 42

Verstehenspotential ausgezeichnet sei.⁵⁰ Die Geschichte wird der Ansicht der Geisteswissenschaften nach als eine Abfolge geistiger Strömungen angesehen. Sie ist nicht nur kausal aus individuellen Ereignissen gestaltet, sondern sie besteht aus Epochen, die sich als geistige und weltanschauliche Zusammenhänge darstellen.⁵¹ Der Dichter wurde als die bedeutende Figur betrachtet, die den Zeitgeist einer Epoche erkennt, vertritt, und auch mitstiftet. Das war die Anlehnung der Hermeneutik an die Romantik. Diese Tendenz erkennt man an dem führenden Namen von Friedrich Schleiermacher, der Dilthey sein Vorläufer war. Die Verschiebung der geistigen Aufgabe von der Textphilologie auf die Psychologie des Autors ist ihm zugeschrieben.⁵² Das romantische Menschenbild geht von einer unteilbaren Individualität des Menschen aus. Die auf der Romantik ruhenden Hermeneutik als Verstehenslehre geht von einer theologischen Einstellung aus. Zu verstehen ist das Wesen Gottes. Der romantische Dichter ist dabei als Derivat Gottes verstanden, der sich in der Kunstproduktion schöpferisch beschäftigt, wie der Gott mit seiner Schöpfung des Lebens tut. Das Erkenntnisziel für die Schleiermachersche Hermeneutik wird daher das sich Hineinversetzen in die „ganze Verfassung des Schriftstellers“ also in das „Nachbilden des schöpferischen Aktes“, der die innere Wirklichkeit des Schriftstellers vertritt.⁵³ Das Verstehen wird dabei wie folgendermaßen definiert.

„Verstehen ist also eine auf eine ursprüngliche Produktion bezogene Reproduktion, ein Erkennen des Erkannten..., eine Nachkonstruktion, die von dem lebendigen Moment der Konzeption, dem >Keimentschluß< als dem Organisationspunkt der Komposition ausgeht.“⁵⁴

Die Subjektivität eines fremden Autors ist, wie festgestellt, nicht beobachtbar und messbar. Sie lässt sich daher nur durch einen Vergleich mit sich selbst verstehen. Der fremde Autor wird durch den Zugriff auf das eigene Gefühl und Einfühlungsvermögen verständlich.⁵⁵ Man

⁵⁰ Vgl. Wilhelm Dilthey, „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in metaphysischen Systemen.“ In: Ders: *Gesammelte Schriften*. Bd. 8. *Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie*. Hrsg. Bernhard Groethuysen. (Leipzig, 1931) S. 75-118, S. 91, zitiert in Ebd. S. 42

⁵¹ Vgl. Ebd. S. 43

⁵² Hauff, „Hermeneutik.“ S. 6

⁵³ Vgl. Ebd. S. 6

⁵⁴ Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl. (Tübingen: J.C.B Mohr, 1965) S. 175, zitiert in Ebd. S. 6

⁵⁵ Ebd. S. 7

geht davon aus, dass die Fremdheit des Schöpfers überwunden werden muss. Erst dann kann man sich mit einem schöpferischen Geist vereinigen. Das Verständnis der schöpferischen Kunstproduktion setzt den schöpferischen Akt der Kunstinterpretation voraus, so Hauff.⁵⁶

Im Gegensatz zu der induktiven Methode beim Positivismus erlebt man bei der Hermeneutik die Methode des *Hermeneutischen Zirkels*. Die Methode des Zirkels handelt sich um das Verstehen des Ganzen im Lichte des Einzelnen und umgekehrt. Die verschiedenen Schriften des Autors werden als *Lebensmomente* (die Teile), als Ausdrücke des *Totalzusammenhangs* (des Ganzen) des Subjekts betrachtet. Methodisch angesehen bewegt sich der Geisteswissenschaftler wechselhaft zwischen einzelnen Texten des Autors und dem Begreifen seines Innenlebens. Nach Hans-Georg Gadamer sollten diese Kreisbewegungen die Teile und das Ganze in ständig neue Zusammenhängen sichtbar werden lassen.⁵⁷ Für Gadamer ist das ein unendlicher Prozess des Verstehens. Für Schleiermacher gibt es allerdings ein Moment, in dem der Erkennende sich mit dem Verfasser gleichgesetzt fühlt. Da wird die Unruhe des Wissenschaftlers befriedigt. Das Ziel des Verstehensprozess, *den Schriftsteller besser zu verstehen, als er sich selber verstanden hat*, erfolgt nach Gadamer in diesem erwähnten Moment.⁵⁸ Die induktive Methode zielt auf das theoretische Ganze ab. Dagegen geht die Schleiermachersche Hermeneutik von einem bereits existierenden Ganzen, von einer Totalität des Subjekts aus. Während in der positivistischen Methode zum Schluss das allgemeine Gesetz zu erreichen ist, liegt in der Schleiermacherschen Hermeneutik die zu erreichende Individualität des Subjekts. *Der Positivismus schaut vorwärts auf das Gesetz hin, wobei die Hermeneutik Schleiermachers rückwärts nach dem Wesen des Schöpfers tastet.*

Obwohl die Hermeneutik Schleiermachers geistige Gegenkräfte zum Positivismus entwickelt, besitzt sie erkenntnistheoretische Lücken. Das Erkenntnisinteresse liegt am genauen Begreifen des Vergangenen, sogar an der eigenen Vereinigung mit der Autorensseele aus der Vergangenheit. Wie Popper uns daran erinnert, kommt dieser Ansatz der Gegenwart des Menschen nicht zugute. Erst bei Droysen erlebt man aus dem Bereich der Geschichtsphilosophie eine methodologische Umkehrung. Hauff nennt es den Perspektivenwechsel, indem Droysen das Erkenntnisinteresse der geschichtlichen Forschung

⁵⁶ Ebd. S. 7

⁵⁷ Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl. (Tübingen: J.C.B Mohr, 1965) S. 178, zitiert in Ebd. S. 7

⁵⁸ Vgl. Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl. (Tübingen: J.C.B Mohr, 1965) S. 180-184, zitiert in Ebd. S. 7

vom Objekt auf das Subjekt lenkt.⁵⁹ Droysen korrigiert Schleiermacher, und meint, dass der Historiker sich von seiner eigenen Zeit nicht losreißen kann. Er ist das Produkt seiner Zeit und sie wird sich in seinen erkenntnisleitenden Fragestellungen reflektieren, aufgrund deren der Historiker auf die Vergangenheit eingeht.

„Das was war, interessiert uns nicht darum, weil es war, sondern weil es in gewissem Sinn noch ist, indem es noch wirkt, weil es in dem ganzen Zusammenhang der Dinge steht, welche wir die geschichtliche, d.h. sittliche Welt, den sittlichen Kosmos nennen.“⁶⁰

Droysens Beitrag dient nicht nur als eine Kritik am positivistischen Historismus, der die Vergangenheit haargenau rekonstruieren möchte, mit dem Motto *wie es war*, sondern auch als eine Ergänzung der bisherigen Hermeneutik, deren Blick die eigene Gegenwart des Subjekts vernachlässigte. Er lässt sich auch so interpretieren, als stellte er die Frage, „Zu welchem Zweck treibt man Wissenschaft?“. Der Akzent setzt sich auf die Gegenwart des Subjekts, damit diese verändert werden kann. Der Veränderung der Gegenwart geht zunächst das Verständnis der Gegenwart voraus, die nur im Lichte von einem Verständnis der Vergangenheit erfolgen kann. An dieser Stelle an Hans-Georg Gadamer erinnert werden, der den erkenntnistheoretischen Perspektivenwechsel Droysens weiter entwickelt hat. Auf Droysens und Diltheys Ansätzen aufbauend stellt Gadamer den hermeneutischen Diskurs in den Rahmen der Zeit hinein. Sieht Schleiermacher eine Totalität im Wesen des Individuums, so sieht Gadamer eine ähnliche Totalität im Wesen der Zeit. Für Gadamer sind die Vergangenheit und Gegenwart keine Gegensätze von einander, sondern es besteht ein Kontinuum zwischen den zwei Zeitpunkten. Des Historikers Gegenwart leitet ihn in seiner Forschung der Vergangenheit. Für Gadamer ist die Vergangenheit bzw. die Tradition keine ferne Entität, sondern wirkt sich in der Gegenwart fort. Die Gegenwart lässt sich nach Gadamer erst im Lichte der Vergangenheit begreifen. Wider den Historismus bedeutet das geschichtswissenschaftliche Denken *sich selbst verstehen*. D.h. Verstehen, was von der Tradition in der Gegenwart übrig geblieben ist und noch wirksam ist.⁶¹ Weder kann man ganz wertneutral bleiben und die Geschichte rekonstruieren (Positivistischer Historismus), wie sie anscheinend gewesen war, noch kann man sich ganz verlassen, um sich in die Geschichte

⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 8

⁶⁰ Zitiert nach Hans Robert Jauf, „Geschichte Der Kunst Und Historie,“ in *Literaturgeschichte Als Provokation* (Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp, 1970), 208–51., S. 226. Zitiert nach. Hauff, „Hermeneutik.“ S. 10

⁶¹ Vgl. Hauff, „Hermeneutik.“ S. 21

hineinzusetzen (Schleiermacher). Weil Gadamer von einem Kontinuum zwischen der Geschichte und der Gegenwart ausgeht, kann sein Ansatz als das Paradigma der Intergration von Gegenwart und Vergangenheit verstanden werden.⁶² Das soll allerdings nicht als eine Sicherung des *Status Quo* verstanden werden. Denn dabei ist die Rede von einer kritischen Auseinandersetzung zwischen der Gegenwart und der Tradition, indem die Tradition von der Perspektive der Gegenwart erneut ausgelegt wird, und dabei zu einer neuen Geltung kommt.⁶³ Die Methode des hermeneutischen Zirkels versteht sich im Rahmen der Zeit als solche, wo die Gegenwart aus der Vergangenheit verstanden wird, und wobei die Vergangenheit durch eine neue Gegenwart zu einer neuen Auslegung von sich selbst kommt. In *Wahrheit und Methode* ergänzt Gadamer die methodologische Lücke im Verständnis des hermeneutischen Zirkels. Im 19. Jahrhundert war der hermeneutische Zirkel im Sinne von einer formalen Relation zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen, zwischen dem „subjektiven Komplex“ sprich der unteilbaren Individualität des Autors und „seiner nachfolgenden Explikation“ sprich dem Text betrachtet.⁶⁴ Darüber hinaus bedeutet der hermeneutische Zirkel für Gadamer ein „ontologisches Strukturmodell“, weil er auf das Bewusstsein über unser Verhältnis zu der Überlieferung verweist. Wir empfangen nicht die Überlieferung als etwas Äußeres und Gegebenes, sondern wir haben am Überlieferungsgeschehen teil, und bestimmen es selber.⁶⁵ Für Schleiermacher liegt das Ziel der hermeneutischen Praxis im sich Hineinversetzen in das ganze Wesen des Autors. Für ihn bedeutet der Erfolg des Verstehens, das Vermögen des Menschen, sich selbst in das Wesen des Autors zu verwandeln. Demgegenüber ist für Gadamer der Zeitenabstand, der den Interpreten von dem Autor trennt nicht aufzuheben. Die Differenz zwischen ihnen bleibt, sogar sie vermehrt sich. Der Zeitenabstand ist nach Gadamer allerdings kein Hindernis im Wege des Verstehens, sondern ein Vorteil für den ewigen Verstehensvorgang.

„Die Zeit [ist] nicht primär ein Abgrund, der überbrückt werden muß, weil er trennt und fernhält, sondern sie ist in Wahrheit der tragende Grund des Geschehens, in dem das Gegenwärtige wurzelt. Der Zeitenabstand ist daher nicht etwas, was überwunden werden muß. Das war vielmehr die naive Voraussetzung des Historismus, daß man

⁶² Vgl. Ebd. S. 21

⁶³ Vgl. Ebd. S. 22

⁶⁴ Vgl. Hans Georg Gadamer, „Wahrheit Und Methode,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 2 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1971), 52–60. S. 55

⁶⁵ Vgl. Ebd. S. 56

sich in den Geist der Zeit versetzen, daß man in deren Beriffen und Vorstellungen denken solle und nicht in seinen eigenen und auf diese Weise zur historischen Objektivität vordringen könne. In Wahrheit kommt es darauf an, den Abstand der Zeit als positive und produktive Möglichkeit des Verstehens zu erkennen.“⁶⁶

Das Verstehen eines Textes aus der Vergangenheit wird durch die Gegenwart als den Ausgangspunkt des Interpretieren bestimmt. Jede neue Gegenwart führt den Interpretieren zu einer erneuten Auslegung des Textes. Der Verstehensprozess nach Gadamer wird im Unterschied zu Schleiermacher nie abgeschlossen, sondern ist als ein unendlicher Prozess begriffen.⁶⁷ Damit ist der Vorwurf, dass es der Hermeneutik Schleiermachers die Geschichtlichkeit fehlt, aufgehoben.

Von Gadamer lernt man auch, dass das Erkenntnis stiftende Subjekt keine originale, der Welt und der Geschichte verschlossene Erkenntnisquelle in der Art vom Descartes‘ Subjekt ist, sondern dies die Erkenntnis schafft, nur wenn es mit der Vergangenheit ins Gespräch kommt. Es kann auch so interpretiert werden, dass Gadamer ein demütiges, nicht-egoistisches Subjekt vorschlägt. „Geschichtlichkeit heißt, nie im Sich-wissen aufgehen“ schreibt Gadamer in *Wahrheit und Methode*.⁶⁸ Es entsteht der Eindruck, als sei keine Erkenntnis ohne eine Gesprächssituation möglich. Die Rede ist von einem Gespräch zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit.

Bei Gadamer gewinnen wir zwei erkenntnistheoretische und methodische Schlüsselbegriffe – Gespräch und Wirkung. Das Gespräch trägt sich zwischen dem Interpretieren und dem Text bzw. dem Autor zu. Der Sinn des Gesprächs ist, dass man durch die Begegnung mit dem Fremden das eigene Vorwissen in Frage stellt, um ein veränderter Mensch zu werden. Das Gespräch definiert Gadamer als

„[...] ein Vorgang der Verständigung. So gehört zu jedem echten Gespräch, daß man auf den anderen eingeht, seine Gesichtspunkte wirklich gelten läßt und sich insofern in ihn versetzt, als man ihn zwar nicht als diese Individualität verstehen will, wohl aber als das, was er sagt. Was es zu erfassen gilt, ist das sachliche Recht seiner Meinung, damit wir in der Sache miteinander einig werden können. Wir beziehen

⁶⁶ Ebd. S. 57

⁶⁷ Ebd. S. 58

⁶⁸ Ebd. S. 58

also seine Meinung nicht auf ihn, sondern auf das eigene Meinen und Vermeinen zurück⁶⁹

Hauff erläutert das ideale Gespräch als ein Moment der Selbstkritischen Offenheit und Bereitschaft zur Revision der eigenen Meinung.⁷⁰ Das Gespräch erfolgt, wenn man sich in die Lage des Anderen versetzt. Dieses Verfahren allerdings ist unterschiedlich von dem Grundgedanken Schleiermachers. Hier versetzt man sich in die Lage des anderen, um der Andersheit des Fremden bewusst zu werden. Die zwei Entitäten, nämlich die Gegenwart und Vergangenheit, bestehen aus ihren jeweiligen Erfahrungshorizonten. Der Erfahrungshorizont der Gegenwart bzw. des Interpreten trägt seine Vorurteile. Im Moment des Gesprächs werden diese kritisch erprobt. Deswegen sei nach Gadamer der Gegenwartshorizont ständig im Werden begriffen. Im echten Gespräch erlebt man die Verschmelzung der jeweiligen Horizonte.⁷¹ Hauff hebt den Gesprächsansatz Gadamers als die Kommunikative Offenheit hervor.⁷² Die bemerkenswerte Idee hier, dass man Bereitwilligkeit gegenüber einer Begegnung mit dem Fremden zeigt, und diese Begegnung auf sich wirken lässt, indem er seine Vorurteile überwindet, und sich zu einem neuen Menschen entwickelt. Abgesehen von Gadamers Utopie einer wirklichen Horizontverschmelzung, lohnt es sich, die Bedeutung von Alterität im Gespräch im Kopf zu behalten. Die praktische Herausforderung dabei ist, dass man die Wirkung aufgrund der Begegnung samt der Erhaltung der Alterität hinbekommt.

Die Hermeneutik Droysens und Gadamers stellt die Gegenwart des Historikers bzw. des Interpreten an den Ausgangspunkt. Das wird zum Anlass für die Öffnung des Textes und seiner Relevanz je nach verschiedenen Gegenwarten verschiedener Interpreten. Dieser Ansatz veranlasst in den 70er Jahren einen noch radikaleren Perspektivenwechsel in der Form von Rezeptionsästhetik und Wirkungsästhetik.

In der Rezeptionsästhetik, die hauptsächlich von Hans Robert Jauß bekannt gemacht ist, erhalten der Leser und die Leserfahrung eine noch mächtigere Position, um die Textdeutung zu bestimmen. Obwohl der Gadamer von der Unendlichkeit der Textauslegung ausgeht, sind für ihn der Text und Leser zwei unabhängige Gesprächspartner. Jauß entwirft die Theorie, der

⁶⁹ Hans Georg Gadamer, *Wahrheit Und Methode. Grundzüge Einer Philosophischen Hermeneutik*, 2. Aufl. (Tübingen: J.C.B. Mohr Verlag, 1965). S. XVI

⁷⁰ Hauff, "Hermeneutik." S. 19

⁷¹ Vgl. Gadamer, "Wahrheit Und Methode." S. 60

⁷² Hauff, "Hermeneutik." S. 20

infolge der Text selbst als ein Konstrukt des Lesers angesehen wird. Der Ort des Sinnes liegt weder im Autor, noch im Text, sondern im *Prozess der Erfahrung* des Lesens.⁷³ Der Text nimmt durch die Leseerfahrung Gestalt. Je vielfältiger der historische, psychologische, und kulturelle Hintergrund der Leser, desto vielfältiger Lesererfahrungen ergeben sich aus ihnen. Je vielfältiger Leseerfahrungen, desto mehrdeutiger wird der Text. Die Polyvalenz und die damit zusammenhängende Pluralität liegen am Kern der Rezeptionsästhetik. Die Bedeutungen im Text kommen erst durch die *Aisthesis* d.h. durch die Wahrnehmung des Lesers zum Ausdruck.⁷⁴ Im Unterschied zu der vorigen Hermeneutik, in der der Sinn im Text durch den aktiven Leser *entschlüsselt* wird, verleiht der Leser in der Rezeptionsästhetik dem Text die Bedeutungsbreite und Bedeutungstiefe. Die Erfahrung des Lesers ist hier nicht nur eine methodische Voraussetzung für das Verstehen des Erkenntnisgegenstandes, sondern die erkenntnistheoretische Quelle für die Verwirklichung des Verstehens. Ein solcher Perspektivenwechsel von Jauß hatte vor, die Literaturwissenschaft zu ihrer Umorientierung zu drängen. Die Vorgehensweise geht von einer literaturwissenschaftlichen Phänomenologie, die nicht nach dem Wesen der Gegenstände fragt, sondern nach der Aufnahme und Perzeption des Lesers.⁷⁵ In der Folge kann auf die Befreiung des Lesers von dem Wissenschaftler, der ihm Erkenntnisquelle zur Verfügung stellt, gehofft werden. Es wird für wichtiger betrachtet, dass der Leser selber seine Erfahrungen macht, und die Erkenntnis aus eigener Erfahrung mit dem Text herausschöpft.⁷⁶ Das Ergebnis einer solcher Literaturwissenschaft ist die These, dass der Leser im Akt des Lesens zum Autor wird.⁷⁷ Die literarischen Mitschreibeprojekte im Internet oder anderswo und Projekte kollaborativer Autorschaft nehmen auf diese theoretische Position der Rezeptionsästhetik Bezug, indem die Grenze zwischen Autoren und Lesern

⁷³ Hans Robert Jauß, *Ästhetische Erfahrung Und Literarische Hermeneutik* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991). S. 85

⁷⁴ Vgl. Ebd. S. 85

⁷⁵ Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 75

⁷⁶ Die Wichtigkeit der Hermeneutik und sogar der Rezeptionsästhetik ist besonders in Zusammenhängen mit historisch existierenden Machtverhältnissen und damit verbundener Gewalt gültig. Ein Beispiel wäre das Kastensystem in Indien, dessen Ontologie aus den klassischen, religiösen Texten herkommt. Die Hermeneutik, die Notwendigkeit der Uminterpretation und der Zugang des Lesers, besonders des bisher unterdrückten Lesers auf die klassischen Texte, damit ihre Uminterpretation eine alternative Wirklichkeit schaffen kann, erweisen sich als notwendig für den Kampf gegen die strukturelle und ontologische Unterdrückung. Siehe Valerian Rodrigues, *Dalit-Bahujan Discourse in Modern India* (New Delhi: Critical Quest, 2008).

⁷⁷ Jörn Stückrath, *Historische Rezeptionsforschung. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. (Stuttgart: Metzler, 1979) S. 85, in Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 76

dünnere wird. Die Literatur in einem Rezeptionsästhetischen System versteht sich nicht als jene mit einer mimetischen Funktion, sondern als ein pluralistisches Wesen mit unterschiedlichen Lese- und Deutungsmöglichkeiten, die historische, kulturelle und psychologische Lage des Lesers mitbestimmen kann.⁷⁸ Der Text ist daher weder ein statisches, beobachtbares und messbares Wesen, noch ist er ein Lagerhaus, in dem historische Fakten über eine Epoche gelagert sind. Er ist ständig im Wandel begriffen und der Leser ist die wichtigste Sinninstanz, der ihn im Wandel erhält. Das Lesen wird für einen schöpferischen Akt gehalten, in dem eine Mitarbeit am Text stattfindet.⁷⁹ Die Rezeptionsästhetik ist für die Erkenntnistheorie und Kulturtheorie so wichtig, dass sie die Pluralität des Textes als eine ästhetische Kategorie darstellt.⁸⁰ Neben der Ästhetik wird die Erfahrung gestellt. Die Ästhetik entspringt nicht nur aus der Form des Textes, sondern aus dem Umgang des Lesers mit dem Text spricht der *Erfahrung am Text*,⁸¹ d.h. phänomenologisch gesagt, aus der Form der kognitiven Verfassung des Lesers. Weil der Leser hier für die angenommene Pluralität des Textes verantwortlich ist spricht man in der Rezeptionsästhetik von dem Erwartungshorizont statt der Erfahrungshorizont im Gadamer'schen Sinne.⁸²

Die Rezeptionsästhetik liefert wertvolle Einsichten wie Pluralität, Mehrdeutigkeit des Sinns und Ermächtigung des bisher vernachlässigten Lesers. Sie lässt allerdings die Offenheit des Textes auf die Leseerfahrung stützen. Trotz der erkenntnistheoretischen Verdienste der Rezeptionsästhetik läuft sie die Gefahr einer extremen Subjektivität, die eine gute intersubjektive Kommunikation verhindern kann. Obwohl das Wahrnehmungsvermögen des Lesers die ästhetische und *sinnvolle* Erkenntnis über den Text hervorbringt, stellt sich die Frage, was den Leser zu einer bestimmten Wahrnehmung des Textes bringt. Dafür wendet man sich an die Wirkungsästhetik von Wolfgang Iser, der zwar den aktiven Stand des Lesers anerkennt, aber macht den Text zu ihrem Ausgangspunkt. Sie glaubt auch zum Teil an die Autonomie des Textes. Deswegen schließt Iser's Wirkungsästhetik an den Formalismus und Strukturalismus an, in denen der Text im Mittelpunkt steht. In der Wirkungsästhetik wird

⁷⁸ Hans Robert Jauß, „Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur“. In: *Poetica*, Bd. 7 (1975), S.325-344, S. 334, zitiert in Ebd. S. 77

⁷⁹ Vgl. Ebd. S. 77

⁸⁰ Hans Robert Jauß, „Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur“. In: *Poetica*, Bd. 7 (1975), S.325-344, S. 334, zitiert in Ebd. S. 77

⁸¹ Vgl. Jauß, *Ästhetische Erfahrung und Literarische Hermeneutik*. S. 815

⁸² Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 78

davon ausgegangen, dass neben der Autonomie des Lesers eine bestimmte Strukturiertheit des Textes die erwünschte Wahrnehmung des Textes hervorbringen kann. Der Text besteht nach Iser aus Leerstellen und er braucht den Leser, der diese mit eigener Vorstellungs- und Wahrnehmungskraft ergänzen kann.⁸³ Das Ziel einer wirkungsästhetische Vorgehensweise ist die Schnittstelle, an der der Text und der Leser sich begegnen. Die Autonomie des Textes ist hier partiell erhalten. Iser spricht von zweierlei Erkenntnisthemen – der *Textstruktur* und der *Aktstruktur* d.h. dem Akt des Lesens.⁸⁴ Die Textstruktur definiert Iser als die Strukturiertheit des Textes, die die Intention des Autors ausdrückt.⁸⁵ Sie schildert die perspektivische Hinsicht des Autors auf die Welt.⁸⁶ Der Autor stellt sich den Leser seines Textes vor, wenn er den Text verfasst. Er hofft, dass der von ihm vorgestellten Leser den von ihm gedachten Sinn entdecken kann. Iser nennt diese angenommene Leser des Textes *Leserfiktion*. Die Lesefiktion unterscheidet sich von der eigentlichen Leserrolle, die der Leser des Textes spielt.⁸⁷ Der Autor entwirft die Textstruktur, die wie Instruktionen wirken soll. Iser bezieht diese Instruktionen auf einen Verweisungszusammenhang des Textes. Er behauptet aber, dass dieser Verweisungszusammenhang nicht gegeben ist. Er muss daher vorgestellt werden. Hierin liegt die aktive Rolle des Lesers, der durch den Vorstellungskakt sich mit der Textstruktur beschäftigt.⁸⁸ Das gibt den Eindruck, als brauche der Leser nur die von dem Autor entworfene Textstruktur auf sich wirken zu lassen, um die Perspektive des Autors durch die Entschlüsselung der Textstruktur zu gewinnen. Das ist allerdings nicht der Fall. Trotz der absichtlich bzw. impliziert entworfenen Textstruktur, die den implizierten Leser dazu einlädt, seine Erfahrungen zu suspendieren, kann der eigentliche Leser nach Iser seine Erfahrungen und Perspektiven nicht loswerden. Eine Übereinstimmung zwischen dem Leser und dem Autor von dem Bezugspunkt des Autors ist nicht möglich.⁸⁹ Nach Iser verkörpert der Text nicht das Abbild der gegebenen Welt. Die Welt, die er darstellt, ist eine Konstituion des Autors, die er aus dem ihm verfügbaren Material konstruiert hat. In diesem Akt des

⁸³ Vgl. Ebd. S. 82

⁸⁴ Wolfgang Iser, *Der Akt Des Lesens. Theorie Ästhetischer Wirkung*, 4. Aufl. (München: Wilhelm Fink Verlag, 1994). S. 63

⁸⁵ Vgl. Ebd. S. 62-63

⁸⁶ Vgl. Ebd. S. 61

⁸⁷ Vgl. Ebd. S. 62

⁸⁸ Vgl. Ebd. S. 63

⁸⁹ Vgl. Ebd. S. 64

Konstruierens wird nach Iser die Perspektive des Autors manifestiert.⁹⁰ Über die totale Kontrolle des Autors hinaus besteht im Text sein eigenes mehrdeutiges Potential, seine eigene mehrfache Perspektiven. Das lässt sich am Beispiel des Romans verdeutlichen. Dem Roman fehlt ein bestimmtes Zentrum. Er besteht aus den vielfältigen Perspektiven seiner Erzähler, Figuren, Handlung usw. Wo steigt der Leser in diesem Fall mit seiner eignen Lesekraft? Iser ist der Meinung, dass der Blickpunkt des Lesers erst dann adäquat wäre, wenn er auf eine Versammlung aller im Text bestehenden Perspektiven stoßen würde. Der Text bietet jedoch keine klaren Anweisungen dar, wie auf die verschiedenen Perspektiven im Text einzugehen ist. Es liegt daher am Leser, den Blickpunkt zu greifen, der vom Text bereits eingerichtet ist.⁹¹ Die verschiedenen Perspektiven im Text sind in einen angenommenen Verweisungszusammenhang im Text eingebettet. Dieser Verweisungszusammenhang bildet den Texthorizont. Iser betont, dass der Verweisungszusammenhang nicht gegeben ist. Er muss vorgestellt werden. An dieser Stelle wird man sich des aktiven Standes des Lesers bewusst, denn allein er kann sich diesen Zusammenhang vorstellen. Der Text gewinnt seinen eigenen Verweisungszusammenhang durch den Vorstellungsakt des Lesers.⁹² Das bedeutet auch, dass der Autor den Weg zu seinem Werk, und darüber hinaus, zu sich selbst mit Hilfe von dem autonomen Text und dem Leser findet.

Die Wirkungsästhetik steht dann für den Dialog zwischen dem Text und dem Leser, und über ihn zwischen Leser und Autor. Iser's Beitrag ist für die Literaturwissenschaft sowie für die Erkenntnistheorie ausschlaggebend, denn er bringt den erkenntnistheoretischen Diskurs zu dem Gadamer'schen *Gespräch* zurück.

1.3 Formalismus und Strukturalismus

Iser stützt seinen wirkungsästhetischen Ansatz auf die methodischen Einsichten des russischen Formalismus, der die Literaturwissenschaft um die Jahrhundertwende stark veränderte. Die traditionelle Literaturwissenschaft ging von einer Dichotomie zwischen der Form und dem Inhalt. Man legte auf den Inhalt großen Wert, während die Form immer einen sekundären Platz besaß. Das Literaturstudium beinhaltete entweder die Literaturgeschichte oder das Studium der Form. Im Formalismus erfährt man die Aufhebung von der Dichotomie

⁹⁰ Vgl. Ebd. S. 61

⁹¹ Vgl. Ebd. S. 61-62

⁹² Vgl. Ebd. S. 63

zwischen Form und Inhalt. Die Fragestellung verlagert sich von der Frage *Was* auf *Wie*. *Was* gesagt wird, hängt in diesem Fall davon ab, *wie* etwas gesagt wird, indem die Betonung auf *Wie* liegt. Die Formalisten waren um die Frage der Literatur bemüht. In ihrem Programm stand die Rettung der Literatur vor der Beschränkung entweder auf das Produkt des Geistes oder auf das historische Dokument. Ihnen lag es daran, zu fragen, was die Literatur zu einem literarischen Werk machte. Die Antwort war die Sprache. Nach den Formalisten definiert sich Literatur durch eine bestimmte Art und Weise, wie die Sprache sich benimmt, und wie die Sprachmittel organisiert sind. Die Sprache wird als ein geschlossenes System betrachtet, das aus seinen Elementen und ihren Beziehungen zu einander besteht. Zur Untersuchung gehören Fragen nach der Beziehung zwischen bestimmten Elementen des Sprachsystems.

Ein zweites Ziel der russischen Formalisten war die Wirkung einer bestimmten literarischen Form auf den Leser. Dembezüglich lässt sich der wichtige Name von Viktor Šklovskij nennen. Seiner Meinung nach liegt die Funktion der Kunst darin, dass sie den Leser gegenüber der Normalisierung einer gewissen sozialen Ordnung wachsam macht. Das tut sie durch das Mittel der Verfremdung. Die Annahme ist, dass man seine soziale Umgebung dermaßen gewohnt ist, dass er sie fast für normal hält. Er verliert die nötige Empfindung gegenüber seiner sozialen Wirklichkeit. Um sie zu verändern, braucht man einen veränderten Blick auf die eigene Wirklichkeit. Nach Šklovskij ist es die Funktion der Kunst, das nötige Empfinden im Leser zu erwecken. In Theorie der Prosa macht er das Ziel der Kunst deutlich

„Um für uns die Wahrnehmung des Lebens wiederherzustellen, die Dinge fühlbar, den Stein steinig zu machen, gibt es das, was wir Kunst nennen. Das Ziel der Kunst ist, uns ein Empfinden für das Ding zu geben, ein Empfinden, das Sehen und nicht nur Wiedererkennen ist. Dabei benutzt die Kunst zwei Kunstgriffe: die Verfremdung der Dinge und die Komplizierung der Form, um die Wahrnehmung zu erschweren und ihre Dauer zu verlängern.“⁹³

Man kann an dieser Stelle den Unterschied zwischen Positivismus und Formalismus feststellen, was die Funktion der Kunst gegenüber der Erkenntnistheorie betrifft. Der Positivismus interessiert sich für die Vereinfachung des Verständnis der Wirklichkeit und das genaue Wiederekennen derselben, wie sie ist. Die Literatur wird dabei als der Spiegel der Wirklichkeit betrachtet. Bei Šklovskij tritt die Kunst als das Andere der Wirklichkeit auf. Gegenüber der Vereinfachung spricht Šklovskij von Erschwerung und Verlängerung des

⁹³ Viktor Šklovskij, „Theorie Der Prosa,“ in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 1 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1991), 130–38. S. 130

Wahrnehmungsprozess, in dem die Wahrnehmung der Kunst sich als ein Ziel an sich erklärt.⁹⁴ Sie ist kein Mittel zur Erlangung des Sinns in dem Kunstwerk, sondern das Ziel an sich.

Erkenntnistheoretisch angesehen gibt es zwei wichtige Verdienste des Formalismus. Die Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Objekt wird umdefiniert. So stellt sich auch die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie um. Was die Ontologie betrifft leistet der Formalismus eine Umdefinierung des Selbst. Das Selbst existiert nicht a priori, sondern versteht sich erst durch eigene Beziehung zu anderen Entitäten wie Gott, Gesellschaft, Dingen, Natur usw. Das Selbst ist keine absolute Erkenntnisquelle, sondern lässt sich als ein Glied in einem Netzwerk auslegen, das allein über seine Beziehung zu einem anderen Element im Netzwerk auf seine eigene Bedeutung kommt. Das kann auch so verstanden werden, dass das Selbst das Andere braucht, um sich zu bestimmen.

Aus dem Formalismus entwickelten sich noch stärkere, sprachbasierte, philosophische Strömungen heraus, nämlich der Strukturalismus und der Poststrukturalismus. Beide philosophische Strömungen setzten sich der Hermeneutik entgegen. Sie lenkten den Blick der Untersuchung von Geist auf die Sprache als System hin. Der Strukturalismus schlug Wurzel in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, und ist assoziiert mit dem französischen Sprachphilosophen Ferdinand de Saussure. Die erkenntnistheoretische Wende, die er anhand seines Textes *Cours de linguistique générale* (*Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*⁹⁵) mitbrachte, ist als *Linguistic Turn* (Linguistische Wende) bekannt. Im Unterschied zu den älteren Literaturtheorien entsteht die Bedeutung im Strukturalismus nicht aus dem Geist oder aus der empirischen Beobachtung, sondern aus der Semantik der Sprache. Die Sprache wird als ein unabhängiges Zeichensystem verstanden. In der alten Literatur- sowie Erkenntnistheorie verweist das Zeichen entweder auf einen Gegenstand in der äußeren Wirklichkeit, weil hier die Literatur für eine Kunst mit einer mimetischen Funktion versehen gehalten wird, oder es verkörpert die innere Wirklichkeit des Schriftstellers, die über dessen Entschlüsselung erreicht werden soll. Im Strukturalismus dagegen steht nicht die Beziehung zwischen Zeichen und Realität, also zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem im Mittelpunkt, sondern die Beziehung von Zeichen unter einander. Das Zeichen besitzt einen selbstreferenziellen Charakter. Die Sprache wird als ein autonomes System verstanden. Sie

⁹⁴ Vgl. Ebd. S. 131

⁹⁵ Ferdinand de Saussure, *Grundfragen Der Allgemeinen Sprachwissenschaft*, Hg. Bally Charles, Übers. Herman Lommel, 2. Aufl. (Berlin: De Gruyter, 1967).

repräsentiert nicht mimetisch die außersprachliche Welt, sondern versteht sich als ein geschlossenes System.⁹⁶

Die alte Erkenntnistheorie geht von der Dichotomie zwischen dem Rationalismus und dem Empirismus aus. In dem ersten ist der Geist für *apriori* gehalten, während in dem zweiten die empirische Wirklichkeit als *apriori* angenommen. Der Strukturalismus bearbeitet die ontologische Struktur, indem er die Sprache als *apriori* erklärt.⁹⁷ Dementsprechend wird die Sprache nicht als in Mittel verstanden, das bloß die äußere Wirklichkeit widerspiegelt. Dagegen wird angenommen, dass die Welt selbst ein Produkt der Sprache ist. Das Verhältnis zwischen der Sprache und der Welt wird auf diese Weise auf den Kopf gestellt. Der Mensch, der auch in der Welt lebt, wird konsequenterweise als das Produkt der Sprache verstanden und verliert dabei seine Autorität als die erkenntnistiftende Instanz. Die Annahme, dass literarische Zeichen nicht auf eine sprachexterne Wirklichkeit verweisen, sondern auf einander gewährleistet die Autonomie der Sprache. Diese Gewährleistung findet auch ihre Geltung für die Literaturwissenschaft. Der Text als der Ausdruck der Sprache gewinnt ihre Autonomie. Die literaturwissenschaftlichen Methoden etablieren die textimmanente Herangehensweise. Diese erkenntnistheoretische Umkehrung trägt dazu bei, dass die Sprache sich nicht im Dienste der Wirklichkeit oder eines erhabenen Sinnes verstehen, sondern sich als das Andere des Menschen und der Gesellschaft darstellt. Das lässt uns an die sprachphilosophische Haltung Šklovskijs zurückdenken.

Die Ausschließlichkeit der Sprache als ein System hat zur Folge, dass die Bedeutung des Zeichens nicht von seinem kulturellen, gesellschaftlichen Gebrauch her gewonnen wird, sondern von seiner Wechselbeziehung zu anderen Zeichen. Saussure unterscheidet in diesem Sinne zwischen *Langue* und *Parole*. *Langue* bezieht sich auf die Sprache als System, das aus objektiv bestimmbaren Zeichen und ihren Verhältnissen zu einander besteht. *Parole* andererseits versteht sich als den *Sprechakt*⁹⁸, als die individuelle *Realisierung des Systems*⁹⁹. Der Formalismus und darauf folgende Strukturalismus entstehen in der Zeit um den Ersten Weltkrieg und die Oktoberrevolution. Die Veränderungen zogen der Selbstverständlichkeit

⁹⁶ Vgl. Klaus-Peter Philippi, "Formalismus - Strukturalismus," in *Methodendiskussion*, Hrsg. Jürgen Hauff et al., 6. Aufl., Bd. 1 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1991), 101–29. S. 121

⁹⁷ Vgl. Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 47

⁹⁸ Vgl. Ebd. S. 48

⁹⁹ Vgl. Philippi, "Formalismus - Strukturalismus." S. 121

der alten bürgerlichen Gesellschaft den Boden weg. Die Gesellschaften erlebten einen großen Wandel und verloren dabei einen gewissen Halt. Die Philosophie und die Literaturwissenschaft suchten sich einen sichereren Boden. Als Folge wendeten sich Formalismus und der Strukturalismus an positivistische Haltungen. Das Subjektive wird dabei an die Seite gestellt und das Objektive wieder bevorzugt. Das ist der Grund, warum Saussure *Langue* gegenüber *Parole* für forschungswürdig hielt. *Langue* vertritt nach ihm eine objektive und universale Struktur, die alle Menschen besitzen. Es ist das Grundvermögen, mittels dessen Menschen mit einander überhaupt kommunizieren können. Das *Parole* gleicht er dem Subjektiven der Sprache gleich, weil sie die vielfältigen Manifestationen von *Langue* vertritt. Das *Langue* ist der Bereich des Bezeichnenden, wobei das *Parole* der Bereich des Bezeichneten, des Gegenstandes, bzw. des Sprechers ist. Unter Anlehnung an Positivismus setzt sich der Strukturalismus das Ziel, die Gesetzmäßigkeiten des Textes herauszufinden. Ähnlich zu Formalismus ist dem Strukturalismus auch die *Wie* Frage als die *Was* Frage wichtiger, weil die erstere sich auf die Struktur bezieht, und dabei Verlässlichkeit versichert. Er sieht die Sprache nicht als eine auf ein bloßes Kommunikationsmittel reduzierte Entität, sondern besteht auf ihrer Selbstbezüglichkeit.

Diese Ontologie ergibt die Methode der Differenz für die Untersuchung von der Sprache und den Texten.¹⁰⁰ Die Bedeutung entsteht durch die Differenz zwischen zwei verschiedenen Zeichen. Die Ontologie der Differenz wird zur methodischen Voraussetzung für die Existenz der Bedeutung. Der Mensch spielt dabei keine Rolle. Die Sprache erzeugt ganz unabhängig von dem Menschen diese Bedeutung. Diese Ontologie hat auch ihre Wirkung auf die ästhetische Frage. Die Ästhetik hier bestimmt sich durch die Autonomie des Textes, da er sich als etwas von den Zeit-, Raum- und Leser-Kategorien Unabhängiges darstellt.¹⁰¹ Da ist gerade das Paradoxon daran. Einerseits zielt Strukturalismus auf die Entmystifizierung der Metaphysik ab, andererseits gerät dieser selbst in die Falle einer transzendentalen Ontologie der Sprache.

Wenn man die Sprache als ein von der gesellschaftlichen Praxis unabhängigen System betrachtet, dann ist man nicht mehr in dem Bereich der Kommunikation. Diese Einstellung zur Sprache und Literatur beeinflusste auch die Literaturwissenschaft. Der Autor bzw. das Subjekt verliert dabei an Bedeutung. Es führte so weit, dass man sogar den *Tod des Autors* erklärte,

¹⁰⁰ Vgl. Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 49

¹⁰¹ Ebd. S. 49

wie man es bei Roland Barthes¹⁰² erkennen kann. Erst durch die Kritiker des Strukturalismus kommt man zum Paradigma des Dialogs zurück. Diese Kritiker kommen allerdings von innerhalb des Strukturalismus empor. Ein Beispiel unter ihnen ist der russischer Literaturtheoretiker Michail Bakhtin. Mit seinem Text *Die formale Methode in der Literaturwissenschaft*¹⁰³ trat er bereits 1928 dem russischen Formalismus entgegen.¹⁰⁴

Nach Bakhtin entsteht die Bedeutung nicht allein durch die Differenz zwischen den Zeichen in einem Sprachsystem, sondern in einer gesellschaftlichen, kommunikativen Situation. Die Auswahl der Zeichen, sein Gebrauch und sein kontextuelles Verständnis sind von der Assoziation der Gesprächspartner in einem Gesprächssituation mit ihnen abhängig. Nach Bakhtin bekommen sprachliche Äußerungen ihre eigene Bedeutung in bestimmten sozialen und individuellen Gesprächssituationen. Da die Gesellschaft kein homogener Organismus ist, sondern heterogen gestaltet und entwickelt worden ist, erhalten sprachliche Äußerungen bzw. Zeichen einen vielstimmigen, also polyphonischen Charakter.¹⁰⁵ Die Gesellschaft ist nicht statisch begreifbar. Synchronisch ist sie heterogen gestaltet und diachronisch d.h. historisch ist einem ständigen Entwicklungsprozess unterworfen. Damit sind auch ihre Werte und ideologische Interessen heterogen, und historisch im Wandel zu begreifen. Wie kann der Sprachbegriff einer sich ständig beweglichen Gesellschaft statische Charakter von sich zeigen? Ist die Gesellschaft wandelbar, so muss die Bedeutungen von Zeichen eben wandelbar, weil diese erst in ihrem Gebrauch *bedeutungsvoll* werden.

Mit Bakhtin öffnet sich wieder das Paradigma von Dialog und Mehrdeutigkeit. Ist die Gesellschaft heterogen, dann muss sie eine solche nicht mit einer einzigen Sprachpraxis, sondern mit verschiedenen Diskursen versehen verstanden werden.¹⁰⁶

¹⁰² Roland Barthes, "The Death of the Author," in *Image, Music, and Text*, Hg. und Über. Stephen Heath (London: Fontana Press, 1977), 142–48.

¹⁰³ Michail Bakhtin, *Die Formale Methode in Der Literaturwissenschaft*, Hg. und Übers. Helmut Glück (Stuttgart: Metzler, 1976).

¹⁰⁴ Vgl. Becker, *Literatur Und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden Und Theorien*. S. 51

¹⁰⁵ Vgl. Ebd. S. 51

¹⁰⁶ Ein Diskurs definiert sich als eine Vernetzung von Äußerungen und Texten, also von verschiedenen *sprechenden Subjekten*. Ebd. S. 50-51

Kapitel 2

Der Hypertext¹⁰⁷

“The text as a whole and as a singular whole may be compared to an object, which may be viewed from several sides, but never from all sides at once.” -

Paul Ricoeur¹⁰⁸

2.1 Definitionen und Hintergrund des Begriffs

Ein Hypertext lässt sich als ein Netzwerk von Entitäten verstehen, die mit einander auf eine dynamische Weise verbunden sind. George Landow definiert ihn als folgendermaßen

“Text composed of blocks of words (or images) linked electronically by multiple paths, chains, or trails in an open-ended, perpetually unfinished textuality described by the terms *link, node, network, web, and path.*”¹⁰⁹

Ein Gegenstand, der uns gewöhnlicherweise am nächsten liegt, der den Begriff des Hypertexts verkörpert, ist ein Computer. Man schaltet ihn ein, und sieht viele Piktogramme auf der Benutzeroberfläche (Desktop) an. Man geht zum *Start Menu* und klickt es an. Das Anklicken führt zur Erscheinung eines Fensters auf dem Bildschirm, das wiederum mehrere Piktogramme beinhaltet, die wiederum potentielle Portale zu weiteren Fenstern und Gemächern des Inneren des Computers sind. Das Innere eines Computers sollte aus einem weit verzweigten Netzwerk bestehen, damit man sich von einem Fenster ins andere und mehrere gelangt und wieder seinen Weg zurück zu dem ersten Fenster findet. George Landow macht uns mittels seiner Definition auf die Struktur dieses Raumes aufmerksam, dessen verschiedene Gemächer mit einander mit quasi magischen Hyperlinks, die uns Zugriff auf die verschiedenen Abteile ermöglichen. Der Raum der Vernetzungen, der das Innere des früheren Computers bildete, beschränkte sich nicht auf den einen Computer allein, sondern dehnte sich aus, indem verschiedene Computers mittels der LAN (Local Area Network) Technik mit einander verbunden werden können. Durch LAN lässt sich die lokal gelagerte Computers sich

¹⁰⁷ Dieses Kapitel basiert für ihre Struktur und die Hauptargumente auf der Forschung im Rahmen einer Masterarbeit, nämlich „*Hypertextuality in Literatur – its possibilities and impossibilities*“, die dieser Verfasser 2009 an der Universität Leipzig abgeschlossen hat.

¹⁰⁸ Paul Ricoeur, *Interpretation Theory: Discourse and the Surplus of Meaning* (Fort Worth: Texas Christian University Press, 1976). S. 77

¹⁰⁹ George P Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2006) S.2

vernetzen. Unzufrieden mit dem erreichten Umfang, vergrößerte sich der Raum bzw. der Speicherplatz auf noch größere Speicherräume und erreichte eine Vernetzung zunehmender Computers in der Welt durch die Technik des *World Wide Web*. Dadurch wurde ein noch größerer Speicherplatz erreicht, der sich von der Zeit und dem Raum noch weiter entgrenzte. Das führte zu einem theoretisch und einigermaßen praktisch erreichten entgrenzten Netzwerk, das sich ständig von Zeit und Raum Kategorien abhängig zu existieren sucht. Es geht hier uns nicht darum, die rein fachlichen Aspekte der Entwicklung des *World Wide Webs* zu verfolgen, sondern darum, uns mit seinen Folgen für die Erkenntnistheorie, die Kulturwissenschaft sowie für die Schwelle zwischen Technologie und Kunst zu beschäftigen.

Die Vorstellung des Hypertexts wird dem amerikanischen Naturwissenschaftler Vannevar Bush zugeschrieben. Als ein ideeller Vorläufer von Hypertext ist der Begriff *Memex* verstanden, den Bush in seinem 1945 erschienen Aufsatz *As We May Think* folgendermaßen definiert

“A Memex is a device in which an individual stores all his books, records, and communications, and which is mechanized so that it may be consulted with exceeding speed and flexibility.”¹¹⁰

Ein Memex sollte einen Speicherplatz bedeuten, auf dem die unterschiedlichen Elemente mit einander indiziert gespeichert werden können. Dadurch wollte Bush eine gewisse Vereinfachung des Zugangs zu Informationen erreichen. Es ging aber dabei nicht nur um jene Vereinfachung des Informationszugriffs als Ziel, sondern darum, das ererbte Ordnungsprinzip in Frage zu stellen. Gedacht war ein Speichersystem, das den ererbten, linearen Wahrnehmungsmodus bezweifelt, weil die lineare Wahrnehmung dem menschlichen Denkprozess nicht entspricht, so Stephan Porombka. Er hält den Ansatz Bushs für einen Paradigmenwechsel in den Kulturwissenschaften.¹¹¹ In diesem Sinne kann Vannevar Bush als der Pionier des Hypertextdiskurses verstanden werden. Auf den Gedanken von Bush weiter aufbauend prägt in den 60er Jahren der amerikanische Sozialphilosoph der Informationstechnik Theodor H. Nelson den Begriff *Hypertext*, wie es uns heute bekannt ist. Nelson definiert ihn als

¹¹⁰ Vannevar Bush, “As We May Think,” in *The New Media Reader*, (Hg.) Noah Wardrip-Fruin and Nick Montfort (Cambridge, MA: The MIT Press, 2003), p. 45.

¹¹¹ Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos*.

„[...]die Abbildung von beweglichen Strukturen, aus denen gleichermaßen Texte, Informationen, natürliche Körper, das Gesprochene und die Ideen gebildet werden: ein System untereinander verbundener Schriften, die wiederum ein System verknüpfter Ideen darstellen, die ebenfalls je für sich durch Verknüpfung zustande gekommen sind. Und dieses >>system of interconnected writings<< heißt >Hypertext<“¹¹²

Die grundsätzlichen Merkmale des Hypertexts laufen auf die folgenden hinaus¹¹³:

1. In einer hypertextuellen Struktur stehen verschiedene Kommunikationselemente wie Bild, Text, Wort sowie Speicherplätze (z.B. Ordner) in vernetzten Beziehungen zu einander.
2. Die Produktion, Speicherung, und Verbreitung von den Elementen sind zeiti- und raumunabhängig. Man geht davon aus, dass der Zugriff auf sie unabhängig von der Zeit und dem Raum des Benutzers ist.
3. Die Benutzer genießen einen gewissen Spielraum, um freiwillig mit den gegebenen Elementen auf dem Bildschirm umzugehen.
4. Die Elemente werden auf eine horizontale, hierarchiefreie Weise organisiert.
5. Die Autoren der Texte haben mehr als das Schreiben zu leisten. Sie haben mehrere Rollen zu spielen. Die Benutzer bzw. Leser sind nicht unbedingt passive Rezipienten, sondern sind meistens aufgefordert, Texte selber zu generieren bzw. Mitwirkende zu werden. Das hat zur Folge, dass die traditionelle Autorschaft in Frage gestellt wird.
6. Die Werke, die aus solchem System hervorgehen, sind dynamisch gestaltet, und kommen mittels Rückkopplungsmechanismus zustande. Sie verlieren ihren linearen, strukturellen Charakter, und werden dadurch durchlässig.
7. Als eine logische Folge des Gedanken sowie seiner Umsetzung in der Praxis kommen multimediale Oberflächen zustande.

¹¹² Ebd. S. 72-73

¹¹³ Hermann Rotermund, “Neues Medium- Neue Kunstform?,” in *Literatur Im Zeitalter Der Globalisierung*, (Hg.) Manfred Schmeling and Monika Schmitz-Emans (Würzburg: Königshausen and Neumann, 2000), 75–82.

Der Hypertext ist im Rahmen der textuellen Kommunikation entstanden. Dieser basiert auf der Idee der Netzwerke. Viele Merkmale des Hypertexts und die der Netzwerktheorie teilen sich ein begriffliches Universum. Daher wird im folgenden für die Klärung des Hypertexts einen kurzen Exkurs über die Netzwerktheorie angeboten.

Exkurs: Netzwerke

„Dem Netz ist nicht mehr zu entkommen“.¹¹⁴ Diese Bemerkung Stefan Webers, die aus seinen methodologischen Überlegungen zu dem Begriff „Netz“ entsteht, stellt nicht nur die technische Gegebenheit des Netzes, sondern auch ein erkenntnistheoretisches Anliegen dar. Weber geht dabei von den Digitalisierungsversuchen im Bereich der Geisteswissenschaften und von dem Gebrauch von den neuen Medien - wie CD-Roms, Online-Plattformen usw. aus. Ihm geht es nicht bloß um die technischen Neuigkeiten, sondern er bezieht das neue technische Feld auf die methodologische Frage der Theorie selbst. D.h., deutet er, dass jeder Text über das Thema „Netz“ auch ein Text *im* Netz ist. Die Theorie des Netzes kann nicht mehr die klassische analytische Distanz zum ihrem Erkenntnisobjekt halten. Sie muss selbst offen und dynamisch sein.¹¹⁵

Der Diskurs des Netzes leistet wichtige theoretische Beiträge zu der Kommunikationswissenschaft. Der Diskurs bringt neue analytische Kategorien und Begriffe für die Kommunikationswissenschaft ein, weil man davon ausgeht, dass die neuen Kommunikationsmodelle mit den klassischen Kategorien wie „Sender-Rezipient“ und „Produzent-Verbraucher“ nicht mehr analysiert werden können. Die Theorie muss mit den neuen Kategorien wie den „Beteiligten“ arbeiten.¹¹⁶ Das klassische Modell der Analyse beruht auf einem linear-teleologischen Rahmen der Kommunikation. Das zeigt sich bei den Massenmedien, die als nach dem Prinzip „One to All“ der Kommunikation verstanden werden. Infolge der Netzwerktheorie ist eine absolute Kategorisierung des Subjekts und des Objekts, des Kommunikators und des Rezipienten nicht mehr möglich.¹¹⁷

¹¹⁴ Stefan Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke* (Bielefeld: Transcript, 2001). S. 15

¹¹⁵ Ebd. S. 14-15

¹¹⁶ Ebd. S. 16

¹¹⁷ Versteht man diese Pointe anhand Kafkas Kurzgeschichte „Die kaiserliche Botschaft“, so muss der potentielle Empfänger der Botschaft nicht mehr ganz passiv am Fenster sitzend sich die Botschaft erträumen, „wenn der

Begriffe der Netzwerktheorie

Die Netzwerktheorie geht davon aus, dass die technischen Medien strukturelle Ähnlichkeiten mit der Struktur der menschlichen Gesellschaften haben. Diese besteht aus „Fäden“, „Knoten“, „Vernetzungen“ und „Verflechtungen“. Im folgenden werden die Begriffe des Netzes beschrieben.

Netzwerk: Van Dijk definiert das Netzwerk als folgendermaßen „A network can be defined as a collection of links between elements of a unit. The elements are called nodes. Units are often called systems. The smallest number of elements is three and the smallest number of links is two. A single link of two elements is called a relation(ship). Networks are a mode of organization of complex systems in nature and society.“¹¹⁸ Was Van Dijk liefert, kann als eine strukturelle Definition vom Netzwerk mit dem Fokus auf die sozialen Aspekte der Gesellschaft verstanden werden. Mit dem Begriff „Netzwerk“ meint er Netzwerke unter den Menschen. Eine auf dem technischen und medialen Aspekt basierte Definition des Netzes wird von Stefan Weber geliefert. Das Netz bedeutet für ihn „alle Kommunikationen, die technisch gesehen zumindest zwei dislozierte Computer (oder aber zumindest einen Computer und ein >Empfangsgerät< wie Handy usw.) erfordern, die miteinander ver/gekoppelt sind, d.h. in einer technischen Verbindung stehen.“¹¹⁹ Er führt weiter aus – „Unter >Netz< verstehe ich also jede Kommunikation mit verkoppelten Computern, darunter fallen dann etwa *derzeit* Anwendungen wie E-Mail, das World-Wide-Web, Chats und Newsgroups. [...] das Netz als empirischer Referent das bezeichnet, was gemeinhin als Internet beschrieben wird: die Summe aller derzeit technischen möglichen und verfügbaren Anwendungen, bei denen mehrere Computer miteinander verkoppelt sind.“¹²⁰

Faden: Der Faden bildet das Grundelement der Ontologie des Netzwerks.¹²¹ Er ist die kleinste Einheit, und wird als der Übertragungskanal, nämlich von Punkt A bis zum Punkt B, bezeichnet. Der Faden ist immer *relational* zu verstehen. Im *World Wide Web* wird er als der Link als ein Verweismechanismus verstanden. Im technischen Diskurs bedeutet der Faden die

Abend kommt.“ Siehe Franz Kafka, „Eine Kaiserliche Botschaft,“ zugegriffen am 2. Januar, 2016, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/franz-kafka-erz-161/26>.

¹¹⁸ Jan Van Dijk, *The Network Society*, 3. Auflg (London: Sage, 2012). S. 28

¹¹⁹ Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke*. S. 20

¹²⁰ Ebd. S. 20

¹²¹ Ebd. S. 70

„Öffnung und Ausbreitung in räumlicher, zeitlicher und sachlicher Dimension“. In einem virtuellen und textuellen Zusammenhang steht er für die „Selbstreferenz“.¹²²

Knoten: Der Knoten wird von Weber als Berührungspunkte bezeichnet.¹²³ Er ist der Verknüpfungspunkt, wo die Fäden sich treffen. Wenn ein Faden den Punkt A mit dem Punkt B verbindet, dann sind A und B als Knoten dieser Struktur zu begreifen. Eine Struktur kann mehrere Knoten enthalten. Ein Server oder ein Computer ist kann als ein Beispiel für den Knoten vorkommen, wenn er mit mehreren anderen Computern verknüpft ist. Versteht man die Vernetzung zwischen den Geräten und den Medien (Multimedialität) als ein Kommunikationssystem, dann werden Knoten als die Orte der Kommunikation und Transformation verstanden.¹²⁴ Dieser wird zu einem Ort des Informationsaustausches.¹²⁵ Betrachtet man die Gesellschaft als ein Netzwerk, dann bilden die Menschen die Knoten des sozialen Systems. Spricht man von einem kollektiven Gedächtnis bzw. einer kollektiven Kultur einer Gesellschaft, so ist jeder Mensch ein Knoten in dieser Kollektivität zu verstehen. Diese Betrachtung wird von Peter Weibel folgendermaßen vertreten

„Das Subjekt wird zu einem Knoten in einem Netzwerk [...] Poppers >Welt 3<, die Welt der Kultur, ist eine Einheit von Software und Hardware. Subjekt und individuelles Bewusstsein werden zu einem Terminal in diesem Netzwerk, wo die Position des Subjektes sich verlagern kann.“¹²⁶

Netze: Ein Netz ist nach Weber „ein Geflecht aus verknöteten Fäden, das räumlich und zeitlich lokalisierbar ist“.¹²⁷ Sybille Krämer definiert sie als „physikalisch-geographische“ Kabelnetze, die das Skellet für „symbolisch-semantische“ Netze bilden.¹²⁸ Nach Krämer

¹²² Vgl. Ebd. S. 71

¹²³ Ebd. S. 72

¹²⁴ Ebd. S. 72

¹²⁵ Ebd. S. 73

¹²⁶ Weibel, Peter, "Statement zu einer Kunst im Netzwerk". In *Medien. Kunst. Passagen 2*. (Teletopologie Österreich - Materialien zur Medienkunst) 2006 S. 153-160, S. 153-160, S. 155. Zitiert nach Ebd. S. 73

¹²⁷ Ebd. S. 73

¹²⁸ Vgl. Sybille Krämer, "Vom Mythos 'Künstliche Intelligenz' Zum Mythos 'Künstliche Kommunikation' Oder: Ist Eine Nicht-Anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen Möglich?," in *Mythos Internet*, Hrsg. Stefan Münker and Alexander Roesler, 1. Aflg. (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997), 83–106. S. 99

vertreten die Netze eine Zwischenräumlichkeit, d.h. ein „Dazwischen“¹²⁹, das nicht mit der Kommunikation zwischen den Subjekten (Intersubjektivität), sondern mit der Kommunikation zwischen den Texten, Bildern, Tönen und Zeichen (Intertextualität und Intermedialität) vertritt. (Krämer, 99) Peter Weibel ergänzt die auf den Knoten basierende Definition vom Netz wie folgend-

„Meine Vorstellung des Netzes [...] wäre, damit es ein wirklich offenes und dynamisches System ist, daß die Knoten sich ständig woanders bilden und damit die Verbindungslinien sich stets zwischen verschiedenen Elementen ziehen und somit neue (größere, bizarre) Lücken entstehen, wo die gefangenen Raum- und Zeitpunkte hindurch ent schlüpfen können. *Ein Netz besteht ja nicht nur aus Knoten, sondern auch aus Löchern*“¹³⁰

Spinne: Der Mechanismus, der für die Erreichbarkeit eines Knoten sorgt ist als eine Spinne bezeichnet.¹³¹ Die Suchmaschinen sind ein Beispiel der Spinnen.

Vernetzung / Entnetzung : Die *Vernetzung* erfolgt, wenn die Anzahl von Knoten und Fäden ständig zunimmt. Das wird dann als das Gegenteil von der *Entnetzung* verstanden, indem die Anzahl von Fäden und Knoten in einem Netzwerk ständig abnimmt.¹³²

Verflechtung: Anders als Vernetzung, bei der es um die Verbindung der Elemente geht, geht es bei der Verflechtung um die Vermischung der Elemente. Dabei fallen einem die Begriffe „Hybridisierung“ und „Überlappungen“ auf.¹³³ Das Konzept des „Rhizoms“ bei Deleuze und Guattari wäre ein Beispiel von der Verflechtung.¹³⁴ Der Gegenprozess der *Entnetzung* bedeutet die Abnahme der Hybridisierung, d.h. wenn einzelne Elemente wieder als unterschiedliche Elemente erkennbar werden.¹³⁵

¹²⁹ Ebd. S. 99

¹³⁰ Lischka, Gerhard Johann / Weibel, Peter, „Polylog. Für eine interaktive Kunst“. Kunstforum International 103 (>>Im Netz der Systeme<<), S. 65-86, zitiert nach Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke.*, S. 75, meine Hervorhebung

¹³¹ Ebd. S. 76

¹³² Ebd. S. 77-78

¹³³ Ebd. S. 77-78

¹³⁴ Gilles Deleuze and Félix Guattari, *Rhizom* (Berlin: Merve Verlag, 1977).

¹³⁵ Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke.* S. 78

Aufgrund der oben erwähnten Beschreibungen der Begriffe des Netzes kann die Topologie des Netzwerks, wie folgend, erklärt werden. Die kleinste Einheit des Netzwerks ist der Faden. Die Knoten werden von den Fäden mit einander verbunden. Die Netze bilden sich durch die Verbindungen zwischen den Knoten. Ein Netz lässt sich dann als ein *Cluster* erkennen, der, betrachtet als eine größere Einheit, selbst als ein Knoten gegenüber anderen Clustern verstanden werden kann. Aus den Verbindungen zwischen den Netzen entsteht ein Netzwerk.

Netzwerktheorie und Erkenntnistheorie

Struktur des Netzes

Bei dem Netzwerk-Diskurs geht es hauptsächlich um ein Ordnungsprinzip des menschlichen Denkens und Kommunizierens (*modes of organization*). Dieses Ordnungsprinzip reflektiert, wie sich die Menschen gegenüber einander verhalten, wenn sie sich in einer *vernetzten*, gesellschaftlichen Situation befinden. Dieses Ordnungsprinzip bestimmt zugleich die Handlungsmöglichkeit der Menschen in einem Netzwerk. Van Dijk nennt zwei Arten von der Ordnungsstruktur – *Hierarchische* und *Heterarchische*. Die hierarchische Ordnung besteht aus hohen und niedrigen Stufen. Die niedrigen Stufen werden meistens von den höheren Stufen bestimmt.¹³⁶ Die *heterarchische* Ordnung besteht zwar aus Stufen, aber keine der Stufen üben eine absolute Kontrolle über andere Stufen aus. Es besteht eine hybride Verlinkung zwischen den individuellen Einheiten, die diese Stufen bilden. Die Einheiten dringen durch ihre durchlässigen Grenzen hindurch, und kommen in Kontakt mit anderen Einheiten aus anderen Stufen.¹³⁷ *Man kann feststellen, dass das Netz für die Idee der Verbindungen ohne feste Verbindlichkeit steht.*

Das Netz ist nicht nur ein Erkenntnisgegenstand. Dies schließt auch eine Netzwerklichkeit d.h. eine methodologische Einstellung ein. Das Erkenntnisinteresse dabei handelt sich nicht um das Wesen der individuellen Einheiten im Netz, sondern um die Beziehungen zwischen den Einheiten. Im Bereich der Sozialwissenschaft wird zwischen einer *Network Society* und einer *Information Society* unterschieden. *Information Society* handelt sich um einen Wandel in

¹³⁶ Z.B. Ein Individuum versteht sich als einen Teil der Familie. Die Familie versteht sich als einen Teil der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft gehört zur Gesellschaft und Gesellschaften sind ein integraler Teil des Nationalstaats. Der Nationalstaat ist wiederum ein Teil der internationalen politischen und wirtschaftlichen Systeme. Die hierarchische Ordnung lässt das Individuum direkt von den ihm „überlegenen“ Gruppen bestimmen.

¹³⁷ Vgl. Van Dijk, *The Network Society*. S. 32

dem Wesen (*substance*) der sozialen Aktivitäten. Bei *Network Society* geht es dagegen um einen Wandel der Ordnungsstrukturen und Infrastruktur der Gesellschaft (*organizational forms*).¹³⁸ Im Bereich der Literaturwissenschaft wird man dabei an den Formalismus erinnert. Es wird der *Wie*-Frage im Vergleich zu der *Was*-Frage besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Gegenstand der Analyse wird nicht nur aus den Einheiten gebildet, sondern *die Struktur selbst wird zum Gegenstand der Analyse*. Im Unterschied zu der Systemtheorie wird nach Christiane Heibach in der Vernetzungstheorie, aus verschiedenen Standpunkten aus, mit Prozessen statt Objekten befasst.¹³⁹ Abgesehen von der These von Heibach hält Van Dijk einen reinen formalistischen Ansatz für oberflächlich. Er verleiht sowohl den Beziehungen, als auch dem Wesen der einzelnen Elemente in der Struktur gleich Bedeutung. Van Dijks Stellung zu der Dialektik zwischen den Einheiten und dem Netzwerk gilt als entscheidender, methodologischer Faktor bei den Netzwerken, die zusammen aus den Menschen und der Technik bestehen. Denn hier geht es um die Frage der Autonomie des Menschen sowie seine Grenzen gegenüber der Technik.¹⁴⁰

Wie früher erwähnt, wird das Netz bzw. das *heterarchische* Netz ohne ein festes und absolutes Zentrum wahrgenommen. Es stellt sich die Frage, wie die Ordnung in einem solchen System beibehalten wird. Wenn ein absolutes Zentrum fehlt, dann muss es durch eine alternative Idee ersetzt werden, die das System im Betrieb hält. Nach Van Dijk wird der Mangel am Zentrum durch die Idee der umfangreichen Vernetzung ersetzt. Van Dijk erklärt das anhand des technischen Konzepts des „*Small Worlds*“.¹⁴¹ Die Ontologie des Netzes geht davon aus, dass jede Einheit mit jedem anderen Einheit in Verbindung steht, und gegebenenfalls zu ihr in wenigen Schritten gelangen kann. Diese Freiheit, die die einzelne Einheit genießt, macht den Kern des Netzwerks aus. Es ist allerdings praktisch nicht möglich für jede Einheit, mit jeder anderen in der weiten Welt existierenden Einheit in Verbindung zu kommen. Je weiter das Netz sich ausdehnt, desto unwahrscheinlicher wird dieses Ziel. Trotzdem faszinierte diese Idee die Mathematiker und Physiker, die an der Anwendung ihrer Wissensbereiche auf die Gesellschaft interessierten. *Small worlds* sind *Clusters* die durch die Verlinkung einzelne Einheiten geformt werden. Die Clusters können einem bestimmten sozialen Zusammenhang

¹³⁸ Vgl. Ebd. S. 23

¹³⁹ Christiane Heibach, *Literatur Im Elektronischen Raum* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003). S. 34

¹⁴⁰ Van Dijk, *The Network Society*. S. 33

¹⁴¹ Ebd. S. 37

entsprechen. Dieses Cluster wird weiterhin an andere Clusters durch *weak ties* angeschlossen. Auf diese Weise wird es theoretisch für jede Einheit möglich gemacht, mit anderen Einheiten über die Netzwerke der Clusters in Kontakt zu kommen. Im Einzelnen wäre es für dieselbe Einheit nicht möglich, mit jeder anderer Einheit im Netz Kontakt aufzunehmen. Aber durch die *small worlds* wird der Eindruck erweckt, als sei jede Einheit in Verbindung mit „dem Ganzen“ des Netzes.¹⁴² Die Umsetzung des Prinzips von *small world* ist dem Beitrag des Mathematikers und Sozialwissenschaftlers Stanley Milgram zu verdanken, der 1967 die These des „*six degrees of separation*“¹⁴³ vorstellte.

Das System funktioniert ohne das Zentrum, weil jedes Element mit dem Motto „*Vernetztsein mit dem Ganzen*“, aber „*Umgang mit den nächsten Elementen*“ agiert. *Das System funktioniert, weil jedes Element sich verhält, „als ob“ alle Elemente und Einheiten in einer organischen Verbindung mit einander wären.* Dieses *als ob* wird für die einzelnen Elemente eine treibende Kraft, obwohl es keiner empirischen Tatsache entspricht.

Netzwerktheorie und Systemtheorie

Das Netzwerk wird von den manchen Sozialtheoretikern als ein System aus dem Ganzen und dessen Teilen betrachtet. Dabei wird es mit der Systemtheorie in Beziehung gesetzt, denn es wird geglaubt, dass Netze (in diesem Fall das Internet) einem selbstorganisierenden Strukturprinzip folgen.¹⁴⁴ In diesem Sinne sind sie *selbstreferenzielle Systeme*. Sie verhalten sich nach dem Prinzip der Dichotomisierung zwischen den Nutzern und Nicht-Nutzern.¹⁴⁵ Nicht alle sind mit dieser Sichtweise einverstanden. Christiane Heibach betont den unterschiedlichen Charakter des Netzwerks im Vergleich zu einem System. Die Systemtheorie geht von dem Dualismus (System-Umwelt), und von der strukturellen Geschlossenheit des Systems aus. Der Dualismus bildet die Basis für die Erkenntnis bei der Systemtheorie. Dagegen geht man bei der Vernetzungstheorie davon aus, dass die Erkenntnis aus der assoziativen Knotenstruktur hervorgeht.¹⁴⁶ Systeme sind stabile Strukturen, wobei

¹⁴² Ebd. S. 36-37

¹⁴³ „Six degree of Separation“ geht davon aus, dass im Durchschnitt jede Einheit in einem Netzwerk eines größeren Systems (Land, Kontinent oder eben die Welt) durch 6 Mittelsmänner getrennt sind. Die „Friends of Friends“ Eigenschaft in einigen Social Networking Sites wäre ein Beispiel dafür. Siehe Ebd. S. 36

¹⁴⁴ Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke*. S. 49

¹⁴⁵ Ebd. S. 53

¹⁴⁶ Heibach, *Literatur Im Elektronischen Raum*. S. 33

Netze durch die Flexibilität von Knoten und ihre Relationen funktionieren. Während die Systemtheorie auf Dichtomisierung für die Erkenntnisstiftung beruht, begrüßt die Netzwerktheorie den „sowohl-als auch“ Ansatz. Während die Systemtheorie auf Komplexitätsreduktion durch die Herstellung von Monoperspektiven abzieht, liegt für die Netzwerktheorie der Multiperspektivismus im Mittelpunkt.¹⁴⁷ Das bedeutet eine Verzicht auf die Allgemeingültigkeit. Dieser Vergleich ergibt paradoxerweise selbst eine Dichotomie zwischen der Systemtheorie und der Vernetzungstheorie. Nach Heibach allerdings wäre man selbst in der systemtheoretischen Falle, wenn man die Systemtheorie und die Netzwerktheorie als Gegenpole betrachten würde.¹⁴⁸

Kritik der cartesianischen Philosophie

Der Diskurs der Netzkultur ist überwiegend mit der Kritik am kartesischen Denken verbunden. Dabei wird der Begriff eines einzigen Geistes bzw. Bewusstseins als die bedeutungsstiftende Instanz in Frage gestellt. Selbst im Bereich der Biologie wird festgestellt, dass nicht ein vorgestelltes Gehirn, sondern ein Netzwerk von Neuronen für die Sprache und das Bewusstsein verantwortlich sind.

„Für mich ist [...] interessant, dass wir in einer Welt der Netze leben – nicht nur der Informations-Netzwerke, des Internet, der Kommunikations-Netzwerke. Wo auch immer wir hinsehen, fällt uns diese Vernetzung auf. Ein Blick ins Nervensystem: Sehen wir eine kartesische Kontrollinstanz? Nein, wir haben ein riesiges Netzwerk von miteinander verbundenen Neuronen vor uns, die kommunizieren und dadurch irgendwie Sprache und Bewusstsein schaffen.“¹⁴⁹

Am Anschluss an die Linguistische Wende und den Poststrukturalismus wird das cartesianische Subjekt negiert. In dieser Hinsicht stellt Sybille Krämer vier Thesen auf. Erstens sei das Netz der Computer und die Kommunikation im Internet eine Exteriorisierung von der abstrakten Theorie der Intertextualität. Die Intertextualität wird in diesem Zusammenhang zu einer Intermedialität. Zweitens sei die Kommunikation im Internet eine symbolische Tätigkeit, die vom Sprecher unabhängig sei. Drittens vertrete diese

¹⁴⁷ Ebd. S. 34

¹⁴⁸ Ebd. S. 34

¹⁴⁹ Erik Davis, „Techgnosis und Indra_Net“, In Margarete Jahrmann / O.K. Centrum für Gegenwartskunst. (Hg.) *Art_Server: Stargate to Netculture. Texte und Positionen zu Netz-Kunst, -Kontext und -Kultur* (Wien: Triton, 2000), S. 29-30, S. 29, zitiert nach Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke.*, S. 55

Kommunikation eine Spielsituation, in der die alltägliche Handlung suspendiert werde. Das heißt, dass die Kommunikation auf keine außer sich existierende Welt verweise, sondern eine eigene Welt schaffe. Viertens ergebe die zunehmende Verlinkung der Texte ein kollektives Gedächtnis im Sinne von Jan Assmann. Das Internet sei ein Reservoir des Gedächtnisses, das außerpersönlich erzeugt worden ist¹⁵⁰. Nach Krämer bietet dabei das Internet eine Gelegenheit an, wo das Individuum sich an das kulturelle Gedächtnis anschließen kann. Hier bestehe nach Krämer die Möglichkeit, wo im Sinne von Assmann, das kollektive Gedächtnis mit dem kulturellen Gedächtnis erneut Kontakt aufnehmen kann. Dadurch sei nach Krämer wieder eine Art von Traditionsbildung möglich geworden.¹⁵¹

Versuchen die Poststrukturalisten die Autonomie des Textes und der Sprache vor dem sprechenden Menschen zu bewahren, lenken Mediensoziologen wie Peter Hejl den Blick auf die Menschen bzw. die Nutzer des Internets zurück.

„We can understand the Internet together with its users as a socio-cultural system. Its components are the users as far as they participate in the activities of the net as a result of their cultural knowledge and of the extent to which they master the requirements needed for that participation. The organization of the system is given by the Internet itself that functions as the medium of mostly communicative interactions between the components. With respect to its type of organization, the Internet is a heterarchical and polycentral system. The border of the system is simply formed by the difference between users and non-users“¹⁵²

Hinsichtlich Webers Bemerkungen lässt sich feststellen, dass Hejl die Kommunikation im Netz nicht nur als für ein Ergebnis des Luhmannschen selbstreferentiellen Systems hält, sondern diese auch als eine Folge der kulturellen Teilnahme der Nutzer bzw. der Individuen betrachtet.¹⁵³ Hejl betrachtet auch die Gesellschaft selbst als ein Netzwerk und die Menschen

¹⁵⁰ Jan Assmann unterscheidet zwischen dem kollektiven Gedächtnis und kulturellen Gedächtnis. Das kollektive Gedächtnis bezieht sich auf persönliche Erinnerungen und erlebte Erfahrungen. Es wird durch Gespräche beibehalten. Dagegen ist das kulturelle Gedächtnis in den Texten und Medien gespeichert und ist medial geregelt und zeitlich fixiert. Siehe Krämer, „Vom Mythos ‘Künstliche Intelligenz’ Zum Mythos ‘Künstliche Kommunikation’ Oder: Ist Eine Nicht-Anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen Möglich?“ S. 101-103

¹⁵¹ Ebd. S. 103

¹⁵² Peter Hejl, „Technology, data, relevancy: A culture-theoretical look at the Internet.“ Universität Siegen (Manuskript, 8 Seiten). S. 4, zitiert nach Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke.*, S. 50

¹⁵³ Ebd. S. 51

in ihr als Knoten. Er behauptet, dass der Vorteil einer solcher Betrachtungsweise liege darin, dass die Gesellschaft als eine grenzenlose Struktur mit Menschen als Knoten wahrgenommen werden kann.¹⁵⁴ Bei der Übertragung des Diskurses von dem Feld des Textes und der Sprache beim Poststrukturalismus auf die Technik und die digitalen Medien, wird behauptet, dass es der Technik unnötige Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dabei besteht die Gefahr, dass die Kultur im Sinne eines Technikdeterminismus verstanden wird. Hejl lenkt dabei unsere Aufmerksamkeit auf die komplexe Beziehung zwischen dem neuen Medium und dem Menschen, der in eine kulturelle Situation eingebettet ist.

Es geht dabei nicht um das Verschwinden des Subjekts, sondern um das Bewusstwerden gegenüber der Spannung zwischen dem Medium und dem Subjekt. Manfred Faßler betrachtet im Netz eine Möglichkeit, „materiale, sprachliche, kulturelle und soziale Kapazitäten, jemanden zu erreichen, *mit ihm eine eigene Situation zu erzeugen*“¹⁵⁵ Faßler deutet auf die Vorteile der Netzstruktur, in der neue Links hergestellt werden können, und dabei, wie Van Dijk es erklärt hat, andere Knoten, Personen, Daten erreicht werden können. *Das Netz wehrt ein Individuum gegen dessen Subsumierung unter großen Kategorien, und verleiht ihm die Möglichkeit einer „eigenen Situation“*. Es ist dabei auch wichtig, dass der Mensch vor dem Glanz des Konzepts „Medium“ auch nicht verschwindet. erinnert man sich an die Bemerkung von Peter Weibel, dass das Netz nicht nur aus Knoten, sondern auch aus Löchern bestünde¹⁵⁶, so lässt sich eine (Hypo)These aufstellen, dass erst in diesen Lücken neue Information und neue perspektivistischen Möglichkeiten zustande kommen können. Man denke dabei an Wolfgang Iser's Begriff von „leere Stellen“ im Text, die durch den Leser ergänzt werden.¹⁵⁷ Die Rolle des Bedeutung stiftenden Subjekts kann nicht nur an den Text bzw. an die Technik als Medium preisgegeben werden.

¹⁵⁴ Vgl. Peter Hejl, „Konstruktion der sozialen Konstruktion: Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie.“ In: Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1987) S.303-339, S. 332, siehe in Ebd., S. 64

¹⁵⁵ Manfred Faßler, „Makromedien,“ in *Geschichte Der Medien*, Hrsg.. Manfred Faßler and Wulf R. Halbach (München: Wilhelm Fink Verlag, 1998), 309–59. S. 342

¹⁵⁶ Siehe Fußnote 130, S. 45

¹⁵⁷ Iser, *Der Akt Des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. S. 82

Das Net und das Selbst

Bei Manuel Castells öffnet sich eine unterschiedliche Sichtweise, so dass das Phänomen des Netzes anders konzipiert werden kann. Unter Netz (Net) versteht Castells die soziale, (ideen)geschichtliche, wirtschaftliche und politische Vernetzung auf der globalen Ebene. Diesem Netz stellt Castells der Begriff des „Self“ gegenüber, das infolge der historischen Ereignisse von dem Netz ausgeschlossen worden ist. Seine These lautet,

„Our societies are increasingly structured around the bipolar opposition between the Net and the Self“¹⁵⁸

Castells gibt Erklärung für die Identitätskrise des westlichen Subjekts (des Subjektbilds der alten Griechen) infolge der politischen und historischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Diese Krise des Subjekts kann durch viele historischen Veränderungen erklärt werden – das Ende des Kalten Krieges, der Aufstieg und Durchsetzung des globalen Kapitalismus, die Dezentrierung und Beschränkung der globalen, sozialen Bewegungen auf die lokale Ebene, die Globalisierung und die gleichzeitige Fragmentation der Welt usw.¹⁵⁹ In dem geistigen Bereich ist die Autonomie des Subjekts bereits fraglich geworden, und das Subjekt ist den Kräften der global ausgebreiteten Märkte, und technischen *Netzwerke* unterworfen worden. Das habe nach Castells zu der Einsamkeit des Subjekts geführt, und damit die Frage des Selbst in die Frage der „Identität“ verwandelt. Unter „Identität“ versteht Castells den konkreten, kulturellen, teils konservativen Hintergrund, an den man sich für die eigene Identitätsgründung wendet, weil man einen globalen Bezug verloren hat. Es kommt vor, als hielt Castells die Identität für negativ, denn sie beziehe sich auf einer Vorstellung des Selbst, das sich von den überpersönlichen Wirklichkeiten der Welt abgegrenzt hat.¹⁶⁰ Diese Abgrenzung wird von Castells als eine Entfremdung betrachtet, die zum Misstrauen gegenüber den anderen und zum Bruch der Kommunikation geführt hat. Die eigene Entfremdung hat nach Castells zur Folge, dass die Kategorie des Fremden daraus erzeugt wird, und er als Gefahr empfunden wird.¹⁶¹

¹⁵⁸ Manuel Castells, *The Rise of the Network Society*, vol. 1, *The Information Age: Economy, Society and Culture* (Cambridge, MA: Blackwell Publishing, 1996). S. 3

¹⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 23

¹⁶⁰ Castells nennt hier sogar den Trend, indem Menschen im religiösen Fundamentalismus Zuflucht gesucht haben, Siehe Ebd., S. 3

¹⁶¹ Ebd. S. 3

„When die Net switches off the Self, the Self, individual or collective, constructs its meaning without global, instrumental reference: the process of disconnection becomes reciprocal, after the refusal by the excluded of the one-sided logic of structural domination and social exclusion“¹⁶²

Für Castells ist daher das Netz ein größeres Phänomen als das Internet. Das Net betrifft hier die historischen Prozesse der Moderne, und das Phänomen der Globalisierung, wodurch man mit dem problematischen Begriff des „Globalen“ vertraut wird. Castells versteht sich als keinen Postmodernisten, und wendet sich gegen die Vorstellung einer endgültigen Individualisierung des Wissens ein. Er glaubt an das Erklärungspotential der Ratio.¹⁶³ In diesem Lichte lässt sich auch feststellen, dass bei ihm die Begriffe *Theorie, Analyse, das Universal* zu der Kategorie des Netzes gehören. Dagegen gehören Partikularismus, Monadismus zur der Kategorie des Selbst als Identität.

2.2 Hypertext und Literatur- und Kulturtheorie

In heutiger Zeit, in der das Bewusstsein der überlappten und mehrschichtigen Natur der globalen Wirklichkeiten immer stärker wird, wird eine entsprechend komplizierte literarische Form vonnöten, die die Kompliziertheit des globalen Wirklichkeit zum Ausdruck bringen kann. Porombka nach sei die Form des Hypertexts geeignet, um die komplizierte Wirklichkeit zu repräsentieren. Norbert Bolz fügt medientheoretisch hinzu, „komplexe Denkfiguren, die dem Chaos unserer Welt gewachsen sind, lassen sich nicht mehr in Buchform darstellen“.¹⁶⁴ Die neu auftauchenden Wirklichkeiten bzw. das neue Bewusstsein dieser Wirklichkeiten brauchen statt des alten, linearen Wahrnehmungsmodus eine neue, nichtlineare Form der Wahrnehmung. Ein neuer, nichtlinearer Wahrnehmungsmodus wäre zunächst imstande, eine strukturelle Wahrnehmung der Wirklichkeit kritisch zu behandeln. Jede Struktur hat ein Zentrum, das ihr die Legitimität gewährt. Ein hypertextuelle Ansatz geht von Derridas Begriff der Dezentrierung aus. Ein neuer Wahrnehmungsmodus würde die starre Natur einer Struktur, in der das Zentrum ihren Platz festgehalten hat, bezweifeln. Ein kritischer Blick würde nicht von der Kontinuität zwischen den verschiedenen Elementen einer Struktur, sondern von der Diskontinuität und daher der Differenz zwischen den Elementen und dem Zentrum ausgehen.

¹⁶² Ebd. S. 25

¹⁶³ Ebd. S. 4

¹⁶⁴ Norbert Bolz, *Das Kontrollierte Chaos: Vom Humanismus Zur Medienwirklichkeit* (Düsseldorf / Berlin: Econ Verlag, 1994). S. 118, zitiert in Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos*. S. 97

Für Derrida sind Hypertexte Beispiele für diese Diskontinuität. Der Hypertext ist in diesem Sinne ein *Assemblage*. Er definiert es in *Speech und Phenomena* wie folgendermaßen -

“the word assemblage seems more apt for suggesting that the kind of bringing – together has a structure of interlacing, a weaving, or a web, which would allow the different threads and different lines of sense or force to separate again, as well as being ready to bind others together”¹⁶⁵

Bei Derrida versteht man den Begriff des Hypertexts als ein Widerstand gegen jene Auffassung der Struktur mit einem festgelegten Zentrum, das die Funktion der anderen, am meisten an der Peripherie hängenden Elemente bestimmt. Allerdings bedeutet das nicht dass Derrida die Existenz eines Zentrums völlig verweigert. Er spricht gar nicht von einer anarchistischen zentrumlosen Struktur, sondern deutet eher auf die funktionale Bedeutung des Zentrums hin. Das Zentrum bei Derrida ist kein Sein, sondern eine Funktion. Das Zentrum als Funktion ist sogar für Derrida etwas Unentbehrliches.¹⁶⁶ Das Zentrum bei Derrida darf doch existieren, solange es im Werden begriffen sein darf, damit es zu keiner Ideologie bzw. keinem Totalitarismus führt. Es ist ein selbstrelexives Zentrum. Deswegen schlägt Derrida ein System vor, das Dezentrierung sowie Rezentrierung ermöglicht. Die Rezentrierung ändert die Perspektive, von der aus man früher auf einen Text einging. Landow meint, dass die wechselhafte Beziehung zwischen Dezentrierung und Rezentrierung den Fokus (*organizing principle*) des Untersuchenden bzw. Lesenden in Bewegung erhält. Das gewährt ihm immer neue Ausgangspunkte und Erfahrungen über denselben Erkenntnisgegenstand. Nach Landow werde der Leser eines Hypertexts ein aktiver Leser.¹⁶⁷ Der Leser wird dadurch als ein ermächtigter Leser verstanden. Der Hypertext bietet eine Möglichkeit an, die Idee Derridas zu verwirklichen, indem er theoretisch viele Möglichkeiten von Dezentrierung und Rezentrierung ermöglicht, indem der Leser ihn von seinem Standort aus betritt und sich darin je nach eignen Interessen bewegt. Das erinnert uns an eine veränderte Beziehung zwischen dem Text und dem Leser bzw. zwischen dem Subjekt und dem Objekt. Landow erzählt, dass

¹⁶⁵ Jacques Derrida, *Speech and Phenomena. And Other Essays on Husserl's Theory of Signs*, trans. David Allison B and Newton Graver (Evanston: Northwestern University Press, 1973), S. 132. George P. Landow beschäftigt sich mit Derridas Begriff *Assemblage* und Hypertext in George P Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2006) S. 54.

¹⁶⁶ Vgl. Jacques Derrida, “Structure, Sign and Play in the Discourse of the Human Sciences,” in *The Structuralist Controversy. The Languages of Criticism and the Sciences of Man*, Hrsg.. Richard A. Macksey and Eugenio Donato (Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1972). S. 271

¹⁶⁷ Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*.S. 56

in der abendländischen Kultur die Vorstellung einer vernetzten Wirklichkeit vor der Erfindung der Computertechnik vorhanden gewesen war. Er erzählt, dass die biblische Typologie in der englischen Kultur in siebzehnten und neunzehnten Jahrhunderten heilige Geschichten als eine Varianten Christi fasste. Insofern war Moses, der eine unabhängige Existenz hatte, als eine Funktion Christi verstanden. In diesem System war jede Person oder jedes Ereignis als ein potentiell Fenster zu einem anderen innerhalb einer großen, semiotischen, heiligen System für die Erlösung des Menschen.¹⁶⁸ Mit Landow und Derridas gesprochen kann Dezentrierung die Möglichkeit einer pluralistischen Ethnologie mitbringen.¹⁶⁹

Was die Kulturwissenschaften betrifft, hat der Hypertext einen offensichtlichen Bezug auf die Theorie der Intertextualität. Betrachtet man Kulturen als auslegbare Texte, grenzt die Intertextualität auch an die Interkulturalität. Ram Adhar Mall, ein Philosoph aus Indien, definiert Interkulturalität als einen philosophischen Ansatz, als eine Brücke zwischen unterschiedlichen Kulturen, philosophischen Traditionen und Religionen, so dass keine den anderen überlegen ist. Es geht dabei darum, die eine Kultur im Lichte des Anderen und umgekehrt, zu verstehen, wobei es keinen einzigen und universalen Bezugspunkt für das Verständnis der Kulturen gibt.¹⁷⁰ Der Hinweis hier ist auf ein Wiederverstehen und erneute Geschichtsschreibung von Kulturgeschichten, indem die Bezugspunkte im ständigen Wechsel begriffen werden. An dieser Stelle kommen uns Namen wie Johan Gustav Droysen und Hans Georg Gadamer in den Sinn. Sie liefern behilfliche, methodische Ansätze in der Hermeneutik, die das Verstehen und das Wiederverstehen des Fremden erfolgreich erhellt. An dieser Stelle hätte Droysen vorgeschlagen, dass die Bezugspunkte aus der Gegenwart des Untersuchenden entstehen.

„Das, was war interessiert uns nicht darum, dass es war, sondern weil es in gewissem Sinne noch ist, indem es noch wirkt, weil es in dem ganzen Zusammenhang der Dinge steht, welche wir die geschichtliche, d.h. sittliche Welt, den sittlichen Kosmos nennen.“¹⁷¹

¹⁶⁸ Vgl. Ebd. S. 57

¹⁶⁹ Vgl. Ebd. S. 57

¹⁷⁰ Vgl. Ram Adhar Mall, „Interkulturalität, Intertextualität Und Globalisierung,“ in *Literatur Im Zeitalter Der Globalisierung*, (Hg.) Manfred Schmeling, Monika Schmitz-Emans, and Kerst Walstra (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000), S. 49–66.

¹⁷¹ Zitiert nach Hans Robert Jauß, „Geschichte der Kunst und Historie“. In H. R. Jauß *Literaturgeschichte als Provokation*. (Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp, 1970) S. 208-215, S. 226. Zitiert nach. Jürgen Hauff et al., Hrsg., *Methodendiskussion*, 6. Aflg., vol. 2 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1971). S. 10

Droysen geht es darum, durch die Erschließung und Deutung immer neuer Quellen, auf neue Fragestellungen zu kommen, und so die Geschichte immer wieder neu zu interpretieren.¹⁷² Dem Forschungsinteresse geht es dabei nicht um das objektive Wissen über die Vergangenheit, sondern das deren Verständnis aus der subjektiven Perspektive des Untersuchenden aus seiner Gegenwart heraus. Mit Gadamer zu sprechen lässt sich verstehen, dass ein interkultureller Ansatz den Text ihrem geschichtlich-objektiven Zusammenhang herausreißt, und ihn in eine synchronische, horizontale Beziehung mit der Gegenwart des Lesenden setzt.¹⁷³ Die Begegnung des Eigenen und des Fremden, des Vergangenen und des Gegenwärtigen bildet den Kern der Theorie der Intertextualität. Mall definiert intertextualität als

“[...]der[den] Name einer kulturübergreifenden weltliterarischen Haltung, die die Software der kulturellen Vielfalt in unterschiedlichen Sprachen zum Ausdruck kommen lässt”¹⁷⁴

Kulturen werden als lesbare Texte betrachtet. Sie können zwar einander zu verstehen versuchen, aber aufgrund von eigenen Werten können sie einander nicht deuten. Kritische Denker in den Kulturwissenschaften benutzen Metaphern aus unterschiedlichen Bereichen, abdeckend von Textil bis zu Biologie. Für Roland Barthes ist ein Text ein Gewebe¹⁷⁵, wobei für Derrida er ein Gewebe aus Spuren bildet.¹⁷⁶ Deleuze und Guattari vergleichen ihn mit dem Rhizom aus der Pflanzenwelt, das für das Prinzip der Konnexion und Heterogenität steht.¹⁷⁷ Uwe Wirth findet Ähnlichkeiten zwischen der Hypertextualität und der Aufpfropfung. Er meint, dass der Erkenntnisgegenstand in der Intertextualität ist die Beziehung zwischen den Texten. Allerdings reicht es ihm nicht aus, die Intertextualität als etwas auf die Verbundenheit

¹⁷² Vgl. Hauff in Ebd., S. 9-10

¹⁷³ Siehe Hans Georg Gadamer, “Wahrheit Und Methode,” Auszüge aus *Die Rehabilitierung von Autorität und Tradition, Die hermeneutische Bedeutung des Zeitenabstandes, Das Prinzip des Wirkungsgeschicht*, in *Methodendiskussion*, Hg. Jürgen Hauff et al., 6th Hg., vol. 2 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1971), 52–60.

¹⁷⁴ Ebd. P. 57

¹⁷⁵ Roland Barthes, *Die Lust Am Text*, 7th Hg. (Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 1992). S. 94

¹⁷⁶ Jacques Derrida, “Überleben,” in *Gestade*, Hg. Peter Engelmann (Wien: Passagen Verlag, 1994), 119–218. S. 130. Zitiert nach. Uwe Wirth, “Hypertextualität Als Gegenstand Einer >>intermedialen Literaturwissenschaft<<,” in *Grenzen Der Germanistik. Rephilologisierung Oder Erweiterung*, Hg. Walter Erhart (Weimar: J.B. Metzler, 2004), 410–30. S. 413

¹⁷⁷ Deleuze and Guattari, *Rhizom*. S. 11

unterschiedlicher Texte Beschränktes zu sehen. Wirth geht es über die bloße Verbindungsstelle hinaus um eine transtextuelle Beziehung. Mit Hilfe von Genette beschreibt Wirth die Intertextualität als bloße Präsenz eines Textes im anderen Text. Das gewöhnliche Beispiel dafür ist das Zitat.¹⁷⁸ Transtextualität hingegen ist welche, in der der eine Text etwas zu dem anderen Text, mit dem es in Verbindung gesetzt wird, beiträgt. Aus der Vermählung wird etwas Neues geschaffen. Eine neue Information wird dadurch geschaffen. Darum will Wirth will etwas mehr als bloße Verbindungen zwischen Texten und Ideen. Die Transtextualität ist eher hypertextuell als intertextuell.¹⁷⁹ In der Hypertextualität sieht Wirth mehr philosophische Möglichkeiten als in der Intertextualität. In der Transtextualität sind Texte mit einander so verbunden, dass keiner von denen dem anderen unterlegen ist. Sie sind überlagert. Sie ergänzen einander so, dass aus der Begegnung etwas Neues hervorgehen kann. Diese Überlagerung bezeichnet Wirth durch das Französische *se greffe*. *Greffer* bedeutet *Transplantieren* oder *Aufpfropfen*. Die Aufpfropfung eignet sich dafür, Hypertextualität und Transtextualität besser zu unterstützen. Aufpfropfung ist, „wenn man Teile von zwei Pflanzen verletzt und dann [sie] so zusammenfügt, dass sie miteinander verheilen. Der eine Teil wird als Unterlage bezeichnet. Er ist eine Art Gastgeber, der im Boden wurzelt und den anderen Teil, den Reis, mit Nährstoffen versorgt.“¹⁸⁰ Wirth interessiert sich eher für die Ausweitung des Textegriffs als für die Forschung bloßer Beziehung zwischen den Texten in der Intertextualität. Deshalb bevorzugt er Hypertextualität.

Landow versetzt den Hypertext in den Rahmen der Intertextualität, indem er meint, dass die Hochliteraturen, die unterrichtet werden, bereits das Element von Intertextualität einschließen. Er bringt das Beispiel von Joyces *Ulysses*. Ein aufmerksamer Leser kann im Joyces Werk Stellen bezüglich verschiedener historischer, sowie kultureller Kontexte verstehen. Landow erläutert Thaïs Morgans Standpunkt, der Intertextualität als „*structural analysis of texts in relation to the larger system of signifying practices or uses of signs in culture*“ definiert.¹⁸¹

¹⁷⁸ Gérard Genette, *Palimpseste. Die Literatur Auf Zweiter Stufe*, trans. Wolfram Bayer and Dieter Hornig (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993). S. 10. Besprochen in Wirth, „Hypertextualität Als Gegenstand Einer >>intermedialen Literaturwissenschaft<<.“ S. 414

¹⁷⁹ Wirth, „Hypertextualität Als Gegenstand Einer >>intermedialen Literaturwissenschaft<<.“ S. 414

¹⁸⁰ Allen, Oliver E, *Pfropfen und Beschneiden. Time-Life Handbuch der Gartenkunde* (Amsterdam: 1980, S. 62), zitiert in Ebd. S. 414

¹⁸¹ Morgan, Thaïs E. „Is There an Intertext in this Text? Literary and Interdisciplinary Approaches to Intertextuality“ : *American Journal of Semiotics* 3 (1985), 1-40. Diskutiert in Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 55

Erkenntnistheoretisch verlagert sich der Fokus von der Triade *Autor-Werk-Tradition* auf *Text-Diskurs-Kultur*. Der Ansicht Landows nach wird der Text dadurch von seinem historischen, psychologischen und soziologischen Determinismus befreit. Der Text wird als offener Text erhalten.

Karin Wenz betrachtet die Bedeutung des Hypertexts darin, dass er ein Ausdruck bereits existierenden hypertextuellen Charakters alter Werke ist. Die implizite Intertextualität der herkömmlichen Werke wird im Hypertext explizit, so Wenz. Sie sieht das als „die Exteriorisierung von Relationen“ als eine Funktion von Hypertext.¹⁸²

Die Offenheit des Textes ist eine wichtige Einsicht in die kritischen Kulturwissenschaften. Der Hypertext verdankt seine Offenheit der Art und Weise, wie er strukturiert wird. Diese Struktur, die die Internettechnik ermöglicht, ist dynamisch im Gegensatz zu einem linearen Schema der Drucktechnik.¹⁸³ Die Welt des Hypertexts ist im Gegensatz zur hierarchischen Ordnung eine Welt von Netzwerken. Eine Anschauung solcher Art gewinnt in der kritischen Theorie an große Bedeutung. Sie stellt ein alternatives Bild von Pluralismus dar, und setzt sich daher einer totalitaristischen Weltanschauung entgegen. Nichtlinearität gewinnt einen zentralen Platz in dem kritischen Diskurs über Kultur, so Landow. Die Verlagerung des methodologischen Blicks von linearer Wahrnehmung zu nichtlinearen Netzwerken mündet in den Begriff des Diskurses. Waren wir allerdings immer in einer diskursiven Situation oder gehen wir erst jetzt in eine solche Richtung? Es fragt sich, ob Texte von vornherein nichtlinear waren. Landow ist sich der Frage bewusst. Das zeigt daran, indem er Barbara Herrnstein Smith zitiert. Smith ist der Meinung, dass ein Diskurs kraft seines wesentlichen Charakters immer nichtlinear ist. Die Nichtlinearität ist insofern keine Ausnahme, sondern eher die Regel.¹⁸⁴

Es geht hier um kritische Auseinandersetzungen mit Ordnungsprinzipien. Aristoteles fasst Tragödie als ein kohärentes, geschlossenes System an sich, das seine eigene Totalität selbst legitimiert. Es bedarf keiner äußeren Legitimierung. Er definiert Tragödie wie folgenderweise

¹⁸² Karin Wenz, „Eine Lese(r)reise: Moving Text into Space,“ in *Digitale Literatur*, (Hg.) Heinz Ludwig Arnold and Roberto Simanowski, *Text + Kritik* 152 (München: text und kritik, 2001), 43–53.

¹⁸³ Die Nichtlinearität hier ist eher begrifflich gemeint, denn man kann einen Hypertext auch in einer linearen Form entwickeln.

¹⁸⁴ Vgl. Smith, Barbara Herrnstein. „Narrative Versions, Narrative Theories.“ In *On Narrative*. Edited by W.J.T. Mitchell. Chicago: University of Chicago Press, 1980. 209-232. Zitiert hier in Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*, S 63.

“wir haben festgestellt, daß die Tragödie die Nachahmung einer in sich geschlossenen und ganzen Handlung ist, die eine bestimmte Größe hat; es gibt ja auch etwas Ganzes ohne nennenswerte Größe. Ein Ganzes ist, was einen Anfang, Mitte und Ende hat. Ein Anfang ist, was selbst nicht mit Notwendigkeit auf etwas anderes folgt, nach dem jedoch natürlicherweise etwas anderes eintritt oder entsteht. Ein Ende ist umgekehrt, was selbst natürlicherweise auf etwas anderes folgt, und zwar notwendigerweise oder in der Regel, während nach ihm nichts anderes mehr eintritt. Eine Mitte ist, was sowohl selbst auf etwas anderes folgt als auch etwas anderes nach sich zieht. Demzufolge dürfen Handlungen, wenn sie gut zusammengefügt sein sollen, nicht an beliebiger Stelle einsetzen noch an beliebiger Stelle enden, sondern sie müssen sich an die genannten Grundsätze halten.”¹⁸⁵

Aristoteles hat einen dauernden Einfluss auf die Ästhetik und das Denken im abendländischen Raum gehabt. Sein ästhetisches System ist vorschrittlich und handelt von einer kohärenten Struktur, dessen Elementen vorgeschriebene Plätze zugeschrieben worden sind. Der Hypertext dagegen wagt ausgerechnet das Gegenteil von einem aristotelischen, erkenntnistheoretischen, sowie ästhetischen System. In „*Die Ordnung der Dinge*“ suggeriert Foucault, die geistige Welt in der Form eines Netzwerks umzugestalten, das das Wechselspiel der gleichzeitigen, gegensätzlichen Elemente erlaubt. Dieser Ansatz ist das Gegenteil von einem aristotelischen, geistigen Ansatz eines kohärenten Systems, in dem Widersprüche unerwünscht sind. Der Verdienst eines Netzwerkes nach Foucault liege darin, dass es umfangreiche und meistens gegensätzliche Taxonomien, Bemerkungen, Auslegungen, Kategorien usw. verbindet.¹⁸⁶ Das verborgene Netzwerk ist nach Foucault die Ordnung. Diese Verbindung zwischen zwei gegensätzlichen Elementen führt zu einem Problem und darauf zur Geschichlichkeit er Erkenntnis.¹⁸⁷ Es versteht sich, dass solches geistige System der Vernetzung diverser Elemente eine Voraussetzung für den Wissenserwerb ist. Ein Netzwerk ist von Natur aus pluralistisch, denn es besitzt weder ‚Oben‘ noch ‚Unten‘, noch eine zentrale Instanz, die das ganze System kontrolliert. Es besteht aus einer Vielfalt von Komponenten und zwar jede Komponente genießt die Freiheit, in Kontakt mit dem anderen zu kommen.¹⁸⁸

¹⁸⁵ Aristoteles. *Poetik*. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982. Zitiert nach Rotermund, „Neues Medium- Neue Kunstform?“ S.79

¹⁸⁶ Michel Foucault, *The Order of Things. An Archaeology of the Human Sciences* (New York: Vintage, 1973), S. 127

¹⁸⁷ Ebd. S. 75

¹⁸⁸ Vgl. Heinz Pagels, *The Dreams of Reason. The Computer and the Rise of the Sciences of Complexity* (New York: Bantam, 1989), S. 20. Diskutiert in Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 64

Erkenntnistheoretisch ist das als ein Wendepunkt zu fassen, denn hierbei besteht die Erkenntnis nicht im Akt der Beseitigung von Widersprüchen bzw. chaotisch vorkommender Versammlung von vielfältigen Elementen, sondern in der Begegnung zwischen den unterschiedlichen, sogar widersprüchlichen Elementen. Das Netzwerkmodell hat Wissenschaftler aus unterschiedlichen Bereichen angeregt. Man identifiziert Netzwerke u.a. in Bereichen wie Immunologie, Neurologie und Evolution.

Die Nichtlinearität des Hypertexts leistet nicht nur dem aristotelischen Begriff kohärenter Totalität einen Widerstand, sondern sie bedeutet auch das Ende des linearen Wahrnehmungsmodus, der die bisherige, moderne geistige Welt seit der Erfindung der Druckmaschine beherrscht hat. Landow bringt Bushs Versuche und Gedanken der gängigen kritischen Theorie näher.

“Perhaps most interesting to one considering the relation of Bush’s ideas to contemporary critical and cultural theory is that this engineer began by rejecting some of the fundamental assumptions of the information technology that had increasingly dominated – and some would say largely created – Western thought since Gutenberg. Moreover Bush wished to replace the essentially linear fixed methods that had produced the triumphs of capitalism and industrialism with what are essentially poetic machines- machines that work according to analogy and association, machines that capture the anarchic brilliance of human imagination”¹⁸⁹

Die kritische Theorie gewann ihre Wert darin, dass sie das geistige Leben des Menschen, das von einer gewissen linearen Vorstellung der Welt und der Geschichte beeinflusst war, kritisierte. Die lineare Vorstellung der Geschichte sollte im Prinzip den Verlauf der Geschichte genau beobachten können, und die bekannten Gefahren vermeidend die Menschen zu einer besseren, prognostizierbaren Zukunft leiten. Sie hat statt dessen ihn in den Determinismus und schließlich in den Faschismus geleitet. Bush veröffentlicht seinen Aufsatz gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Ideen von Bush wie Assoziationen statt Induktiven Vorgehens, Vorstellungsvermögen, Poetische Maschinen usw. haben die weitere Entwicklung des postmodernen Gedankengangs beeinflusst. Obwohl Bush selber kein kritischer Theoretiker, noch ein Postmodernist war, war er als Naturwissenschaftler seitens der USA an dem Zweiten Weltkrieg beteiligt.¹⁹⁰ Er muss die Gefahren des Krieges aus erster

¹⁸⁹ George P. Landow, *Hypertext 3.0.: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2006)., S. 13

¹⁹⁰ <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/86116/Vannevar-Bush/214010/Architect-of-the-military-industrial-complex>

Hand nachvollzogen haben. Poetisches Spiel soll in diesem Fall den Menschen vor der Manipulation der linearen Methode retten.

Hypertexte, Netzwerke, Nichtlineare Denkmodelle bilden einen Anlass, auf die ererbte, erkenntniskritische sowie politische Geschichte kritisch einzugehen. Es bringt uns dazu, die Beziehung zwischen Erkenntnis, Mensch und Geschichte erneut herzustellen. Der Hypertext ist mehr als ein technisches Phänomen, indem, wenn betrachtet als Methodologie, lässt er uns die Beziehung zwischen dem Subjekt und Objekt und dadurch dem Selbst und Fremden aufs Neue zu betrachten. Dementsprechend teilt Hillis Miller eine wichtige Ansicht mit uns. In der hypertextuellen Welt gibt es keinen verborgenen Sinn des Textes, zu dem der Leser gelangen muss. Der Sinn muss in dieser Welt nicht *entdeckt*, sondern *gestiftet* werden. Die Sinnstiftung für jeden individuellen Leser erfolgt, wenn er die Wahl aus einer Vielfalt von Möglichkeiten trifft. Die Verantwortung seiner Wahl muss er ab jetzt selber tragen. Nach Hillis Miller liege darin die Ethik des Hypertexts.¹⁹¹ Es ist besonders vonnöten in dem Zeitalter der Globalisierung, in dem die globalen Wirklichkeiten sich zunehmend verwickeln. Lehrt uns Marxismus, dass das Bewusstsein sich erst dann verändern kann, wenn Produktionsverhältnisse verändert werden, so lässt sich eine Hypothese aufstellen, dass eine veränderte Textproduktion das Bewusstsein eines Hypertextlesers anders gestalten könnte. Idee findet eine Anlehnung an Walter Benjamins These in *Autor als Produzent*. Nach Benjamin kann eine Veränderung des Bewusstseins allein durch eine Veränderung im Produktionsapparat hervorgehen. Bei ihm schließt das Produktionsapparat nicht nur die finanzielle Situation ein, sondern auch die schriftstellerische Technik, die mit einer Epoche zusammenhängt. Es geht ihm um die Frage der Form.¹⁹² Es zeigt den Vorrang der *Wie* Frage vor der *Was* Frage.

2.3 Hypertext und Literaturwissenschaft

Der Hypertextdiskurs gewinnt in den 1980' er Jahren an Bedeutung. Dieser Jahrzehnt erlebt den Wandel von der reinen Sprachwissenschaft zur Kulturwissenschaft. Das brachte das Thema ‚Hypertext‘ wieder an den Horizont der Literatur- und Kulturwissenschaftler. Das war auch jene Zeit, in der die Gesellschaften besonders im Westen eine steigende Wirkung der Kommunikationstechniken erlebten. Die Zeit machte einen Sprung in das elektronische

¹⁹¹ Hillis Miller, „The Ethics of Hypertext.“

¹⁹² Vgl. Walter Benjamin, „Autor Als Produzent,“ in *Methodendiskussion*, Hg. Jürgen Hauff et al., 6th Hg., vol. 2 (Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, 1971), 174–83. S.176

Zeitalter, das später die Türe zu einem digitalen Zeitalter öffnen sollte.¹⁹³ Ein Teil dieses Wandels in dem Bereich der literarischen sowie Textkultur ist der Wandel von der Druckkultur zur audio-visuellen Kultur. Dieser Wandel legte die Grenzen des geschriebenen bzw. gedruckten Wortes bloß. Solcher Versuch allerdings ist seiner Geschichlichkeit verankert. Roberto Simanowski erinnert uns daran, dass der Versuch, die Grenzen des gedruckten Wortes zu überwinden, auch in den internetlosen Zeiten vorhanden war. Auch Wirth weist darauf hin. Er unterscheidet zwischen der konzeptionellen und medialen Hypertextualität. Die konzeptionelle Hypertextualität war schon in der Ideengeschichte vor der Entstehung des Computers und Internets vorhanden.¹⁹⁴ Züge von Vernetzungen sind in der Barock Dichtung, in der Literatur des Surrealismus, in der Konkreten Poesie der 60er und 70er Jahre offensichtlich, wie auch in den multilinearen Romanen von Milorad Pavić parat. Der allererste Roman in der Form einer Hyperfiktion ist *Afternoon, a Story* (1990) von Michael Joyce anerkannt. In den englischsprachigen Kreisen erregt das Thema Aufsehen bei online Zeitschriften wie z.B. *Alt-X, Postmodern Culture*, sowie bei thematischen Anthologien von Paul Delany / George Landow (1994)¹⁹⁵, Landow (1994), sowie in Monographien von J. David Bolter (1991)¹⁹⁶, George P. Landow (1993)¹⁹⁷ and (1994)¹⁹⁸, Richard A. Lanham (1993).¹⁹⁹ Was den deutschsprachigen Kreis betrifft, veranstalteten ZEIT und IBM Internetwettbewerbe²⁰⁰ für die Förderung der neuen Gattung der Netzliteratur. Trotz des aufregungsvollen Anfangs kämpfte man um Begriffsbestimmungen im Bereich der

¹⁹³ Hillis Miller, "The Ethics of Hypertext." S. 38

¹⁹⁴ Siehe die Unterscheidung zwischen dem Link und der Schnittstelle. Vgl. Wirth, "Hypertextualität Als Gegenstand Einer >>intermedialen Literaturwissenschaft<<." S. 422

¹⁹⁵ Paul Delany and George P. Landow, (Hrsg.), *Hypermedia & Literary Studies* (Massachusetts: MIT Press, 1991).

¹⁹⁶ Jay David Bolter, *Writing Space: The Computer, Hypertext, and the History of Writing*, 2. Aufl. (Lawrence Erlbaum Associates: Mahwah, New Jersey, London, 2001).

¹⁹⁷ George P. Landow, *Hypertext: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1993).

¹⁹⁸ George P. Landow, Hg., *Hyper/Text/Theory* (Baltimore and London: The Johns Hopkins University press, 1994).

¹⁹⁹ Richard A. Lanham, *The Electronic Word: Democracy, Technology and the Arts* (Chicago: University of Chicago Press, 1993).

²⁰⁰ Internet-Wettbewerb: Wettbewerb von ZEIT, IBM, ARD, online und Radio Bremen, 1996-98, Beiträge von 1996 und 1997 verfügbar auf: textgalerie.de/info/pegasus.htm ; Quelle erwähnt in Roberto Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002).; Allerdings ist die Webseite nicht mehr verfügbar.

Netzliteratur, meinte Roberto Simanowksi, als er 2002 noch die Einstellung der Wissenschaftsgemeinde den neuen Entwicklungen in dem Bereich gegenüber betrachtete. An der Schwelle der neuen Technik und Schriftstellerei müssen die Autoren noch sich in beiden Bereichen schulen lassen, meinte Simanowski.²⁰¹ Diese Meinung von Simanowski war eine Wiederholung davon, was Beat Suter bereits an dem im Jahr 2001 stattgefundenen *literatur.digital* Wettbewerb bemerkt hatte. Er warf der Wissenschaftsgemeinde vor, dass sie weder die aufkommende Relevanz des Hypertexts anerkennen wollten, noch konnten sie eine ausreichende Begriffsbestimmung erreichen. Er warf ihnen vor, dass sie bereits das Ende des Hypertextszeitalters zugunsten der Multimedia erklärten, ohne sich ausreichend mit dem Phänomen des Hypertexts beschäftigt zu haben.²⁰²

Wo überschneiden sich Hypertextualität und Literatur und wie hat das zustande gekommen? Was passiert an der Schwelle, wo der Hypertext sich in der gängigen, literarischen Praxis einmischt? Was passiert an der Schwelle, an der sich Technologie und Literatur Hand in Hand entwickeln? Künstler, Dichter und Philosophen haben ständig die Veränderungen und Neuigkeiten in der Technik in Rücksicht genommen, und sie für ihre zeitkritischen Zwecke gebraucht. Neue Technik hat immer Künstler herausgefordert, ihre Kunst neu zu definieren. Robert Coover, der amerikanische Schriftsteller und Mitgründer von Electronic Literature Organization²⁰³, erwähnt zwei bahnbrechende, narrative Gattungen, die sich gleichzeitig mit derzeitigen Technik entwickelten. Sie entwickelten sich nicht nur in derselben Zeit wie die entsprechende Technik, sondern eigneten sich sie an, und bauten ihre Merkmale in ihrer Erzählform ein. Diese sind der *Roman* und *Film*. Die Künstler machten nicht nur die neue Technik zu eigen, sondern schufen sich auch neue Leserschaften bzw. Rezipienten der neuen Form. Coover erläutert noch weiter. Die Begegnung neuer Technik mit der altern Erzählform ergibt zwei Möglichkeit. Erstens wird alte Erzählform in dem neuen Medium beibehalten. Zweitens zwingt das neue Medium den Künstler dazu, eine neue Erzählform zu entwickeln. Mit Norbert Bolz zu sprechen lässt sich verstehen, dass der Hypertext vermag, eine neue Erzählform vorzustellen, die den komplexen Wirklichkeiten der heutigen, globalisierenden Welt entsprechen kann.

²⁰¹ Ebd. S. 23-26

²⁰² Beat Suter, "Der Hyperlink in Der Lektüre: Pause, Leerstelle, Oder Flucht?," Article, *Dichtung Digital*, (1999), <http://www.dichtung-digital.de/>.

²⁰³ <http://eliterature.org/> (25.11.2014)

2.3.1 Vom Druck zum Binärcode

Das Druckmedium wird mit Stabilität und Autorität assoziiert. Dagegen wird das digitale Medium mit Flexibilität, Interaktivität, und beschleunigter Wissensverbreitung assoziiert. Früher pflegte man, den Text als das Identitätsdokument des Autors zu bezeichnen. Der Leser war wie ein Besucher in diesem Reich des Autorentextes. Die digitale Technik verändert diesen Zustand und verdünnt die Grenze zwischen dem Autor und dem Leser. Das Schreiben und das Lesen im digitalen Bereich verleiht dem Text Beweglichkeit, die anstelle der ehemals mit dem Text verbundenen Stabilität tritt. Das gibt den Poststrukturalisten einen Grund, in der digitalen Technik, die Verwirklichung ihrer Ideen anzusehen.²⁰⁴

Im Gegensatz zu der linearen Textualität des Mediums Buches, besteht die Hypertextliteratur aus den Hyperlinks, die verschiedene Textteile, Bilder, Kapitel im Text verbinden, die dann den Leser von diesen zu jenen führen. Der Leser kann eben eine Auswahl von Links angeboten bekommen, der dann sich dem eigenen Wunsch nach in Lesebahnen bewegen kann. Beim Anklicken der Links, kann er seinen Weg in den Text selber bestimmen. Es wird behauptet, dass auf diese Weise der Leser sein Lesen und damit auch die Textproduktion mitbestimmt. Der Leseprozess wird dadurch von der Autorenintention, wie z.B. der Text gelesen werden muss, befreit. Damit wird behauptet, es werde dem Dogma des Autors ein Ende gesetzt, und damit werde die Autonomie des Lesers erklärt.²⁰⁵ Der Leser rezipiert nicht nur die Botschaft vom Autor, sondern erstellt selber diese mit, die sich von der Botschaft des Autors unterscheiden kann, meint Nancy Patterson.

“Hypertext gives permission to readers to insert themselves into the meaning construction process and "write" a text in a way that is often different from what the author foresaw.”²⁰⁶

2.3.2 Link

Der Link ist ein thematischer oder ein virtueller Faden, der, mit einem technischen Unterbau versehen, semantische Relationen zwischen zwei oder mehreren dislozierten Elementen

²⁰⁴ Bolter, *Writing Space: The Computer, Hypertext, and the History of Writing*. S. 4

²⁰⁵ Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*, S. 126

²⁰⁶ Nancy Patterson, “Hypertext and the Changing Roles of the Reader,” *The English Journal* 90, no. 2 (2008): 74–80, S.76.

herstellt.²⁰⁷ Nach Simanowski hat ein Link dreierlei Funktionen zu erfüllen – a) er ist ein Teil eines Textes; b) er ist ein Index eines anderen Textes; c) und er ist die Brücke zu dem anderen Text.²⁰⁸ Simanowski schreibt dem Link eine semantische Funktion zu. Dieser erreicht selbst eine Bedeutung, wenn dieser auf ein fremdes Element verweist.

Die Hyperlinks spielen die zentrale Rolle in der Hypertextliteratur, meint Simanowski. Diese unterscheidet die Netzliteratur von der gedruckten Literatur. Der Link dient nicht nur der Verlinkung von zwei Textteilen in einer Geschichte, sondern ist die Brücke zwischen zwei Nebengeschichten in einer Geschichte. Der Link ist in der Kulturtheorie „die buchstäbliche Anwesenheit des Anderen im Eginen: ein innerer Umgang.“²⁰⁹ Der Link spielt auch eine wichtige semantische Rolle. Ironie, Sarkasmus, Neutralität, Wendepunkte usw. usf. lassen sich mittels der Verlinkung zweier Textelemente erreichen. Stuart Moulthops Hyperfiktion *Hegirascope* kann ein Beispiel dafür sein. In diesem Text geht es an einer Stelle um einen Traum einer Fernbedienung. Hinweise erscheinen auf dem Bildschirm:

“Dies ist der Traum von der Fernbedienung. In diesem Traum kannst du einen Knopf drücken, wann immer du willst, und die Welt um dich aus völlig neuer Perspektive konzipieren. Klick, du bist 60 Meter hoch und schaust hinunter auf die schlafenden Stadt.”²¹⁰

Beim Anklicken erscheint ein dunkles Fenster auf dem Bildschirm. In der Mitte des Fensters ist ein Wort *CLICK* zu sehen. Man denkt, es sei ein Hyperlink. Es ist aber eine Täuschung. Der Leser muss daher den *Back* Knopf anklicken, um zu der vorherigen Seite zurückzukehren. Was es dem Leser im ersten Besuch der Seite nicht bekannt ist, dass es neben dem scheinbar als Link vorkommenden Wort mehrere im Dunkeln der Seite versteckte Links gibt.²¹¹ Es ist nicht erwartet vom Leser, die gegebene Auswahl für selbstverständlich hinzunehmen. Es ist erwartet von ihm, die Landschaft der Geschichte selbst zu entdecken. Das Beispiel zeigt, wie hier die Ermächtigung des Lesers auf eine ironische Weise beabsichtigt wird. Die Links

²⁰⁷ Weber, *Medien. Systeme. Netze. Elemente Einer Theorie Der Cyber-Netzwerke*. S. 70

²⁰⁸ Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 72

²⁰⁹ Rob Shields, “Hypertext Link. The Ethic of the Index and Its Space-Time Effects,” in *The World Wide Web and Contemporary Cultural Theory.*, Hrsg.. Andrew Herman and Thomas Swiss (New York and London: Routledge, 2000), 145–60. Zitiert nach Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 73

²¹⁰ Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz.*, S. 74

²¹¹ Ebd. S. 74

erfüllen auch eine semantische und daher eine ästhetische Funktion. Für Simanowski liegt das Wesentliche des Hypertexts in der erfolgreichen Semantisierung von Links.²¹²

Die Dichotomie zwischen der linearen Buchlektüre und der nichtlinearen Hypertextlektüre hat viele Wissenschaftler interessiert. Der Übergang wurde früher als eine neue Utopie betrachtet und nach Bush für technisch realisierbar gehalten. Andere sind darauf neugierig aber zugleich kritisch eingegangen. Samt Marshall McLuhan, Ted Nelson usf. haben die Kulturwissenschaftler eine dogmatische Seite in der Linearität der Gutenbergschen Buchlektüre empfunden. Nach der Ankunft des Hypertexts als technisch realisierbaren Phänomens wurde geglaubt, dass dies den Leser von der *Zwangsherrschaft*²¹³ des Gutenbergs Systems befreien kann. Es wird interpretiert, dass der Autor seine Autorität zum Teil an den Leser verliert, indem nun der Leser die aus den ihm zu Verfügung stehenden Lesemöglichkeiten selber auswählen kann. Es besteht dadurch die Möglichkeit, dass der Leser des Hypertexts befreit wird und der Welt als ein neuer Leser vorkommt.²¹⁴

2.3.3 Hypertext und die Autor-Leser Beziehung

Der Link erweist sich nicht nur als ein Übergang zwischen zwei Texten, sondern auch als eine Bruchzone zwischen den Autoren- und Leserpositionen. Er ist die Schwelle, an der die Autorenposition, die Leserposition sowie ihr Verhältnis zu einander umdefiniert werden kann.

Der Leser der Netzliteratur ist ein aktiver Leser, wobei die Literatur selbst interaktiv ist. So ist es erforderlich, dass der Leser an der Geschichte aktiv teilnimmt, indem er aus den vorhandenen Hyperlinks auswählend seinen Gang in den Text selber steuert. Diese Möglichkeit besteht allerdings bei solchen Hypertextfiktionen, die in der Form von Mensch-Machine-Interaktion erstellt worden sind. Die erfahrbare Hypertextualität bei solchen Texten ist von einer technischen Art. Bei diesem Zweig der Netzliteratur, die im Internet operativ ist, kann man der anderen Art der Netzliteratur begegnen, nämlich der Mensch-Mensch Interaktion.²¹⁵ Unter dem netzliterarischen Typ *Mensch-Mensch-Interaktion* versteht man

²¹² Ebd. S. 76

²¹³ Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos*. S. 74

²¹⁴ Es gab eine Euphorie, dass dieser utopischer Gedanke dank der neuen Technik schon vor Verwirklichung steht. Porombka lehnt solche euphorisch utopische Behauptungen. Siehe Ebd.

²¹⁵ Für eine Klassifikation von Netzliteraturtypen siehe Roberto Simanowski, "Literatur, Bildende Kunst Event? Grenzphänomene in den Neuen Medien," in *Grenzen Der Literatur. Zu Begriff Und Phänomen Des Literarischen*, (Hg.) Simone Winko, Fotis Jannidis, and Gerhard Lauer (Berlin: Walter de Gruyter, 2009), 621–38.

online Projekte kollaborativen Schreibens, nämlich *Mitschreibprojekte*.²¹⁶ Hier nehmen Autoren, die sich *online* befinden, an der Geschichte aktiv teil. Mehrere Autoren können an der Gestaltung einer Geschichte teilnehmen. Es ist den Autoren zugelassen, individuelle Geschichten der Figuren, was ihre Vergangenheit und Zukunft, ihre Stelle in der Geschichte, ihren sozialen Hintergrund angeht, zu bearbeiten. Auf der zeitlichen, räumlichen, Figurenebene wird es hinzugefügt, werden Dinge weggelassen, Figuren neuen Namen, neuen Hintergrund gegeben. Die Geschichte läuft unter verschiedenen Autorinnen und Autoren herum. Sie kommt manchmal zu dem sogenannten originalen Autor zurück, der sie begonnen hat, allerdings völlig verändert. In einem literarischen Verfahren wie diesem ist niemand ein permanenter Autor oder Leser. Der Leser wird selbst zum Autor. Ein Leser kann den Text der vorigen Autoren lesen und zugleich ihn bearbeiten. Die Autoren dürfen wiederum Leser spielen, indem sie selber ihre bearbeiteten Beiträge zu lesen bekommen. Das Spiel von Textbearbeitung führt zu einem Phänomen des *multiple readership / multiple authorship*.²¹⁷ Die Geschichte lässt sich hier als eine Schnittstelle verstehen, wo Perspektiven fremder Leute innerhalb einer veränderlichen Handlung sich begegnen.

Ein Beispiel wäre *Beim Bäcker* von Claudia Klinger.²¹⁸ *Beim Bäcker* gilt als ein Pionier der Mitschreibprojekte im Netz. Es besteht aus 38 Beiträgen kommend von 25 Autoren. Es handelt sich um eine erotische Geschichte in einer Bäckerei, die eine lineare Geschichte allerdings keine lineare Handlung besitzt. Die Geschichte sowie ihre Figuren rücken in ein ewiges Spiel der Entwicklung und Entfaltung durch die Beiträge der Autoren. Die Geschichte wird ein Schauplatz für einen Dialog zwischen den Autoren, die manchmal unterschiedliche politische Positionen vertreten, und dadurch mit einander in Konflikt geraten. Die Figuren müssen diesem Dialog entsprechen, indem sie ständig neue Schichten der Identitäten bekommen. So fühlt sich im ersten Beitrag die Protagonistin von Carola Heine, die sich wie eine Angestellte bekleidet ist, von einem Bauarbeiter angezogen. Wenn Herbert Hertramp im zweiten Beitrag die Perspektive des Bauarbeiters darstellt, der sich die Protagonistin von Carola *anders* vorstellt, schlägt Carola im dritten Beitrag zurück, in dem nun ihre Protagonistin den Bauarbeiter als einen abschreckenden Steinzeitmenschen erklärt. Gleich bekommt der Bauarbeiter im vierten Beitrag einen anderen Hintergrund, in dem er früher ein

²¹⁶ Für Begriffsbestimmungen siehe Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 14-21; S. 27-34

²¹⁷ Ebd. S. 27-34

²¹⁸ Claudia Klinger, "Beim Baecker - Eine Erotische Geschichte in Fortsetzungen," 2000, <http://www.claudia-klinger.de/archiv/baecker/index.htm>.

Professor für Interkulturelle Kommunikation an der Frankfurter Universität gewesen sei. Auf diese Weise unterziehen sich die Figuren einem unendlichen Selbstdialog, wobei ihre Identität, Wünsche, Erinnerungen usw. stets im Werden begriffen sind. Es tauchen neue Figuren, Erzähler (also Homosexuelle, Hunde, Babies etc) und ihre neuen Situationen auf. Die peripherale Figuren aus den älteren Beiträgen bekommen einen zentralen Platz in dem nächsten Beitrag. Die Geschichte wird dadurch zum Schauplatz unterschiedlicher Perspektiven. Das verleiht der Geschichte eine Art Polyphonie von Perspektiven. Strukturelle ist dieser Text ganz linear gebaut, allerdings gewinnt er durch seine komplizierte Handlung und Interaktivität zwischen den Lesern / Autoren einen konzeptionellen, hypertextuellen Charakter. Für Simanowski geschieht neben der Geschichte eine andere Geschichte der Autoren. Das macht solche Projekte zur Praxis sozialer Ästhetik, so Simanowski.

Neben dem wechselhaften Merkmal der Autorschaft eines Mitschreibprojekts müssen die Autoren in diesem neuen Medium noch weitere Rollen übernehmen. Es genügt nicht mehr, mit Blatt und Füller bzw. Schreibmaschine auszukommen, wenn man sich als Autor vorstellen will. Er soll nun verschiedene Rollen wie die des Webdesigners, Filmemachers, Musikers etc. verkörpern. Zusätzlich dazu muss er mit anderen Spezialisten zusammenarbeiten. Der Hypertext entsprang nicht der geistigen Welt eines Genies, sondern aus der Zusammenarbeit einer Mikrogesellschaft von Künstlern und Technikern.²¹⁹

Die Mitschreibprojekte sind Räume, in denen die Grenze zwischen dem Autor und Leser aufgehoben wird, auch wenn das Ziel nicht vollkommen erreicht wird. Auch bei hypertextuellen netzliterarischen Werken merkt man, dass der Leser nicht von dem Text angesprochen ist, sondern fühlt sich von ihm kommuniziert. Dabei steht er nicht nur auf der rezipierenden Seite dem Text gegenüber, sondern befindet sich *im* Text. Die Beziehung zwischen dem Leser und Text scheint, verändert zu sein. Denkt man an die Bedeutung des Links bei Simanowski zurück, so kann man das Geschehen im folgenden Beispiel besser nachvollziehen. *Die Zeit für eine Bombe* ist eine hypertextuelle Geschichte von Susanne Breckenhegers. An einer Stelle macht eine der Figuren, Iwan genannt, einen Koffer auf. Darin entdeckt er eine Bombe. Er denkt sich, „Wollen wir [...] nicht alle immer etwas drücken oder drehen, irgendwo draufklicken und ganz ohne Anstrengung etwas in Bewegung setzen? Das ist doch das Schönste. Iwan, tu's doch einfach, drück den kleinen Schalter“²²⁰ Simanowskis

²¹⁹ Roberto Simanowski, „Autorschaften in Digitalen Medien,“ in *Kritik: Zeitschrift Für Literatur*, (Hg.) Heinz Ludwig Arnold (Munich: Richard Boorberg Verlag GmbH, 2001). S. 17

²²⁰ <http://www.wargla.de/96Dollar.htm> (27.11.2014)

Erachtens sei diese Frage von der Figur Iwan nicht an sich, sondern an den Leser gestellt. Das sei eine Provokation, die an den Leser gerichtet wird, den Schalter zu drücken. Der Leser kann tatsächlich den Schalter drücken, und dadurch die Explosion verursachen. Der Leser ist als kein bloßer Zuschauer in diesem Lesespiel, sondern als ein aktiver Teilnehmer verstanden, der die Geschichte in einer gewissen Richtung führen kann. Er kann der Auslöser eines tragischen Moments in der Geschichte werden.²²¹ In derselben logischen Richtung wäre es weiter noch möglich nach Simanowski, den Link so zu programmieren, dass das Anklicken ein Virus in dem Rechner des Nutzers einfügen könnte, womit ein Systemabsturz verursacht werden könnte.²²² In Rücksicht auf dieses hypothetische Beispiel kann man sich vorstellen, dass der Hypertextleser eine Erfahrung macht, die der Erfahrung einer Figur in der Geschichte nahestehen könnte. Dass der Leser selbst beim Lesen fast zu einer Figur der Geschichte gemacht wird, unterscheidet den Leser der Hypertextliteratur von dem Leser des Buches. Dadurch dass der Leser freiwillig seine Lesewahl trifft, ergibt, dass das aktive Lesen von dem sozio-psychischen Ort des Lesenden aus erfolgt. Erkenntnistheoretisch macht uns Gadamer bereits in *Wahrheit und Methode* auf Wichtigkeit der Vergegenwärtigung des Erkenntnisgegenstands aufmerksam. Ähnlich richtet es sich literaturwissenschaftlich an die Lehre der Rezeptionsästhetik. In diesem Sinne wird das Textverständnis vom Leser vergegenwärtigt, anstatt es an die objektive Autorenintention zu richten.

2.3.4 Hyperspace

Der hypertextuelle Raum ist mit der Struktur des Traumes verglichen worden. Coover meint, dass das Träumen der Kurzsichtigkeit ähnelt. Die Wörter der Netzliteratur tauchen so auf, als seien sie wie die einzelne Ereignisse eines Traumes.²²³ Der ganze Text eines Traumes ist irgendwo da, allerdings dem Träumer nicht vollkommen vorhanden. Er kann bloß auf die Wörter, Absätze, oder Bilder zugehen, die in einem gewissen Augenblick auf dem Bildschirm erscheinen. Wie Ricoeur uns mit der Analogie des Mondes zeigt, ist das Ganze des Textes nur teilweise zugreifbar. Der Versuch um den Hypertext und den Hypertextdiskurs dreht sich darum, die Ordnung menschlichen Denkens mit dem menschlichen Bewusstsein, mit seinem Wesen in Einklang zu bringen. Dementsprechend ist der Hypertext methodologisch eben mit

²²¹ Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 75

²²² Vgl. Ebd. S. 76

²²³ Robert Coover, "Goldene Zeitalter. Vergangenheit Und Zukunft Des Literarischen Wortes in Den Digitalen Medien," in *Digitale Literatur, Kritik: Zeitschrift Für Literatur*, Hg. Heinz Ludwig Arnold (Munich: Richard Boorberg Verlag GmbH, 2001). S. 23

dem menschlichen Gedächtnis verglichen worden. Der Begriff des vernetzten Daseins und vernetzten Denkens geht dem technischen Diskurs des Hypertexts voran. Erkenntnistheoretisch war man immer interessiert. Der intellektuelle Drang, Netzwerke im geistigen Leben sowie in der Moderne bzw. den urbanen Metropolen zu aufzusuchen, hat die Mathematiker sowie Schriftsteller auf die Schnittstelle zwischen Mathematik und Literatur gebracht. Für Hanjo Berressem geht es in der Erzählung *A Subway Named Moebius* von A.J. Deutsch²²⁴ um hypertextuelle Existenzstruktur. Die Metapher dafür bildet ein Netzwerk von U-Bahnen in Boston, in dem ein Zug verloren geht. Berressem vergleicht die Topologie des U-Bahn Netzes mit der Topologie des Hypertexts. Wie der Zug in der Erzählung Deuschs in dem Bahnnetz verloren geht, können Dinge in der Topologie des Hypertexts verloren gehen, und an einer unberechenbaren Stelle wieder erscheinen. Berressem verweist dabei auf eine mögliche, höhere Dimension, die in der Hypertextstruktur verborgen bleibt.²²⁵ Das Verlorene allerdings wie der Zug und ihre Passagiere werden nicht vollkommen verloren, denn das Netzwerk ist ein System. Sie bleiben irgendwo in dem System bewahrt. Der Suchende verliert sich allerdings in diesem Netzwerk. Am Anfang kommt dieser Raum dem konventionellen Leser als ein dreidimensionaler Raum bekannt vor. Er verbirgt jedoch eine abstrakte, vierte Dimension (eine Dimension der höheren Ordnung), die dem kognitiven Vermögen des Lesers fremd ist. Deshalb verliert er sich in diesem Raum. Der Leser des Hypertexts erwartet von dem Computer, dass er die nachvollziehbaren Gesetze der dreidimensionalen Welt übersteigt, damit dem Leser etwa Außerordentliches angeboten werden kann.²²⁶

Für Coover ist das hypertextuelle Lesen ein philosophisches Moment. Er bemerkt, dass das Lesen eines Buches ein volumetrisches Verfahren ist. Dabei ist man sich der Räumlichkeit des Textes bzw. des Leseraumes bewusst. Den Leseraum misst man an der Seitenzahl, der Anzahl der Absätze, sowie den übrig bleibenden Seiten. Im Gegensatz dazu ist das Lesen im Hypertext ein Moment des *Hier und Jetzt*. Dem Moment fehlen die Vergangenheit und die Zukunft. Der Leser befindet sich *in dem Augenblick*. Der Gang von einem Punkt zu dem nächsten ist unberechenbar. Für Coover setzt das Lesen mit dem Tauchen gleich. Der Leser taucht die unendliche Tiefe, sogar in die eigene Entdeckungsreise im Text, wo man über die

²²⁴ A.J. Deutsch, "A Subway Named Moebius," in *Fantasia Mathematica*, (Hg.) Clifton Fadiman (New York: Copernicus. Imprint of Springer Verlag, New York, 1997), 222–36.

²²⁵ Hanjo Berressem, "Unterwegs Im Docuversum. Zur Topologie Des Hypertexts," in *Hyperkultur. Zur Fiktion Des Computerzeitalters*, (Hg.) Martin Keppler, Ruth Mayer, and Ernst-Peter Schneck (Berlin / New York: Walter de Gruyter, 1995), 108–29. S. 112

²²⁶ Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos*. S. 208-211

Beziehung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung überlegt. Solches Lesen für Coover ist ein meditativer Ort des *stillen Erforschens*.²²⁷ Coover behauptet, dass die lineare Buchkultur solche meditative Erfahrung nicht anbieten kann.²²⁸

2.3.5 Hypertext und das Wort

Nach der bisherigen Diskussion ist es selbstverständlich geworden, dass in einer Zeit, in der digitale Medien und Literatur zusammenwirken, das neue Medium einen Einfluss auf das Wort hat. Die Netzliteratur klassifiziert sich auf der Basis von medienspezifischen Adjektiven anstatt von Epochen, Inhalt, Stil usw. Diese Literatur klassifiziert sich als digitale, multilineare, und interaktive Literatur.²²⁹ Simanowski klassifiziert die Literatur aufgrund von drei Aspekten: *Interaktivität*, *Intermedialität*, und *Inszenierung*. Die *Interaktivität* erfordert die Teilnahme des Lesers an der Konstruktion des Textes entweder in der Form von programmierter Interaktivität (Mensch und Maschine) oder spontaner Interaktivität (Mensch-Mensch über Software). Ein Beispiel für die programmierte Interaktivität ist die Hyperfiktion, in der der Leser selber durch eigene Navigationsentscheidungen den Text zusammenstellt. Ein Beispiel für die spontane Interaktivität bilden die Mitschreibeprojekte. Hier nehmen mehrere Autorinnen und Autoren an der Gestaltung einer Geschichte teil. Die *Intermedialität* zeigt sich in der digitalen Poesie, die nach Simanowski, die Fortsetzung der konkreten Poesie sei. In der digitalen Poesie bekommt die alte Konkrete Poesie die neuen Faktoren *Zeit* und *Interaktion* hinzugefügt. Bei der Inszenierung ist das Werk mit Aufführungspotential versehen, das entweder zeitabhängig durch das Programm oder aktionsabhängig durch den Rezipienten ausgelöst wird.²³⁰ Für Coover macht das Wort nicht nur den integralen Bestandteil der Literatur, sondern auch des Denkens aus. Angesichts der digitalen Kultur wird das Wort allmählich zum Bild.²³¹ Man denke an Piktogramme in einem digitalen Umfeld. Unter den Umständen bekommt Dichtung eine unterschiedliche Identität. Sie ist auf eine nichtlineare Weise wahrnehmbar. Zu der Zeit glaubte man, dass das neue Medium die Grenzen zwischen verschiedenen Gattungen dünner macht. Coover bezeichnet solche Dichtung als *Kinetische*

²²⁷ Coover, "Goldene Zeitalter. Vergangenheit Und Zukunft Des Literarischen Wortes in Den Digitalen Medien." S. 25

²²⁸ Ebd.S. 25

²²⁹ Simanowski, "Literatur, Bildende Kunst Event? Grenzphänomene in den Neuen Medien.", S. 621.

²³⁰ Ebd. S. 621-22

²³¹ Coover, "Goldene Zeitalter. Vergangenheit Und Zukunft Des Literarischen Wortes in Den Digitalen Medien." S. 27

Poesie.²³² Diese Dichtung stellt sich nicht nur mit Wörtern zufrieden, sondern braucht eine Verlinkung und Bewegung von Wörtern, Bildern, Stimmen etc. Diese erscheinen und verschwinden auf dem Bildschirm. Sie kommen zusammen, um Formen zu bilden und lösen sich auf. Nach Coover sind diese Eigenschaften der Dichtung inhärent, die sie von der Prosa unterscheiden.

„[...] die narrative Methode- als literarischer Gestus, der sich typischerweise von A nach B bewegt, im Sinne des >>Nextness<< der Geschichte – hatte mit der paradoxerweise gegensätzlichen Natur des multidirektionalen Netzwerks der Hyperfiktion fertigzuwerden, während die lyrische Methode – in der typischerweise ein einzelnes Motiv das Zentrum vieler peripherer Überlegungen wird- diese Netzwerke oft als sehr geistesverwandt empfand“²³³

Coovers begrüßt den technischen Hypertext und legitimierte ihn dadurch, dass er ihn in Einklang mit dem Verständnis der Poesie zu bringen versuchte. Noch weitere Unterstützung davon kommt von Nelson, indem er ihn mit der Struktur des Denkens vergleicht.

“Ordinary writing is sequential for two reasons. First, it grew out of speech and speech-making, which have to be sequential; and second, because books are not convenient to read except in a sequence. But the *structures of ideas* are not sequential. They tie together every which-way. And when we write, we are always trying to tie things together in non-sequential ways”²³⁴

Nelson verstärkt noch hierzu seine These:

“Hierarchical and sequential structures, especially popular since Gutenberg, are usually forced and artificial. Intertwingularity is not generally acknowledged – people keep pretending they can make things hierarchical, categorizable and sequential when they can’t.”²³⁵

Für Porombka ist die wahre Struktur des Denkens eine hypertextuelle Struktur. Normativ kann daraus gefolgert werden, dass die geeignetste Form, die subjektive Welt des Menschen darzustellen, wäre die Form des Hypertexts. Nach Nelson bringt der Hypertext den Menschen seinem geistigen Zustand vor dem Einfluss Gutenbergs näher. Die Gutenbergsche Linearität

²³² Ebd. S. 28

²³³ Ebd. S.28

²³⁴ Ted Nelson, *Computer Lib/Dream Machines*, überarbeitete Auflage 2. (Washington: Tempus Books of Microsoft Press, 1987) S. 29

²³⁵ Ebd. S. 31

verzerrte das Ganze. Eine sequentielle Darstellung von Gedanken schließt viele Aspekte des Ganzen aus. Das Ganze ist die Verbindung von allem mit allem.

“The real dream is for everything to be in a hypertext...We want to go back to the roots of our civilization- the ability, which we once had, for everybody who could read to be able to read everything”²³⁶

Das Ganze ist als ein System zu verstehen. Man erinnere sich dabei an A.J. Deuschs Erzählung. Es geht darum, ein Thema mit allen möglichen, entsprechenden Bereichen zu verlinken. Für Nelson ist der große Hypertext derjenige, der aus Allem besteht.

“A grand hypertext, then, folks, would be a hypertext consisting of “everything” written about a subject, or vaguely relevant to it, tied together by editors (and NOT by “programmers,” dammit), in which you may read in all the directions you wish to pursue. There can be alternative pathways for people who think different ways.”²³⁷

Die Ankunft des Hypertexts wurde in den 70ern, 80ern und sogar 90ern mit offenen Armen begrüßt. Diese Euphorie überschneidet sich mit dem Ende des Kalten Krieges. Damit öffnete sich erneut der Diskurs über die Globalisierung. Die Euphorie um den Hypertext herum wirft dennoch Fragen auf. Führt es wirklich zu einem hypertextuellen Kulturwandel des Alltags sowie der Kunst? Wie gut ist man ausgerüstet, den Einfluss des Hypertexts auf die Literatur zu rezipieren? Geht es hier, wie es vorkommt, um das Versprechen eines ganz neuen, kulturstiftenden Phänomens? Es stellt sich fest, dass die hypertextuellen Experimente im Netz oder woanders, die Grenze des Raumes mit Erfolg überwinden konnten. Ein Text im Netz ist für den Autor sowie den Leser gleichzeitig vorhanden. Die Produktion des Textes und der Zugang zum Text im Netz erfolgen zeit- und raumabhängig. Der Wissenschaftler kann auf ihn beliebig von Zuhause zugehen. Der Forschungswelt ist es von großem Vorteil. Das kann die Geschwindigkeit und die Qualität der Forschung verbessern.²³⁸ Trotz der materiellen Annehmlichkeiten, stellt sich die Frage, ob das Hypertextphänomen eine neue Idee in der technischen Szene war, oder es besteht noch die Möglichkeit, sich mit ihm philosophisch und besonders im Zeitalter der Globalisierung beschäftigen kann.

²³⁶ Ted Nelson, *Dream Machines*, Neuauflage 1988 (Washington: Microsoft Press, 1974). S. 45, zitiert und behandelt in Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos*. S. 75

²³⁷ Nelson, *Computer Lib/Dream Machines*., S. 32

²³⁸ Vgl. Rotermund, “Neues Medium- Neue Kunstform?” S. 76-77

2.4 Hypertext. Eine Kritik

Erkenntnistheoretisch bewähren sich die Möglichkeiten, die der Hypertextdiskurs zu verstehen gibt, als höchst spannend. Mit der Kritischen Theorie und mit der Dekonstruktion verwandt deutet er auf die aufgelockerte Beziehung zwischen dem Subjekt und Objekt. Er will die alte Beziehung zwischen dem Subjekt und Objekt dekonstruieren. Und diese Dekonstruktion sollte zu der Gestaltung einer neuen Welt zu einem neuen, freien Menschenbild führen. Die Befürwörter des Hypertexts haben diesen Traum geteilt. Es hat sogar in den 80er und 90er Jahren zu einer Euphorie geführt, in der ‚Freiheit‘ das Schlüsselwort war. Im Mittelpunkt standen dabei der freie Mensch, der von dem Dogma des Autors befreite Leser, oder die Befreiung des von dem Gutenbergschen System entfremdeten Bewusstsein. Der Hypertext war imstande, diese Freiheit zu gewährleisten. Die Verknüpfungsmöglichkeiten im Internet wurden als die Realisierung der postmodernen Metaphern angesehen.²³⁹

Es lohnt sich allerdings, das, was uns zu dekonstruieren motiviert, selbst zu dekonstruieren, eher man das Versprechen der Demokratisierung und Freiheit mittels der neuen Technik für selbstverständlich hinnimmt. Der Hypertextdiskurs erinnert uns an die Bedeutung des Hypertexts als einer neuen Form, die die komplexe, globale Wirklichkeit besser darstellen kann. Ende der 90er Jahre, wo die Euphorie über den Hypertext auch ihre Kritik erlebte, befassen sich Lisa Craig und Andrew Flood soziologisch-kritisch mit dem Begriff. Die Freiheit als das moderne Phänomen lässt sich in drei Arten aufgliedern, nämlich *persönliche Freiheit*, die *souveräne Freiheit* und die *bürgerliche Freiheit*. Craig und Flood besprechen das Konzept in ihrem Artikel. Die persönliche Freiheit ist diejenige, die von einer anderen Person weder gefährdet, noch begrenzt werden kann. Die souveräne Freiheit ist diejenige, in der man das alles tun kann, was man will, indem es die Freiheit des Anderen nicht gefährdet. Die dritte Art, nämlich die bürgerliche Freiheit, handelt von der Fähigkeit als Mitglieder einer politischen Gemeinschaft, sich an den Tätigkeiten der Gemeinschaft und ihrer Regierungsführung zu beteiligen.²⁴⁰ Ausgehend von Pattersons Definitionen geben Craig und Flood zu, dass der Hypertext an sich alle drei Bedingungen zum Teil erfüllt. Was die persönliche Freiheit anbelangt, können die Nutzer sich online bzw. in einer Software ohne die

²³⁹ Wirth, „Hypertextualität Als Gegenstand Einer >>intermedialen Literaturwissenschaft<<.“ S. 412-13

²⁴⁰ Vgl. Orlando Patterson, *Freedom in the Making of Western Culture* (New York: Basic Books, 1991), S. 3-4, zitiert in Lisa Craig and Andrew Flood, „Selling Possibilities: Hypertext, Freedom and Direction,“ *Journal of Business and Technical Communication*; Sage Publications 12, no. 4 (1998): 455–71. S. 457-58

Hilfe eines Informatikers orientieren. Die Computer und das Internet trat aus dem Hause der Wissenschaftsgemeinde und des Militärs heraus und betrat das Haus der allgemeinen Bürger. Im Verlauf der Zeit war es einem im Westen damit möglich, sich mit den Beamten und Abgeordneten in Kontakt zu setzen. Der Aspekt der bürgerlichen Freiheit begann damit, langsam befriedigt zu werden. Infolge der Kommerzialisierung der Informatik kamen große Konzerne mit ihren Betriebssystemen auf den Markt, die die kleineren Softwarehersteller dazu zwangen, Softwares zu erstellen, die mit ihren Systemen kompatibel waren. Auch bis heute kommt es vor, dass die großen Konzerne Monopol auf dem Markt ausüben, so dass die kleineren Softwarehersteller selten ihre Freiheit genießen, das zu erstellen, was sie wollen. Craig und Flood nehmen die Behauptungen, dass der Hypertext den Informationsmarkt revolutionierte, unter kritische Lupe und bringen uns damit wieder zu der Wirklichkeit, in der die Technik sowie der Diskurs über den Hypertext ihre Anwendung findet. Ihre Kritik nimmt uns zurück zu Adorno und Horkheimer, die ähnlicherweise das Versprechen der neuen Massenmedien entmystifizierten.

2.4.1 Hypertext vor der Hypertexttechnik

Die Medienphilosophie geht davon aus, dass ein neues Medium den Wahrnehmungsmodus des Menschen verändern kann. Damit kann es ein neues Bewusstsein gestalten. Verursacht ein neues Medium ein neues Bewusstsein, oder kommt ein neues Medium aus der Vorstellungskraft des Subjekts zustande? Die Frage bringt die komplexe Beziehung zwischen der Technik und dem menschlichen Subjekt ins Bewusstsein. Mit dem Eintritt des Hypertexts haben Wissenschaftler auf eine kulturelle Revolution gehofft. Ein Teil der Euphorie schien auch der Gedanke, zu sein, dass allein durch den technischen Fortschritt eine Vorstellung kultureller Veränderung zustande kommt. Die Einstellung solcher Art gehört zu einem technokratischen Weltbild. Mark W. Roche beschreibt das Phänomen als die „technologische Rationalität (*Technological Rationality*)“, wobei Technologie aufhört, ein bloßes Mittel zur Befriedigung der menschlichen Ziele zu sein. Statt dessen wirkt sie als ein Ziel an sich und lässt neue Bedürfnisse entstehen.²⁴¹ Die „technologische Rationalität“ bewirkt, dass unser Denken durch das Paradigma der Technologie bestimmt wird, der wir im Alltag ausgesetzt sind.²⁴² Insofern ist es festzustellen, dass erst nach dem Eintritt des technischen Hypertexts ein Paradigmenwechsel vorstellbar war. Aber die Ideenwelt des Hypertexts ist nicht allein aus der technischen Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts geboren. Auch früher pflegten Autoren, die

²⁴¹Vgl. Roche, *Why Literature Matters in the 21st Century?* S. 2

²⁴²Ebd.

Grenzen des gedruckten Wortes zu überwinden. Das Beispiel von Joyces *Ulysses* ist uns schon bekannt. Laurence Sternes *Tristram Shandy* (1759-66), Milorad Pavics *Dictionary of the Khazars* (1988), Robbe-Grillet's *In the Labyrinth* (1960) etc sind weitere Beispiele.²⁴³ In jedem Buch waren Versuche unternommen, die Grenzen der traditionellen Leseerfahrung, der Handlungsschichten, des Sinnes zu erweitern. In *Tristram Shandy* geht es eher darum, wie die Geschichte erzählt wird, als was eigentlich alles da passiert. Es geht dabei um Erweiterungen der Erzählmöglichkeiten. Abweichungen von der Haupthandlung bildet den Kern solcher Erzähltechnik, indem die Idee der Handlung pluralisiert wird. Auch der Autor des Romans reflektiert über Abweichungen im folgendermaßen:

“Digressions, incontestably, are the sunshine;--they are the life, the soul of reading;--take them out of this book for instance,--you might as well take the book along with them; [...] restore them to the writer;--he steps forth like a bridegroom,--bids All hail; brings in variety, and forbids appetite to fail.”²⁴⁴

Christopher Keep, Tim McLaughlin und Robin Parmar sehen darin eine Kritik des Buch-Mediums.²⁴⁵ Ähnlich bemerken sie im Robbe-Grillet's Schreiben, dass er die Leseerwartung eines realistischen Romans evoziert, die er schließlich unterbricht und auseinander nimmt. Er erreicht eine Entfremdung des Alltäglichen. Keep, McLaughlin und Parmar schlagen vor, dass ähnliche Entfremdungseffekte mittels des Hypertexts erzeugt werden können.²⁴⁶ Die Idee vernetzten Schreibens geht eben auf Gottfried Wilhelm Leibniz zurück, so Rotermund. Bereits zeigte Leibniz hypertextuelle Züge in *Theodizee*:

„In diesem Gemach befand sich ein großes Buch, Theodorus konnte sich nicht enthalten zu fragen, was es zu bedeuten habe. Das ist die Geschichte dieser Welt, in der wir gerade zu Besuche aufhalten, sprach die Göttin zu ihm: Es ist das Buch ihrer Schicksalsbestimmungen. Auf der Stirn der Sextus sahest du eine Zahl, schlage in diesem Buch die Stelle auf, die sie angibt. Theodorus suchte sie und fand dort die Geschichte des Sextus weit ausführlicher, als er sie im Abriß gesehen hatte. Zeige mit dem Finger auf irgendeine beliebige Stelle, sprach Palas zu ihm, und du wirst

²⁴³ Christopher Keep, Tim McLaughlin, and Robin Parmar, “The Electronic Labyrinth,” *The Electronic Labyrinth*, 2000 1993, <http://elab.eserver.org/hfl0241.html>.

²⁴⁴ Laurence Stern, *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*, (Hg.) Graham Petrie (Harmondsworth: Penguin, 1986). S. 95, zitiert in Keep, McLaughlin, and Parmar, “The Electronic Labyrinth.”, <http://elab.eserver.org/hfl0259.html>

²⁴⁵ Ebd., <http://elab.eserver.org/hfl0259.html>.

²⁴⁶ Ebd. <http://elab.eserver.org/hfl0092.html>

tatsächlich in den Einzelheiten finden, was sie im Großen angibt. Er gehorchte, und vor ihm erschien ein Teil aus des Sextus' Leben, in allen Einzelheiten“²⁴⁷

Wir kennen Konkrete Poesie, wobei die Dichter mit ihrer Dichtung nicht nur sprachlich, sondern auch räumlich experimentieren. Damit erweiterten sie den Begriff der Sprache von dem rein Geistigen zum Räumlichen und Materiellen. Sie war als ein Widerstand gegen die Dichotomien, wie Geist-Körper, Sprache-Materie usf. verstanden. Die Konkrete Poesie begann, diese Trennung in Frage zu stellen. Die Aufklärung brachte besonders diese Dichotomien als Basis der Welterkenntnis, indem sie das Epizentrum der Erkenntnis im Denken legte. Das Denken war das, was die objektive Welt analysieren kann, und so Gesetze, aus denen sie sich zusammenhält, entdecken kann. Der materielle Raum war dem Geist, dem Verstand, der Sprache des Menschen, die dazu gehört, untergeordnet. Die Konkrete Poesie versucht, diesen aufklärerischen Ansatz in Frage zu stellen, indem sie den Dualismus zwischen Sprache und Raum aufzuheben sucht. Alan Prohm bemerkt das folgende dazu.

“To question the separations that exist between literature and art is to dig at some of the fundamental distinctions structuring western culture and contemporary consciousness: language vs. matter, word vs. thing, thought vs. perception, content vs. form, mind vs. body. However much they may have in common, poetry and painting, poetry and music, literature and art, are taught in different departments, and according to different pedagogies, because they are believed to deal with fundamentally different things, and to involve fundamentally different human faculties. [...] Visual poetry, on the other hand, one of the many modern trends to begin mixing once-separate art forms, challenges these assumptions. To engage a visual "poem", to try to "understand" it in the multiple ways it requires, is to watch these distinctions lose their certainty. If the distinctions do not disappear altogether, they at least blur significantly: words behave as things, or things as words, thought takes on perceptual qualities and there is often no way of separating the content of a poem from its visible forms, what it means from how it looks”²⁴⁸

Das wirft etwas Licht auf die dialektische Beziehung zwischen dem menschlichen Subjekt und der Technik. Der Wendepunkt in der Erkenntnistheorie sowie Kunst ist nicht allein der technischen Präsenz des Hypertexts zu verdanken. Der Ursprung einer radikalen, neuen Idee

²⁴⁷ Georg Wilhelm Leibniz, *Theodizee* (Hamburg, o.J.). zitiert in Rotermund, “Neues Medium- Neue Kunstform?” S. 80

²⁴⁸ Alan Prohm, “Visual Poetry,” 2006, file:///D:/Academics-backup%20/Erasmus%20Mundus%20Studiengang/Global%20Studies%20Thesis/Thesis%20Global%20studies%20Aks%20Notes/visual%20Poetry-alanessay_eng.html.

liegt nicht allein an der Geburt einer Technik. Die Erfindung der Hypertexttechnik ist nicht allein das Neue, das Emportretende, das den Menschen auf die Idee einer alternativen Wahrnehmung brachte, sondern, es gab sie schon. Die Beziehung des Hypertexts ist insofern nicht mit der vollkommen neuen Zukunft allein, sondern eben mit der Vergangenheit begriffen. In dieser Hinsicht stellt Roche die Behauptung auf, dass die Mitschreibeprojekte, die die kollaborative Autorschaft wieder in die Szene treten lassen, die Aspekte der oralen Kultur wieder ins Leben rufen. Insofern ist Roche mit McLuhan einverstanden, wenn er meint, dass moderne Medien die Vor-Gutenbergsche Kultur wiederherstellen.²⁴⁹

Der Hypertext als kulturkritischer Begriff liefert demokratische Bedingungen. Dass man auf die in einer vernetzten, nicht-hierarchischen Art gespeicherten Information beliebig zugreifen kann, klingt nach einem Versprechen der Demokratie. Craig und Flood zusammen mit David Dobrin argumentieren, dass es nicht unbedingt soweit in die Richtung des behaupteten Versprechens geht, wenn es zu ihren Einsatz im *World Wide Web* kommt. Eine hypertextuell gestaltete Webseite mag den Lesern die Navigationswahl und Navigationsfreiheit gewähren, aber das gewährt den Lesern nicht unbedingt eine funkelneue Kategorie von Erfahrung, so Dobrin. Der Hypertext ist nach Dobrin letztendlich eine kleine Untergruppe von Texten. Laut ihm kann jener Hypertext nicht drastisch demokratischer als der gedruckte Text sein, denn er ist eine Variante dieses Textes.²⁵⁰ Obwohl der Hypertext kulturkritisch sich als ein neues Ordnungsprinzip darstellt, bedarf seine Manifestation im *World Wide Web* einer Kompetenz für das Suchen und ‚Umorganisation‘ der Information seitens des Lesers, so Craig und Flood. Zusätzlich dazu muss der neue Leser bzw. Kunde dieser Technik neben erforderlichen Ausbildung, auch Zugang zu den neuen Hardwares und Softwares, und Kaufkraft für den Internetdienst besitzen²⁵¹. Der Zugang zu den entsprechenden Techniken ist marktbedingt. Es läuft letztendlich auf die Frage des *Digital Divide* hinaus, die das kritische Auge nicht verlieren darf. Auch die Fälle, in denen man einen gewöhnlichen Zugang zum Internet hat, sollen der Kritik Adornos und Horkheimers nicht entgehen. Craig und Flood warnen uns damit, mit den Behauptungen von der Demokratisierung durch die neue Technik, kritisch umzugehen.

²⁴⁹ Roche, *Why Literature Matters in the 21st Century?* S. 177

²⁵⁰ David N Dobrin, „Second Response: Hype and Hypertext,“ in *Litterarcy and Computers: The Complications of Teaching and Learning with Technology*, (Hg.) Cynthia L. Selfe and Susan Hilligos (New York: Modern Language Association, 1994), 305–15., zitiert in Craig and Flood, „Selling Possibilities: Hypertext, Freedom and Direction.“ S. 461

²⁵¹ Craig and Flood, „Selling Possibilities: Hypertext, Freedom and Direction.“ S. 462

2.4.2 Analoges vs. Elektronisches Leses

Das elektronische Terrain liefert ein weiteres Arbeitsfeld für die Literaturwissenschaft. Wie ist das Lesen eines Buches anders als das Lesen im elektronischen Raum, besonders wenn es die literaturwissenschaftlichen und literaturgeschichtlichen Anliegen des Lesers betrifft? Reicht das gedruckte Wort aus, um einen Text auszulegen bzw. ihn historisch in sein Milieu zu verorten? Gilt der Unterschied auch bei solchen Texten, die *nicht-hypertextuell* im elektronischen Raum zur Verfügung gestellt werden? Man würde denken, dass es kaum einen Unterschied gibt zwischen dem gedruckten Wort und dem Wort auf dem Bildschirm, besonders im Falle, wenn das Lesen nicht durch die Hypertexttechnik unterstützt ist. Dennoch zeigt Hillis Miller, dass die beiden Arten des Lesens sich unterscheiden, und den Literaturwissenschaftlern von besonderer, methodischer Bedeutung sind. Er erörtert diesen Unterschied anhand des klassischen Werkes, nämlich *Ayala's Angel (1881)* von Anthony Trollope, das der Oxford World Classics Serie angehört, und dessen Version, die in Oxford Text Archives²⁵² online zur Verfügung steht. Anders als die werkimmanente Methode lässt Hillis Miller ein technikzentrierter, materialistischer, literaturwissenschaftlicher Ansatz in seiner Kritik des elektronischen Raumes erkennen. Hillis Miller empfindet den elektronischen Raum als einen neutralen Raum. Er verrät die sozio-politischen Zusammenhänge eines Werkes nicht, abgesehen davon, was der Inhalt des Werkes verraten könnte. Für ihn sind nicht nur der Text, sondern auch die Produktionsverhältnisse und die Materialität des Buches für die kulturelle Rezeption des Textes von großer Bedeutung. Für Hillis Miller zählen die Papierart, Druckfarbe, Typographie bzw. Drucktechnik Verlagswesen, als wichtige kulturdeutende Zeichen für die historisch-kulturelle Rezeption eines Werkes.

„I am rereading a novel by Anthony Trollope's *Ayala's Angel* (1881). I brought with me my old copy of the Oxford World's Classics reprint of this novel. This reprint was originally published in 1929 and reissued several times thereafter (my copy is dated 1960) as part of a more or less comprehensive edition of Trollope's novels. These were included over fifty years ago in the World's Classics series (in which *Ayala's Angel* was number 342), long before personal computers were invented. A note at the end of the book tells me it was "set in Great Britain at the University Press, Oxford, and Printed by J. W. Arrowsmith Ltd, Bristol." It cost "10S. 6d. net in U.K. only [...] My *Ayala's Angel* is a little book in small but readable type, six inches by a little less than four inches by one inch in size. It still has its pink paper dust-jacket. On the front of this is a black-and-white print of a bewhiskered

²⁵² <http://ota.ahds.ac.uk/text/3209.html> (01.12.2014)

Victorian gentleman in top hat, black coat and white spats facing an elegant Victorian lady with black hat, scarf, and muff. Her eyes are modestly downcast. Her narrow dress reaches the ground. He faces her boldly, with his hand on his hip, elbow akimbo. The other hand leans on a walking stick. The cloth binding of the book is blue, Oxford blue, like all the books in the World's Classics series. The seal of Oxford University is embossed in the cloth. All the prestige and authority of one of the world's great universities are present in that blue binding and in the seal. To read the book almost makes me feel like a member of the university, as if I had fulfilled Jude Fawley's dream in Hardy's *Jude the Obscure* and had moved from outside to inside of Oxford for the small sum of 10s. 6d. [...] It not only feels familiar. It also smells familiar. It has that faint smell of paper, printer's ink, glue, cardboard, and cloth those who belong to the book culture know so well. I know how to read it (word after word in linear sequence from page one to the end), and how to find my way around in it.²⁵³

Jede Beobachtung dient Hillis Miller als ein kulturelles Zeichen einer Zeit. Dadurch verortet er das Werk in die koloniale Buchgeschichte. Das Buch besitzt für ihn bestimmte räumliche und zeitliche Koordinaten. Hillis Miller konstruiert die koloniale Reise des Buches in die ehrenvolle Liste des Oxford World Classics und noch weiter unter den bürgerlichen Leserschaften. Die erste Auflage erschien am bestimmten Ort zum bestimmten Zeitpunkt. Die spätere Auflage war billiger und die billigen Exemplare ließen sich an der Art des Papiers (*yellow-bound-paperbacks*) erkennen. Die billigen Exemplare der zweiten Auflage erreichten schnell die bürgerlichen Leserschaften. Die Inklusion des Buches in der Liste der Oxford Classics verliehte dem Buch einen *literarischen* Status und es verhalf dazu, zum Kanon zu werden und dadurch weitere Leser in den Kolonien zu erreichen, denn die Verbreitung der Oxford Classics erfolgte im kolonialen Interesse und deckte dadurch bestimmte Städte (Glasgow, New York, Toronto, Melbourne, Wellington, Bombay, Calcutta, Madras, Karachi, Kuala Lumpur, Cape Town, Ibadan, Nairobi, Accra) von kolonialer Bedeutung ab.²⁵⁴ Miller zeigt durch diese Methode, dass die Materialität des Buches für die Literaturgeschichte wichtig ist. Er zeigt, dass auf diese Weise man den Spuren nachgehen und erklären kann, wie die englische Sprache und bestimmte literarische Werke globalisiert werden konnten.²⁵⁵

²⁵³ Hillis Miller, "The Ethics of Hypertext." S. 28-29

²⁵⁴ Ebd. S. 29

²⁵⁵ Ebd. S. 29

Hingegen bemerkt Hillis Miller, dass im elektronischen Raum die Bezugspunkte, die sich in der Druckgeschichte des Buches erkennen lassen, und die auf den bestimmten, historischen, sozio-politischen, nationalen Zusammenhang eines Buches hindeuten, verschwinden. Der digitale Raum beraubt dem Text seine nationale und historische Identität, so Hillis Miller. Im elektronischen Raum verschwindet der historische Zusammenhang, da dem Text die Zeichen fehlen, die ihn geschichtlich und nationalhistorisch verorten können. Dieser neue *Cyberraum* ist der neue historische Zusammenhang des Textes. Die elektronische Version des Romans Trollops, die im Oxford Text Archive vorhan ist, besteht nun nicht aus den Merkmalen des Buches. Sie besteht statt dessen aus

“bits” of information, zeroes or ones inscribed as magnetic differences on a hard disk or on magnetic tape or as minute scratches on an optical disk or as electrical pulses on the wires and wireless transmissions of the Internet. The computer knows only on or off, yes or no. These when they are “read” by machine are assembled in to bytes of information that may be easily transferred electronically anywhere in the world where there is a computer with a modem or Ethernet connection to the Internet.”²⁵⁶

In der global Vernetzung von Datenbanken ähnlich wie Oxford Text Archive, erfolgt die Verbreitung der Texte so, dass nur die in die digitale Sprache übersetzte *bits* abgerufen werden. Hillis Miller meint, dass in solchen Bedingungen es einem Text seine nationalen, klassenbezogenen, Geschlechtbezogenen, sozio-ökonomischen Zusammenhänge entrissen wird. Sie werden durch einen neuen transnationalen Zusammenhang ersetzt.²⁵⁷

Espen Aarseth entzaubert die Verherrlichung der Hypertexttechnik, allerdings auf eine gegensätzliche Weise zu Hillis Miller. Während Hillis Miller auf den Unterschied zwischen dem Lesen im Druckmedium und elektronischen Medium beharrt, geht Aarseth davon aus, dass die elektronische Medium die transzendentalen Charakter des Textes nicht ersetzt habe. Er stellt die folgende Frage

“What is the difference, in terms of script, between Don Quixote on paper and Don Quixote on a screen? I believe they are the same, although I “know” that the ink-

²⁵⁶ Ebd. S. 30

²⁵⁷ Ebd. S. 31

cellulose relationship promotes and impedes different rituals of use than does the electron-phosphor relationship”²⁵⁸

Für Aarseth kann man die Mehrdeutigkeit des Textes und ihren Einfluss auf die Literaturtheorie bereits in den Debatten im Strukturalismus finden, wenn man sich die Thesen von Roman Jakobson und Umberto Eco ins Gedächtnis zurückruft. Für Aarseth ist ein Text weder das, was der sogenannte befreite Leser herausliest, noch das, was der Autor mal verfasst hat, sondern wird nur zum Teil durch seine Schrift verwirklicht. Er vergleicht die Textualität eines Textes mit den Elektronen. Beide sind unsichtbar und lassen sich allein durch ihre Performativität erkennen. Aarseth gibt uns zu verstehen, dass Texte ein kompliziertes Phänomen darstellen. Sie bestehen in einer Matrix zwischen der Linguistik (Schrift), Technik (technischen Bedingungen) und Historie (sozio-politischen Kontext), so Aarseth.²⁵⁹ Dass er den Diskurs über Text und Textualität kompliziert, möchte er die wissenschaftliche Ideologie, die aus der Kybernetik entsteht, ablehnen. Auch im Druck besteht lässt sich sehen, dass das ganze Potential des Textes nur teilweise verwirklicht werden kann. Der Gedanke lässt sich im Lichte mit Walter Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* deutlicher. Für Benjamin verkörpert jeder Text sein Wesentliches und sein Fortleben in sich. Beim Übersetzten kann man das Wesen des Textes nie erreichen, sondern sich ihm nur annähern. Das Fortleben des Textes bleibt in den verschiedenen Interpretationen des Textes verborgen.²⁶⁰ Das ganze Potential des Textes kann man mit dem Wesentlichen des Textes bei Benjamin vergleichen. Aarseth entzaubert auch die Behauptung, dass die Entwicklung der Hypertexttechnik verhalf dazu, das verborgene Potential der Texte zu entdecken, und dadurch die Lesepraxis revolutioniert habe. Er erinnert uns daran, dass der Hypertext bloß eine technische Manifestation von der Nichtlinearität ist.

2.4.3 Demokratisierung und Dezentrierung

Unter anderen ist das hervorstechende Argument bezüglich des Hypertexts das der Demokratisierung des Lesens und der dadurch behaupteten Befreiung des Lesers. Es wird

²⁵⁸ Espen J Aarseth, “Nonlinearity and Literary Theory,” in *The New Media Reader*, (Hg.) Noah Wardrip-Fruin and Nick Montfort (Cambridge, MA: MIT Press, 2003), 762–80., S. 766

²⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 766

²⁶⁰ Vgl. Walter Benjamin, “Die Aufgabe Des Übersetzers,” in *Kleine Prosa Baudelaire- Übertragung-Gesammelte Schriften*, (Hg.) Tiedemann Rolf and Hermann Schweppenhäuser, vol. IV.1 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 1991).

geglaubt, dass der Leser als befreit begriffen wird, weil er durch den Text selber steuernd den Text auch mitgestaltet. Befreit in Wirklichkeit die vermeintliche neue Knotenstruktur im Gegensatz zu der linearen Buchkultur? Ist dadurch der Autor wirklich tot? Nicht alle sind sofort damit einverstanden. Es gibt welche, die glauben, dass anstatt der Befreiung des Autors setzt das Knotensystem den Leser dem Determinismus des unendlichen Systems aus. Es lässt sich an demselben Beispiel, das wir früher nannten, gezeigt werden. Die Stelle in Stuart Mouthrops *Hegirascope*, wo der Leser dem Wort >CLICK< mit dem dunklen Hintergrund entgegenkommt, ist eine solche Stelle im hypertextuellen Lesen, wo er aus Gewohnheit das Wort anklicken würde, weil es wie ein Link aussieht. Aber es ist eine Täuschung, denn außer dem Wort gibt es noch andere Links, die im dunklen Hintergrund verborgen sind. Wir haben das Argument gehört, das beabsichtigt, dass der Leser nicht nur das Gegebene entgegennimmt, sondern die digitale Landschaft des Textes entdeckt. Man muss allerdings nicht vergessen, dass er es nur innerhalb der gegebenen Struktur tun kann. Der Leser, der sein Lesen beherrschen soll, findet sich von der Struktur selbst kontrolliert. Ein Verdacht lässt sich eben erheben, dass der Entwurf der Hypertextstruktur den Umfang von Leserichtungen betimmen kann. In dem Hypertextdiskurs wird von der Aufösung des traditionellen Subjekt-Objekt Verhältnis gesprochen, allerdings, in der Praxis, kommt es darauf an, wer und wie man die Struktur des Hypertexts erstellt hat. Eine hypertextuelle Geschichte kann aus unterschiedlichen Modellen bestehen. Entwirft man eine Geschichte in der Form einer Baumstruktur, wird sie in der Art gelesen. In einer Baumstruktur kann der Leser eine aus bloß zwei gegebenen, gegensätzlichen Möglichkeiten auswählen. Auch bei komplexeren Hypertexten bewegt man sich zwar freiwillig, aber innerhalb der logischen Wahlstruktur, die der Autor / Designer, Programmierer entwickelt hat. Das Design und die Instanz dahinter bestimmt zum Teil das Leseverhalten. Die Autoreninstanz ist daher nicht verschwunden, sondern sich auf neue Kategorien des Programmierers verschoben. Der Autor ist noch nicht tot, wie es man sich erwünscht hat. Er versteckt sich hinter dem Gerüst einer neuen Struktur. Der Autor setzt sich immernoch durch die neue Technik im Leseprozess durch. Er tut das dieses Mal durch die Art und Weise, wie er die Verlinkung hervorbringt und damit den Lesern die Auswahl von Links anbietet. *Linking* ist strategisch. Die Verlinkung unterschiedlicher Elemente entsteht nicht zufällig aus der Dynamik des Hypertexts, sondern es ist bewusste und berücksichtigte Textproduktion, teilt Simanowski mit. Uwe Wirth genießt die Befreiungsgeschichten der Internetpropheten, wie er sie nennt, aber nur mit Vorsicht. Für Wirth ist es nicht genug, dem Leser ein nichtlineares Modell aus unterschiedlichsten, mit einander verlinkten Daten, anzubieten. Es besteht dabei die Gefahr, dass ein solches Modell

den Leser irreführen kann, oder ihn einfach bloß unterhalten kann, aber nicht unbedingt mündig machen kann. Er hält es für wichtig, dass der Leser imstande sein soll, sich der überwältigenden Hypertextstruktur bewusst zu werden, und darin selber Sinn zu stiften. Für ihn kann solcher Leser einer Hypertextgeschichte entweder ein Daten-Dandy sein, der in dem vorgegebenen Labyrinth der Links herumbaumelt, oder ein Daten-Detektiv sein, der die Rolle innehat, aus der Struktur selber Sinn zu stiften.

„Hinter den Kriterien, nach denen Links angeordnet werden, verbirgt sich so etwas wie die Persönlichkeit desjenigen, der sie gesetzt hat. Die Struktur der Links ist eine Spur, ein Abdruck einer *diskursiven Strategie*. Hier zeigt sich, ob die >Ökonomie des Diskurses< bestimmten Relevanz- und Kohärenzkriterien folgt oder rein willkürlich den Leser in die Irre leitet“.²⁶¹

Wir erfahren, dass allein die hypertextuelle Struktur die Befreiung des Lesers von den linearen, dogmatischen Strukturen nicht gewährleistet. Es wirft wieder die Frage der Dialektik zwischen dem Medium und Subjekt auf. Ein System ohne ein regelndes Zentrum funktioniert wie ein großes Rätsel, das sich nie ganz offenbart. Wenn die Literatur sich derartig hypertextuell gestaltet, dann besteht die Gefahr, dass der Leser in diesem Labyrinth von vernetzten, unterschiedlichen Daten sich verläuft, anstatt selber dem eigenen Interesse nach den Vorgang der Geschichte zu bestimmen. Die Flut der unendlichen Möglichkeiten in einem dezentrierten Universum des Hypertexts kann den Leser aus seinem kognitiven Verfahren hinausschleudern. Der Leser gerät in *zentrifugales Lesen*.²⁶² Die Struktur einer hypertextuellen Geschichte läuft Gefahr, dass sie den Leser nicht einmal auf ein sinnvolles Verständnis der Handlung kommen lässt, geschweige seine Befreiung veranlasst. Die Freiheit lässt sich nicht nur dadurch definieren, dass der Leser beliebig durch das Gewebe der Links sich bewegt, und dadurch zum Mitverfasser des Textes wird, sondern auch dadurch, wenn er das Ende einer Geschichte erfahren möchte. In einer dezentrierten Textualität kann man nicht wissen, wo der Anfang und das Ende der Geschichte liegen, meint Jill Walker.²⁶³ Das Fehlen des autorialen oder thematischen Zentrums ist nicht nur problematisch, wie die Kritiker uns

²⁶¹ Uwe Wirth, „Literatur Im Internet. Oder. Wen Kümmert’s Wer Liest?“, in *Mythos Internet*, (Hg.) Stefan Münker and Alexander Roesler (Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp, 1997), 319–37. S. 326

²⁶² Vgl. J. Yellowlees Douglas, *The End of Books—Or Books without End? Reading Interactive Narratives* (Ann Arbor: The University of Michigan Press, 2000)., kommentiert in

²⁶³ Vgl. Jill Walker, „Feral Hypertext: When Hypertext Literature Escapes Control“, *HT*, '05. Salzburg: ACM I-59593-168-6/05/0009, 2005.

erinnern möchten, sondern auch erforderlich. Landow erkennt das Freiheitspotential des Lesers an der Offenheit des Hypertexts.

“As long as any reader has the power to enter the system and leave his or her mark, neither the tyranny of the centre nor that of the majority can impose itself. The very open-endedness of the text also promotes empowering the reader”²⁶⁴

Doch es funktioniert nicht überall. Der Sinn der Verlinkung liegt im gezielten Verlinken. Keep, McLaughlin und Parmar zitieren selbst aus Landows Artikel *The Rhetoric of Hypermedia*, in dem Landow von *purposeful linking* redet. Dass es Links im Hypermedia gibt, bringt es den Leser dazu, sinnvolle Verlinkung zwischen Ideen über ein Thema zu erwarten.²⁶⁵ Die Erwartung der sinnvollen Verlinkung deutet auf ein kohärentes, thematisches Zentrum, das von einer autorialen Instanz festgelegt haben soll. Landow wird durch seinen eigenen Artikel daran erinnert, dass der Leser nicht ganz frei sein kann, denn es kann dadurch zu sinnloser Verlinkung führen, wenn der Leser beliebig in das Thema eingreifen darf, und sogar selber weitere Links herstellen darf. Das fehlende Zentrum auf diese Weise kann die Kommunikation zwischen dem Autor und dem Leser verfehlen lassen.

Das fehlende Zentrum macht Jill Walker Sorgen. Das ist evident bei dem Phänomenen von *Feral Hypertexts*. Das Wort *feral* bedeutet wild, verstanden als das Gegenteil von *gezähmt*. Walker erläutert den Unterschied folgendermaßen

“So what *is* feral hypertext? Feral hypertext has a tendency to move beneath the radar. It is easy to not identify feral hypertext as hypertext at all. Feral hypertexts are not as clearly delimited and disciplined as domesticated hypertexts are, and our language and culture aren't designed to speak about things that lack boundaries.

What feral hypertexts have in common is that they have reverted to the wild, in one respect or another. They are no longer tame. They won't do what we expect and they refuse to stay put within boundaries we've defined. They don't follow standards—indeed, they appear to revel in the non-standard, while perhaps building new kinds of standard that we don't yet understand.”²⁶⁶

²⁶⁴ Landow, *Hypertext 3.0.: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 343

²⁶⁵ Vgl. Landow, "The Rhetoric of Hypermedia: Some Rules for Authors." in Delany and Landow, *Hypermedia & Literary Studies*. 81-103, S. 83, zitiert in Keep, McLaughlin, and Parmar, "The Electronic Labyrinth." <http://elab.eserver.org/hfl0201.html>

²⁶⁶ Walker, "Feral Hypertext: When Hypertext Literature Escapes Control."

Walker zeigt, dass der Einsatz der Computer und Hypertexttechnologie in 70er und 80er Jahren auf wissenschaftliche, kommerzielle sowie militärische Gemeinschaften beschränkt war. Das System war in diesen Gebieten geschlossen, kontrolliert und nur einer beschränkten Anzahl von Benutzern zugänglich. Nach der Ankunft des *World Wide Webs* in den 90er Jahren wurden die ehemals gezähmten Hypertexte wild. Sie begannen sich in den unendlichen Netzwerken des WWW auszudehnen.²⁶⁷ Nach der Autorin besitzen die *feral* Hypertexte folgende Merkmale - Sie pflegen, dem Radar zu entkommen. Sie sind eine intime Erweiterung des Gedächtnisses und vertreten dabei komplexe, kollektive Narrativen. Sie sind manchmal außerhalb des gegebenen Kontexts organisiert.²⁶⁸ In dem Kontext der hypertextuellen, literarischen Werke, sieht man Links in Werken, die zu anderen Webseiten führen. Die Links innerhalb einer Geschichte, die auf einander verweisen, sind laut Walker nicht *feral*. Hierzu nennt sie die Hyperfiktionen von Deena Larsen und Noah Wardrip Fruin aus den 1990er Jahren, die ihrer Ansicht nach einen *feral* Charakter besaßen, denn sie hatten Links, die über die Webseite hinausgehend, sich mit Bildern und Texten auf den anderen Webseiten verbanden. In der Kritik nennt sie das Beispiel von Larsens *Disappearing Rain*, das Links hatte, die zu anderen Webseiten führten. Walker fürchtet, dass solche Praxis die Gefahr läuft, wo die verlinkten Webseiten plötzlich zu existieren aufhören können.²⁶⁹ Sie charakterisiert *Feral Hypertexts* als solche, in denen das Verhalten der Texte unberechenbar wird, wo es keine Normen eingehalten werden, sondern neue Normen vorgestellt werden, die auf die Leser fremd wirken.²⁷⁰ Als weitere Beispiele nennt sie den Unterschied zwischen zwei Hypertexten – *Encyclopaedia Britannica* und *Wikipedia*. Nach ihr gilt der erstere als gezähmt, während das letztere sei *feral*.²⁷¹ Wenn jeder Leser mit der Struktur des Textes und Links spielen dürfte, würde es chaotisch werden und dabei ästhetische Fragen entstehen lassen, was die Literatur angeht. Extreme Freiheit für Walker könnte zum Verfall des Ästhetischen führen. Sie erkennt dabei die Bedeutung des Autors an.

²⁶⁷ Vgl. Ebd.

²⁶⁸ Vgl. Ebd.

²⁶⁹ Vgl. Ebd.

²⁷⁰ Vgl. Ebd.

²⁷¹ Inzwischen sieht man, dass auch Wikipedia ihre Redakteure hat. Im Prinzip kann jeder zum Redakteur werden, allerdings, es gibt welche die ein Konto bei Wikipedia haben können, die noch verbesserte Redaktionsmöglichkeiten genießen. Wikipedia funktioniert auch als eine Gemeinschaft, die aus ernsten Redakteuren besteht, die die um die Qualitätssicherung davon, was andere bearbeitet haben, besorgen. http://en.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:About#Editing_Wikipedia_pages (04.12.14)

Ähnlich argumentiert eben die 2009 veröffentlichte Dissertation Florian Hartlings betitelt *Der Digitale Autor. Autorschaft im Zeitalter des Internets*. Hartling beschäftigt sich auch mit dem Hypertextdiskurs der frühen 90'er Jahre, der den Tod des Buches, Autors und der Schrift feierte. Der spätere literaturwissenschaftliche Diskurs in Deutschland (Simone Winko, Fotis Jannidis et al: *Rückkehr des Autors*²⁷²) brachte allerdings den Autor wieder an den Horizont. Darauf aufbauend stellt Hartling verschiedene Autorschaftsmodelle dar. Ausgehend von Foucaults Begriff von Dispositiv führt er empirische Analysen der Praxis der Netzliteratur durch, und stellt fest, dass der Autor durch verschiedene Prozesse und operativen Charakter vom Netz sich doch produziert. Als These bietet er dar, dass der Autor im Netz zwar dissoziiert und marginalisiert wird, allerdings nicht ausstirbt. Im Ausblick hofft er auf eine Koexistenz zwischen unterschiedlichen Autorschaftsmodellen.²⁷³

Was das Hinzufügen der Texte und Links im literarischen Schreiben als die Freiheit Lesers angeht, warnt Simanowski vor noch einer Gefahr. Bei den Mitschreibeprojekten wird die Autorität eines einzelnen Autors in Frage gestellt. Es handelt sich darum, dass der Leser selber zum Mitverfasser werden kann, und in der Geschichte eine von vielen Stimmen einnehmen kann. Die Figuren in der Geschichte sind angesichts der Beiträge ständig im Werden begriffen. Das gilt auch für die Handlung der Geschichte. Trotz der Freiheitsfeier bei solchen Projekten werfen sich die Fragen der Ästhetik und Verantwortung auf. Simanowski zeigt uns anhand der Erzählung *Beim Bäcker* von Claudie Klinger, wo die ästhetische Gefahr liegt. Die Geschichte wird den unendlichen Wettstreiten zwischen den Beitragenden ausgeliefert. Ihre Handlung gerät in sinnlose Stagnation. Literaturwissenschaftlich ist das ein interessantes Phänomen, denn es bezieht sich auf Literatursoziologie. Das Erkenntnisinteresse bei der Analyse solcher Geschichte richtet sich nicht nach der Auslegung des Textes und der Beziehungen zwischen den Textteilen, sondern nach der Auslegung der Beziehungen zwischen den Autoren. Simanowski legt aus, dass die teilnehmenden Autoren nicht der Entwicklung der Handlung gewidmet sind, sondern an sich selbst und eigenen Beitrag denken. Der alter Zugehörigkeit des Autors zu seiner Geschichte wird hier als Preis der neuen ideologischen Experimente geopfert. Simanowski fällt es auf, dass die Autoren zögern, der Geschichte ein Ende zu verleihen, und erwarten es von den anderen. Die Geschichte gehört

²⁷² Siehe Fotis Jannidis, Lauer Gerhard, and Winko Simone, (Hrsgs.), *Rückkehr Des Autors. Zur Erneuerung Eines Umsrittenen Begriffs* (Tübingen: Niemeyer, 1999).

²⁷³ Siehe Florian Hartling, *Der Digitale Autor. Autorschaft Im Zeitalter Des Internets* (Bielefeld: Transcript, 2009).

unter diesen Umständen allen und niemanden zugleich.²⁷⁴ Der Sinn des Kollektiven wird hier geopfert.

2.4.4 Demokratie oder Ästhetik

Die Aufkommen vom Hypertext setzte man mit der Hoffnung auf Demokratie gleich. Der Traum erlebt allerdings praktische Herausforderungen. Würde man Nelsons Traum folgen, so würde man den Hypertext für das letzte Stadium halten, in dem alle Wissenszweige mit allen anderen Wissenszweigen in Verbinden stünden.²⁷⁵ Für Nelson ist das Ganze ein wichtiges Anliegen, das dank Gutenberg und der darauf folgenden, linearen Wahrnehmung in der Moderne verloren ging, weil es dem sequentiellen Schreiben die Verflechtungsmethodik fehlt. Das ergibt ein unvollständiges Erkenntnisbild. Nelson hoffte angesichts des Hypertexts auf die Gestaltung einer Zukunft, in der alles im Hypertext wäre; wo der Hypertext das Paradigma des Wissensdiskurs bildet. Wer soll jedoch diese Verflechtungen herstellen? Es bedarf eines Autors bzw. eines Verwalters, der die Verbindungen durchdenkt und dabei sinnvolle, kohärente Verbindungen entstehen lässt. Die Rede hier ist nicht vom Tod des Autors, sondern von einem verantwortungsvollen Autor.²⁷⁶ Alles soll zwar in Verbindung mit allem sein, aber so, dass ein konzeptuelles Chaos vermieden werden kann. Walker, zum Beispiel, redet von *Flickr.com*. Es ist eine Webseite, auf der Leute Bilder hochladen können, wobei andere Besucher zu ihnen kommentieren können und diese mit weiteren Bildern durch Links verbinden können. Walker bringt das Beispiel des Wortes „Bush“. Es war am 27. März 2005 markiert. Die Markierungen basierten auf unterschiedlichen Interpretationen des Wortes. Eine Art Freiheit, auf die man den Hypertext bezieht. Einige Links zu *Bush* führen zu weiteren Seiten mit Pflanzen, während andere zu politischen Themen führen, und selbstverständlich auch zu einer Kritik von George W. Bush, dem ehemaligen Präsidenten von den USA. Sie argumentiert, dass solchen feral Strukturen Metadaten fehlen, die für kohärente Verknüpfungen sorgen können. Feral Hypertexte widersprechen daher nach Walker Vannever Bushs Begriff des Memex. In Worten Walkers lässt sich es so verstehen-

²⁷⁴ Vgl. Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 33

²⁷⁵ Vgl. Nelson, *Computer Lib/Dream Machines*. S. 31

²⁷⁶ Vgl. Porombka, *Hypertext: Zur Kritik Eines Digitalen Mythos*. S. 74-75

“These links are not paths cleared by the professional trail-blazers Vannevar Bush dreamed of [9], they are more like sheep paths in the mountains, paths that have formed over time as many animals and people just happened to use them”²⁷⁷

Wir werden durch solche Fälle wieder an die Bedeutung und Funktion des Autors bzw. Verwalters erinnert, der für die Metadaten zuständig sein kann.

Im Bereich der Literatur geraten der Gedanke der Demokratie und Ästhetik in eine Spannung mit einander. Mit dem Beispiel des Feral Hypertexts stellte Walker uns das Thema *Ästhetik* und die damit verbundenen Probleme vor. Es scheint, dass Demokratisierung und Ästhetik im Bereich der Literatur mit einander in Umkehrverknüpfung stehen. Dass Walker für die Funktion des Autors bzw. Verwalters plädiert ist schon klar. Wie er jedoch seine Aufgabe durchführt, erst darin zeigt sich die Spannung zwischen der Demokratisierung und Ästhetik. Wenn der Verwalter bei Mitschreibeprojekten nichts mehr als das bloße Einsammeln von Beiträgen und ihr Einbauen in die Geschichte unternimmt, dann begegnet man der Spannung zwischen Demokratisierung und Ästhetik. Baut man die Beiträge in der Reihe, wie sie eintreffen, in die Geschichte ein, ohne dass sie sich auf den vorigen Text beziehen, so wird der ästhetische Wert der Geschichte gefährdet. Sortiert der Verwalter andererseits die Beiträge aus, dann schleicht sein eigener ästhetischer Sinn herein, indem die Absicht der Demokratisierung gefährdet wird.²⁷⁸ Angesichts der Spannung zwischen den zwei Zielen hebt Simanowski den Bedarf an Gleichgewicht zwischen den zwei, wenn man an die Entwicklung der Literatur im Internet denkt.

Die Spannung zwischen Demokratisierung und Ästhetik aufgrund der Euphorie um eine neue Technik ist nicht getrennt von der Technologischen Rationalität, deren Roche uns erinnerte. In der Flut der vorhandenen Technologie wird viel mit der Form experimentiert. Nach Roche besteht der Nachteil, dass man mit den Gaben der neuen Technik fasziniert ist, und dabei das Ziel des Schreibens aus dem Blick verliert. Inmitten zahlreicher, technischer Möglichkeiten, die verschiedene visuelle Erlebnisse ergeben, kann ein Klima der Konkurrenz um formale Experimente entstehen. Das Experimentieren an sich kann zum Selbstzweck werden. Das kann zu einer gewissen Oberflächlichkeit in der der Literatur führen. Im Mittelpunkt kann

²⁷⁷ Walker, “Feral Hypertext: When Hypertext Literature Escapes Control.”

²⁷⁸ Vgl. Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 39

Interaktion stehen, die zum Selbstzweck werden kann, wobei der Inhaltsstoff und der ästhetische Wert vernachlässigt werden kann.²⁷⁹

In Hillis Millers Vergleich zwischen dem Oxford Text Archives (OTA) und Oxford World Classics tritt hervor, dass die neue Online Plattform einigermaßen doch demokratisch und inklusiv ist. Im OTA können die Wissenschaftler zu einer großen Menge von Texten Zugang genießen. Nicht nur Werke auf Griechisch, Latein und Englisch, sondern auch welche auf andere Sprachen finden dort einen Platz. Das Archiv hat Platz auch für nicht-publizierte Artikel von Sprachwissenschaftlern. Im Gegensatz zum Oxford World Classics, wird bei den OAT nicht zwischen europäischen und nicht-europäischen Literaturen deskriminiert. ‚Das Fremde‘ genießt auch einen Platz in den OTA. Solche Beispiele malen ein positives Bild vom Internet als ein demokratisches Medium, das das Schein erweckt, dass der Gedankenwandel sich von einem kolonialen, imperialen Zeitgeist zu einer neuen, pluralistischen Welt bewegt. Begegnet man solchem Vertrauen, so lohnt es sich, es anhand weiterer Beispiele zu überprüfen. Einerseits befreit das Internet die Literatur und die Werke von den alten Legitimierungsmächten wie den Verlagswesen und imperialen Mächten wie im Falle von Oxford World Classics, andererseits aber entstehen eben darin neue Legitimierungsinstanzen. Das neue Medium versucht, mit dem alten, schon etablierten Medium in Konkurrenz zu treten, und dabei ernst genommen zu werden. Herausgeber und Bibliotheker wie Eastgate Systems bestimmten die Qualität eines Hypertextwerkes und dabei lösten den Kanonisierungszug der Netzliteratur aus. Die von „AltX“, „Electronic Literatur Organization“, „ACM Hypertext Konferenzen“ organisierten Wettbewerbe treten als die neuen Plattformen, die die Werke der Netzliteratur legitimieren und kanoniesieren.²⁸⁰ Das, was mit einem Versprechen angefangen, gerät in dieselbe Falle, die es überwinden wollte.

2.4.5. Das Medium und seine Grenzen

Die Spannung zwischen einem idealistischen Traum und ihren praktischen Grenzen ist uns klar geworden. Jetzt wenden wir uns an das Medium des Computers und Internets, um die ihnen integralen Grenzen zu diesem Traum und ihre Auswirkung auf das gedruckte Wort bzw. die Literatur festzustellen. Wie im Falle der Spannung zwischen der Idee und der Form, begegnet man auch hier einer Spannung zwischen einer utopischen Idee und den

²⁷⁹ Vgl. Roche, *Why Literature Matters in the 21st Century?* S. 177

²⁸⁰ Vgl. Walker, „Feral Hypertext: When Hypertext Literature Escapes Control.“

technisch-rationalen, industriellen Zuständen, in die das Medium des Computers und Internets eingebettet ist. Bei der ganzen Mühe um die Idee der Freiheit, wird übersehen, dass die Idee auf den Verwirklichungsmechanismus nicht zu sehr positiv wirkt. Dieser Widerspruch war an dem Beispiel von Feral Hypertexten zu erkennen, wie Walker uns zu verstehen gab. Es ließ sich feststellen, dass es dabei zur Verschlechterung der literarischen Qualität im Netz führte, sogar soweit, dass die Hypertexte außer Kontrolle zu geraten drohten. Wir haben gesehen, dass das die traditionellen Leser in ästhetische Verwirrung bringen kann. Der extreme Freiheitsgedanke und damit die zusammenhängenden Experimentationsversuche haben Folgen für das gedruckte Wort bzw. die Literatur. Coover fürchtet sich, dass angesichts der Explosion der visuellen Kommunikation durch die digitalen Medien alle Kommunikation in der Zukunft mittels des Bildes gemacht wird. In der Flut von Bildern, Stimmen, und Animation, die in der Zukunft die Kommunikation bestimmen können, wird das Wort auf ein Bild beschränkt sein, fürchtet Coover. Er spekuliert, dass das Wort durch das Bild verdrängt wird.²⁸¹ Sein Anliegen richtet sich nach dem Denken und der Kultur des Lesenden Menschen.

„Es besteht die Gefahr- oder Hoffnung-, dass unsere alte Sprache des Intellekts, des systematischen Diskurses und der poetischen Metapher sehr bald so fremd und esoterisch sein wird wie die Keilschrifttafeln der Sumerer“²⁸²

Neben den theoretischen, strukturellen sowie ästhetischen Debatten erlebt man eben rein praktische, technische Schwierigkeiten bei dem Medium ‚Internet‘. Abgesehen von der Glorifizierung des Mediums bezüglich seines Versprechens für die Menschheit sowie für die Humanwissenschaften, muss man die technischen Grenzen in Betracht ziehen. Die neue Technik kommt mit den Voraussetzungen der Kompatibilität und der Fachkenntnisse. Die Technik aktualisiert sich rapid und die bestehende Technik, die die Oberfläche schmückt, wird bald überflüssig. Programme, die mittels alten, technischen Sprachen erstellt worden sind, sind im sich rapid veränderenden Medium unlesbar. Der Leser, der nun auch als Kunde zu verstehen ist, ist gezwungen, seine Maschine ständig zu aktualisieren. Auch Autoren der früheren elektronischen Literatur finden sich belastet, denn die Techniken, mit denen sie begannen, elektronische Werke zu verfassen, werden schleunig überflüssig.²⁸³ Coovers

²⁸¹ Vgl. Coover, „Goldene Zeitalter. Vergangenheit Und Zukunft Des Literarischen Wortes in Den Digitalen Medien.“, S. 30

²⁸² Ebd. S. 27

²⁸³ Ebd. S. 27

Meinung nach wird die Literatur, die ein neues Medium erfährt und von ihm gefördert wird, auch von ihm entfremdet. Ihm fällt eine Konkurrenz zwischen dem Web und dem Text auf. Er wirft dem Netz vor, dass es inmitten des Schwarmes von Chat Rooms, und Cyber Malls, die Literatur vernachlässigte.

„Es (das Web) neigt dazu, ein lautes, ruheloses, opportunistisches, vom E-Kommerz bestimmtes, chaotisches, von Gelegenheitsschreibern, Straßenhändlern und Hochstaplern dominiertes Reich zu sein, in dem die stille Stimme der Literatur nicht leicht gehört werden kann oder, wenn sie zufällig gehört wird, nicht länger beachtet wird als für ein, zwei Momente. Literatur ist vermittelnd und das Netz ist zerrissen von endlosem Hype und Geschwätz. Literatur hat Form und das Netz ist formlos. Die eigenständigen Werke sind verschwunden, es gibt nur diese riesige, ungeordnete Ansammlung, so anziehend wie ein Haufen alter Magazine auf dem Tisch im Wartezimmer des Zahnarztes“²⁸⁴

Die Bemerkung Coovers macht einen Eindruck, als sei das Wesen der Literatur etwas mehr als das, was die Produktionsverhältnisse es bestimmen könnten. Die Pointe, also, dass das neue Medium eine radikal neue Literatur zur Welt gebracht habe, verliert bei Coover den Boden. Craig und Flood zeigten bereits, dass das Versprechen von ganzer Freiheit und völligem Zugang aufgrund des Internets ein Mythos sei. Auch bei den Suchfunktionen, die in einem Netzwerk von vorvernetzten Informationszweigen operieren, lässt sich sehen, dass sie eine Flut irrelevanter Informationen anbieten. Obwohl der neue Leser selber aktiver als früher wird, bleibt er auf die algorithmischen Grenzen des Computers angewiesen, der ihm in seiner Suche hilft. Hier gelangt man wiederum zu der kulturwissenschaftlich philosophischen Frage nach der Beziehung zwischen dem Menschen und der Maschine. Ein Computer kann die menschliche Intuition nicht ersetzen, meinen Craig und Flood. Was den Mythos des ganzheitlichen Zugangs zur Information angeht, geben sie uns zu verstehen, dass, obwohl der Hypertext dem Menschen beim Suchen eine große Menge von Information zur Verfügung stellt, ist er nicht imstande, die Vielfalt und die Menge der Informationen auszusortieren. „Despite Landow’s hopes, the reader’s wish is not the hypertext’s command“²⁸⁵

Die Befürwörter des Hypertexts machen die Poststrukturalisten zu ihrem Ausgangspunkt. Mit Derrida sprechend glauben sie, dass das Zentrum jetzt seine Bedeutung verloren hat. Dementsprechend ist die Autorenfunktion eben kurz dabei in der neuen literarischen Gattung,

²⁸⁴ Ebd. S. 26

²⁸⁵ Vgl. Craig and Flood, “Selling Possibilities: Hypertext, Freedom and Direction.”, S. 460

sich aufzulösen. Es wurde gesagt, dass die neue Gattung die globale Wirklichkeit noch besser als das alte lineare Medium ausdrückt. Die Debatte hat uns allerdings gezeigt, dass das Zentrum noch nicht verschwunden ist. Es hat sich auf neue Terrains versetzt. Hatte man früher beispielsweise den Nationalstaat als das Zentrum für die Quelle der eigenen Identität, so erweisen sich neue politische Formationen wie z.B. die Europäische Union als der Ort des neuen Zentrums. Geht man von Bolz' Anmerkung aus, dass die komplexe Welt einer komplexen Ausdrucksform bedarf, so muss erforscht werden, welchen globalen Wirklichkeiten die Netzliteratur und das Internet überhaupt als kultureller Raum entsprechen. In diesem Teil haben wir die Frage der Dezentrierung kritisch behandelt. Kritisch behandelt wurde auch die Behauptung von dem Tode des Autors. Wir haben auch gesehen, dass die Autorität des Autors in einem neuen Medium einen Wandel erlebt haben mag, jedoch ist sie von der Szene weg. Der Leser genießt zwar neue Navigationsmöglichkeiten, aber er ist noch weit weg von der Idee der vollkommenen Freiheit. Das unübersichtliche Medium greift selbst ein, und steht dem Ideal der Freiheit im Wege. Auch für Derrida ist das Zentrum eine Funktion, die nötig ist, und dass man ohne es nicht auskommen kann. In der globalen Wirklichkeit beispielsweise lässt sich auch sehen, dass das Zentrum sich von dem Nationalstaat zu den transnationalen Organisationen verschoben hat. Es lässt sich noch sehen, wo man in dem neuen, dynamischen Medium das Zentrum zwischen dem Autor, Leser, dem Text und dem dynamischen Medium selbst noch verorten kann.

2.5 Das Potential des Hypertexts

Derrida bietet uns eine Synthese zwischen den zweipoligen Stellungnahmen, nämlich dem Verschwinden des Zentrums und der Kritik dessen, also der Fortdauer des Zentrums. Derrida interessiert weder das erstere noch das letztere, sondern der Gedanke, dass das Zentrum eine Funktion ist. Das Zentrum hat eine funktionale Rolle zu spielen. In der alten epistemologischen Ordnung ist es nicht fest und der Anhaltspunkt für die weiteren Elemente der Struktur. Es ist selbst eins unter den Elementen und ist im Wandel begriffen. Es ist im Begriff, sich ständig umzudefinieren. Bei der Auslegung eines Textes, wird ans Zentrum orientiert. Ist es selbst im Wandel, so ist die Auslegung eines Textes eben im Wandel. Der Text entdeckt sich immer aufs Neue. Wer ist dafür aber zuständig? Ist der Autor oder der Leser für die bewegliche Natur des Textes zuständig? Das war die Debatte, die sich um den Tod bzw. die Rückkehr des Autors drehte. Anstatt sich einer einzigen politischen Position zu übergeben, lohnt es sich das neue Medium samt allen Vor- und Nachteilen ernst zu nehmen. Es lohnt sich, sich das philosophische sowie das praktische Potential des Mediums aufzutun.

Anstatt einer Entweder-Oder Methode zu verfolgen, lohnt es sich, den Erkenntnisgegenstand zu dekonstruieren. Wie Craig und Flood es tun, indem sie den Begriff der Freiheit in dessen verschiedenen Arten zerlegen. Auf diese Weise kann der Autor weder als tot erklärt werden, noch ist er als nun als autoritär angenommen werden. Der Autor in dieser Perspektive versteht sich immer im Verhältnis von dem neuen aktiven Leser. Er ist zwar da, aber dissoziiert.²⁸⁶

Wir haben Argumente für und gegen den Hypertext gesehen. Bei Bush verstand sich der Hypertext als der Paradigmenwechsel im menschlichen Denken, Gedächtnis, und Wahrnehmungsmodus. Bei Nelson erreichte er fast den Status einer neuen ästhetischen Norm. Im Bezug auf Literatur war er der neue Maßstab für eine gute Literatur. Bei Landow war die neue Technik imstande das Zentrum von sich selbst zu befreien. Wir haben auch die Kritik solcher Vorstellungen gehört. Wir hörten, dass das Zentrum noch da ist; dass zuviel Freiheit als *sinnlos* wirkt; dass das neue Medium die alte Literatur oberflächlich macht usf. Die Skepsis gegenüber des neuen Mediums findet eine unlösbare Dichotomie zwischen dem neuen Medium und dem alten Druckmedium, das noch die Welt der Literatur beherrschte. Trotz der Skepsis lohnt es sich jedoch, über die Zukunft der Literatur inmitten der neuen Technologie, die eben kulturstiftend ist, nachzudenken. Es lohnt sich, dass man die zwei vermeintlich konkurrierenden Medien nicht als sich gegenseitig ausschließend, sondern als sich ergänzend betrachten. Es ist wünschenswert, sich Gedanken über die Zukunft der Literatur in der Gegenwart vom Internet zu machen. Es wird im folgenden diskutiert, wie trotz des Diskurses, der Hypertext für sich eine Nische für seine Anwendung gefunden hat. Wir beschränken den Blick auf den akademischen Bereich und Literatur.

2.5.1 Die Zukunft des Buches sowie der Literatur in digitalen Zeiten

Es lässt sich also fragen, „Ist das Buch und die traditionelle, gedruckte Literatur durch die Hypertexttechnologie in Gefahr gekommen?“ Literatur- und Kulturwissenschaftlich ist das eine aufregende Frage. Trotzdem kann gesagt werden, dass es zu früh ist, als dass man sich solche Sorgen zu machen hat. Es ist zu früh, um zu glauben, dass der Hypertext in der Tat die Buchkultur an die Peripherie verdrängt. Obwohl Landow die neue Technik begrüßt und fördert, ist er sich dessen bewusst, dass es sich Zeit nimmt, bis eine neue Kultur zustande kommt. Er stützt sich auf die Forschung von Alvin Kernans, der formulierte, dass erst im 17. Jahrhundert es möglich wurde, dass die Drucktechnik die oralen Kulturen fortgeschrittener

²⁸⁶ Hartling, *Der Digitale Autor. Autorschaft Im Zeitalter Des Internets*.

Länder Europas in Druckkulturen verwandelte.²⁸⁷ Landow tröstet, dass die Angst um die Zukunft der Buchkultur wegen des Hypertexts nicht unbedingt gelten muss. Sie wird nicht sofort Wirklichkeit werden. Landow schlägt vor, dass man jene Beziehung zwischen Technologie, Literatur und Kultur nicht mechanisch analysieren soll. Nach ihm könnte unter unterschiedlichen Umständen dieselbe Technologie unterschiedliche, sogar widersprüchliche Ergebnisse erzielen. Mit J. David Bolter, dem Historiker der Schrift, deutet er darauf hin, wie, wenn das Schreiben, das einst den priesterlichen und monarchischen Interessen diene, einen elitären Charakter hatte. Wenn das aber die anderen Gesellschaftsschichten erreichte, wurde er demokratischer und sogar anarchischer.²⁸⁸ Der Wandel von Analog zur Drucktechnik hatte bestimmte Folgen. Er befreite den Autor von der aristokratischen Unterstützung. Er brachte die Literatur aus dem Hause des Adels heraus in die Bibliotheken und darauf folgend in die Privatsphäre des allgemeinen Lesers hinein.²⁸⁹ Der Hypertext mag die menschliche Kultur nicht überwältigend verändern. Er mag das Buch nicht in Vergessenheit geraten lassen. Dennoch hat er für Landow eine wichtige methodologische und kritische Funktion. Die Präsenz des Hypertexts in der Literaturszene hat eine Wirkung auf unsere Selbstverständlichkeit, mit der wir die Begriffe wie Literatur, Autor, Leser, Verlag etc verstehen. Er erinnert uns, dass unsere Wahrnehmung dieser Begriffe selbst geschichtlich zu verstehen ist, deren Grundlagen von der Technologie vorbereitet worden waren. Die Drucktechnik hatte zum Ergebnis, dass nicht nur der Autor sich befreite, sondern er wurde zum Genie, und die Literatur bekam einen Sonderplatz im Geiste des Autors. Durch sein einfaches Dasein hilft der Hypertext uns, Begriffe wie Autor und Literatur zu historisieren und dabei sie kontextbezogen und daher eben veränderlich wahrzunehmen.²⁹⁰ Der Hypertext ist uns von erkenntnistheoretischer Bedeutung.

Coover fürchtet sich, dass sich das Wort durch das Bild in der digitalen Technik bedroht fühlt. Der Text ist für ihn komplexer und indirekter als das Bild. Der Text bietet eine erhabene Leseerfahrung an, so Coover. Die beiden Medien sind doch in Kontakt gekommen. Ihr Kontakt ist unvermeidbar. Was wird aus dem Buch bzw. dem Wort in diesem Falle? Was

²⁸⁷ Alvin Kernan, *Print Technology, Letters and Samuel Johnson* (Princeton: Princeton University Press, 1987). Erwähnt in Landow, *Hypertext 3.0.: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 50

²⁸⁸ Landow, *Hypertext 3.0.: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 50

²⁸⁹ Kernan, *Print Technology, Letters and Samuel Johnson*. S. 4-5, zitiert in Landow, *Hypertext 3.0. Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 52

²⁹⁰ Landow, *Hypertext 3.0.: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. S. 52

wird aus dem Autor sogar? Coover bemerkt, dass die Autoren nicht klein beigeben würden. Sie würden weigern, arbeitslos zu werden, sondern würden sich den neuen Technologien und Erzähltechniken anpassen. Coover ist überzeugt, dass das Wort im 21. Jahrhundert seinen Platz als die Hauptquelle unserer Sinnstiftung und Vorstellung beibehalten wird. Es wird allerdings nicht das einzige Kommunikationsmittel sein. Es muss in den digitalen Zeiten mit dem Bild den Platz teilen. Coover muss also den Eintritt des digitalen Bildes akzeptieren, allerdings bleibt Coover dem gedruckten Wort sowie der alten Leseerfahrung treu.²⁹¹

Wo einerseits die Angst um die Literatur besteht, sehen andere andererseits aufgrund der digitalen Technologie die Verwirklichung der Idee des Gesamtkunstwerks. Einerseits sind Schriftsteller wie Coover vom Internet nicht völlig beeindruckt, was die Literatur angeht, weil sie darin die Oberflächlichkeit fürchten, andererseits aber sehen welche darin schon den Anfang der Geschichte der Interfictions.²⁹² Skepsis und Neugierde stehen nebeneinander, was das Feld eben so spannend macht. Bei solchen Interpretationen lässt sich ahnen, dass man von einer Konkurrenz zwischen dem alten und dem neuen Medium ausgeht. Man bekommt den Eindruck, dass das als eine Art Mediendarwinismus darstellt, indem das Buch keine Aussichten mehr zu haben scheint. Roche allerdings sieht die Begegnung anders an. Er betrachtet die Beziehung in der Form von Dialektik, die für beide Medien positive Entwicklungsmöglichkeiten anbietet.

“Each artform must, in order to vie successfully with newer media, focus on its own formal capabilities. A development toward the autonomy and isolation of the arts begins independently of the challenges of technology.....Much as hypertext focuses on aspects of form that differ from the book, such as hyperlinks, and much as painting has developed new resources in its competition with photography, so those forms of literatures still available as books may begin to develop more fully what is unique about the book, including for example, the ways in which it encourages readers to transcend a world of dispersion and focus on another realm, which is created and unified by a single voice; the ways in which it patiently and slowly cultivates a developing narrative and coherence to the lives portrayed; and the way its intrinsic complexity invites new meanings through rereading, even as its form and shape remain ever stable. Even as the Hypertext offers new options, the book will not become obsolete; it will increasingly develop capacities that enhance

²⁹¹ Vgl. Coover, “Goldene Zeitalter. Vergangenheit Und Zukunft Des Literarischen Wortes in Den Digitalen Medien.” S. 30

²⁹² Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz*. S. 25

its distinctive nature and remind us that new artform may lead less to suppression than to greater variety.”²⁹³

Roches geht es nicht um eine binäre Methode, in der traditionell-modern, analog-digital, Buch-Hypertext, als Gegenteile vorkommen, indem das letztere das vorige ersetzt, sondern es geht ihm um einen Dialog zwischen dem alten und dem Emportretenden. Hier profitieren beide von einander, indem beide das Potential von einander herausfordern.

2.5.2 NietzscheSource.org

Wir haben das theoretische Umfeld des Hypertexts sowie ihre technische Manifestation kurz erlebt. Dabei wurde auch die Vor- und Nachteile des Begriffs aufgezählt. Wenden wir hier einem Versuch zu, in dem der Gedanke der Nichtlinearität in einer globalen, netzartigen Form dargestellt ist. Die Rede ist von dem Projekt *NietzscheSource.org*. Der ursprüngliche Titel lautete *Hypernietzsche.org*. Heute gehört das Projekt der *Assosiation Hypernietzsche* Gemeinschaft, die ihren Sitz in Paris hat. Der Herausgeber des Projekts ist Paolo D'Iorio. Das Projekt wurde erst 1999 in Frankreich konzipiert. In Deutschland erlebte es 2001 seine Ausweitung mit Hilfe von Sofja-Kovalevskaja-Preis der Alexander von Humboldt-Stiftung. Seit Herbst 2001 wird es an der Ludwig Maximilian Universität, München weiter entwickelt.²⁹⁴ Die Motivation für das Projekt war die methodische Schwierigkeit, Nietzsches Texte bzw. Gedanken darzustellen. D'Iorio erzählt von den frühen Versuchen von Wissenschaftlern, sich philologisch oder editionswissenschaftlich mit den Texten Nietzsches zu beschäftigen, die allerdings nicht mit der Form der Präsentation zufrieden waren. Mazzino Montinari wollte den Gedankengang Nietzsches verfolgen. 1961 reiste er auf Wunsch seines Professors nach Weimar, um mit Nietzsches Manuskripten zu arbeiten. Das Ziel war zu sehen, wie ein Gedanke Nietzsches von einem Notizbuch zum anderen sich entwickelt hatte. Nach allen Auseinandersetzungen konnte Montinari leider seine vertieften Einsichten in die Evolution Nietzsches philosophischen Gedanken nicht artikulieren. Nach D'Iorio lag der Mangel am Papier.²⁹⁵ Ernest Horneffer, ein Nietzsche-Spezialist, bestand auf dem Beibehalten Nietzsches Texte und Notizen im originalen Zustand. Diese Form lockte allerdings keine große Leserschaft. Horneffers intellektueller Traum ging durch die Entstehung des Internets

²⁹³ Roche, *Why Literature Matters in the 21st Century?* S. 179-180

²⁹⁴ <http://www.hypernietzsche.org/events/lmu/print.html> (07.12.2014)

²⁹⁵ Vgl. Paolo D'Iorio, "Principles of HyperNietzsche," *Diogenes* 49, no. 4 (2002): 58–72, doi:10.1177/039219210204919606. S. 58

in Erfüllung, bemerkt D'Iorio. Im Internet war es möglich, die Werke preiswerter zu veröffentlichen. Die Informationen zu Nietzsche konnten nun praktisch mit einander verknüpft werden. Das war die Genese des *NietzscheSource* Projekts.

Das Ziel dieses Projekts war, Texte von und über Nietzsche in einer vernetzten Form darzustellen. Es besteht aus Primärtexten (Texten, Manuskripten, Briefwechsel), kritischen Auflagen, Forschungsarbeiten etc. Die Ziele und Merkmale sind folgendermaßen-

1. Zusammenführen von zerstreuten Materialien in der Absicht, kooperative Forschung und Veröffentlichung im Netz zu fördern.
2. Es ist ein hypertextuelles System, das den Lesern Nietzsches Texte in einer chronologischen, thematischen sowie entwicklungsgeschichtlichen Ordnung anbietet. Links werden zwischen den Primärtexten und Sekundärtexten sowie kritischen Arbeiten hergestellt.
3. Es ist durch das Open Source Prinzip, das das *Copy Left* Prinzip unterstützt, angeregt. Sein Ziel ist, Bibliotheken, Archiven, Herausgebern, und Forschungsprojekten zu dienen bzw. diese zu ergänzen.²⁹⁶

D'Iorio erklärt gleich, dass es dabei nicht um ein bloßes Digitalisierungsprojekt geht. Es geht dabei nicht darum, bloß im Internet die Texte Nietzsches zur Verfügung zu stellen. Es ist auch nicht nur eine elektronische Enzyklopädie, deren Funktion eben eine CD erfüllen kann. Noch ist es bloß eine online Bibliothek mit elektronischen Texten, die mit einander auf eine bestimmte Weise indiziert worden sind. Über die Funktionalitäten hinaus zielt das Projekt auf dynamische Kontextualisierung ab. Die Information wird in drei Arten aufgeteilt-

1. **Material:** Dieser Teil beinhaltet die Primärliteratur Nietzsches. Sie ist weiter unterteilt in Werke, Briefe, Gekritzel und Manuskripte, Bücher aus seiner Privatbibliothek, biographische Dokumente, Belege usw.
2. **Autoren:** Der Teil führt mittels Links zu Webseiten solcher Autoren, die sich wissenschaftlich mit Nietzsche beschäftigen. Er führt auch zu Webseiten mit weiteren Sekundärmaterialien zu Nietzsche.
3. **Beiträge:** In diesem Teil erlebt man Sekundärliteratur zu Nietzsche eingeordnet je nach Relevanz. Erstens gibt es chronologische Pfade, die Text und Dokumente chronologisch darstellen. Zweitens gibt es thematische Pfade, in dem der Leser je nach

²⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 60

Interesse Schlüsselwörter eingeben kann, und auf themenrelevantes Material mit weiteren Verweisen auf Sekundärmaterial kommen kann. Drittens gibt es entwicklungsgeschichtliche Pfade. Diese sind meistens interpretatorisch abzurufen.²⁹⁷

Das Ganze bildet ein Gewebe von Ideen zu Nietzsche. Alle Texte in allen Kategorien sind mit einander vernetzt. Es ist nicht nur der Annehmlichkeit halber so, sondern dient der Absicht, der Ideenwelt Nietzsches *formal* näher zu kommen. Hier dürfen eben die Randbemerkungen als solche bleiben, allerdings auf den Haupttext bezogen, wie es Nietzsche getan haben soll. In gewisser Hinsicht kann solcher Versuch als eine Befriedigung Horneffers Anliegen angesehen werden, das nicht verwirklicht gewesen sein soll, weil es geringe Leserschaft erreichte, und zugleich medial als ungeeignet verstanden war. Nicht nur die Idee des Hypertexts wird hier praktiziert, sondern auch die ethischen Ideale, wofür er im Prinzip steht. Dem Projekt liegt das *Copyleft* Prinzip zugrunde. Es ist als das Gegenteil von *Copyright* verstanden. Es geht darum, Softwareprogramme sowie Forschungsmaterialien schrankenlos und kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Nutzer haben die Freiheit, die Texte zu kopieren sowie zu bearbeiten.²⁹⁸ Der Ansatz zielt darauf ab, den Wissenserwerb ethisch und demokratisch zu gestalten. Eric S. Raymond nennt das die Spendekultur in der Forschung. Es basiert auf dem soziologischen Modell der Fülle statt Mangels.²⁹⁹ Copyleft bedeutet allerdings nicht eine grenzenlose, rechtliche Freiheit. Es schützt das geistige Eigentumsrecht durch die Copyleft Laws, die zwar allen den Zugriff auf die Werke und Arbeiten gewähren, aber sie diese sich nicht aneignen oder monopolisieren lassen.

D'Iorio glaubt, dass die Wissenschaft ein öffentliches Unternehmen ist. Er sieht keinen Sinn und Fortschritt in einem heimlich verschlossenen, bornierten, monopolisierenden Wissenschaftsklima. Das *NietzscheSource* Projekt möchte den Ideenaustausch horizontal, umfangreich gestalten, und dabei den Begriff der Forschung umdefinieren. Nicht nur einen kostenlosen Zugang zu Texten von und über Nietzsche bietet das Projekt an, sondern auch die Gelegenheit neue Beiträge zu leisten, die wiederum der Relevanz nach angeschlossen werden können. Um die Gefahren der Oberflächlichkeit zu vermeiden, unterziehen sich die Beiträge einer strengen Kontrolle und Korrektur von den online Wissenschaftsgemeinden. Die Beiträge

²⁹⁷ Vgl. Ebd. S. 64

²⁹⁸ Ebd. S. 61

²⁹⁹ Vgl. Eric Steven Raymond, "The Hacker Milieu as Gift Culture," *Homesteading the Noosphere*, 2000, <http://www.catb.org/esr/writings/homesteading/homesteading/ar01s06.html>. Erwähnt in D'Iorio, "Principles of HyperNietzsche." S. 61

werden gründlich gelesen, um zu versichern, dass sie der Stelle in dem Primärtext entsprechen, die sie betreffen wollen. Das gewährleistet den wissenschaftlichen Standard und vermeidet das Problem der Feral Hypertexte. Die beitragenden Autoren hinterlassen ihre Kontaktdaten und sind erreichbar. Das vermeidet noch weiter das Problem von anonymen Autoren. Das hilft dabei, die Legitimität und Glaubwürdigkeit des Projekts zu versichern.

Die Herausgeber des Projekts hatten nicht nur die Verlinkung von Forschungsarbeiten mit den Primärtexten Nietzsche vor, sondern auch die Verlinkung von Sekundärliteratur mit anderen ähnlichen Werken im Netz. Die Absicht war Wissenschaftler mit ähnlichen Interessen zu überbrücken. Solch ein Unternehmen wird dem Pädagogen, Studenten, sowie Nachwuchswissenschaftlern von Nutzen sein, so die Zuversicht des Herausgebers.³⁰⁰

Trotz seiner Begeisterung über die Vernetzungsmöglichkeit des Hypertexts bedeutet für D'Iorio nicht die Apokalypse für die Buchkultur. Er ist der Meinung, dass solche Unternehmen die Buchkultur ergänzen. Da solche Projekte unterschiedliche Quellen einsammelt, und diese auf derselben Plattform verfügbar machen, kommt es Forschungsinstituten zugute, damit diesselben Forschungsthemen nicht zweimal unterstützt werden, so D'Iorio.³⁰¹

Das Projekt *NietzscheSource* muss als ein Versuch verstanden werden, der auf die erkenntnistheoretische Frage nach der Form-Inhalt, dem Subjekt-Objekt mittels der neuen Technologie eingeht, um den Wissenserwerb intersubjektiv zu machen. Das ist das Streben aller kritischer Denker und Philosophen. D'Iorio teilt einen ähnlichen Traum mit ihnen.

“We wish to rethink in a radical, co-operative and open way, with renewed methodological awareness and the tools of the 21st century, what Montinari could only dream about 40 years ago, with his evolutionary diagram in the middle of the *Daybreak* notebooks, so that the dream of all those Nietzsche experts- to publish everything that Nietzsche wrote as he wrote it and following the logic of his thought *in fiery-* can become reality”³⁰²

³⁰⁰ D'Iorio, “Principles of HyperNietzsche.” S. 68

³⁰¹ Ebd. S. 70

³⁰² Ebd. S. 60

Kapitel 3

Weltliteratur

„Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen; die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, die Epoche zu beschleunigen.“³⁰³

- J.W. Goethe

„Wichtig für ein lebendiges Verhältnis des Lesers zur Weltliteratur ist vor allem, daß er sich selbst und damit die Werke, die auf ihn besonders wirken, kennenlerne und nicht irgendeinem Schema oder Bildungsprogramm folge! Er muß den Weg der Liebe gehen, nicht den der Pflicht.“³⁰⁴

- Hermann Hesse

3.1 Begriffsbestimmung

Der Begriff der Weltliteratur bezieht sich auf eine kosmopolitische Idee des Weltbürgertums. Der Mensch kann erst dann ein Weltbürger werden, wenn er über seine Mitmenschen, über die anderen Völker anderer Nationen erfährt, sie kennenlernt, und eigene Vorurteile ihnen gegenüber fallen lässt. Die Literaturen spielen hier als Träger der Kulturen verschiedener Nationen eine bedeutende Rolle.³⁰⁵ Ein Weltbürger nimmt an dem literarischen Leben anderer Nationen teil, indem er mit den fremden Literaturen kritisch umgeht (*Internationale Literaturkritik*).³⁰⁶ Dieses Verfahren des kritischen Teilnehmens an fremden Literaturen ergibt zweierlei Erkenntnisse. Erstens die Erkenntnis über fremde Völker und ihre Kulturen. Und zweitens eine neue Auslegung des eigenen Nationalbewusstseins und der Kultur im Lichte von der Erkenntnis über die fremden Völker. Diese Dialektik führt zu einer Transzendenz – sie geht über *das Nationale* hinaus in ein „erhabenes“ Bewusstsein des Weltbürgertums. Diese

³⁰³Fink, „Weltbürgertum und Weltliteratur,“ 104.

³⁰⁴Hermann Hesse, *Eine Bibliothek der Weltliteratur* (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1953). S. 5-6

³⁰⁵ Vgl. Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 17

³⁰⁶Fink, „Weltbürgertum und Weltliteratur.“, S. 217-218

kritische Teilnahme an fremden Literaturen und Kulturen wird als der Weg zur Konzipierung von Weltliteratur verstanden.³⁰⁷

Die Weltliteratur ist eine einfach erscheinende aber zugleich komplexe Vorstellung. Ihr Ziel ist der Mensch in der Moderne, der sich in einem Epochenwandel befindet. An dieser Stelle sieht sich der Mensch zerrissen zwischen verschiedenen Heimatsbildern – der Zugehörigkeit zur Ständegesellschaft, zu der Nation und der Welt. Einerseits erweitert sich sein Bewusstsein vom Lokalen zum Nationalen, andererseits grenzt es sich zugleich von allem ab, was als „übernational“ verstanden wird. Die Idee der Weltliteratur beruht auf diesen komplexen Vorgang des menschlichen Bewusstseins, das gleichzeitig seine Selbsterweiterung und geistige Schrumpfung erlebt. Das Ziel des neuen Menschenbilds hängt mit dem Ziel des „Kosmopolitismus“ zusammen.³⁰⁸ Die Weltliteratur beschäftigt sich in der aufkommenden Moderne mit dem Verhältnis des Menschen zu seiner sich verändernden Umwelt und dadurch zu anderen Menschen und Völkern. Die Auseinandersetzung mit dem Menschenbild ist nicht getrennt von der Frage des Kosmopolitismus - d.h. von der Frage „Wie steht der Mensch im Verhältnis zu der Welt bzw. was für eine *Weltanschauung* pflegt er?“. Die Frage des Kosmopolitismus bzw. Weltbürgertum beruht auf den neuen transnationalen Möglichkeiten der Kommunikation und Vernetzungen. Transnationale Kommunikation schließt die Erfahrung der Alterität ein und daher kann die Geschichte der Weltliteratur auch als die Geschichte des Gewähr-werdens der Alterität bezeichnet werden. Die technischen Fortschritte leisteten einen entscheidenden Beitrag zu der Beförderung dieses Zweckes.

Der Begriff der Weltliteratur geht hauptsächlich auf Johann Wolfgang von Goethe zurück, der die geistigen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts erlebte, und zum Teil auch mitprägte. Im Zentrum seiner Idee sind die Begriffe *Toleranz* und *Duldung* zwischen den Völkern und Nationen, deren Mittel die Kommunikation ist. Weltliteratur geht von der Vorstellung eines Menschen, dessen Dasein nicht einschränkend durch sein Territorium oder seine Nation bestimmt ist, sondern eines solchen Menschen, der der *Welt* angehört. Der Ausgangspunkt hierzu ist die Vorstellung der Ganzheit der Menschengattung. Der Ganzheitsgedanke ist als Gegengift gegen Gewalt und Disharmonie anzusehen, die in einer geistig fragmentierten Welt aus Zweifel, Unwissen und Angst entstehen. Deswegen war die Völkerverständigung durch die Teilnahme an Literaturen und Kulturen fremder Völker vorgeschlagen.

³⁰⁷ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 18, 54

³⁰⁸ Lamping, *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere*. S. 67-69

Der Wille zur Kommunikation soll zur Teilnahme am Anderen, und weiterhin zum Verständnis des Anderen führen. 1827 schreibt Goethe -

„Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen lässt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche, sich dadurch auszeichnet, dass es der ganzen Menschheit angehört. [...]“³⁰⁹

Fritz Strich, der 1946 nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einen wichtigen Beitrag mittels seines Buches „Goethe und die Weltliteratur“ leistet, erläutert den Begriff folgendermaßen.

„Weltliteratur also ist nach Goethe die zwischen den Nationalliteraturen und damit zwischen den Nationen überhaupt vermittelnde und ihre ideellen Güter austauschende Literatur. Sie umfaßt alles, wodurch sich die Völker auf literarischem Wege gegenseitig kennen, verstehen, beurteilen, schätzen und dulden lernen, alles, was sie auf literarischem Wege einander näherrückt und verbindet. Sie ist *ein literarischer Brückenbau* über trennende Ströme, ein geistiger Straßenbau über trennende Gebirge. Sie ist ein geistiger Güteraustausch, ein ideeller Handelsverkehr zwischen den Völkern, *ein literarischer Weltmarkt*, auf den die Nationen ihre geistigen Schätze zum Austausch bringen.“³¹⁰

Unterstrichen wird die Idee des *Gesprächs*. Erst durchs Gespräch mit dem Anderen versteht man nicht nur den Anderen, sondern auch sich selbst, und fühlt sich dazu getrieben, seine Vorurteile abzubauen. Das Gespräch bedarf der Vorstellung sowie der Anwesenheit des Anderen. Weiterhin bedarf es der eigenen Teilnahme an dem Anderen. Die Weltliteratur wird in diesem Sinne als *ein geistiger Raum* wahrgenommen, in dem das Gespräch stattfinden soll.

„Weltliteratur: Sie ist der geistige Raum, in welchem die Völker mit der Stimme ihrer Dichter und Schriftsteller nicht mehr nur zu sich selbst und von sich selbst, sondern zueinander sprechen. Sie ist ein Gespräch zwischen den Nationen, eine geistige Teilnahme aneinander, ein wechselseitiges Geben und Empfangen geistiger Güter, eine gegenseitige Förderung und Ergänzung in den Dingen des Geistes.“³¹¹

³⁰⁹ *German Romance*. Edinburg, 1827. Zitiert nach Johann Wolfgang von Goethe, „Goethes Wichtigste Äusserungen über ‘Weltliteratur,’“ in *Goethes Werke. Schriften Zur Kunt. Schriften Zur Literatur. Maximen Und Reflexionen.*, Hrsg.. Erich Trunz, 10. Aflg., vol. XII, Hamburger Ausgabe (München: C.H. Beck Verlag, 1982), 361–64., S. 362

³¹⁰ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 17; meine Hervorhebung

³¹¹ Ebd. S. 18

Das Ziel dieses weltliterarischen Gesprächs ist die „Öffnung des Individuums sowohl den anderen Menschen wie auch fremden Ländern gegenüber“.³¹² Das Gespräch bei Goethe soll in erster Linie als ein solches zwischen den Literaturen und Literatoren verschiedener national-kultureller Herkunft verstanden werden. Nicht nur die Kenntnis über den Anderen, sondern eine Wechselwirkung ist als Folge eines solchen Gesprächs erwünscht. Die Wechselwirkung kann dazu führen, dass die Literaturen jener Länder von einander lernen und vieles von einander in die eigene literarische Welt aufnehmen. Damit ist allerdings kein Vorbild einer neuen kollektiven Literatur mit Europa als Anhaltspunkt und ein neuer Kanon festgelegter Werke gemeint. Gemeint damit ist eine Weltgemeinschaft der zusammenwirkenden Denker und Gelehrten, die auf den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess inmitten von dem technischen und sozialen Wandel im 19. Jahrhundert reagieren.³¹³

Das Gespräch versteht sich in diesem Sinne als einen grenzüberschreitenden Ideenaustausch, der über *literarische Übersetzungen* erfolgt. Strich führt die Definition im folgenden weiter.

„Ein Werk, das die Grenzen der Nation, in der es entstand, die Grenzen der Sprache, in der es geschrieben wurde, überschritten hat. Daß es wenigstens in die wichtigsten Kultursprachen übersetzt wurde, und zum *gemeinsamen Eigentum* der Völker, zum *allgemeinen Schatz* der menschlichen Bildung gehört. Daß es sich also *übernationale Gültigkeit* errungen hat (...)“³¹⁴

Die Definition gilt aber noch mehr als Übersetzung „aller“ literarischer Texte in andere Sprachen. Das Werk, das zu diesem Zweck qualifiziert, soll nicht nur übernationale, sondern auch überzeitliche Merkmale beinhalten. Ein Werk, das überzeitliche Eigenschaften besitzt, kann nach seiner Übersetzung unter den Leserschaften anderer Kulturen weiterleben. Strich führt weiter, dass die Weltliteratur diejenige ist, die zwischen den Nationen ihre ideellen Güter austauscht, wodurch die Völker sich über einen literarischen Weg gegenseitig kennenlernen, verstehen, beurteilen, schätzen und dulden lernen. Die Weltliteratur führt zu einem ideellen Handelsverkehr, und insofern wirkt wie ein literarischer Weltmarkt, auf den die Nationen ihre geistigen Schätze zum Austausch bringen.³¹⁵

³¹² Fink, „Weltbürgertum und Weltliteratur.“ S. 111

³¹³ vgl. Peter Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert* (Weimar: J.B. Metzler, 2011). S. 30

³¹⁴ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*, 15., meine Hervorhebungen

³¹⁵ vgl. Ebd., 17. Wir erfahren bei Gonthier-Louis Fink, dass Goethe sogar in der ‚*Einleitung in die Propyläen* (1798)‘ eine internationale Kooperation auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft vorschlägt. Er schlägt

Der Kern der Idee der Weltliteratur besteht aus der Idee des *kosmopolitischen Humanismus*, d.h. aus den Begriffen wie Bildung, Individualität und Universalitätsanspruch.

3.1.1 Instrumente der Weltliteratur als Instrumente der Kommunikation

Die Weltliteratur entsteht aus einem Bewusstsein besser werdender Kommunikationsmöglichkeiten im 18. und 19. Jahrhundert. Aufgrund des Potentials dieser Möglichkeiten bildet sie ihre Weltanschauung. Ein solches Beispiel wäre die Post zur Zeit Goethes. Schon seit den frühen Tagen Goethes Weimarer Aufenthalts prägt sie die Bedeutung der Korrespondenz für das Ziel der Bildung.

Trotz der derzeitigen praktischen, politischen und technischen Bedingungen ist die Weltliteratur weder eine systematische Theorie, noch eine bodenlose Phantasie. Ihre Form ist stets im Werden begriffen. Die implizierte Kommunikation und Literaturvermittlung erfolgt hier in mehreren Bereichen auf verschiedenen Ebenen. Im Zusammenhang des 19. Jahrhunderts, in dem die Idee zustande kommt, denkt Goethe an Übersetzungen, Briefwechsel, Zeitschriften und Mobilität als Wege, über die Ideen sich begegnen können.

Übersetzungsliteratur

Goethe würdigt den Übersetzer als ein wichtiges Bindeglied zwischen den Völkern, wenn es um die Verständigungsfrage geht. Er zitiert eine Stelle aus dem *Koran*, an der der Übersetzer mit einem Propheten gleichgesetzt wird.³¹⁶ Die Übersetzung gilt auch als das Mittel zur Selbsterziehung und zur Erziehung des Volkes, der Sprache und Kunst.³¹⁷ Es gab Übersetzungsversuche vor Goethe. Christoph Martin Wieland übersetzte 22 Dramen Shakespeares. Seine Versuche können als ein wichtiger Anstoß für die Idee der Weltliteratur betrachtet werden.³¹⁸ Ähnlicherweise haben auch die Romantiker Autoren aus anderen

vor, dass die nationalen Kunstwerke, die Napoleon anderen Nationen gestohlen hatte, sollten in ein Museum in Paris gebracht werden, und sie dem allgemeinen Menschen zugänglich gemacht werden, um die betroffenen Nationen für ihre kultruellen Schäden zu entschädigen. Insofern kann ein literarischer Weltmarkt als jenen verstanden werden, auf dem der allgemeine Mensch einen freien Zugang zu den Literaturen verschiedener Nationen genießen kann.

³¹⁶ Tagebuch 15. Januar 1827: „An Schuchardt diktiert bezüglich auf französische und Weltliteratur“, zitiert nach Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 18

³¹⁷ Ebd. S. 19

³¹⁸ Wieland hat seinen Roman *Don Sylvio von Rosalva oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei* (1764) dem Werk Cervantes *Don Quixote* nachgestaltet. Die Hilfe dafür hat er vom englischen Roman von H. Fielding und L. Sterne empfangen. Dafür wurden ihm von J.J. Bodmer wichtige Anregungen aus Italien und

Zeitaltern, nämlich Dante, Shakespeare, Cervantes übersetzt. Aber nicht jede Übersetzung gilt als Beispiel der Weltliteratur. Eine wichtige Voraussetzung Goethes Weltliteratur ist *Gleichzeitigkeit*. Für die Erfüllung dieser Bedingung ist eine Wechselwirkung von Wesen auf Wesen aus verschiedenen Nationen notwendig. Die Menschen sollen die zeitgenössische Existenz verschiedener Völker, Kulturen, und Nationen anerkennen lernen, und auf diese Weise sich zu einer Zeitgenossenschaft bilden, die sich in eine geistige Genossenschaft mit dem Bewusstsein eines gemeinsamen Zieles weiter entwickeln kann. Die Übersetzungsaufgaben, die zeitgenössische, literarische Werke auswählen, sollten dieser Vorstellung der Weltliteratur im Sinne Goethes dienen.

Zeitschriften

Neben der Übersetzungsliteratur³¹⁹ gelten die Zeitschriften als wichtige Triebkraft der Weltliteratur. Sie boten Rezensionen, Interpretationen und Beurteilungen literarischer Werke aus anderen Nationen an, und machten dadurch das eigene Volk mit ihnen vertraut. Zweitens berichteten sie dem eigenen Volk nicht nur über die fremden Literaturen, sondern auch über die Rezeption eigener Literatur in fremden Nationen. Drittens bestand ihre Leistung darin, dass sie dem eigenen Volk über die Wirkungsgeschichten fremder Literaturen in anderen, fremderen Ländern berichteten.³²⁰ Als zwei wichtige Beiträge zu der Weltliteratur gelten die von Schiller gegründete Zeitschrift „Horen“ (1794) und die von Goethe gegründete Zeitschrift „Die Propyläen“ (1799). In „Propyläen“ treten sowohl deutsche Beiträge wie die Briefe von Wilhelm von Humboldt, als auch ausländische Literaturbestände wie Diderots „Versuch über die Malerei“ und Voltaires „Mahomet“ in übersetzter Form.³²¹ Die Zeitschriften sollten Kontaktpunkte für Literaturen und literarische Kulturen verschiedener Nationen werden. Goethe suggeriert dadurch ein *Netzwerk von Literatur- und Kulturaustausch*. Ein zweiter wichtiger Organ der Weltliteratur, in dem manche Äußerungen Goethes zur Weltliteratur enthalten sind, sind Goethes Schriften „Über Kunst und Altertum“. In *Kunst und Altertum* hat Goethe selbst seinem Gedanken Form gegeben, indem er dem deutschen Publikum berichtete,

England zur Verfügung gestellt. Siehe Fritz Martini, *Deutsche Literaturgeschichte*, 19. Aufl. (Koeln: Komet Verlag, Koeln, Lizenzausgabe von Alfred Kroener Verlag, Stuttgart, 1991). S. 209

³¹⁹ Strichs Begriff, Siehe Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 18

³²⁰ Ebd. S. 21

³²¹ Ebd. S. 50

wie deutsche Autoren wie Schiller, Herder und die Romantiker in ausländischen Zeitschriften rezipiert und beurteilt worden waren.³²²

Briefwechsel

Der Brief wird zu der Zeit Goethes als ein wichtiges Mittel intersubjektiver Kommunikation angesehen werden. Er ist mit einem meinungsprägenden Potential versehen. Die Post vertritt zu dieser Zeit eine Schnittstelle der Diskurse. Sie ist imstande, die Autoren nicht nur durch ihre Literaturvermittlung, sondern auch unmittelbar miteinander in Kontakt zu setzen. Als Vorläufer des Telegraphen erweist sie sich auch in der Sicht Goethes als das wichtigste Mittel für einen intersubjektiven Diskurs sowie eine interkulturelle, grenzüberschreitende Kommunikation.³²³

Die Erfahrung mit der Post und ihrem kommunikationsreichen Potential für die Bildung kann als wegbereitend für die spätere Idee der Weltliteratur angesehen werden. Der Briefwechsel des späteren Goethes erreicht nicht nur Deutschland, sondern auch unterschiedliche Länder. Nennenswert ist dabei der Briefwechsel zwischen Goethe und Alessandro Manzoni, Lord Byron, Thomas Carlyle und Germain de Stäël.

Reisen

Goethe zog dem Briefwechsel das Reisen vor, denn er glaubte, dass man hier Einblicke in den Lebensraum des Dichters einer fremden Kultur bekommen kann. „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“³²⁴. Auf seinen Reisen wurde Goethe selber der kulturellen Unterschiede innerhalb Europas bewusst. Diese Erfahrung wurde zu der strukturellen Grundlage seiner Weltliteraturidee.

3.2 Der historische Kontext der Weltliteratur

Die Weltliteratur ist keine Idee ohne einen festen kulturgeschichtlichen Boden. Sie ist eine Reaktion auf die geistigen, politischen und gesellschaftlichen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Goethe ist nicht der erste, der eine weltliterarische Welteinstellung vorstellte. Seine Gedanken entstehen aus seinen eigenen Lebenserfahrungen sowie Begegnungen mit

³²² Ebd. S. 21

³²³ Mehr zu der Lage der Post während der Zeit Goethes im nächsten Teil dieses Kapitels.

³²⁴ Ebd. S. 22

anderen Denkern und Dichtern seiner Zeit. Schon vor Goethe gab es weltliterarische Züge, die den Boden für Goethes Idee vorbereiteten. Der ideale Hintergrund der Weltliteratur ist der Humanismus des 18. und 19. Jahrhunderts, in dem der Mensch im Mittelpunkt steht. Sie war auch eine kosmopolitische Antwort auf den zunehmenden Nationalismus in Europa. In dieser Hinsicht bilden die Aufklärung und die Industrialisierung einerseits und der Nationalismus bzw. der Kosmopolitismus andererseits den Hintergrund für die Entstehung der Weltliteratur.

3.2.1 Die Aufklärung, die Industrialisierung, die Moderne und die Kommunikation

Das späte 18. und das 19. Jahrhundert werden als eine krisenreiche Zeit voller Spannungen, Ängste sowie Optimismus des Fortschritts verstanden. Diese Zeit ist mit radikalen, gesellschaftlichen Veränderungen, sozialen Umbrüchen, und unabsehbarem Fortschritt versehen.³²⁵ Die Aufklärung setzte sich stark mit den Gedanken des Liberalismus und Rationalismus durch. Auf der politischen Ebene forderte man Säkularisierung und Demokratisierung der Lebensbereiche. In Frankreich kulminierten diese Tendenzen in der *Französischen Revolution*, die zu einem wichtigen Vorbild der modernen Gesellschaftsordnung wurde. Eine lineare Vorstellung der Zeit ersetzte die alte zirkuläre Zeit.³²⁶ Die Folge davon waren der Fortschrittsgedanke (zukunftsorientierte Einstellung) und Kausalismus im Denken.³²⁷ Das Zeitalter wird als eines voller Wandel und Bewegung angesehen. Aufgrund der spannungsvollen, gegensätzlichen Erfahrungen der „Säkularisierung, Differenzierung und Integration, der Industrialisierung und der technischen Revolution“ wird die geschichtliche Epoche als die Moderne bezeichnet.³²⁸

Oft wurde der Verlauf der Menschheitsgeschichte (der westlichen Sicht nach) in drei Stadien unterteilt – >die Antike<, >das Mittelalter<, >die Neuzeit< bzw. das primitive Zeitalter, die Hochkulturen im 5. und 4. Jahrtausend, und schließlich das Zeitalter der sozio-politischen,

³²⁵ vgl. Langewiesche, Dieter: *Neuzeit, Neuere Geschichte*. In: *Fischer-Lexikon Geschichte*. Frankfurt a.M. 1990. S.386-406, hier S. 386. Zitiert nach Franz J. Bauer, *Das >lange< 19. Jahrhundert. Profil Einer Epoche* (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 2004).: S. 25

³²⁶ Ebd. S. 32

³²⁷ Bauer erklärt die Vorstellung des Fortschritts folgendermaßen: „Die Fortschrittsidee beinhaltet im Kern, daß alles Geschehen zeitlich linear erfolgt, daß die in Abfolge auftretenden Geheimnisse durch einen inneren Zusammenhang verbunden sind, also >eins aus dem andern, hervorgehen, und dabei jeweils etwas Neues, Eigenes auftritt<“. Siehe Ebd. S. 32-33

³²⁸ vgl. Ebd. S. 29-30

wirtschaftlich-technischen Revolutionen seit dem 18. Jahrhundert.³²⁹ Jedes Zeitalter wird als eine Weltepoche wahrgenommen. Jede soll eine bahnbrechende Wirkung auf die zukünftigen Generationen gehabt haben. Jede Epoche, besonders die letzte Epoche, hat das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen und seiner Umwelt radikal verändert. Die Neuzeit sorgte dafür, dass die alte mythische, zirkelhafte Vorstellung der Zeit durch eine lineare Zeit ersetzt wurde. „Der Zeitkreis wurde von einem Zeitpfeil ersetzt“.³³⁰ Dadurch öffneten sich die Zeit und die Zukunft in eine unabschließbare Unendlichkeit mit unzähligen Möglichkeiten. Die Linearität der Zeit stellte Kausalität als zentrales Ordnungsprinzip vor. Man stellte hinter allen natürlichen und geschichtlichen Geschehnissen ein Kausalitätsprinzip fest, und strebte es auch im Denken an. Die Zeit wurde nun betrachtet als eine solche, in der jedes Moment einmalig und unwiederkehrbar erfolgt. Der Mensch machte sich zum Subjekt der Gestaltung eigener Geschichte.³³¹

Die veränderte Vorstellung des Subjekts ist der Aufklärung zu verdanken. Die Aufklärung hatte einen starken Einfluss auf den Werdegang der Moderne im 19. Jahrhundert. Damit begann, ein rationalistischer Lebensansatz dominant zu werden. Die Naturwissenschaft und Technik spielten dabei eine führende Rolle, deren Fundament Kausalismus und Voraussagbarkeit bildeten. Die Natur wurde entmystifiziert. Der Zugang zu allen nötigen Dingen wurde versichert. Der Mensch konnte von nun an den Herrn der Natur spielen, was zum neuen Optimismus und zur Entstehung des Individualismus und Subjektivismus führte.³³² Auf der politischen Ebene setzte der Liberalismus ein, während etwas später auf der sozialen Ebene die Entwicklungstheorie Darwins eine solide Erklärung der menschlichen Genese und Existenz anbot. Der Rationalismus zielte auf die Entzauberung und Säkularisierung der Welt in allen ihren vergangenen und gegenwärtigen Formen ab.³³³ In der Ständegesellschaft der Zeit fehlte es dem allgemeinen Menschen an eigener Individualität. Ein Resultat aller dieser geistigen und politischen Entwicklungen war die Veränderung der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt, zu seinen Mitmenschen sowie zu sich selbst. Dabei herrschte die Rhetorik

³²⁹ Werner Conze, Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln 1957. Besprochen in Ebd. S. 22-23

³³⁰ Ebd. S. 18

³³¹ vgl. Ebd. S. 19

³³² vgl. Ebd. S. 30-31

³³³ Bauer erklärt gleich, dass unter Rationalismus der Optimismus zu verstehen ist, dass man alles, was einen neugierig macht, herausfinden und erklären kann. Das hat nicht mit dem Versprechen des absoluten Wissens zu tun. Ebd., S. 35

der absoluten Freiheit des Menschen sowie seiner Befreiung von traditionellen Lebenseinrichtungen. Die Rede von der Neugeburt des Menschen wurde lauter.

3.2.2 Industrialisierung, Technisierung und Kommunikation

Die Moderne kennzeichnete sich als eine Epoche wissenschaftlich-rationalischer Beherrschung der natürlichen Welt, des Individualismus sowie des neuen zentralisierten Nationalstaats. Die Epoche erlebte einen Rückzug der Landwirtschaft, und infolge dessen Massenwanderung und der Urbanisierung. Der Rationalismus schuf ein zweifelndes Bewusstsein, das sich für den technologischen Fortschritt als ausschlaggebend erwies. Die Verdichtung und Verbreitung von neuen Kommunikationswegen intensivierten die Zirkulation von Informationen und Ideen, eine Entwicklung, die die Epoche noch dynamischerweise in Bewegung hielt. Dadurch erhöhte sich die Mobilität der Menschen und Waren. Die wirtschaftlichen und technischen Kräfte verursachten einen Mentalitätswandel in den Menschen. Die Industrialisierung erwies sich als ein neues System, dessen Arbeitsteilung eines im Denken neuorientierten Menschen bedurfte. Das System bedurfte der Rationalisierung von Produktions- und Arbeitsmethoden sowie der Disziplinierung des Menschen. Der Mensch wurde zum Mittel zur Erlangung der materiellen Erfolge, anstatt das Ziel an sich zu sein, wie es sich die Aufklärung vorgestellt hatte. Nach Hans Freyer wurden „Organisierbarkeit“ und „Zivilisierbarkeit des Menschen“ zu den Bedürfnissen der Moderne, was für seine Subsumierung unter dem rationalistisch funktionierendem, machinellem System verantwortlich wurde.³³⁴ Auch Karl Marx, und etwas später Max Weber, zeigen, wie mit dem Versprechen der Rationalität, Freiheit und *subjectification* (Subjekt werden) des Individuums auch seine Subsumierung und Unterwerfung unter größeren Institutionen der Politik und Wirtschaft zusammenhängt. Weber zeigt, wie durch die Umkehrung des Verhältnisses zwischen Ziel und Mittel, aus der Rationalität das Irrationale hervorgeht.³³⁵ Nach Weber schafft die Rationalität zuletzt anonyme politische und wirtschaftliche Strukturen und macht das Individuum von ihnen abhängig, sogar ihnen unterwürfig. Das sei ein Prozess der Verapparatisierung,³³⁶ so Weber, dessen Beobachtung uns in dieser Beziehung später auch an

³³⁴ vgl. Ebd. S. 61-62

³³⁵ Ebd. S. 37

³³⁶ Ebd., S. 36

Vilém Flusser erinnern soll.³³⁷ Neben der „Befreiung des Menschen“ tritt auch, so die These Marxen, die „Entfremdung des Menschen“ auf.

3.2.3 Verkehrs- und Kommunikationsnetzwerke im 19. Jahrhundert

Zwei entscheidende Aspekte, die das 19. Jahrhundert von seinen vorherigen Jahrhunderten unterscheiden, sind die Geschwindigkeit der technischen Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft. Der Kapitalüberschuss, der Liberalismus und die Konkurrenz förderten den technologischen Fortschritt. Die Erfindungen der Dampfmaschine und Eisenbahn veränderten das Verhältnis des Menschen zu den Raum- und Zeit-Kategorien. Die Wahrnehmung der Zeit wurde, wie bereits erwähnt, nicht nur linear, sondern auch dynamisiert, wobei die Zeit und der Raum sich ins Unendliche öffneten.³³⁸ Das bot ein radikal neues Produktionspotential an, und stellte neue Maßstäbe von Entfernung, sogar neue Formen des Sehens und Erlebens vor. Das Ergebnis davon war die Ausdehnung der *mental maps* und des Erlebnisraumes der Menschen.³³⁹

3.2.4 Das netzwerkliche Denken

Die Verbreitung der Kommunikationsmittel, besonders der Eisenbahn- und der Telegraphennetze war kein Zufall, sondern ist in einem netzwerklichen Denken, das seit dem 18. Jahrhundert von Interesse gewesen war, verankert. Das Interesse am Netz begann zunächst mit der Anatomie, wurde aber folglich auf die Technik und Urbanisierung übertragen. Bei Goethe kann man sehen, dass er diesen Ansatz der Technik auf den geistigen Bereich überträgt. Das tut er allerdings dank seiner Beschäftigung mit der Pflanzenwelt.³⁴⁰

Netze bestehen aus verschiedenen mit einander in Verbindung stehenden Knoten. Jürgen Osterhammel definiert sie als zweidimensionale, flache Strukturen, die als demokratische Gebilde wahrzunehmen seien. Allerdings zeigt er gleich die Grenzen einer solchen Denkweise, denn laut ihm bestehen Netze nicht immer aus gleichwertigen, sondern auch aus uneebenen Knoten. In der Tat besteht die Struktur eines Netzes aus einem Zentrum und der

³³⁷ Flusser ist auch an dem Verhältnis des posthistorischen Menschen zu dem Apparat interessiert. Siehe Vilém Flusser, *Towards a Philosophy of Photography*, trans. Anthony Mathews (London: Reaktion Books, 2000).

³³⁸ vgl. Bauer, *Das >lange< 19. Jahrhundert. Profil Einer Epoche*. S. 19

³³⁹ vgl. Ebd. S. 64-65

³⁴⁰ Siehe Fußnote 479, S. 154

Peripherie. Der Vorteil eines netzwerklichen Denkens ist dennoch, dass es einen auf die Elemente, die nicht im Netz bestehen, aufmerksam macht. Die Netze sind Beziehungen zwischen den Elementen und entstehen aus wiederholten und stetigen Interaktionen zwischen ihnen. Sie entsprechen einem organischen Wachstum.³⁴¹

Osterhammel behauptet, dass das Eigentümliche am 19. Jahrhundert war eine rasende Verbreitung von Interaktionen, die nicht nur die nationalen Grenzen innerhalb Europas überschritten, sondern auch die Kontinente mit einander verbanden. Obwohl diese Netzwerke sich überwältigend zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des Ersten Weltkrieges intensivierten, kann das netzwerkliche Denken bereits auf das 17. Jahrhundert zurückgeführt werden. Im 17. Jahrhundert fand William Harvey den Körper als Zirkulationssystem heraus. Etwas später übertrug François Quesnay dieses Modell auf die Wirtschaft und Gesellschaft. Auf die Technik wurde dasselbe von Friedrich List übertragen, als er sich ein Eisenbahnschienennetz vorstellte, und damit Deutschland sein Nationaltransportsystem schenkte.³⁴²

3.2.5 Dampfschiffe

Längst vor dem Eintritt der Eisenbahnnetze gab es ein Netzwerk der Kanäle. Das Dampfschiff spielte eine wichtige Vor-Rolle bei der Gestaltung der Moderne. Die Erfindung des Dampfschiffs war insofern revolutionär und „modern“, als die Schifffahrten von den natürlichen Triebkräften des Windes und Wasserstromes abgelöst und selbständig wurden. Dadurch erhöhten sich die Kalkulierbarkeit und Verlässlichkeit der Reisepläne. Das war behilflich bei der weiteren Verfestigung der kulturellen Interaktionen. Die Ausdehnung der Schifffahrtnetze besonders im kolonialen Zusammenhang verbesserte den Kontakt zwischen dem Kolonialstaat und den Kolonien. Die Post gewann an Bedeutung. Auch sogar Bismarck nahm den Postdienst ernst.³⁴³ Es kann festgestellt werden, dass die Dampfschiffe im Sinne der Moderne ein Ausdruck der Unabhängigkeit des Menschen von der Natur waren, die überdies das Projekt der Naturbeherrschung förderten.

³⁴¹ vgl. Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung Der Welt. Eine Geschichte Des 19. Jahrhunderts*, 5. Aflg. (München: C.H. Beck Verlag, 2010). S. 1010

³⁴² vgl. Ebd. S. 1011

³⁴³ Ebd. S. 1018

3.2.6 Eisenbahn

Während die Dampfschiffnetzwerke sich über Kontinente hinaus verbreiteten, hatte die Eisenbahn wegen ihrer Gebundenheit an das Land Grenzen. Sie war allerdings im Vergleich zu Dampfschiffen verlässlicher, denn ihre Fahrten waren von dem Klima und der Umwelt unabhängig. Sie spielte eine entscheidende Rolle beim Wachstum von Großstädten. Die Eisenbahnen transportierten die wachsende Menge an Nahrungsmitteln, und so befriedigten sie den wachsenden Bedarf an ihnen in den Großstädten.³⁴⁴ Obwohl die Bahn am Anfang Skepsis und Widerstand erleben musste³⁴⁵, erregte sie bei den Staaten Aufsehen und wurde von ihnen ernst genommen. Das wird deutlich daran, dass die Herrstellung der Eisenbahn im Vergleich zu Dampfschiffen mehr Aufmerksamkeit und Beteiligung vom Staat genöß.³⁴⁶ Allmählig fand die Eisenbahn Platz im Bewusstsein der Staaten als Mittel der nationaler Integration. Obwohl die Verbreitung der Eisenbahnen in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hineinfällt, beschäftigt sich auch Goethe mit ihnen und ihrem Potential in seinem Lebensabend. In einem Gespräch mit Eckermann 1828 bemerkt er,

„nicht lange [...], dass Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das ihrige tun.“³⁴⁷

Die Ausdehnung der Eisenbahnnetze führte zur Vernetzung von nationalen Regionen, ging auch über die nationalen Grenzen hinaus zur Errichtung eines gesamteuropäischen Verkerssystems, in dem eine gewisse Standardisierung der Normen und Reiseerfahrungen erreicht werden konnten.³⁴⁸

3.2.7 Telegraph

In Bezug auf die Umgestaltung der Zeit- und Raum-Wahrnehmung und so auf die Frage nach der Globalisierung, spielten Kabelnetze eine ausschlaggebendere Rolle als die Bahn. Der

³⁴⁴ Ebd. S. 1018

³⁴⁵ Osterhammel erzählt davon, wie in Frankreich des 1840 es zu einer Eisenbahnfrage kam, und die Eisenbahn von den Konservativen und den Eliten Widerstände erlebte. Auf einem anderen Gebiet sie wurde sie aufgrund der Widerstände der Einheimischen in China zum Grund hinter dem Untergang der Qing-Dynastie. Siehe Ebd.: S. 1020-1021

³⁴⁶ Osterhammel deutet auf das Beispiel des Eisenbahngesetzes 1875 hin. Siehe Ebd., S. 1018

³⁴⁷ Johann Peter Eckermann, *Gespräche Mit Goethe*, Hrsg.. Otto Schönberger (Stuttgart: Philipp Reclam, 1994). S. 717

³⁴⁸ vgl. Osterhammel, *Die Verwandlung Der Welt. Eine Geschichte Des 19. Jahrhunderts*. S. 1022

Transport der Information diente als revolutionärer als der Transport der Menschen und Waren. Sie dienten als äußerst wichtig für das Wirtschaftswachstum und die militärischen Zwecke. Obwohl die Verbreitung des Telegraphen am meisten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfand, gab es die Vorstellung des Telegraphen bereits um 1800.³⁴⁹ Die beschleunigende Verkabelung der Welt(en) veränderte die Wahrnehmung der Zeit. Die Zeit war nun nicht nur ein linearer Vorgang, sondern auch ein Raum „messendes“ Werkzeug.³⁵⁰

3.2.8 Nationalismus

Das zweite wichtige Phänomen des 19. Jahrhunderts ist der Nationalismus. Die Grundlagen der Nation waren durch die Werte von Liberalismus, Demokratie, und Frieden bestimmt. Die Rationalität im 19. Jahrhundert war von den Gedanken der *Emanzipation* und *Partizipation* begleitet. Beide verdanken sich auf der philosophischen sowie politischen Ebene der Aufklärung und der Französischen Revolution. Sie setzten das Individuum aus alten Herrschaftsstrukturen frei. Das setzte es in eine direkte Beziehung mit dem Staat. Der Staat war der neue normative Oberbegriff, der über alle Sippen und zünftigen Identitäten hinaus stand. Nach Osterhammel kann das 19. Jahrhundert als das goldene Zeitalter des modernen Staates angesehen werden, besonders wenn man ihn mit den späteren Entwicklungen des Staates bis in die Zeit der Weltkriege hinein vergleicht.³⁵¹ Der Begriff des Staates überlappte sich später mit dem Begriff der Nation, was sich aus diesem Zusammenfluss in einen Nationalstaat entwickelte. Der Staat wurde sogar von der Nation re-legitimiert. Das Motto war nicht mehr hinsichtlich der Aussage eines Monarchen „Ich bin der Staat“, sondern „Die Nation ist der Staat“.³⁵²

³⁴⁹ Die ersten Versuche mit optischen Telegraphen gingen bereits auf Muhammad Ali zurück, der 1823 eine Verbindung zwischen Alexandria und Kairo vorstellte, sowie auf die Russen, die solche um 1830 zwischen St. Petersburg und Warschau installierten. vgl. Ebd. S. 1025

³⁵⁰ Osterhammel weist auf das Beispiel der Kriegsnachrichten hin. 1799 brauchte die Meldung Bonapartes Eroberung Ägyptens 62 Tage, um London zu erreichen. Im Vergleich dazu dauerte es 1815 bloß zwei Tage, dass London von der Nachricht von Napoleons Niederlage in Waterloo erfuhr. vgl. Ebd. S. 1026

³⁵¹ Hier gibt Osterhammel einen Überblick über die unterschiedlichen Arten des Staates nicht nur in Europa, sondern auch in Asien, Südamerika, Afrika usw. Im Großen und Ganzen ist der moderne (europäische) Staat mit solchen Entwicklungen wie der Militarisierung, Bürokratisierung, Steuerregelungen, des Sozialstaates, Rechts- und Verfassungsstaates, sowie Umstrukturierung der Herrschaftslegitimation assoziiert. vgl. Ebd. S. 820.

³⁵² vgl. Ebd. S. 902

Die Nation war ein Konstrukt und wurde erst in Köpfen der Menschen als Idee geboren.³⁵³ Damit stellte man sich eine überindividueller Vergemeinschaftung.³⁵⁴ Beabsichtigt damit war die politische und kulturelle Integration, indem es von dem Individuum erwartet wurde, dass es der neuen politischen Obereinheit über seine Familie, Sippe, lokales Territorium hinaus seine Loyalität schenkt. Das Bild und die Voraussetzungen „eines idealen Bürgers“ wurden durch die Vereinheitlichung der Diskurse geschaffen.

„Sie [die Idee der Nation] verlangt vom einzelnen, daß er über die primordialen, gleichsam natürlich vorgegebenen Gemeinschaftsformen von Familie, Sippe oder Stamm und über die immer noch konkret erfahrbaren gesellschaftlichen Verbandsbildungen der Dorf- oder Religionsgemeinde, der vormodernen Stadt, oder des kleinen Territorialstaats hinaus ein übergeordnetes Loyalitätsempfinden gegenüber dem abstrakten Kollektivsubjekt des >Volkes<, der >Nation< entwickle. Das heißt: der einzelne bezieht in der Idee der Nation seine Eigenexistenz auf das Volk und dessen politische Organisation im souveränen Nationalstaat als die höchsten innerweltlichen Wertinstanzen.“³⁵⁵

Ideengeschichtlich angesehen ist die Idee der Nation von Überlegungen Rousseaus und Herders über die Gesellschaft und das Volk geprägt worden. In Rousseaus „*volonté générale*“ ist der Wille des Einzelnen dem Willen des Kollektiven untergeordnet. Ähnlicherweise erfährt man bei Herder das Bild des Volkes als „geschichtlich gewordene Ganzheit.“ Das Volk als Kollektiv ist der neue Herr der Geschichte, und setzt den eigenen Volksgeist, der sich in der Sprache und in den Sitten Niederschlag findet, dem Geist Gottes gleich.³⁵⁶ Die Idee der Nation findet einen weiteren festeren Boden in dem deutschen Idealismus von Johann Gottlieb Fichte und Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Hegel, der in den *Weltgeist* als die höchste und entwickelste Stufe der Weltgeschichte verortet, sieht dessen Verwirklichung in dem deutschen Volke.³⁵⁷ Aus der Verschmelzung Herders Idee des *Volkes als kultureller Ganzheit*, Hegels *Weltgeists* und des modernen Staats als des neuen Legitimationsprinzips geht eine Totalität von Volk, Staat und Nation hervor. Eine Synthese solcher Art ist bei Heinrich Luden, dem Jenäer Historiker, zu finden, indem er den Liberalismus und den damit verbundenen Individualismus mit dem Kollektiv des Nationalstaats synthetisiert.

³⁵³ vgl. Bauer, *Das >lange< 19. Jahrhundert. Profil Einer Epoche*. S. 52

³⁵⁴ vgl. Ebd. S. 51

³⁵⁵ Ebd.S. 52

³⁵⁶ vgl. Ebd. S. 53

³⁵⁷ vgl. Ebd. S. 54

„Der Staat ist freie Vergesellschaftung, das Volk naturhaft gewachsene Zwangsgemeinschaft, das >Vaterland< - >>die Mitte von Willkür und Notwendigkeit<< – verbindet und >>versöhnt<< beides.“³⁵⁸

Der Prozess der Nationsbildung bezieht sich auf die kulturelle und politische Homogenität, die Integration unterschiedlicher politischen Systeme, die Sprachpolitik, die religiöse Einheitlichkeit, und schließlich auf die militärische Macht.³⁵⁹

3.2.9 Widerspruch

Die Idee der Nation beruht zwar auf den Aufklärungsidealen, aber sie ergibt das Gegenteil der Freiheit des Individuums, was eigentlich im Kern der Aufklärung lag. Sie schließt das Individuum wieder ein, und macht es von überpersonalen Strukturen und Ideen abhängig. Max Weber hat sie sogar als „Zumutung“ bezeichnet.³⁶⁰ Der Nationalstaat entstand mit der Unterstützung der Industrialisierung und führte zur Homogenisierung und Standardisierung der kulturellen und sprachlichen Elemente. Das bedurfte der Disziplinierung des Bürgers – einer Art Neuerziehung des Bürgers. Sie schuf das Bild eines idealen Bürgers, die Voraussetzungen einer neuen Nation und deren ökonomischen Mechanismus zu erfüllen hatte. Osterhammel bemerkt eine Dialektik zwischen Teilen des Nationalismus - zwischen Expansionismusnationalismus und Abwehrnationalismus. Der Nationalismus als eine neue politische Vorstellung versprach die Befreiung der Menschen von der alten Ständeordnung und selbst war zugleich auch vom Imperialismus begleitet. Die Nation musste sich vor „ihren Feinden“ sprich vor den außernationalen Kräften wehren können. Für das Ziel der militärischen Selbstverstärkung war die Industrialisierung äußerst wichtig.³⁶¹ Die Nationalisierung des inneren Teils war nicht isoliert von einer Internationalisierung, die dank den Handels- und technologischen Fortschritten sich entwickelte. Einerseits gab es Vervielfältigung und Intensivierung internationaler Kontakte, andererseits definierten sich die Nationen aufgrund von Ideen der Abgrenzung, Überlegenheit, und Antagonismus anderen Nationen gegenüber.³⁶²

³⁵⁸ Heinrich Luden, *Das Vaterland, oder Staat und Volk* (1814), zit. Nach Hardtwig Brandt (Hrsg.), *Restauration und Frühliberalismus 1814-1840*, Darmstadt 1979, S. 96-103. Zitiert hier nach Ebd., S. 55

³⁵⁹ Osterhammel, *Die Verwandlung Der Welt. Eine Geschichte Des 19. Jahrhunderts*. S. 903

³⁶⁰ vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1976, S. 528-530. Zitiert nach Bauer, *Das >lange< 19. Jahrhundert. Profil Einer Epoche.:* S. 51

³⁶¹ Osterhammel, *Die Verwandlung Der Welt. Eine Geschichte Des 19. Jahrhunderts*. S. 904

³⁶² Ebd. S. 904

Auf dem deutschen Boden ist der Aufstieg des deutschen Nationalismus einerseits dem langen intellektuellen Zug von der Aufklärung bis zu Hegel zu verdanken, andererseits ist er als eine direkte Gegenreaktion auf die napoleonischen Kriege verstanden werden. Nach Bauer wuchs er zu „exklusiv-hermetischen“, „xenophobisch-aggressiven“, und „missionarisch-fanatischen“ Tendenzen heran. Als Beispiel dafür erinnert Bauer an die Schriften von Ernst-Moritz Arndt, Friedrich Ludwig Jahn und sogar Kampfes und Kriegslyrik von Heinrich von Kleist.³⁶³ Die nationalistische Entwicklung Deutschlands wird als eine im Wandel vom Kosmopolitismus im 18. Jahrhundert zum Nationalismus im 19. Jahrhundert erklärt. Dieser geistige sowie politische Übergang enthält das Wechselspiel zwischen den imperialistischen Absichten der Franzosen und der Identitätssuche der Deutschen. Das Resultat war ein Nationalismus der „schrankenlosen Selbstermächtigung“.³⁶⁴

Der deutsche Nationalismus entwickelte sich als ein Gegenkonzept zu dem Französischen Nationalismus. Laut Kocka lag der Unterschied zwischen den zwei Nationalismen in ihrer Basis. Die Basis für den französischen Nationalismus, der der Französischen Revolution entsprungen war, war Volkssouveränität und Gleichheit der Bürger. Die Französische Revolution erwies sich als Anstoß gebendes für die Entstehung des französischen Nationalismus. Dagegen fand in Deutschland nach dem Ende der napoleonischen Kriege keine große, erfolgreiche Volksrevolution außer der gescheiterten 1848 Revolution statt. Der deutsche Nationalismus basierte im Gegensatz zu dem der Franzosen auf der Kultur und Sprache. Bei dem ersteren bilden die staatliche Zugehörigkeit und die demokratische Verfassung eine wichtige Voraussetzung, wobei bei letzterem eine gemeinsame Geschichte, Sprache und Kultur die Vorbedingung bildet. Den Unterschied bezeichnet Kocka als einen zwischen einer „Staatsbürgernation“ und einer „Volks- und Kulturnation“. Bei der ersteren bilden staatsbürgerliche Rechte und Pflichten den grundlegende Baustein, wobei bei dem deutschen Nationalismus die ethnische und kulturelle Herkunftsfrage sowie eine Vorstellung einer Abstammungsgemeinschaft einen wichtigsten Ausgangspunkt bei der Feststellung der Nationalität bilden.³⁶⁵

Am Ende der Napoleonischen Kriege erlebte Deutschland einen zunehmenden Handel und Kommunikationsverkehr zwischen den Provinzen und Nationen. Die Dampfschiffe und

³⁶³ Bauer, *Das >lange< 19. Jahrhundert. Profil Einer Epoche*. S. 53

³⁶⁴ vgl. Ebd. S. 54

³⁶⁵ vgl. Kocka, *Das Lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und Bürgerliche Gesellschaft*. S. 88-89

Schnellpost u.a. förderten den Verkehrstempo und damit die Kommunikation in Europa. Goethe nannte das Jahrhundert „die rollende Zeit“ bzw. das „veloziferische Jahrhundert“.³⁶⁶ Als Zeuge dieses Zeitalters beobachtete Goethe die zunehmende materielle Bereicherung der Völker durch den grenzüberschreitenden Handel. Als wichtiger Vertreter der Weimarer Klassik legte er einen großen Wert auf die Bildung des Menschen und so hielt neben der materiellen Bereicherung die geistige Bereicherung der Völker für ein erforderliches Bedürfnis in der Moderne, dessen Möglichkeit er in der Weltliteratur sah.³⁶⁷ Angesichts der Napoleonischen Kriege wuchsen nationalistische Tendenzen auf dem deutschen Boden. Der Widerstand gegen die Eroberungen bekräftigte die romantischen Züge in Deutschland. Die Romantiker widmeten sich zunehmend an ihre einheimischen Kulturquellen und setzten sich für ihre schriftstellerische Tätigkeit allen fremden Materialien wider. Goethe muss einen komplexen Sinn für den geschichtlichen Vorgang gehabt haben, denn er sah Möglichkeiten eines kulturellen Dialogs auch in den schlimmsten Episoden der Eroberungen. Die Eroberungsversuche Napoleons verdrängten und trennten zwar die Menschen, aber sie schlugen eben Brücken. Sie brachten Franzosen dazu, sich mit deutscher Sprache und Literatur vertraut zu machen. Deswegen war die Haltung der Romantiker - auch als „Purismus“³⁶⁸ bekannt - Goethe zuwider. Durch die Gründung der Zeitschrift „Kunst und Altertum“ gab er 1816 darauf eine Antwort.

Goethe hielt einen die Fremdsprachen abweisenden Nationalismus für einen falschen Nationalismus. Für ihn konnte die Entwicklung der Kunst, Wissenschaft und Dichtung ohne den Kontakt zu Fremdsprachen nicht auskommen. Die Haltung Goethes gegenüber den Romantikern und den Nationalisten kommt in dem folgenden Gedicht zum Ausdruck

Die Sprachreiniger (1816)

Gott Dank! daß uns so wohl geschah:
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen.
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Kontinental-System.
Teutschland soll rein sich isolieren,

³⁶⁶ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 44

³⁶⁷ Ebd. S. 44-45

³⁶⁸ Ebd. S. 47

Einen Pestkordon um die Grenze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz von fremdem Wort.
Wir sollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken als was wir tun.³⁶⁹

Goethes Haltung wird durch noch ein anderes Beispiel deutlich. Während der Napoleonischen Herrschaft 1808 gedachte man, ein lyrisches Volksbuch mit einer Sammlung bester deutscher Volksgedichte zu veröffentlichen. Die Herausgeber wandten sich an Goethe für seinen Rat und Mitwirkung bei der Herausgeberschaft. Goethe empfahl ihnen die Aufnahme von fremden Literaturen in der übersetzten Form.³⁷⁰ Goethe wollte eine historische Gelegenheit trotz des politischen Kontexts ergreifen, und dabei dem Volke vorschlagen, das Gute in den fremden Nationen wahrzunehmen. Das Volk soll sich dadurch weiterbilden. Da für Goethe der Austausch über die Literatur erfolgt, meint er, es sei nicht unrecht, das Gute an Form und Gehalt für die Poesie von den fremden Nationen auszuleihen und sich zu eigen zu machen. Man solle von den Verdiensten fremder Nationen lernen können.³⁷¹ Goethe reagierte auf die literarische Selbstisolation der Romantiker, auf ihre Engstirnigkeit und auf das politische Chaos in Europa mit einer Zuflucht zum Osten in dem persischen Dichter Hafis.

Im Angesicht der politischen Umwälzungen im 18. Jahrhundert entstand in der Sicht der Weimarer Klassiker ein Gegensatz zwischen Politik und Literatur. Die Weimarer Klassiker sahen die Politik als eine anarchische Kraft an, die die Gesellschaft und ihre Harmonie in Strudel zu bringen pflegte. Ihr Ziel war die geistige Bildung des Menschen. Entsprechenderweise hatten sie mehr Vertrauen zur Kunst und Literatur mit erhabener und geistiger Kraft als zur Politik. Schiller und Goethe bevorzugten die innere Verwandlung sprich Bildung des Menschen als die Verwandlung der gesellschaftlichen Ordnung, die durch Gewalt erfolgte.³⁷² Die Politik teilte die Welt, wobei die Literatur sie auf Basis von Wahrheit und Schönheit vereinigen könnte.³⁷³ Es herrschte die Wahrnehmung, dass das Ereignis der Fränkischen Revolution die Gesellschaft in Deutschland, Freunde, Gesellige zur

³⁶⁹ Zitiert nach Ebd. S. 47-48

³⁷⁰ Ebd. S. 48

³⁷¹ vgl. Ebd. S. 48

³⁷² In Weimar im Dienste des Fürsten Carl August unterstützte Goethe die Eindämmung der demokratischen Ideen der Fränkischen Revolution. Siehe John Pizer, *The Idea of World Literature. History and Pedagogical Practice* (Baton Rouge: Louisiana State University Press, 2006). S. 22

³⁷³ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 50

Parteinahme zwang. Sie mussten sich entweder dafür oder dagegen äußern. Diese Gegebenheiten fanden die Weimarer Klassiker als gesellschaftlich und geistig desharmonisierend. Ihre Haltung zeigt sich in der Gründung zweier Zeitschriften als Antwort auf die politischen Verhältnisse ihrer Zeit: „Horen“ (1794) gegründet von Friedrich Schiller und „Die Propyläen“ (1799) gegründet von Goethe. In „Propyläen“ gab Goethe die Briefe von Wilhelm von Humboldt heraus, der darin durch einen Vergleich deutsch-französischen Theaters den Nationalcharakter darstellte. Auch enthalten war die ausländischen Literaturbestände in der Form von Goethes Übersetzungen von Diderots „Versuch über die Malerei“ und Voltaires „Mahomet“.³⁷⁴ Im Unterschied zu der Meinung, dass Kunst im Vergleich zu der Politik und praktischen Herausforderungen des Lebens eine geringere Bedeutung genoss, stellte Goethe sie an die Stelle der Hauptquelle von Frieden und vernünftigem Handeln des Menschen. Die Kunst erhob sich bei Goethe zur Quelle der Erkenntnis und ästhetischen Erziehung.

„Mancher wird vielleicht meinen, der Drang äußerer Umstände, die Erschütterungen der Staaten und Völker gebieten jetzt andere, ernstere Sorgen als kritische Betrachtungen über Kunstwerke anzustellen: Allein je unruhiger die Umstände von außen sind, desto wohltuender mag es eben darum für viele sein, sich an dem ewigen Frieden der Künste einen Augenblick zu ergötzen.“³⁷⁵

3.3 Kosmopolitischer Humanismus um 1800

Die Idee der Weltliteratur ist nicht aus der subjektiven Einbildung eines Dichters entstanden. Sie ist das Produkt eines Zeitalters, in dem „die Welt“ als Konzept in das intellektuelle Bewusstsein der Menschen eintrat. Goethe war weder der erste, noch der einzige, dessen Überlegungen in der humanistischen Richtung gingen. Er baute seine Gedanken auf dem Boden weltliterarischer Denkrichtungen seiner Vorgänger. Der intellektuelle Boden für das humanistische Denken wurde hauptsächlich von der Aufklärung vorbereitet. Beide Tendenzen – Nationalismus und Kosmopolitanismus – verdanken ihre Entstehung der Aufklärung. Mit der Aufklärung beginnt ein universelles Denken, das sowohl vorteilhafte, als auch nachteilhafte Auswirkungen auf die Zukunft hatte. Im Mittelpunkt des Interesses steht der Mensch. Die Aufklärung strebt nach einem verbindenden Glied, das die ganze Menschheit als eine einzige Gattung betrachten lässt. Das sollte die Grundlage einer allgemeinen Idee der

³⁷⁴ Ebd. S. 50

³⁷⁵ in Propyläen, zitiert nach Ebd., S. 51

Menschheit bilden. Das sollte wiederum zur Gleichberechtigung und Bildung des Menschen führen. Die Wissenschaften schloßen sich an der Aufklärung gern an, denn sie bot ihnen das kritische Denken an, das für das kritische infrage stellen der Dogmen wichtig war.

Für ein allgemeines Menschbild suchte Voltaire nach einem Mittel, das die Menschen aller Welt vereinen kann. Abgesehen von Herder und Goethe, die das Mittel in der Poesie fanden, fand Voltaire es in der Wissenschaft (das *raison humaine*).³⁷⁶ Voltaire teilt mit ihnen dennoch einen gemeinsamen methodischen Ansatz, indem er den Fortschritt der Menschheit in der Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe (auf dem Gebiet der Wissenschaften) verortet. Es ist bemerkenswert, dass es trotz der politischen Kriege einen gesunden, ideelen Austausch zwischen den Philosophen, Gelehrten und Wissenschaftlern aus manchen Nationen Europas gab.³⁷⁷

3.3.1 Immanuel Kant

Der wichtigste intellektuelle Anstoß der Idee der Aufklärung kommt von Immanuel Kant. Er problematisiert die Lage des Menschen im gesellschaftlichen und religiösen Zusammenhang. Nach Kant sei der Mensch kein Mittel zur Erreichung des Zieles, sondern das Ziel an sich. In Kant findet eine Synthese zwischen den Aufklärungslehren Lockes und Voltaires einerseits und den Gedanken der Triebe und Leidenschaft eines Rousseaus andererseits statt.

Der kosmopolitische Gedanke Kants ist nicht getrennt von seinen erkenntnistheoretischen Bemühungen. Kant geht davon aus, dass alle Menschen unabhängig von ihren sozio-politischen, kulturellen Herkünften die Sinnenwelt durch eine Raum- und Zeitvorstellung wahrnehmen. Das ist das universelle Können, das allen Menschen gemeinsam ist, was sie zu einer Gattung werden lässt. Kant erkennt die Grenzen des Empirismus und schlägt dagegen die Gabe einer reinen *a priori Erkenntnis* vor, die der sinnlichen Erfahrung vorausgeht. Diese Anregung ist als eine Ergänzung empiristischen Philosophie zu verstehen. Eine solche intellektuelle Unterbrechung ergibt die Einsicht „Ich bin *mehr*, als was ich erfahre“. Hier wird die Bestimmung der menschlichen Existenz im Zusammenhang mit der Erkenntnistheorie gebracht. Auf der gesellschaftlichen Ebene ermöglicht das eine Vorstellung der Welt bzw. der Welten über die eigene gesellschaftliche Wirklichkeit hinaus. Das macht Platz für ein neues

³⁷⁶ vgl. Ebd. S. 72

³⁷⁷ Ebd. S. 72

Bewusstsein, mit Hilfe dessen der Mensch sich über seinen Stand, seine Kultur und Nation hinaus bestimmen kann.

Die Aufklärung geht von der Würde des Menschen aus. Die Vorstellung einer Weltexistenz des Menschen muss von einer Ethik der Koexistenz begleitet werden. Zur Hilfe tritt hier Kants Gesetz des „Kategorischen Imperativ[s]“ bzw. das praktische Gesetz auf. Das Universalgesetz Kants beruht auf der Maxime „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“³⁷⁸

Die Erkenntnislehre wird durch die praktische, ethische Lehre ergänzt. Das lässt Kant zu den Moralphilosophen zählen. Seine *Tugendlehre* macht uns auf die Pflichten des Menschen aufmerksam. Die ‚Pflichten der Liebe‘ deuten auf Wohltätigkeit, Dankbarkeit, und Teilnahme hin, während die ‚Pflichten der Achtung‘ von der Würde des Menschen reden. Das bringt uns dazu, den Menschen nicht als bloßes Mittel, sondern als einen Zweck an sich anzuerkennen. Beide Pflichten ergeben einen ethischen Zustand, indem man auf die Mitmenschen achten soll.³⁷⁹

Der Schlüsselgedanke der Aufklärung ist Freiheit. Kant geht davon aus, dass der Mensch vom Wesen her zum Fortschreiten bestimmt ist. Wäre der Mensch immer so gesellig und zufrieden mit sich selbst und seiner Umgebung gewesen, hätte dies zur Lustlosigkeit, ja wohl zur Stagnation seines Wesens geführt. Der ewige Kampf um sich selbst sei der Motor zur Entwicklung des Menschen sowie der Menschheit. Die Tendenz, sich zu entwickeln, und fortzuschreiten entstammt der Unzufriedenheit, die aus Individualismus und Konkurrenz entsteht, ohne die der Mensch zwar in Harmonie mit seiner Gesellschaft und Natur aber ohne Fortschritt gelebt hätte.³⁸⁰ Die individualistische Natur des Menschen verleiht ihm einen ungeselligen Charakter, sowie Freiheit, die er in allen Formen auszudehnen versucht.

Wegen seiner übernationalen, intellektuellen Beschäftigung lässt sich Kant als ein wichtiger Vordenker des Kosmopolitismuskurs bezeichnen. Die Haltung zum Menschen gilt auch für die Staaten, deren Bestand selbst der Mensch ist, die sich im Verhältnis zueinander im Zustand

³⁷⁸ Immanuel Kant, „Kritik Der Praktischen Vernunft,“ in *Kritik Der Praktischen Vernunft. Grundlegung Zur Metaphysik Der Sitten*, Hrsg.. Wilhelm Weischedel, 1.Aflg. (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974), 103–302., S. 140

³⁷⁹ Siehe Hans Joachim Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, 5. Aflg. (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006). S. 485-486

³⁸⁰ Will Durrant, *The Story of Philosophy* (New York: Pocket Books, 2006). S. 366

der unbegrenzten Freiheit befinden. Die unbegrenzte Freiheit kann für sie gefährlich sein.³⁸¹ Kant verlässt sich auf eine Gesetzmäßigkeit, um zwischen den Staaten Frieden zu gewährleisten. Seine Gedanken zu einer kosmopolitischen Weltanschauung kommt in seinen Schriften wie „Berlinische[r] Monatsschrift“ und „Zum ewigen Frieden“ zum Ausdruck. Verankert in der Aufklärungsphilosophie nimmt das Gesetz den zentralen Steuerplatz bei ihm ein. Das Weltbürgertum ist nicht nur ein moralisches Prinzip, sondern eine in der Praxis umzusetzende Idee, wenn Menschen und Staaten angesichts Streitigkeiten sich an ein internationales Friedensgesetz halten würden. Völkerrechtlich gehen Kants Gedanken in die Richtung des Staatenbundes, einer Art *Föderalismus* freier Staaten hin.³⁸² Das Modell einer Gemeinde gleichberechtigter Staaten, ihre gegenseitigen Verwicklung, und die föderalistische Idee gibt einem den Eindruck, als sei es ein Vorschlag eines internationalen Netzwerks, das aus Staaten als individuellen, unabhängigen Knoten bestehe. Jeder Knoten ist autonom und zugleich von der Struktur und den Nebenknoten abhängig. Für Kant ist diese Struktur weniger dynamisch, insoweit sie den erwünschten Weltfrieden gewährleistet.

Was die Nationalismusfrage angeht, ist Kant ihr gegenüber skeptisch. Er unterscheidet allerdings Patriotismus und Kosmopolitismus vom Nationalismus. Für Kant ist Patriotismus kein negatives Konzept, solange er von der Vernunft als moralischem Gesetz her begleitet wird. Der Nationalismus dagegen werde durch tierische Triebe und Instinkte „dirigiert“. Nationalhaß sowie Nationalstolz sind beide Auslöser von Trennung von Nationen.³⁸³

Der Aufklärungsgedanke und der Kosmopolitismusgedanke bei Kant kommen zusammen, denn es geht nicht nur von der Gleichberechtigung aller Menschen, sondern auch um die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit von Wechselwirkungen zwischen den Völkern. Für diese Wechselwirkungen wäre es für Kant wichtig, eine Harmonie zwischen der inneren Welt des Menschen und dem äußeren Kosmos zu erkennen. Für Kant ist die Vernunft die zentrale

³⁸¹ John K Noyes, „Goethe on Cosmopolitanism and Colonialism: Bildung and the Dialectic of Critical Mobility,” *Eighteenth Century Studies* 39.4 (2006): 443–62.

³⁸² vgl. Kant: Zum ewigen Frieden. Zitiert und besprochen in Andrea Albrecht, *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800* (Berlin: Walter de Gruyter, 2005). S.190. Kant unterscheidet drei Arten des Rechts – *Staatsbürgerrecht*, *Völkerrecht*, *Weltbürgerrecht*. Das Staatsbürgerrecht kümmert sich um die Beziehung der Bürger eines Staats mit einander. Dem Völkerrecht geht es um die Beziehung zwischen freien Staaten mit einander. Und das Weltbürgerrecht sollte von dem Verhältnis des einzelnen Menschen zu fremden Staaten handeln und so basiert es auf dem Begriff des Naturrechts. Mehr dazu siehe Ebd., S. 189-191

³⁸³ vgl. Albrecht, *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800*. S. 190

moralische Kraft, die den tierischen Teil in den Menschen, die für Gewalt und Haß verantwortlich ist, eindämmt. Eine perfekte Harmonie wäre dann möglich, wenn man sich dessen bewusst wird, dass das innere Gesetz sich in einem harmonischen Verhältnis zu dem äußeren Naturgesetz befindet; wenn man sich dessen bewusst wird, dass man ein Teil eines größeren Ganzen ist. Das ist Hinweis auf Demut. Ähnlicherweise kann der Weltfrieden durch eine bestimmte moralische Einstellung zu den Mitmenschen und der Umwelt gewährleistet werden. Eine solche Bedingung kann im Sinne Kants als ein weltbürgerlicher Zustand begriffen werden.

„Die Natur hat sie [die Menschen] alle zusammen [...] in bestimmte Grenzen eingeschlossen; und da der Besitz des Bodens, worauf der Erdbewohner leben kann, immer nur als Besitz von einem Theil eines bestimmten Ganzen, folglich als ein solcher, auf den jeder derselben ursprünglich ein Recht hat, gedacht werden kann: so stehen alle Völker *ursprünglich* in einer Gemeinschaft des Bodens, nicht aber der rechtlichen Gemeinschaft des Beseitzes (*communio*) und hiermit des Gebrauchs, oder des Eigenthums an demselben, sondern der physischen möglichen *Wechselwirkung* (*commercium*), d.i. in einem durchgängigen Verhältnisse eines zu allen Anderen, sich zum *Verkehr* untereinander *anzubieten*, und haben ein Recht, den Versuch mit demselben zu machen, ohne daß der Auswärtige ihm darum als einem Feind zu begegnen berechtigt wäre. – dieses Recht, sofern es auf die mögliche Vereinigung aller Völker geht, kann das weltbürgerliche (*ius cosmopoliticum*) genannt werden.“³⁸⁴

Man kann hier feststellen, dass das Moralische und das Konkret-Politische bei Kant nicht getrennt sind, sondern sie ergänzen einander.

3.3.2 Literaturgeschichte

Der Universalitätsanspruch bereitete den Boden für die Weltliteratur insofern, als er das allgemeine Mensentum bzw. das humanistische Erbe in den Mittelpunkt stellte. Die Aufklärung spricht nicht von dem gelehrten Menschen, oder den Menschen einer einzigen Nation, sondern von der Menschengattung *per se*. Das Interesse in der Aufklärung an einem allgemeinen Menschenbild und ihre Verwandtschaft mit der Wissenschaft öffneten die Tür zur Geschichtsschreibung bzw. Literaturgeschichte. Die Literaturgeschichte wurde zum Mittel, sich über verschiedene Kulturen zu informieren, und die Idee der allgemeinen

³⁸⁴ Kant, Immanuel. Metaphysik der Sitten. In Kant, Gesammelte Schriften. Bd. 6. S. 203-491, hier S. 353. Zitiert nach Ebd., S. 192

Menschheit zu „verwirklichen“. Die Literaturgeschichte übernahm die *Vergleichende Methode*. Schon seit dem 17. Jahrhundert wurden Literaturen aus verschiedenen Nationen verglichen. Die Vergleichenungen wurden nicht unbedingt mit dem Ziel der Duldung und des Selbstverständnis im Goetheschen Sinne der Weltliteratur unternommen. Sie waren mit Streitschriften bezüglich der Überlegenheit eines Stils gegenüber den anderen, z.B. die der modernen Poesie gegenüber der antiken Poesie, versehen. Oder sie richteten sich nach einer Versetzung des Blickes von Frankreich nach England und der Antike. Die ersten Versuche der Vergleichung mit dem Ziel der Duldung und gegenseitigen Verständnis lassen sich auf Herder (*Shakespeare-Aufsatz*) und J.E. Schlegel (*Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs*) beziehen.³⁸⁵

Seit dem 17. Jahrhundert gab es eine universalistische Vorstellung der Welt. Das zeigt sich am Beispiel von *Historia Literaria*, das universalgeschichtlich konzipiert war. *Historia Lieraria* verstand sich im Zusammenhang einer universalen Wissensgeschichte zu sein. Zuzolge der Neuzeit und unter der Vorherrschaft der Mathematik und Objektivität war man dazu geneigt, eine universale, überblickgebende Wissensgeschichte zu schreiben. Die Aufklärung und der Aufstieg der Naturwissenschaften brachten neue Zeitschriften hervor, deren Blick über nationale Grenzen hinaus ausgestreckt war. Zeitschriften wie *Journal des Savants* (seit 1665), *Nouvelles de la République des Letters* (1684), *Bibliothek Universelle* (1685) im 17. Jahrhundert dachten und agierten übernational, und nahmen eine europäische Haltung. Man muss allerdings nicht vergessen, dass die ersteren Zeitschriften der Wissenschaft gewidmet waren.

Erst im 18. Jahrhundert kamen Zeitschriften wie ‚*Bibliothèque Anglais (1717)*‘, ‚*Bibliothèque Germanique (1720)*‘, und ‚*Bibliothèque Italique (1729)*‘ hervor, deren Vermittlungsgebiete zwar begrenzt waren, aber sie übernahmen die Tätigkeit, die europäischen Nationen mit englischen, deutschen, und italienischen Literaturen bakanntzumachen. Fr. Melchior Grimms ‚*Bulletins littéraires*‘, ‚*Journal étranger*‘ und das ‚*Journal littéraire (1754)*‘ leisteten einen wichtigen Beitrag zur weltliterarischen Vermittlung. In der Vorrede der ‚*Journal étranger*‘ wird die Hoffnung ausgesprochen, dass diese in Frankreich goûtirt werde, in ganz Europa verbreitet und dazu beitragen werde, die einzelnen literarischen Republiken zu einer einzigen Konföderation des Geistes, einer *République des lettres*³⁸⁶ zu verbinden, die bisher durch die

³⁸⁵ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 91-92

³⁸⁶ Siehe Pascale Casanova, *The World Republic of Letters*, trans. M.B. DeBevoise (London: Harvard University Press, 2004).

nationalen Grenzen so zerteilt war.³⁸⁷ Strich merkt den ersten Schritt zur Weltliteratur in der Entstehung dieser Zeitschriften.

Unversalwissensgeschichten stießen wegen derselben Aufklärung auch an ihre Grenzen. Die Aufklärung veranlasste, dass die Disziplinen in dem Spezialisierungszug auf die eigene fachspezifische Entwicklung achteten, anstatt sich zu einer Universalgeschichte zusammenzuschließen. Die Aufklärung schloß Magie, Kabbala und Hermetik von den Wissenschaften aus. Das führte, wie Foucault erklärt, zur Trennung von analytischem und transzendentalen Wissen.³⁸⁸ Der Diskurs über eine Universalgeschichte des Wissens, der im 17 und 18. Jahrhundert blühte, geriet im 19. Jahrhundert in eine Krise und musste daher undefiniert werden. Goßens weist darauf hin, dass erst im 19. Jahrhundert ein diskursiver Wechsel stattfindet, in dem der Fokus von *litterae* auf *Literatur* verschoben wird.³⁸⁹ Neben der Philosophie und Wissenschaft wurde nun auch Literatur als ein Ort der Erkenntnis verstanden. Es lohnt sich an dieser Stelle zu unterstreichen, dass die Idee der Weltliteratur in diesem erkenntnisgeschichtlichen Boden aufkeimt. Sie reagiert auf die bevorstehende Globalisierung mit einem Hinweis der Beschäftigung mit der Literatur, Kultur und Ethik.

Im Wandel von Literaere zur Literatur entstanden Versuche, *allgemeine Literaturgeschichten* zu verfassen. Das wird deutlich am Beispiel von Ludwig Wachler (*Handbuch der Allgemeinen Literaturgeschichte, 1804/1805*). Er mag eine Inspiration für Goethe gewesen sein, denn Goethe erwähnt ihn in *Über Kunst und Altertum*

„Wachlers Handbuch der Geschichte der Literastur, neuste Ausgabe, giebt mir die angenehmste Unterhaltung. Da man sich denn doch in einem langen Leben mit allseitiger Literatur beschäftigte, so scheint es bey dem Lesen dieses Werkes man lebe zum zweytenmale, freylich um vieles bequemer“³⁹⁰

Obwohl der Blick selten über Europa hinausging, wurden später Asien und Afrika miteinbezogen. Das ist an den Versuchen von Henri Grégoires (*De la littérature des négres*,

³⁸⁷Ebd. S. 71-72

³⁸⁸ vgl. Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 33-35

³⁸⁹ vgl. Ebd. S. 35

³⁹⁰ Johann Wolfgang Goethe. Einzelnes [Zu: Ludwig Wachler: Handbuch der Geschichte der Literatur. Frankfurt am Main: Hermann, 1822-59]. In Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagbücher, und Gespräche. 40 Bde. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1985, 1, Bd. 22, S. 185. Zitiert nach Ebd. S. 40

1808)³⁹¹ und Johann Georg Theodor Gräbes (*Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte aller bekannten Völker der Welt, 1837-1859*) sichtbar. Johann Gottfried Eichhorn schrieb nicht nur Literaturgeschichte (*Allgemeine Geschichte der Cultur und Liiteratur des neuen Europa, 1796-99, Geschichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neusten Zeiten, 1805-11*), sondern auch *Sprachgeschichte* und *Geschichte der theologischen Wissenschaften*. In seiner Sprachgeschichte nahm er Rücksicht auf die asiatischen Sprachen.³⁹² Diese Versuche bildeten den Boden eines weltliterarischen Denkens, so Goßens.

Friedrich Bouterwek ist ein erwähnenswerter Name aus der Zeit am Anfang des 19. Jahrhunderts, der mit *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts* (1801-19) den ersten Schritt in Richtung weltliterarischer Historiografie tat. Für ihn war eine allgemeine Literaturgeschichte keine bloß systematische Anordnung nach Literaturgattungen, wie die gängige historiografische Praxis im 18. Jahrhundert gewesen war. Er betrachtete die Entwicklung der neueren Literaturen in Europa als Folge europäischen Miteinanderseins. Die Literaturen verschiedener Nationen entwickelten sich, wenn es nach Bouterwek ginge, nicht in einer nationalen Leere, sondern aus einander heraus. Er wählt sich ein Modell der synchronistischen Literaturgeschichte aus.³⁹³ Er begriff die kulturelle Entwicklungen einzelner Nationen in Europa mit der Sichtweise, dass die historischen Kräfte gegenseitig mitwirkten. Ähnlicherweise betrachtete er die Entwicklung der Literaturen, womit er allmählich sich dem humanitären Ziel des Menschen verbindenden Kosmopolitismus widmet.³⁹⁴ Bei Bouterwek kamen zum ersten Mal die philosophische Hinsicht samt der kosmopolitischen Absicht der Aufklärung und der literaturgeschichtliche Ansatz zusammen. Goßens meint, dass diese Methode Bouterweks über eine bloße Ansammlung biographischer, bibliographischer Fakten hinausgehe. Sie zielt auf einen ästhetischen Blick der Entwicklungsgeschichte der Welt ab.³⁹⁵

³⁹¹ Selbst 1808 stellt Grégoires ein menschenwürdiges Gegenbild gegenüber der eurozentristischen Vorstellungen, die die außerauropäischen Völker als nichtkultiviert erklärten. Grégoires macht durch seinen Beitrag die europäische Leserschaft auf das Problem der Sklaverei aufmerksam. Er betont, dass „die Schwarzen“ „über gleichermaßen Intelligenz, Talent, Leistungsfähigkeit, Durchsetzungsvermögen und klassische Körperschönheit verfügten.“ Geider, Thomas: Afrika im Umkreis der frühen Weltliteraturdiskussion: Goethe und Henri Grégoires. In: *Revue de litterature comparee*, Jg. 76 (2005), H. 2 (Nr. 314): L’Afrique en marge, S. 241-60. Zitiert nach vgl. Ebd.: 39

³⁹² Ebd. S. 43

³⁹³ Ebd. S. 46

³⁹⁴ Ebd. S. 47

³⁹⁵ Ebd. S. 48-49

Ein weltliterarisches Verfahren entwickelt sich durch die Auseinandersetzung mit fremden Kulturphänomenen. Diese Auseinandersetzung soll zur Revision gegenwärtigen Denkens führen. Eine universale Wissensgeschichte, frei von solcher Auseinandersetzung, entspricht nicht der Weltliteraturidee. Nach Goßens führte die Krise der *mathesis* um 1800 zur Verabschiedung von der gängigen *episteme* (klassischen Literaturen) und damit zu neuen Wahrnehmungsmodellen nämlich der nationalen sowie transnationalen Literaturgeschichte hinüber.³⁹⁶ Bouterwek setzt ähnliche Ansätze wie Goethe ein, indem er die Nationen als zusammenwachsende und gegenseitig wirkende Gemeinwesen betrachtet. Auf diese Weise erweist er sich als ein wichtiger Wegbereiter der Idee der Weltliteratur vor Goethe.

Gotthold Ephraim Lessing, der zu den wichtigen Figuren der Aufklärung in Deutschland zählt, kehrte in seinen literaturgeschichtlichen Bemühungen von den antiken Literaturmustern als Vorbildern menschlichen Wesens ab. Stattdessen lenkte er den Blick auf die Literaturen einzelner Nationen. Der Dialog zwischen den Nationen wurde zum zukunftsweisenden Modell universalen Wissens. Lessing erweist sich als der Wegbereiter humanistischen Weltbürgertums, das durch transnationale Kommunikation über die Literatur erfolgen sollte. Obwohl er sich nicht unmittelbar zur Weltliteratur äußert, hatte er einen Einfluss auf andere humanistischen Denker wie Herder.³⁹⁷

3.3.3 Johann Gottfried Herder

Im Diskurs der Weltliteratur genießt Herder aus zwei Gründen einen wichtigen Platz neben Goethe. Erstens ist er für den Anfang kulturwissenschaftlichen Denkens verantwortlich. Zweitens wurde er von Goethe verehrt und war formgebend für seine Idee der Weltliteratur. In seiner Schrift „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ bemüht er sich um einen „Allgemeingeist Europas“, also „ein gemeinschaftlich wirkendes Europa“.³⁹⁸ Es wäre keine Übertreibung, wenn man Herder als den Vordenker der heutigen EU wahrnehmen würde. Auch was die Kulturwissenschaften angeht, erweist er sich als eine wichtige Figur. Er adoptiert einen Perspektivenwechsel, indem er jede Kultur jener Nation als individuell und eigenständig betrachtet. Im Gegensatz zu dem gängigen Trend zu seiner Zeit, in der die Künste und ästhetischen Werte der Antike als Maßstab für die literarische Wertung angesehen wurden, fasste Herder die zeitgenössischen Literaturen eigener sowie fremder Kulturen in

³⁹⁶ vgl. Ebd. S. 49

³⁹⁷ Ebd. S. 50-51

³⁹⁸ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 52

ihrer Eigenart und kultureller Verankerung auf. Der wichtige Beitrag Herders bedeutet die Befreiung der Literatur von der Dominanz der klassischen Maßstäbe und fordere ihre Anerkennung in ihrer eigenen Entstehungsgeschichte.

„The formulation of the idea of >Weltliteratur< was the last stage in the erection of a new literary structure in place of the outworn rationalistic system, which rested on the poetic theory of the Renaissance. The cosmopolitanism inherent in the latter was founded on the application of Classical Standards to modern literatures. Driven to its logical conclusion in Germany in the reasoning of Gottsched, it had resulted in the setting up of a monarchical, or rather absolutist, government of literature, exercising the authority of the Classics, and had meant a complete Interruption of the natural lines of German literary development. This negative internationalism was overcome by Herder’s promulgation of the idea of literary nationalism and finally replaced by his new constructive system of relationships evolved from the principles of literary liberty, equality and fraternity, a system which received its final shape in Goethe’s conception of >Weltliteratur<“³⁹⁹

Über einen Selbstzweck hinaus bedeutet für Herder, dass die Literaturgeschichte auf ein humanes Ziel eingerichtet werden soll. Die Literaturgeschichte aus seiner Ansicht hängt mit einer ontologischen Feststellung des Seins zusammen. Herder fragt sich, wie es möglich ist, Zugang zum absoluten Verständnis fremder Literaturen zu bekommen. Welcher Punkt wäre geeignet, von dem aus man, trotz der Eigenartigkeit jener Kultur und ihrer Literatur, einen Überblick über sie gewinnen kann. Er ist sich auch der Schwierigkeiten dieses Verfahrens bewusst.

„Alle allgemeine Urteile über die Literatur eines ganzen Landes sind schwer, und unsicher. Wo soll man stehen, um sie zu übersehen: hoch über ihr; oder in der Sphäre? Über ihr: wer kann sich dahin heben? Außer der Denkart eines Volks von ihr richtig urteilen? Wer mag es wagen, die Erde, seine Mutter und Nährerin, zu verlassen, und mit Flügeln, die uns die Natur nicht gab, sich in eine luftige Wolke hinaufzusetzen, um ein kritisches Meteor vorzustellen? – Und ist man selbst ein Punkt des Kreises: wie kann man, wenn man nicht der Mittelpunkt ist, den ganzen

³⁹⁹ Alexander Gilles: Herder and the preparation of Goethe’s Idea of >Weltliteratur<. In: Publications of the English Goethe Society, N.S. 9 (1931-33), S. 46-67, hier S. 67, zitiert nach Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 51-52

Zirkel übersehen: er vertieft sich uns in Schatten, die Aussicht wird schief und unvollständig: warum?⁴⁰⁰

Der Literaturkritiker muss aus seinen kulturellen Kontexten heraustreten, und zu einer möglichst neutralen Stelle gelangen, um diese Übersicht über eine fremde Literatur zu gewinnen.

„Er geberdet sich nicht wie auf einem Richterthron in den Wolken des Himmels; er tritt aber auch nicht in eine Höhle, um mit knechtischer Bewunderung heraufzublicken“⁴⁰¹

In diesem Gewebe der Kulturen ist der Mensch nur ein Punkt des Kreises. Er ist bloß ein Knoten im Netzwerk der Weltkulturen. Der Weg, der ihm übrig bleibt, fremdkulturelle Literaturen kennenzulernen, benötigt Abstand vom sich selbst, Kritik, aber zugleich auch Demut. Indirekterweise führt Herder uns zu einer erkenntnistheoretischen Einsicht. Die Erkenntnis ist abhängig von einer Vorstellung der Welt und Wirklichkeit als Gewebe einseitiger Kulturen, wo der Betrachter nur mittels Dialog zur Erkenntnis über andere Kulturen und sich selbst gelangen kann.

Anstatt in den alten Griechen, die Vorbilder zu sehen, ist Herder auf neue Kulturen neugierig. Damit vermeidet er, die die neuen Arten der Poesie im normativen Schatten der Griechen anzusehen. Er nimmt vorherrschende literaturwissenschaftliche Methode nicht als natürlich und normativ hin, sondern entwickelt eine historische und diskursive Haltung ihr gegenüber. Er äußert sich über die griechische Kultur wie folgendermaßen.

„Vieles, was sie erfaßte, als Barbarischen Unflath in den Abgrund sinken. Auf der anderen Seite übernahm sie zwar einen kleinen Rest von Sagen und Ueberlieferungen [...], [den sie] aber zugleich mit Griechischer Steinrinde überzog, ihm Griechische Gestalt gab, oder ihn gar zu Eigen machte. Was wissen wir von der Geschichte des Alterthums? Als – was wir durch die Griechen wissen: und was

⁴⁰⁰ Johann Gottfried Herder: Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente. Als Beilagen zu den Briefen die neueste Literatur betreffend. Dritte Sammlung (1767). Fragmente I.: Von der neuern römischen Literatur. Herder: Werke in zehn Bänden. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1985, zitiert hier nach Ebd. S. 53

⁴⁰¹ Herder: Werke in zehn Bänden. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1985, 1, S. 170, zitiert nach Ebd. S. 53

wißen wir durch diese? Als – was sie wissen konnten, und wie sie es uns wollten wissen lassen.“⁴⁰²

Herder dehnt den Vorbildumfang über die Griechen hinaus auf andere Kulturen, und pluralisiert damit die Szene der Poesie, Ästhetik und Erkenntnistheorie. Er weist auf die jeder nationalen Kultur eigentümliche Originalität hin. Mit dieser Einstellung geht er auf das Kennenlernen fremder Literaturen ein. Er ethnographisiert die Poesie.

„die jeweilige Stellung der Poesie [ist] im Rahmen der Kultur, in der und für die sie geschaffen wurde, das Wechselspiel des poetischen Textes mit dem Gesamt seiner ursprünglichen Umgebung, in kultureller, sozialer, geographischer, klimatischer entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht [beachten]“⁴⁰³

Herder hielt Poesie und Literatur als Dokumente einer bestimmten historischen Entwicklung. Eine neue Literaturgeschichte bedeutete für ihn in diesem Sinne die Gattung „Mensch“ in ihrer über die ganze Welt zertreten Vielfalt zu verstehen. Eine allgemeine Literaturgeschichte diene für ihn der Idee, den Ursprung menschlichen Handelns zu begreifen.⁴⁰⁴ Er wollte sich über den in verschiedenen „Kulturen, Zeiten, Völkern, Kräften, Mischungen, Gestalten“ manifestierten menschlichen Geist bilden.⁴⁰⁵ *Die allgemeine Literaturgeschichte bekam bei ihm die Funktion, eine universale Bildungsgeschichte zu werden.*

Eine neue Konzeption der Welt und Weltgeschichte bedeutet ein neues Verhältnis des Selbst zu der Welt, ja sogar eine neue Idee der kulturellen Grundlage. Zu diesem Perspektivenwechsel schreibt Herder

„Setze dich aus einer Litteratur hinaus, welcher einmal für alle die Griechen erste Form gaben: werde ein wiedergebohrner Zeitgenosse einer abgelebten Geschichte, ein Barde vergangener Zeiten [...] Ich träume mich in eine neue Welt, wie wenn Scythen, oder Araber von dem Schicksal bestimmt gewesen wären, uns die ersten Formen der Wißenschaften zu überliefern! [...] – wenn der Menschliche Verstand so

⁴⁰² Herder: Werke in zehn Bänden. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1985, 1, S. 114, zitiert mit Ergänzungen von und nach Ebd. S. 54

⁴⁰³ Bernd Auerochs: Poesie als Urkunde. Zu Herder Poesiebegriff. In: Martin Keßler; Volker Leppin (Hg.): Johann Gottfried Herder. Aspekte seines Lebenswerkes. Berlin; New York: de Gruyter, 2005, S.93-114, S. 100, zitiert nach Ebd., S. 54-55

⁴⁰⁴ Ebd. S. 56

⁴⁰⁵ vgl. Herder: Journal meiner Reise im Jahr 1769. In: Werke in zehn Bänden. 9/2, 19, zitiert nach Ebd. S. 56

hätte bauen sollen auf die Grundlage eines andern Volks, als jetzt auf ein Fundament mit Griechischer Säulenordnung.⁴⁰⁶

Herders Ideen entwickeln sich langsam von den Ideen zur *Neueren Deutschen Literatur* zu Ideen zur *Geschichte der Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784-91)*. Das letztere ist ein wichtiger, geistiger Beitrag Herders zur der Idee der Weltliteratur zu verstehen. Herders Ziel verfeinert sich von der allgemeinen Literaturgeschichte zu einer Geschichte des Menschengeschlechts. Das Universale in der Menschheit ist durch Vergleichung der eigenständigen nationalen Kulturen und Nationalliteraturen zu erreichen. Für Herder bildet sich das Ganze der Gesellschaft und Menschheit aus einzelnen Individuen. Herders Geschichte der Menschheit geht von einem Abbild der Welt, in der die Nationen aus Individuen und die Menschheit aus individuellen Nationen und Kulturen bestehen. Herder erzielt, das Allgemeine in allen Menschen durch die Anerkennung und Vergleichung ihrer Differenzen zu entdecken. Zweitens erzielt er, die Menschen zum Einsehen die Universalität der Menschheit zu erziehen. Für diesen Zweck wendet er sich an Lessing für seine humanistischen Gedanken über die Menschenerziehung.⁴⁰⁷ Seine Absicht für seine humanistischen Ziele ist die Suche nach einem transnationalen Kontinuum.

Bei der Suche nach dem allgemeinen Menschlichen muss zunächst festgelegt werden, was allen Menschen allgemein ist. Herder geht davon aus, dass es die Poesie ist, die allen Menschen allgemein ist. Sie manifestiert sich allerdings in unterschiedlichen Völkern in unterschiedlichen Arten von Form und Gehalt.⁴⁰⁸ Das bringt Herder auf den Gedanken einer Sammlung verschiedener Volkslieder in der Form von der Anthologie. Für die Neuauflage seiner Anthologie hat er vor, die Stimmen der „Sineser, Japaner, Indier, Perser, und Araber“ sowie „Afrikanische und Amerikanische Lieder“ einzuschließen.⁴⁰⁹ Er glaubt an eine Literaturwelt, die aus der Fülle nebeneinander atmender Nationalliteraturen besteht. Erst durch Vergleichung dieser ist das Bild eines allgemeinen Humanismus zu enthüllen.⁴¹⁰ Herder glaubt, dass die Volkslieder Ausdrücke der Eigenheiten einzelner Völker seien. Durch ihre

⁴⁰⁶ Herder: Sämtliche Werke, Hg. Bernhard Suphan. 33 Bde. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, 1877, Bd. 1, 116, zitiert nach Ebd. S. 55

⁴⁰⁷ vgl. Ebd. S. 58

⁴⁰⁸ Herder: Brief zur Beförderung der Humanität. 8. Sammlung. 107. Brief. 9. Fragment. Resultat der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit. Herder: Werke in 10. Bänden. 7, 572-578, zitiert nach Ebd. S. 59

⁴⁰⁹ Ebd. S. 61

⁴¹⁰ Ebd. S. 61

Sammlung erzielte er ein transnationales Wissen und damit eine humanistische Erziehung. Das ist ein Versuch Herders zu verstehen, so Goßens, indem das Einzelne der Nationalliteratur mit dem Ganzen der Weltliteratur verbunden werden konnte. Methodologisch setzt Herder den Geist der Nation, den Geist der Sprache, und den der Literatur in eine Einheit.⁴¹¹

3.3.4 Schlegel Brüder

Friedrich Schlegel (von nun an F. Schlegel) macht eine konzeptionelle Abweichung von Herder, wenn es um das Ziel der Literaturgeschichte geht. Herder betrachtet die Präsenz unterschiedlicher Nationalliteraturen unter dem Motto „jede Blume an ihrem Ort“, und versucht sie „dort wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel zu betrachten“.⁴¹² *Für das Herdersche literaturgeschichtliche Projekt ist eine kulturelle Alterität eine wichtige Voraussetzung für die Erkenntnis „der ganzen Menschheit“.* Erst in der Alterität wird die Entwicklung universaler Bildung und menschlichen Geistes wahrgenommen. Dagegen interessiert sich F. Schlegel nicht für den Gedanken der Alterität, sondern für den Gedanken eines einheitlichen Europas in seinem literaturhistorischen Projekt. Das Vorzeichen eines einheitlichen Europas führt er auf das Mittelalter zurück – eine Arbeit, die er mit einer Auseinandersetzung mit den Klassikern und mit ihrer kritischen Rezeption und Aktualisierung für seine eigene Zeit assoziiert. Der Unterschied zwischen Herder und Schlegel lässt sich als Rahmenwechsel vom Raum zur Zeit verstehen.⁴¹³ Um eine einheitliche Geschichte der Poesie eines Territoriums schreiben zu können, müssen die Kulturnationen in ihm eine gemeinsame Vergangenheit mit einander geteilt haben. In Schlegels Sicht sei die historisch-kulturelle Basis Europas in dem griechisch-lateinischen Sprachraum und der germanisch-deutschen Kultur verankert.⁴¹⁴ Anstatt die Alterität der Literaturen zu feiern, ordnet er die transnationalen Entwicklungen von den Literaturen der deutschen Kulturnation unter. Das tut er allerdings nicht mit einem nationalistischen Ziel im Sinne einer nationalliterarischen Literaturgeschichte, sondern mit dem Blick auf das Ziel eines einheitlichen Europas.⁴¹⁵

⁴¹¹ Ebd. S. 61

⁴¹² Herder: Werke in 10. Bänden, Bd. 7, 576, zitiert nach Ebd. S. 62

⁴¹³ Ebd. S. 63

⁴¹⁴ Ebd. S. 69

⁴¹⁵ Ebd. S. 70

Schlegels Blick geht dezidiert über die Grenzen Europas hinaus und erreicht Indien während seines Aufenthalts in Paris. Dort beschäftigt er sich mit dem Sanskrit und der indischen Kultur. Aus dieser Beschäftigung entsteht das Buch *Die Sprache und Weisheit der Indier*. Nach Goßens erweckt Indien ein Interesse in Schlegel nicht wegen der Alterität, sondern weil er glaubt, darin das Beispiel höchster, romantischer Poesie und Philosophie zu finden.

„Im Orient müssen wir das höchste Romantische suchen, und wenn wir erst aus der Quelle schöpfen können, so wird uns vielleicht der Anschein von südlicher Glut, der uns jetzt in der spanischen Poesie so reizend ist, wieder nur abendländisch und sparsam erscheinen.“⁴¹⁶

Es geht hier um Schlegels Vorstellung von Indien. Schlegel glaubt in Indien einen einheitlichen Kulturraum, ein kulturelles Ganze zu empfinden, in dem er ein vorbildhaftes Gegenbild für Europa, das durch Kriege und Verwerfungen zersplittert war, aufsuchte.⁴¹⁷

Als ein wichtiger Vertreter der Frühromantik, setzt er sich der rationalistischen Tendenzen der Aufklärung, die methodologisch zum Teilen und Kategorisieren geneigt waren. Die Idee eines harmonischen Ganzen bei Schlegel ist als ein Gegenprogramm gegen die cartesianische Methode verstanden. Seine Gedanken der Verbindungen, aus denen das Ganze besteht, kommen in der Idee der *progressiven Universalpoesie* vor.

„Die romantische Poesie ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht bloß, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen, und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen. Sie will, und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisieren, und die Formen der Kunst mit gediegnem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen, und durch die Schwingungen des Humors beseelen. Sie umfaßt alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehre Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosen Gesang. [...]

Die romantische Poesie ist unter den Künsten was der Witz der Philosophie, und die Gesellschaft, Umgang, Freundschaft und Liebe im Leben ist. Andre Dichtarten sind fertig, und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie

⁴¹⁶ Kritische Friedrich-Schlegel Ausgabe. Begründet und herausgegeben von Ernst Behler, fortgeführt von Andreas Arndt. München; Paderborn ; Wien: Schöningh, 1958, 2, 319. Zitiert nach Ebd. S. 71

⁴¹⁷ Ebd. S. 71

vollendet sein kann. Sie kann durch keine Theorie erschöpft werden, und nur eine divinatorische Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakterisieren zu wollen. Sie allein ist unendlich, wie sie allein frei ist, und das als ihr erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide. Die romantische Dichtart ist die einzige, die mehr als Art, und gleichsam die Dichtkunst selbst ist: denn in einem gewissen Sinn ist oder soll alle Poesie romantisch sein.“⁴¹⁸

Die Idee der Universalpoesie setzt sich kritisch mit den Werten der Aufklärung aus. Sie behält die Idee der Freiheit des Individuums bei, lehnt aber die kartesische Methode des Zerteiles. Statt dessen tritt sie als eine vereinigende Kraft auf. Auch die Idee des Fortschritts in der Aufklärung wird beibehalten. Der Fortschritt wird allerdings nicht materiell, sondern geistig verstanden, wobei auf der geistigen Ebene die unter cartesianischen Einfluß getrennten Elemente der Kultur wieder vereignet werden. Abgesehen von der Glorifizierung der Poesie und des Subjekts, kann man sehr wohl der Universalpoesie einen methodologischen Vorschlag *des Werdens durchs Verbinden* entnehmen. Das kosmopolitische Bedürfnis, die Erweiterung zum Anderen mittels Verbindung zu erzielen, ist hier auf reiner, methodischer Ebene enthalten.

Während F. Schlegel die Vorstellung eines einheitlichen Europas pflegt, bemüht sich August Wilhelm Schlegel (von nun an A.W. Schlegel) darin um die Frage des deutschen Universalismus. Seiner Auffassung nach wurde Deutschland zu den Akteuren der europäischen Entwicklung nicht gezählt. Dagegen erklärte er die Deutschen als die „Cosmopoliten der Europäischen Cultur“. Dass Deutschland bisher unbekannt gewesen war, ist eine Klage sowie ein Vorteil. Die Unbekanntheit sollte Neugierde und eine neue Anziehungskraft veranlassen.

„Deutschland, wiewohl nicht bloß geographisch, sondern auch in interlektueller Hinsicht im Herzen Europa's gelegen, ist immer noch selbst für die nächsten Nachbarn eine terra incognita. Diese Art zu seyn hat gleichwohl ihre Vortheile: reisen doch auch die Souveräne incognito, weil sie es anziehend finden, die Menschen kennen zu lernen, während sie von ihnen unerkant bleiben. Wir sind, darf ich wohl behaupten, die Cosmopoliten der Europäischen Cultur: wir fragen gar wenig darnach, in welchem Lande zuerst eine neue Wahrheit ans Licht gefördert worden ist; wir werden durch keine Parteilichkeit oder Beschränktheit gehindert,

⁴¹⁸ Friedrich Schlegel, „Athenäums-Fragmente,“ in *Schriften Zur Literatur*, Hrsg.. Wolfdieterich Rasch, 2. Aflg. (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1985), 25–83. S. 37-38

jeden irgendwo gemachten Fortschritt in der Wissenschaft sofort anzuerkennen und zu benutzen.“⁴¹⁹

A.W. Schlegel setzt sich die Aufgabe, Deutschland, das bisher vernachlässigt worden war, an den geistigen Horizont Europas zu bringen. Er spielt eine führende Rolle bei der Entstehung und Verbreitung des Buches (*De l'Allemagne*, 1813) von Germain de Staël in London. Das Buch prägte bis die Erscheinung Thomas Carlyles kritischer Schriften die Rezeption deutscher Literatur in England.⁴²⁰ Auch für A.W. Schlegel war die kulturelle Grundlage Europas auf die Antike und das Mittelalter gegründet. Das ändert das Ziel der Literaturgeschichte bei ihm wie bei seinem Bruder. Es geht bei der historischen Methode nicht um Sammlung und objektive Darstellung der Fakten, sondern um „Restauration eines historischen Ganzen“.⁴²¹ Da für beide Brüder Deutschland eine führende Rolle beim Restaurieren Europas zum Stand des Mittelalters spielte, war das Ziel und Natur ihrer transnationalen Literaturwissenschaft unterschiedlich als bei Herder. Für Herder waren die kulturellen Differenzen sehr bereichernd und Zeichen eines universalen Menschentums. Für die Schlegel Brüder hat die universale Literaturgeschichte eine teleologische Funktion – zur Gründung eines einheitlichen, europäischen Kulturraums.⁴²² *Der Unterschied zwischen den Bemühungen Herders und denen der Schlegel Brüder liegt in ihrer Einstellung zur Transnationalität.* Herder war an einer Ansammlung der Volkslieder interessiert. Sein Interesse weitete sich über europäische Kulturgrenzen hinaus und wollte die neuen kulturellen und nationalstaatlichen Räume, die dank erweiterter Kommunikation und Kolonialismus entstanden, mit einbeziehen. Seine Motivation war von seiner weltliterarischen Neugierde gebildet. Dagegen gehen die Bemühungen der Schlegel Brüder auf die Festlegung literarischer Kanons und ihrer nationalkulturellen Vertretungskraft hinaus. Die Begegnung mit dem Fremden bei ihnen wird als solche im Dienste der Verstärkung europäischer Eigenheit bzw. der europäischen Verhältnisse in der deutschen Literatur verstanden.⁴²³ Während Herder die Volkspoesie verschiedener Völker interessiert, legen die Schlegel Brüder Wert auf die christliche und nationale Bildung durch die Literaturgeschichtsschreibung.

⁴¹⁹ August Wilhelm Schlegel: Vorrede / Introduction. In: Handbibliothek der Deutschen Litteratur. London: G. Schulze, 1825, S. IV-XXIII, hier S. VI/VIII. Zitiert nach Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S.78

⁴²⁰ Ebd. S. 79-80

⁴²¹ Ebd. S. 80

⁴²² vgl. Ebd. S. 81

⁴²³ Ebd. S. 83

Abgesehen von ihren europazentrierten Ideen, leistet ihre Arbeit als Polyglotten, Übersetzer, Essayisten und Herausgeber einen wichtigen Beitrag zum Ideenfeld der Weltliteratur. Das zeigt, dass die geistigen Vorbedingungen der Weltliteratur nicht nur durch bewusste Äußerungen der weltliterarischen Denker, sondern auch durch Paradoxa entstanden.

3.3.5 Das Wort „Weltliteratur“

Es wird langsam deutlicher, dass Goethe nicht der erste war, der den Begriff „Weltliteratur“ verwendete. Bereits 1773 findet der Begriff im August Ludwig Schlözers Vorbericht zu Isländischen Litteratur und Geschichte. Der Autor interessierte sich für die nordischen und biblischen Texte. Es gibt keinen Nachweis, dass der Begriff über Schlözer bei Goethe ankam. Dennoch stellt es ein Beispiel eines Zeitgeistes dar, in dem der Blick der Deutschen sich nicht nur zeitlich (im Sinne von der Antike), sondern auch räumlich auf zunächst die europäischen und später die nicht-europäischen Länder ausweitet. Die Zeit zwischen 1770 und 1830, die Goethe und Schlözer samt anderen zusammen erleben, werde als eine ‚Revision transnationaler Kulturbeziehungen‘ angesehen - so Goßens.⁴²⁴

Auch taucht das Wort „Weltliteratur“ vor Goethes Verwendung bereits 1790 bei der Horazübersetzung von Christoph Martin Wieland auf. In der Überarbeitung der Zueignung ersetzt er das Wort *Gelehrsamkeit* durch *Wohlbelesenheit*, und es schließlich durch *Weltliteratur*. Die Verschiebung ist nicht zufällig. Goßens erklärt, dass der Wandel im Denken während dieser Zeit mit dem Umdefinieren eines Gelehrten zusammenhängt. Im 18. Jahrhundert wurde der Gelehrte als derjenige wahrgenommen, der sich mit den Werken bester Schriftsteller und kultiviertsten Personen aller Zeiten vertraut machte. Mit Weltliteratur fügt Wieland zu dieser Voraussetzung Urbanität bzw. Weltbürgerlichkeit und Globales Denken hinzu. *Die Gelehrsamkeit bedeutet nun nicht nur das Wissen über die besten Dichter und Philosophen, sondern auch das Wissen mit einem sozialen und moralischen Ziel.*⁴²⁵ Goßens erklärt gleich weiter, dass Goethe sich Wielands Verwendung des Wortes nicht bewusst war.⁴²⁶

⁴²⁴ Ebd. S. 84

⁴²⁵ Ebd. S. 85

⁴²⁶ Wielands Verwendung des Begriffs wurde erst 1987 von Hans J. Weitz entdeckt und bekannt gemacht. vgl. Ebd. S. 86

3.3.6 Friedrich Schiller

Friederich Schiller, den man als Zeitgenossen und Geselligen Goethes kennt, ist im Zuge des übernationalen Denkens auch mit dabei. In seinem Brief an Körner schreibt Schiller

„Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz andres Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stille stehen.“⁴²⁷

Schiller ist der Überzeugung, dass die nationalen Grenzen einen philosophischen Geist nicht einschränken können. Er gehört einem großen intellektuellen Arbeitsraum zu. Wenn der Erkenntnisgegenstand dieses Geistes der Mensch ist, dann ist er selbst nicht durch das eingeschränkte Objektiv einer Nation zu bestimmen. Er entspricht zwar einer ganzheitlichen Gattung der Menschheit an, aber er ist ein dynamisches Wesen. Über Schiller hinaus lässt es feststellen, dass eine dynamische Wahrnehmung des Menschen auch auf die Differenzen zwischen den Völkern hindeutet.

3.3.7 Die Weltliteratur und die Bibliothek

Die weltliterarische Strömung reflektierte sich auch in der Praxis der Bibliotheken. Die Entstehung neuer Nationen führte zu einer gesteigerten Literaturproduktion. Die Nationen suchten ihre Identitäten in der Literatur. Die Literatur vermehrte sich durch die Förderung kultureller Aktivitäten, mit denen die Nationen sich zu etablieren versuchten.⁴²⁸ *Die Weltliteratur wurde dabei zu einem Ordnungsprinzip, nach dem die Nationalliteraturen sich von den nicht nationalen Literaturen abgegrenzt gelagert wurden.* So sieht man, dass die

⁴²⁷ Friedrich Schiller, „Brief an Körner. Rudolstadt, 13. Oktober 1789,“ in *Friedrich Schiller. Briefe*, Hrsg. Gerhard Fricke (München: Carl Hanser Verlag, 1955), 217–18., S. 217-218

⁴²⁸ Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert.* S. 89

Tendenz, sich selbst durch Abgrenzung von dem Fremden zu bestimmen, langsam in allen Bereichen des geistigen Lebens wuchs.⁴²⁹

So wird ‚Kosmopolitismus‘ zum Modewort der Intellektuellen des 18. und 19. Jahrhunderts. Das Weltbürgertum wird die gesellige Existenz eines kosmopolitischen Menschen, wobei die Weltliteratur sich als seine geistige Existenz verstehen lässt.

3.4 Goethe und die Idee der Weltliteratur

Obwohl viele vor Goethe das Wort Weltliteratur verwendet hatten, erreichte es in Goethe den Status eines Begriffs. Es geht bei ihm um die Vorstellung der Welt im Bereich des geistigen Lebens des Menschen. Für Goethe ging es bei der Weltliteratur um die geistige, ästhetische und ethische Frage im Bezug auf das Zusammenleben der Menschen. Obwohl für Goethe die Welt und die Weltliteratur auf Europa und europäische Literatur beschränkt gewesen war, lassen sich aus ihr manche methodologische Ansätze für kulturwissenschaftliche und erkenntnistheoretische Fragen gewinnen. So kann die Weltliteratur nicht nur als ein Projekt und ein historisches Ereignis angesehen werden, sondern kann auch als *eine Weltanschauung* Geltung gewinnen. Das erkenntnistheoretische Potential der Idee lässt sich im Lichte ihrer Verwicklung in Goethes Lebenserfahrungen erkennen. Im folgenden sehen wir verschiedene Aspekte der Idee der Weltliteratur, die mit Goethes Leben zusammenhängen.

3.4.1 Universalitätsanspruch

Wie Herder und Kant geht es auch bei Goethe um die Suche nach dem Allgemeinmenschlichen. Im Bereich der Erkenntnistheorie beschäftigt Goethe die Frage nach der Beziehung zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen. Beide Strömungen haben eine ideale Verwandtschaft. In seiner Jugend soll Goethes Universalismus von seinem Europabild geprägt sein, das auf einem eurozentristischen, christlich abendländlichen Universalismus basierte. Der junge Goethe beschäftigte sich u.a. mit Christoph Cellarius' *Historia universalis* (1716), Johann L. Gottfrieds *Historische Chronick oder Beschreibung der merkwürdigsten Geschichte* (1743, 1745, 1769), Johann G. Keysslers *Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen* (1746) sowie Lord Ansons *Reise um die Welt* (1749).⁴³⁰ Eine Universalgeschichte vor und zur Zeit Goethes bedeutete die

⁴²⁹ vgl. Ebd. S. 91.

⁴³⁰ Fink, "Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.", S. 9-10

Kontinuität zwischen der biblischen und der christlichen Welt. Unter ‚Welt‘ verstand man die zivilisierte Welt d.h. die christliche, europäische, zivilisierte Menschheit.⁴³¹ Die griechischen und biblischen Mythen überzeugten den jungen Goethe über ein allgemeines Menschentum; der Gedanke, dass alle Menschen auf das gleiche ursprüngliche Elternpaar zurückgehen.⁴³²

Die Suche Goethes wie auch Herders bezieht sich auf die Frage nach dem einen Element, das allen Menschen gemeinsam ist, das sie alle zu einer Gattung zusammenschließt. Durch Herder kommt Goethe auf den Begriff der Weltpoesie, die Herders Annahme nach allen Völkern gemeinsam ist. Für eine Preisaufgabe der Zeitschrift *Propyläen* schreibt Goethe 1801

„Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Portrait, symbolische Behandlung durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht, das allgemein Menschliche durchs Vaterländische verdrängt. [...] Vielleicht überzeugt man sich bald: daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden“⁴³³

Es ist die Poesie, die in verschiedenen Formen allen Völkern der Welt gemeinsam ist und daher der Vehikel der Verständigung und Gemeinsamkeit werden kann, glaubte Goethe. Goethe glaubt daher, dass es natürlich ist, Interesse an fremden literarischen Werken zu entwickeln, wenn man davon ausgeht, dass auch fremde Kulturen zur Weltpoesie beigetragen haben. Dieser Annahme muss die Anerkennung des Fremden inhärent sein.

3.4.2 Alterität

Ohne Differenz und Vergleichung ist die Idee der Weltliteratur unvorstellbar. Wer auf die Idee der Weltliteratur eingehen will, muss auf das Thema „Alterität“ eingehen. Sie bildet die Voraussetzung für die Ideen der Toleranz und Duldung in der Weltliteratur. Goethes Erfahrung von Alterität ist auf die kulturelle Differenz in Europa und in seinem eigenen Land beschränkt. Sie entwickelt sich auf seinen Reisen nach Leipzig, Elsaß, Italien und in die

⁴³¹ Ebd. S. 8-9

⁴³² Ebd. S. 10

⁴³³ Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. I Abteilung Bd. 18. Ästhetische Schriften 1771-1805, zitiert nach Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 23

Schweiz. Europa liegt im Mittelpunkt Goethes geistigen Lebens.⁴³⁴ Trotzdem war sein Europabild stets im Werden begriffen, und entwickelte sich Hand in Hand mit seiner eigenen geistigen Entwicklung. In der ersten Phase seines Europabildes bekommen Italien und Frankreich einen einflußreichen Platz. England und Deutschland überwältigen die zweite Phase.

Sieben jähriger Krieg

Fink bietet eine ausführliche Erläuterung an, wie Goethe allmählich der Alterität in seinem Land sowie in Europa gewahr wurde. Die erste Lehre kam in seiner Heimat durch den sieben jährigen Krieg und die Besetzung Frankfurts von den Franzosen. Hier erlebte er die erste Begegnung mit der französischen Sprache, die ihm fast zur zweiten Muttersprache wurde. Nach dem Abmarsch der Franzosen führte ihn sein Wissensdurst zum Erlernen der Englischen sowie Jiddischen und Hebräischen Sprachen.⁴³⁵

Leipzig als die erste Alteritätserfahrung

Nach Frankfurt weist Fink auf die nächste Erfahrung der Alterität, die der junge Goethe in Leipzig machte, wo er sich als ein Fremder fühlen musste. Fink erklärt, dass es an der zersplitterten Lage Deutschlands lag, indem das lokale Bewusstsein stärker als ein nationalsprachliches, nationalkulturelles Bewusstsein war. Erst in Leipzig trat Goethe zum ersten Mal einer „inneren“ Alterität gegenüber. In der alten Universitäts- und Handelsstadt wurde er von den Leipzigern in ethnozentristischer Perspektive nach eigenen Maßstäben beurteilt. Seine Frankfurter Mundart, erhabene „blumenreiche“ Redensart, seine Kleider und seine „altfränkisch“ und „hinterwälderisch“ wahrnehmbaren Sitten machten ihn in Leipzig zu einem auffälligen Fremden. In *Dichtung und Wahrheit* beschreibt Goethe, dass er sich „wie aus einer fremden Welt herausgeschnitten“ fühlte.⁴³⁶ Fink meint, dass erst in Leipzig Goethe sich seiner Andersheit bewusst geworden sei.⁴³⁷ An dieser Stelle stellt sich fest, dass die Vorstellung des Selbst und des Fremden sich Hand in Hand mit der politischen und sozialen

⁴³⁴ Dazu eine ausführliche Untersuchung in Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.“

⁴³⁵ Ebd. S. 12

⁴³⁶ Goethe, „Aus Meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil. 6. Buch. S. 250 “Besprochen in Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.“ S. 14

⁴³⁷ vgl. Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.“ S. 15

Entwicklung der Zeit entwickelte. Das Selbst als ein einheitliches nationales Volk war noch nicht in die Vorstellungen der Leute sowie des jungen Goethes eingetreten.

Elsaßer Erfahrung

Die dritte Erfahrung der Alterität handelt sich um Goethes Aufenthalt in Elsaß. Dort befreundete er den Juristen Johann K. Engelbach, den Theologen Franz Ch. Lerse, und den Mediziner Friedrich L. Weyland. Lerse und Weyland stammten aus Buchweiler, die die ehemalige Residenz der Grafschaft Hanau-Lichtenberg war, die selbst seit 1736 dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt gehörte, die aber zugleich unter der Oberherrschaft der französischen Krone stand.⁴³⁸ Durch die deutschsprachigen Freunde und Mitglieder der Tischgesellschaft, an der auch Goethe beteiligt war, wurde er der politischen und linguistischen Komplexität des Ortes gewahr. Einerseits sah Goethe keinen Unterschied, sondern eine Verwandtschaft zu seinen Mitmenschen an einem französischen Ort. Andererseits verborg der Aufenthalt den Keim seines nationalen Bewusstseins. Das geschah durch seine Begegnung mit Herder in Straßburg im Jahr 1770, der Goethes Blick auf die Volkspoesie und den Geniegedanken lenkte, die wiederum mit dem Begriff des Nationalcharakters des Volkes zusammenhing.⁴³⁹

Der Aufenthalt in Elsaß diente Goethe nicht als eine weltliterarische geistige Erweiterung, sondern eine geistige Umorientierung zu einem nationalen Bewusstsein. Sein Nationalismus war allerdings keine abgrenzende Idee, sondern wendete sich an die Griechen, die Antike und die Engländer als Vorbilder.⁴⁴⁰ Das führte Goethe dazu, die kulturelle Hegemonie Frankreichs seiner Zeit in Frage zu stellen. Goethe hätte nichts dagegen gehabt, ein Nationaldichter zu werden. Dennoch fühlte er sich von dem Nationalengedanken eingeschränkt. Die Übersiedelung in Weimar und die dortige Hofgesellschaft, die mit der französischen Sprache und Theaterkultur vertraut war, lieferten Goethe in die geistige Welt der französischen Klassiker zurück. Hier unternahm er eine erneute Beschäftigung mit den Klassikern Frankreichs.⁴⁴¹

⁴³⁸ Ebd. S. 16

⁴³⁹ Ebd. S. 16-17

⁴⁴⁰ Ebd. S. 19

⁴⁴¹ Ebd. S. 20

Italienreise

Abgesehen von dem von der Kindheit idealisierten Bild Italiens kann Goethes Italienreise als ein Versuch der Selbstentdeckung verstanden werden. Enttäuscht vom Scheitern seiner soziopolitischen und finanziellen Reformen in Weimar, unternahm Goethe 1786 im September die Italienreise. Dass er trotz seines Weimarer Staatsministerstatus ohne Diener, mit eigenem Wagen reiste, dass er einen fremden Namen⁴⁴² tragend als Maler oder Kaufmann reiste, zeigt, dass er aus seiner Weimarer Standesidentität heraustreten wollte. Fink folgert, dass er keine standesgemäßen Erfahrungen sammeln wollte. Statt eines Politikers und Standesangehörigen wollte er sich als Mensch und Künstler wiederentdecken.⁴⁴³ Goethe begab sich nicht nur auf eine Reise, sondern auch auf eine Suche nach einem neuen *Ich*. In Italien machte er weitere Erfahrungen der Alterität. Er nahm die Alpen als eine geographische Grenze zwischen dem Norden und dem Süden an, und ließ die kulturellen Unterschiede auf dem Klimaunterschied zwischen den Regionen basieren. Den Norden besonders Deutschland empfand er als ein Land, das vom Individualismus und Widerwillen gegen Kommunikation geprägt war. Im Gegensatz zu dem nebligen, mit einem kargen Boden versehenen Deutschland, das Goethe auf den individualistischen Lebensstil der Deutschen bezog, lockte ihn die gesellige, kollektivistische Lebensweise der Italiener an, die er als genügsam und bescheiden empfand. Er empfand sie als ein Volk, das „dem Naturzustand ziemlich nah“ stand. Im Vergleich zu ihnen hat sich der Mensch im Norden durch die Zivilisierungsprozesse von der Natur entfremdet.⁴⁴⁴

Die Lebensreise Goethes ist zwar dialogisch mit fremden Kulturen und sich selbst gewesen, aber sie ist keine lineare Entwicklungsreise. Es gibt immer Hin und Rückwege, die eine ständige dialogische Situation mit seiner Umgebung und Zeit darstellen.

⁴⁴² Goethe war inkognito unter dem Namen *Möller* unterwegs. Richard Benz, „Goethes Leben,” in *Johann Wolfgang von Goethe Werke*, vol. 14. Naturwissenschaftliche Schriften II, Hamburger Ausgabe (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1998), 343–81. S. 358

⁴⁴³ Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.” S. 23-24

⁴⁴⁴ Es ist zu merken, dass es die Sturm und Drang Phase Goethes ist. Er hat sogar in Leipzig J.J. Rousseau kennengelernt, mit dessen Kritik der Konventionen und Zivilisation er vertraut geworden war. Siehe Ebd.: 17. Hier siehe Ebd. S. 25

3.4.3 Einsamkeit und Kommunikation

Das Bewusstsein der Alterität, die politischen Krisen und die Begegnung mit der Moderne begründen die Zentralität der Kommunikation in Goethes Überlegungen über Weltliteratur. Die Suche nach dem Allgemeinen Menschlichen hätte ohne die Kommunikation mit den anderen Völkern nicht auskommen können. Die Notwendigkeit der Kommunikation liegt teils an der Zeit, die Goethe erlebte, und teils an Goethes eigenem Leben. Hans Mayer bezieht das auf Goethes Einsamkeit. Der erste unmittelbare Bezug ist auf die Konsequenzen der Napoleonischen Kriege. Die Schlacht von Jena und die französische Eroberung verhinderten die Veröffentlichung des *Faust I*. Sie führten zugleich zum Tod und zur Verstreuung alter Freunde. Die daraus entstandene Einsamkeit kommt nach Mayers Verortung in der „Zueignung“ in *Faust I*. zum Ausdruck.⁴⁴⁵ Die folgenden Zeilen machen klar, worauf Mayer hinweist. „Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden / Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden“; „Zerstoben ist das freundliche Gedränge“; „Was ich besitze, seh ich wie im Weiten / Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“⁴⁴⁶ Goethes persönliche Erfahrungen der Einsamkeit wird später auf der kulturellen Ebene Deutschlands übertragen, wenn er sich gegen die Isolation und Erstarrung der deutschen Literatur klagt. Der Drang, mit entferntesten Kulturräumen zu kommunizieren, lässt sich in der persönlichen sowie gesamt-kulturellen Erfahrung der Einsamkeit verorten.

Es lohnt sich an dieser Stelle kurz zuzufügen, was für eine Rolle die Post zu der Zeit Goethes in der Vernetzung der Entfernungen spielte, und wie er im Verhältnis zu ihr stand. Wie bereits erwähnt, förderte die Post zu der Zeit Goethes den Gedankenaustausch zwischen den Autoren. Diese Epoche sei nach Bernhard Siegert eine Epoche der „Literarisierung der Post“ sowie „Postalisierung der Dichtung“.⁴⁴⁷ In einer bestimmten geschichtlichen Phase benötigten nicht nur die Autoren die Post, sondern auch die Post benötigte sie für ihre Existenz. Nach dem Zerfallen des Deutschen Reiches musste die Post gerettet und legitimiert werden. In Worten Siegerts musste der Verlust der Reichsunmittelbarkeit durch die Unmittelbarkeit im Reich des

⁴⁴⁵ Mayer, *Goethe. Ein Versuch über den Erfolg*. S. 14

⁴⁴⁶ Johann Wolfgang von Goethe, „Zueignung. Faust: Eine Tragödie. I,“ *Projekt Gutenberg-De*, accessed June 26, 2015, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3664/1>. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3664/1>

⁴⁴⁷ Bernhard Siegert, *Relais: Geschieche Der Literatur Als Epoche Der Post, 1751-1913* (Berlin: Brinkmann & Bose, 1993). S. 79. Bei Siegert bekommen wir eine medienhistorische Erklärung der Literaturgeschichte. Er bekommt man mit, wie die Post die Produktion und den Inhalt der Literatur in verschiedenen Entwicklungsphasen prägte und wie sie selbst in verschiedenen literarischen Kreisen wahrgenommen und in den literarischen Werken dargestellt wurde.

Deutschen Geistes ersetzt werden.⁴⁴⁸ Man stellte die Post als ein Instrument der Menschenbildung vor. Der Fürst machte Goethe zum Attraktionszentrum der Lektürerückkopplungen von verliebten Leserinnen. Er wurde wie aus der heutigen Sicht fast ein Markenbotschafter der Post. Goethe bekam das Privileg, Briefe unentgeltlich zu verschicken sowie zu empfangen.⁴⁴⁹ Leute wurden eingeladen dazu, Goethe Briefe zu schreiben. Diese Einladung bezog sich auf das Ziel der Menschenbildung. Die Einladung, an Goethe zu schreiben, war beabsichtigt als eine Einladung, Goethe zu lesen. Durch den Briefwechsel mit dem Autor sollte jeder ein Goethe in sich selbst entstehen lassen bzw. entdecken. Der Dialog mit dem Autor sollte ein Dialog mit sich selbst werden. Der Briefwechsel wird in diesem Sinne zu einem hermeneutischen Verfahren der Selbstentdeckung. Der leidenschaftliche Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Goethe ist wohl bekannt. Auch bekannt ist ihr Briefwechsel mit Karoline von Günderode und Clemens Brentano. In dem Briefwechsel mit Clemens Brentano schreibt er an Bettina

„Der Schreiber muß zugleich an sich selber schreiben, denn er selbst muß durch den Brief mit sich bekannt werden. Du sagtest mir ja, daß Dir die Welt so unendlich weit vorkomme und Du Dir selber wie verloren darin seist [...] Dies alles kommt daher, daß Du mit Deinem inneren Menschen noch nicht bekannt bist. Du begreifst Dich noch nicht, aber in den Briefen schaust Du in den Spiegel Deiner Seele, darum tut die tiefste Wahrheit Dir selber gegenüber so not, um auf keinen Irrtum zu geraten über Dich selbst. Denn die edle Seele hat eine höchste Bestimmung! Dieser nachzukommen ist ihre ganze Aufgabe, die Welt ist so voller Ereignisse, ist ein Gewebe, in dem jedes Menschen harmonische Bildung ein notwendiger und haltbarer Faden sein muß.“⁴⁵⁰

Das Briefschreiben und –lesen wird von Schlegel mit dem aufmerksamen Lesen von literarischen Werken gleichgesetzt, indem der Leser eigene Individualität auffindet. Das „Aus sich selbst Verstehen“ wird zu „Sich selbst verstehen.“, so Siegert.⁴⁵¹ Ein zweiter Teil des Briefwechsels zwischen den Leserinnen und Goethe war die Offenbarung der inneren Liebe und Individualität an den Autor. Siegert nennt das Phänomen „eine postalisch ins Sein gerufene Liebe“.⁴⁵² Die Briefe wurden manchmal mit Gedichten von dem Autor beantwortet.

⁴⁴⁸ vgl. Ebd. S. 73

⁴⁴⁹ Ebd. S. 70-71

⁴⁵⁰ Bettina von Arnim, 1844/1959, Clemens Brentanos Frühlingskranz. In: Werke und Briefe, hg. v. Gustav Konrad. Köln, Bd. I. Zitiert nach Ebd. 76

⁴⁵¹ vgl. Ebd. S. 77

⁴⁵² Ebd. S. 72

So wurde die Post das Medium für die Verbreitung der Geschichten der eigenen Individualität und Dichtung. Nicht nur die literarischen Privatkorrespondenzen, sondern auch in dem Gelehrten der Logen gewann die Post an Bedeutung. Sie wurde von den Mitgliedern der Logen zurecht für intellektuellen Austausch ausgenützt. Auch Goethe ist ihnen beigetreten. War die Loge ein Hort der Gelehrten in Deutschland, war die Post ein Netzwerk zwischen ihrer Arten.⁴⁵³ Die intranationalen Korrespondenzen mittels der Post entwickelten sich später bei Goethe in transnationale Korrespondenzen, indem er sich mit den Franzözen, Engländern, und Italienern Kontakte aufnahm. Die Korrespondenzen sprechen die Frage der geistigen und literarischen Einsamkeit des Autors an, worauf Mayer uns hingedeutet hat, und helfen ihm dabei, diese mittels des Gedankenaustauschs zu überwinden.

3.4.4 Weltliteratur, Sprache und Übersetzung

Die Weltliteratur lässt sich in diesem Sinne als eine Kommunikation zwischen den Literaturen verschiedener Nationen verstehen. Der Hauptmittel dieser transnationalen Kommunikation ist die Übersetzungsliteratur. Die Bedeutung der Übersetzung bei der Verwirklichung von der Weltliteratur geht über eine einfache sprachliche Tätigkeit hinaus. Die Übersetzung soll von der Absicht, Form und Wirkung her auf ein Gespräch mit dem zu übersetzenden Autor eingestellt sein. Goethe verstand seinen Umgang mit Diderot als eine Auseinandersetzung mit dem Autor.⁴⁵⁴ Die Übersetzungen bringen nicht nur den Inhalt der Literaturen aus fremden Kulturen, sondern auch die spezifische, fremde Form, so dass eine ästhetische Anregung sich dem Autor darlegt. Dadurch erhält die starr und stationär gewordene Form eigener Sprache ein neues Leben; sie wird aufgelockert, wenn sie sich gegenüber den fremden Sprachen und Übersetzungen öffnet.⁴⁵⁵ Zu der Frage, was in eigene Sprache für das eigene Volk übersetzt werden soll, meint Strich,

„Was aus allen Zeiten und Orten für Menschen allen Zeiten und Arten wichtig war. Was dem Gebildeten und Ungebildeten zusagt, diesem als neu, jenem als ewig sich erneuernd. Auf diesem Punkt vereinigen sich alle Wege der Kultur“⁴⁵⁶

⁴⁵³ Ebd. S. 74

⁴⁵⁴ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 57

⁴⁵⁵ Ebd. S. 36

⁴⁵⁶ Ebd. S. 48

Diese Haltung von Goethe erinnert einen an Herders Einstellung zur Poesie und Kultur. Obwohl hier von einer Vereinigung der Wege der Kulturen die Rede ist, geht es hier nicht um die Verschmelzung der Kulturen in einer Weltkultur. Die Differenzen zwischen der Kulturen werden hier nicht aus den Augen verloren. Die Rede ist von der Anerkennung, dass jede Kultur autonom sich entwickelt, dass in jeder Kultur ein universales Element enthalten ist, das allen anderen Kulturen zugute kommen kann und sie sogar ergänzen kann.

Fawzi Boubia setzt sich in „Universal Literature and Otherness“ gegen den Vorwurf des Eurozentrismus gegen Goethe ein. Er behandelt hier die Frage der Beziehung zwischen dem Selbst und dem Fremden. Es geht bei der Weltliteratur nicht um pure Neugierde auf den Fremden. Boubia's Meinung nach sei die Idee der Weltliteratur überhaupt eine auf den Fremden gerichtete Idee. Er betont die dritte Stufe der Übersetzungstheorie Goethes⁴⁵⁷, die auf dem Beibehalten der grammatischen und formbezogenen Eigenart der Fremdsprache in der Übersetzung besteht. Diese Strategie zwingt das Selbst dazu, sich der Selbstverfremdung zu unterziehen, und dabei das Fremde zu begrüßen. Nach Boubia entstünden aus dieser Einstellung ein echter interkultureller Dialog und gegenseitiger Respekt.⁴⁵⁸

3.4.5 Zeit

Viele Literatoren vor Goethe haben bereits Werke aus anderen Sprachen übersetzt. Am meisten waren sie klassische Werke. Die Romantiker übersetzten alte Texte aus Italien, Spanien, Indien usw. Goethe schlägt dagegen die Übersetzungen zeitgenössischer Werke vor. Er macht die Zeitgenossenschaft zu einem wichtigen Aspekt seiner Weltliteraturidee, das sie von ähnlichen vorherigen weltliterarischen Versuchen unterscheidet. Das Prinzip der Gleichzeitigkeit bedeutet, dass die Dichter verschiedener Nationen nicht rein methodisch mit einander in Kontakt kommen, sondern es mit dem Gemeinsinn tun, gesellschaftlich zu wirken. Strich sieht in diesem Gedanken Goethes sein Lebensprinzip an, ja eine methodologische Frage zu einem intersubjektiven Zusammenleben.

⁴⁵⁷ Die erste Stufe des Übersetzens handelt von der bloßen Wiedergabe des Gehalts in der Prosa-Form. Die zweite Stufe handelt von der Wiedergabe des Sinnes des Originaltextes in eigener Dichtungsform. Die dritte Stufe des Übersetzens bezieht sich auf die Wiedergabe des Gehalts und der Form des Originals. Goethe hielt die dritte Stufe als die ideale Form der Übersetzung, die die Fremdheit des Textes beibehält und dadurch die Erfahrung der Alterität ermöglicht. Siehe Ebd. S. 20

⁴⁵⁸ Boubia, „Universal Literature and Otherness“, trans. Jeanne Fergusson, *Diogenes* 141 (1988), 81-101. Besprochen in Pizer, *The Idea of World Literature. History and Pedagogical Practice*. S. 28

„Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigen gewagt haben, so heißt dieses nicht, daß die verschiedenen Nationen von einander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger. Nein! Hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennenlernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden, gesellschaftlich zu wirken“⁴⁵⁹

Mit dem Begriff der Gleichzeitigkeit stellt sich eine gegenwartsorientierte Vorstellung der Welt dar. Die Zugehörigkeit zu derselben Zeit muss zum Bewusstsein einer Zeitgenossenschaft führen, die sich in eine geistige Genossenschaft weiterentwickeln kann.⁴⁶⁰ Die Zeit wird nicht als Nacheinander sonder Nebeneinander verstanden. Gleichzeitigkeit ist nicht nur als Perspektivenwechsel anzusehen, sondern auch eine praktische Haltung Goethes. Diese beide Elemente haben sowohl einen philosophischen, als auch einen praktisch-ethischen Zweck. Er wird in Goethes Unterscheidung zwischen einem Dichter und einem Poeten erklärt. Den Hintergrund dieser Stellungnahme bildet Goethes Einwand gegen die Romantiker und ihre Vorstellung vom Nationalismus. Der Dichter steht für das Subjektive, den zurückblickenden, nostalgischen Menschen. Dagegen ist der Poet nach ein objektiver und in die Zukunft hinschauender Mensch. Mit „objektiv“ hier ist der Bezug auf die zeitgenössische Welt gemeint. Das zeigt sich in den folgenden Beiträgen Goethes.

„Man spricht immer vom Studium der Alten; allein was will das anders sagen, als: richte dich auf die wirkliche Welt und suche sie auszusprechen.“⁴⁶¹

„Ebenso ist es mit einem Dichter. Solange er bloß seine wenigen subjektiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen; aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet. Und dann ist er unerschöpflich und kann immer neu sein, wogegen aber eine subjektive Natur ihr Bißchen Inneres bald ausgesprochen hat und zuletzt in Manier zu Grunde geht.“⁴⁶²

⁴⁵⁹ Die Zusammenkunft der Naturforscher in Berlin, 1828. In Goethe, „Goethes Wichtigste Äusserungen über ‘Weltliteratur.’“ S. 363

⁴⁶⁰ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 24

⁴⁶¹ Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 40 Bde. Frankfurt am Main. Deutscher Klassiker Verlag, 1985, II, 12 (39), S. 170; zitiert nach Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 25

⁴⁶² Goethe, *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. 40 Bde. Frankfurt am Main. Deutscher Klassiker Verlag, 1985, II, 12 (39), S. 169. Zitiert nach Ebd. S. 25

Die Unterscheidung Goethes zwischen dem Dichter und dem Poet gilt als Kritik an den Romantikern und dem Nationalismus. Der Nationalismus sorgt dafür, dass ein nationales Klima der Rezeption geschaffen wird, in dem die Dichter Anerkennung genießen. Das hat aber ein kurzes Leben. Goethe dagegen will aber Verewigung und Überzeitlichkeit erzielen. Diese Möglichkeit sieht er in der Weltliteratur. Der Weg dahin führt durch die Bezugnahme auf die Mitmenschen aus anderen Kulturen. Durch Goethens Augen verstehen wir, dass der Dichter um seine Individualität und seine nationale Leserschaft gekümmert ist. Diese verleihen ihm Anerkennung und Ruhm. Sie sind aber vergänglich, weil der Dichter sie mittels modischer Formexperimente erreicht. Dagegen genießt der Poet der Weltliteratur eine überzeitliche Gemeinschaft, weil er seine Individualität beseitigend nach den Grundelementen der Dichtung sucht, die allen Völkern gemeinsam sind.⁴⁶³ Das für Goethe bildet die Basis der Weltpoesie sowie das bindende Glied zwischen den Völkern. *Das Aufopfern des eigenen individuellen Selbsts für einen größeren Wert. Das ist die Ethik der Weltliteratur.*

3.4.6 Raum

Goethes Perspektivenwechsel bezüglich der Zeit macht auch Platz für einen Perspektivenwechsel des Raumes. Einerseits unterscheidet er das Vaterland als Provinz, als politisches Territorium von dem Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens, das grenzenlos sich entwickeln soll. In einem Gespräch mit Eckermann macht er klar, dass das Vaterland seiner poetischen Kräfte sich bilde, wo auch immer es sich finde. Es sei an keine Provinz gebunden.⁴⁶⁴ In dem humanistischen Tradition suggeriert er, dass das Bewusstsein des Menschen nicht durch das Territorium, in dem er lebt, bestimmt wird, sondern durch sein geistiges Bemühen, das einen übernationalen Umfang haben kann. Das ist aber keine bloße metaphysische Stellungnahme. Manfred Koch merkt, dass die Idee der Weltliteratur auch eine politisch und ethisch beladene Idee sei. Obwohl er kein systematisches System um die Idee der Weltliteratur herumbildet, weist Goethe auf das philosophische Potential des Begriffs hin, wenn er höfliche Briefe nach Mailand schreibt, oder wenn er sich mit einem polnischen Autor ins Gespräch eintritt, deutet Koch.⁴⁶⁵ Das politische Potential der

⁴⁶³ Ebd. S. 25

⁴⁶⁴ Goethes Antwort an Eckermann auf die Frage des Patriotismus in einem Gespräch im März 1832. Johann Peter Eckermann, "Anfangs März [?] 1832," in *Gespräche Mit Goethe in Den Letzten Jahren Seines Lebens* (Projekt Gutenberg-De), accessed July 17, 2015, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-1912/210>. Zitiert nach vgl. Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 31

⁴⁶⁵ Manfred Koch, *Weimarer Weltbewohner. Zur Goethes Begriff >Weltliteratur<* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2002). S. 251

Weltliteratur nimmt die Dimension des Raumes ernst. Das stellt sogar einen *Raum-Geist* als Handlungsprinzip fest. Die Weltliteratur entsteht als ein Gegenmittel gegen die durch den Nationalismus entstehende Isolation, wo die Literatoren Europas ihre Interessen räumlich bzw. kulturell ausweiten, und damit sich weiterbilden sollen. Goethe versucht, durch die Weltliteratur die alte humanistische Tradition aufrecht zu erhalten, und sie in den Zusammenhang des 19. Jahrhunderts relevant zu machen, indem er interkulturelle Kommunikation mit Bildung und Handlung verbindet. Die alte europäische Gelehrtenrepublik soll eine neue Stimme und ein neues Gesicht in dem transnationalen Literaturnetzwerk wiederfinden.⁴⁶⁶

3.4.7 Gespräch als Arbeit an sich selbst

Wir haben gesehen, dass der Weltliteratur ein kommunikativer Ansatz zur Erkenntnistheorie und Kulturtheorie zugrundeliegt. Ein wichtiger Teil der Kommunikation ist die Idee des Gesprächs. Es ist sowohl als die Methode des Verstehens, als auch als eine Form der kollektiven Existenz in einer globalisierten Welt zu verstehen. Goethe war ein klassizistischer Humanist, dessen Philosophie sich um die Bildung des Menschen drehte. Der Mensch ist im Werden begriffen. Sein Bewusstsein entwickelt sich weiter durch die Begegnung mit Literaturen anderer Kulturen, wenn er an ihnen teilnimmt. Es geht dabei um den Traum einer übernationalen, humanen Kultur, die durch die Literaturvermittlung unter den Völkern zustande kommen soll. Der Dichter spielt dabei eine führende Rolle. Der transkulturelle Dialog ist nicht frei von Machtverhältnissen zwischen den Gesprächspartnern. Deswegen liegt dieser Aufgabe eine ethische Bedingung zugrunde. Der Dichter muss es nicht auf eine gönnerhafte Weise, sondern mit einem ethischen Ziel durchführen, indem er zunächst an sich selbst arbeitet.⁴⁶⁷ Der transnationale literarische Dialog muss nicht zur Auferlegung von den literarischen Werten, sondern eine Wechselwirkung veranlassen. Das ästhetische und kulturelle Ziel ist dabei, sich von einer begrenzten Individualität zu einem erhabenen allgemein menschlichen Wesen zu entwickeln.⁴⁶⁸

Der Humanismus geht von der Entwicklung des begrenzten Menschen in die unbegrenzte Vollkommenheit aus. Er zielt auf die Verewigung des Selbst ab. Der Dialog ist das Mittel zur Erlangung dieser Verewigung. In *Kunst und Altertum* schreibt Goethe

⁴⁶⁶ vgl. Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 28

⁴⁶⁷ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 30

⁴⁶⁸ Ebd. S. 30

„Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehn.“⁴⁶⁹

Er hielt die Teilnahme an den Anderen für einen wichtigen Weg zum Selbstgespräch. Für ihn war ein Selbstgespräch nicht anders als Zwiegespräch, wie er in *Dichtung und Wahrheit* schreibt. Strich unterzeichnet den Briefwechsel und die Dichtung Goethes als einen Ausdruck seines innersten Bedürfnis, sich den Anderen zu offenbaren, und zu ihnen eine Brücke zu schlagen.⁴⁷⁰ Strich betont, dass das Wort „Teilnahme“ stets ein leitendes Lebensprinzip für Goethe gewesen sei. Er beschreibt die Bedeutung dieses Prinzips im Leben Goethes so, dass er „in seinem einsamen Denken eine gesellige Person seiner Bekanntschaft im Geiste zu sich zu rufen pflegte“, und „seine Gedanken sich im geistig vorgestellten Gespräch mit ihr entwickelte.“⁴⁷¹ Es suggeriert, dass nach Strich für Goethe das Gespräch in erster Linie als ein ontologisches Modell des Denkens auch in der Abwesenheit eines wirklichen Gesprächspartners gewesen sein soll.

Von der Bedeutung des Gesprächs lernt Goethe ganz praktisch im Alltag aus seinem Umgang mit Herder und seiner Freundschaft mit Schiller. Selbsterweiterung ist nicht möglich, ohne die Aufnahme eben der einem entgegengesetzten Tendenzen. In der Einleitung zu *Propyläen* schreibt Goethe,

„Wir bilden uns nicht, wenn wir das, was in uns liegt, nur mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit in Bewegung setzen. Jeder Künstler, wie jeder Mensch, ist nur ein einzelnes Wesen und wird immer auf *Eine* Seite hängen. Deswegen hat der Mensch auch das, was seiner Natur entgegengesetzt ist, theoretisch und praktisch, insofern es ihm möglich wird, in sich aufzunehmen. Der Leichte sehe nach Ernst und Strenge sich um, der Strenge habe ein leichtes und bequemes Wesen vor Augen, der Starke die Lieblichkeit, der Liebliche die Stärke, und jeder wird seine eigene Natur nur desto mehr ausbilden, je mehr er sich von ihr zu entfernen scheint. Jede Kunst

⁴⁶⁹ Johann Wolfgang von Goethe, „Einzelnes,“ in *Goethe. Ästhetische Schriften. 1824-1832. Über Kunst Und Altertum. Bd. V-VI*, Hrsg. Anne Bohnenkamp, vol. 22, 40 vols., Hamburger Ausgabe (Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1999), 205–17. S. 210. Besprochen in Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 54

⁴⁷⁰ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 54

⁴⁷¹ vgl. Ebd. S. 54

verlangt den ganzen Menschen, der höchstmögliche Grad derselben die ganze Menschheit.“⁴⁷²

Der Begriff des Gesprächs bezieht sich nicht nur auf die Literaturwissenschaft, sondern ist auch eine Lebenseinstellung, die auch für die Naturwissenschaften gilt. Das wird klar an dem Briefwechsel Goethes, der nicht nur die Dichter, sondern auch Naturwissenschaftler aus der Ferne einschließt.⁴⁷³

3.4.8 Gespräch als Verjüngung

Das Gespräch als Mittel der Selbstbestimmung und Selbsterweiterung verweist auf den Gedanken der Neugeburt. Auf dem Gebiet des literarischen Lebens bedeutet der Austausch zwischen Nationalliteraturen die Neugeburt der eigenen Literatur. Nach Strich rechnet Goethe die Verjüngung der Literatur in Europa als eine der Folgen der Weltliteratur.

Strich führt ein, dass erst im 18. Jahrhundert die deutsche Literatur ihren Einstieg in eine historische Stunde erlebte. Er bemerkt, dass bis zu diesem Zeitpunkt Europa unter dem Einfluss des französischen Klassizismus und der westlichen Aufklärung gelegen hat, deren das Kontinent müde gewesen sei. Diese westliche Kultur war einseitig auf Regelmäßigkeit und Venunft gegründet. Diese überschatteten die anderen, inneren, dunkleren Kräfte des Menschentums, die versuchten, ans Licht zu kommen. Nach Strich wäre die deutsche Dichtung imstande, durch ihre Eigenartigkeit das müde gewordene Europa zu verjüngen und zu erfrischen. Sie sei selbst jung und stets im Werden begriffen gewesen. Goethe hielt nur *das* Volk zur Verjüngung fähig, das stets am Streben und Kämpfen ist.⁴⁷⁴ Das erklärt, warum der eigentümliche Schmerz eines Werthers und eines Fausts den Empfindungen Europas entsprechen konnte. Darin sieht Strich den Beginn der Weltliteratur.

Auch in der persönlichen Sphäre im Leben Goethes lässt sich feststellen, wo die Idee und Bedeutung der Verjüngung herkommt. Goethe erfuhr von eigener Bewunderung seitens junger Leser und Autoren aus Frankreich, Italien, England und anderen Teilen Europas. In der Sicht von Strich sah Goethe seine eigene Auferstehung in seiner Rezeption bei anderen, jungen Lesern in Europa. Seine Werke erreichten junge Leser und Leserinnen anderer Nationen etwas später, als er selbst 78 Jahre alt war. Er bemerkte, dass er trotz der Altersunterschiede und der

⁴⁷² Ebd. S: 55

⁴⁷³ Ebd. S. 57

⁴⁷⁴ Ebd. S. 79

vergangenen Zeit bewundert wurde. In seinen Naturwissenschaftlichen Schriften schreibt Goethe

„Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugendarbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und tätig, sehen ihr Bild in unserem Spiegel, sie erfahren, daß wir, das was sie wollen, auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.“⁴⁷⁵

Die Verjüngung kann als die Neugeburt bzw. die Entfaltung des Menschen ausgelegt werden. Sie kann auch als das Fortleben des Autors wahrgenommen werden, so dass dadurch ein Gefühl von Verewigung des Werkes und Autors entstünde.⁴⁷⁶ Schließlich kann das auch als ein Zeichen des allgemeinen Menschlichen angesehen werden, indem die Rezeption eines Werkes es seine Zeit- und Raumschwellen überspringen lässt.

Das Gespräch beschränkt sich nicht nur auf ein Netzwerk der Literaturen, denn das Wort Literatur selbst wird von Goethe etwas etweitert verstanden. Das zeigt sich 1828 in Goethes Grußadresse an die *Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte*. Die Mitwirkenden im Projekt der Weltliteratur sind nicht nur Literatoren, sondern auch Wissenschaftler, da Wissenschaft und Poesie von Goethe für universell gehalten werden. Es geht dabei um eine Weltgemeinschaft der Gelehrten, die der Kommunikation, Dialog, Duldung, Bildung und zukunftsgerichtetem Denken gewidmet sind. So ist Weltliteratur als ein ethisches Handlungsideal zu verstehen.⁴⁷⁷

3.4.9 Harmonie und Versöhnung

Goethe lässt sich als ein Geist der Versöhnung verstehen. Er ist stets um die Versöhnung von Gegenpolen bemüht – Vergangenheit und Gegenwart, Natur und Kultur, Wissenschaft und Kunst usw. Während seines Italienaufenthalts fällt es ihm ein, dass er mit Rousseaus Unterscheidung zwischen Natur und Kultur nicht einverstanden ist. Er ist davon überzeugt,

⁴⁷⁵ Johann Wolfgang von Goethe, „Abteilung Naturwissenschaftliche Schriften,“ in *Goethes' Werke*, vol. Bd. 06: Zur Morphologie 1. Theil, Weimarer Ausgabe (Weimar: Böhlau, 1887). S. 221, zitiert nach Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 33-34

⁴⁷⁶ Rabindranath Tagore argumentiert auf eine ähnliche Weise in seinem Aufsatz über World Literature. Er definiert das Sein als dasjenige, das seine Vervollkommnung in dem Anderen sucht. Die Mutter fühlt sich vollkommener in der Existenz ihres Sohnes, schreibt er. vgl. Rabindranath Tagore, „World Literature,“ in *Rabindranath Tagore. Selected Writings on Literature and Language*, Hrsg.. Sisir Kumar Das and Sukanta Chaudhuri (New Delhi: Oxford University Press, 2001), 138–50., S. 139

⁴⁷⁷ vgl. Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 29

dass ein Urprinzip hinter aller Vielfalt in den natürlichen sowie kulturellen Erscheinungen stecke.⁴⁷⁸ Auf diesen Gedanken kommt er durch die Vorstellung einer Urpflanze, aus der die übrigen Pflanzen entstanden sein müssen. Er ist der Meinung, dass ein besseres Verständnis der Natur einem Einblicke in die Gesetze des übrigen lebendigen Welt anbieten würde.⁴⁷⁹ Hier wird man an Goethes Auseinandersetzung mit der erkenntnistheoretischen Frage Kants nach dem Verhältnis zwischen Noumenon und Phänomenon erinnert. Der Dualismus zwischen dem Noumenon und Phänomenon, dem Endlichen und dem Unendlichen findet in Goethe bei seinen Versöhnungsversuchen zwischen der Nation und Welt, dem Individuum und Weltbürger Wiederhall.

3.4.10 Weltliteratur und Religion

Das Begehren nach Versöhnung entsteht aus dem Einfluß Herders sowie aus Goethes Verständnis von der Religion. Zuzufolge des Chaos in Europa vor und nach Napoleon sah Goethe in der Religion und Poesie eine Hoffnung auf Versöhnung der auseinander gefallenen Teile der Gesellschaft. Goethes Überlegungen über die Religion haben ihm geholfen, sich das Bild eines harmonischen Ganzen zu konzipieren. Das kommt im Goethes bereits 1784 erschienenen Gedicht „Die Geheimnisse“ vor. Das Gedicht inszeniert ein geselliges Leben von Mönchen, die aus unterschiedlichen Nationen stammen. Sie haben alle dasselbe Ziel, also die Suche nach Gott. Das Gedicht spricht von dem Moment, in dem man sich über alle Religionen hinaus mit dem Gott vereinigt fühlt. Unter den versammelten Mönchen gibt es eine Figur namens Humanus, der den höheren Grad geistiger Entwicklung erreicht hat. Julius Goebel führt ein, dass Humanus das Symbol der Vereinigung des Menschen mit der höchsten Instanz, Gott symbolisiert. Die Vereinigung ist auch als die Vereinigung des einzelnen Menschen mit der ganzen Menschheit angesehen. Der Weg dahin geht durch das dialogische und gesellige Klima des Klosters.⁴⁸⁰ Wenn es hier die Rede von Selbsterkenntnis und

⁴⁷⁸ Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.“ S. 26-27

⁴⁷⁹ vgl. Johann Wolfgang von Goethe, „Brief an Knebel. Fraskati. D. 3. Oktober 1787,“ in *Goethe Briefe Und Tagebücher*, Hrsg.. Hans Gerhard Gräf, vol. 1 (Leipzig: Insel Verlag, n.d.), 537–39. In diesem Brief an einer Stelle äußert sich Goethe, dass er „glücklicherweise eine Kombination der Kunst mit [seiner] Vorstellungs-Art der Natur gefunden [habe].“ Seine Perspektive, die Natur und das Leben in einer überbrückten Beziehung mit einander zu sehen kommt hier schön zum Ausdruck Besprochen in Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.“ S 27

⁴⁸⁰ Goethe schreibt 1784 in Anlehnung an Herders Humanitätsidee das Fragment „Die Geheimnisse“. In dem Gedicht stellt er den Lesern ein ideales Kloster vor, in dem 12 Ritter als Mönche sich versammelt haben. Sie haben ein Geheimbund gegründet, wo sie ein gemeinschaftliches Leben führen. Obwohl sie unterschiedliche Regionen, Nationalitäten und Denkweisen vertreten, sind sie von dem Wunsch nach Erhöhung der geistigen Bildung, Vervollkommnung und der Suche nach dem Gott zusammengebracht. Einer von ihnen, Humanus,

Selbstverwirklichung ist, dann erfolgt es über einen Dialog in einem gemeinschaftlichen Klima.

Bei Goethe findet man nicht nur die Versöhnung politischer und kulturellen Phänomenen, sondern auch verschiedener Zeiten, die er in ein harmonisches Gespräch bringen will. Goethes spätere Versuche widmen sich der Herausforderung, mit den neuen Kommunikationsmöglichkeiten zurechtzukommen. Dabei will er auf die alten Ideen des kosmopolitischen Humanismus nicht verzichten. Er befindet sich in einer Spannung zwischen dem vergehenden Element der Tradition und dem neuen Element der Moderne. Er will zwischen den zwei Zeitelementen Brücke schlagen.⁴⁸¹

3.4.11 Toleranz und Duldung

Der Begriff der Harmonie hängt mit der Idee der Duldung zusammen. Verständnis und Duldung fremder Kulturen wird als das wichtigste Ziel des Kosmopolitismus angesehen. Für Goethe fußt die Idee der Duldung auf die Annahme des Begriffs des Allgemein Menschlichen. Er leitet es aus der Prämisse her, dass es ein Urbild des Menschen bzw. ein Urmenschentum gibt. Er geht davon aus, dass alle Menschen und Nationen Variationen von demselben Ur-Menschenbild seien. Seine Beschäftigung mit der Pflanzenwelt gibt ihm die platonische Idee eines Urphänomen der Pflanze, dessen alle Pflanzen bloß Variationen seien. Das wird seine Basis für sein Verständnis der Alterität der Kulturen. Es ist die Aufgabe des Menschen, dieses Urbild des geistigen Menschen zu verwirklichen. Dabei geht es nicht um Gleichmachung und Homogenisierung der Kulturen, sondern darum, dass sie sich der

hat einen höheren Grad geistiger und religiöser Entwicklung erreicht. Er genießt dadurch eine höhere Stellung in der Gruppe. Es kommt ein Tag, an dem er von den anderen Abschied nehmen muss. Vor dem Abschied teilen Humanus und die anderen ihre innere Entwicklungsreise mit einander. Humanus symbolisiert den Moment, in dem alle Religionen ihren Höhepunkt erreicht haben, indem jeder sich mit Gott vereinigt fühlen kann. Die Erzählung ist für den aufmerksamen Leser gedacht, der durch die Mitteilungen der Mönche und Humanus über Frieden und höheren Ziele der Menschheit, die in der Religion, sogar im Christentum verankert sind, erfahren soll. Die Handlung trägt sich während der heiligen Woche vor Ostern zu. Der erhabene Zustand des Menschen, das Osternfest und die Figur Humanus sollen die Auferstehung bzw. die Neugeburt des Menschen symbolisieren..

Nach Goebel ist das Gedicht als Verehrung Herders gemeint, der im Zuge der Aufklärung die Vereinigung von der ganzen Menschheit und Christentum träumte. Dieser Wunsch wird auch von Klopstock und Wieland geäußert. Goebels legt aus, dass Goethe in der Figur Humanus selbst Herder symbolisiert habe.

Siehe Julius Goebel, "Goethe's 'Geheimnisse,'" *The Journal of English and Germanic Philology* 15, no. 3 (July 1916): 335–44.. Für eine weitere Besprechung siehe Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 52

⁴⁸¹ vgl. Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 16. Man denke sich an dieser Stelle an Gadamers Begriff des Gesprächs zwischen dem Alten und dem Neuen.

kulturellen Unterschiede bewusst werden, und einander dulden lernen.⁴⁸² Der Kosmopolitismus lebt nicht nur von dem Bewusstsein der Zeitgenossenschaft allein, sondern von dem Glauben, dass es ein höheres Band gibt, die Menschen aus verschiedenen Kulturen bindet. Es ist daher die Lebensaufgabe jeder gebildeten Menschen, sich dessen bewusst zu werden, und es auszusprechen.

Es geht dann bei der Weltliteratur nicht nur um Duldung fremder Kulturen, sondern auch um den Glauben des Ewigen Einen, nämlich einer höheren Einheit. Die Alterität ist für die Selbsterkenntnis und die Erkenntnis des Anderen wichtig. Goethe betont die Differenz zwischen den Nationen und ihre Hervorhebung für die Weltliteratur. Es hört allerdings bei ihm nicht mit der Differenz auf. Die Differenz alleine führt zur Ignoranz und Feindschaft. Das Gewahr werden der Differenz ist wichtig. Das soll aber auch zur Duldung führen. Die Duldung erfolgt über die neuen zunehmenden Möglichkeiten der Kommunikation, die die Erkenntnis der Verschiedenheit der Nationen noch dichter machen. Trotz der Differenzen sucht Goethe nach einem „integrierten Teil der Geschichte der Menschheit“. Dieser integrierten Teil, der auf die Gemeinsamkeiten der Völker hindeutet, ist die Poesie bzw. Weltpoesie. Die Weltpoesie sollte uns das Allgemein Menschliche in Erinnerung behalten.⁴⁸³

3.4.12 Dankbarkeit und Demut

Das Gespräch verkörpert auch Demut und Dankbarkeit. In Dichtung und Wahrheit gesteht Goethe, dass er selbst von Anfang an die Dankbarkeit nicht besaß. Er glaubt aber daran, dass der Mensch die Eigenschaft in sich bilden, und sich dazu erziehen kann.⁴⁸⁴ Die Dankbarkeit ist nicht nur eine Geste, sondern entspricht einem ontologischen Existenzgedanken. Man verdankt seine Ideen denen, die dafür verantwortlich waren, dass man diese erlangen konnte. Es war für Goethe wichtig, den Leuten, denen er seine Besitztümer schuldet, seine Dankbarkeit zu äußern. Man muss hier die Leistungen von den Verehrern in Betracht ziehen, die für die Verbreitung von Goethes Ideen in ganz Europa verantwortlich waren. Es ist wegen den Bemühungen von Madame de Staël, dass Goethe durch ihre literaturhistorischen Werke (*De la littérature*, 1800 und *Del 'Allemagne*, 1814) an die europäische Literaturszene eintreten konnte. Die Globisten, italienischen Romantiker, Byron, Shelly und Carlyle lernten ihn über

⁴⁸² vgl. Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 25

⁴⁸³ Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 21

⁴⁸⁴ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 58

das zweite Buch von de Staël kennengelernt.⁴⁸⁵ Geständnis der Dankbarkeit verweist auf einen Widerstand gegen den Begriff des Genies, obwohl Herder Goethe über ihn lernte. Über Goethes Absichten hinter den oben erwähnten Gedanken hinaus, lässt sich feststellen, dass der Mensch keine isolierte Schöpfungsquelle der Originalität, sondern eine Knote im Strom der Einflüsse ist.

3.4.13 Geselligkeit als Netzwerke

Die Verdienste des Menschen und seine Entwicklung sind auf das Bestehen des Fremden angewiesen. Das netzwerkliche Denken wird in Goethes Bemerkungen zur Weltliteratur sichtbar. Der Weltmarkt der Literatur soll der geistige Raum werden, in dem die Nationalliteraturen sich kennenlernen können. Die literarischen Netze würden sich über Übersetzungen, Rezensionen, Briefwechsel und gegenseitige Besuche der Autoren erweitern. Die Nationen sollen die „Verhältnisse aller gegen alle kennenlernen“.⁴⁸⁶ Aus diesem Gedanken kann man einen Hinweis auf ein globales Netzwerk der Literaturen unterschiedlicher Nationen herauslesen. Es gibt Beispiele aus Goethes Leben, auf die man die netzwerkliche Denkweise Goethes zurückführen kann. Ein Beispiel wäre der Bund als Netzwerk der Geselligkeit. Goethe wurde 1780 in die Loge Amalia aufgenommen. Hier in dem gemeinschaftlichen, verinnerlichten Leben in einer Freimaurerei kam Goethe auf den Ausdruck der Humanität. Die Humanität war für ihn das Ganze, dessen der einzelne Mensch bloß ein Glied war. Er sucht sein Glück nicht in seiner Besonderheit, sondern in der Ganzheit.⁴⁸⁷ Die Neigung zu einer Gemeinschaft lässt sich als ein Netzwerk auslegen, das aus Knoten besteht. In solcher Ordnung kommt der Mensch wie eine Knote in der Struktur einer Ganzheit vor. Goethe träumte davon, Weimar als eine Keimzelle deutscher Geistesgemeinschaft werden zu lassen. Es sollten in Deutschland dem Vorbild Weimars nach noch weitere Gesprächskreise entstehen. Sie sollten mit einander Kontakte aufnehmen. Solche Kreise sollten in anderen Nationen auch entstehen, und es sollte zwischen allen ein Netz der Kommunikation sich herausbilden.⁴⁸⁸

⁴⁸⁵ Fink, „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild.“ S. 29

⁴⁸⁶ vgl. Goethes Entwurf zur vorstehenden Einleitung. 5. April 1830. In Goethe, „Goethes Wichtigste Äusserungen über ‘Weltliteratur.’“, S. 364

⁴⁸⁷ Strich, *Goethe und die Weltliteratur*. S. 53

⁴⁸⁸ Dazu siehe eine ausführliche Erklärung in. Ebd. S. 62-64

Kapitel 4

Hypertext als Weltliteratur

“der Fremde vertritt für die meisten Leute immer noch seinen Staat. Und keiner kommt auf den naheliegenden Gedanken, dass der Fremde zu Hause genau so ein unnützes, beiseite geschobenes Ding sein könnte wie der Betrachter; dass sich sein Staat so wenig aus ihm macht wie der unsre aus uns. [...] jeder tut immer noch so, als käme der mächtige Volksgenosse eines völlig geschlossenen fremden Stammes zu uns – und nicht der kümmerliche Bestandteil einer anachronistischen Gesellschaftsform. Und je ohnmächtiger die Einheimischen sind, desto größere Fähigkeiten trauen sie dem fremden Mann zu.“ – Kurt Tucholsky⁴⁸⁹

Es geht darum zu lernen, wie man das, was unser ist, das fremd, und das was uns fremd war, als unsriges betrachtet. – Maurice Merleau-Ponty⁴⁹⁰

Dieses Kapitel besteht aus zwei Hauptteilen. Der erste Teil befasst sich mit dem Diskurs des Dialogs. Anhand des Diskurses des Dialogs wird im zweiten Teil versucht, eine theoretische Brücke zwischen der Idee der Weltliteratur und der Idee des Hypertexts zu schlagen.

Teil I

4.1 Dialogizität

4.1.1 Begriffsbestimmung und Hintergrund

Das Wort Dialog besteht aus den Teilheiten „dia“ und „logoi“. Nach Bernhard Waldenfels deutet das Präfix *dia* auf *Zerteilung* hin.⁴⁹¹ Und *logoi* sind, mit Vilem Flusser zu sprechen, Werte, d.h. geordnete Modelle, die in verschiedenen ‚Codes‘ übermittelt werden.⁴⁹²

⁴⁸⁹ Tucholsky, Kurt (1960): „Der Fremde (1924)“. In: *Gesammelte Werke. Band 1*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 1224–1225 ; <http://www.textlog.de/tucholsky-der-fremde.html>

⁴⁹⁰ Maurice Merleau-Ponty, „Von Mauss Zu Claude Lévi-Strauss,“ in *Zeichen*, Hrsg. Christian Bermes (Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2007), 163–79. S. 172

⁴⁹¹ Bernhard Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 1990). S. 43

⁴⁹² Vilém Flusser, *Kommunikologie*, 3 Aflg. (Frankfurt a. M.: Fischer, 2003). S. 291

Nach Waldenfels erzeugt die Zerteilung einen Zwischenbereich, in dem *logoi* hin- und hergehen.⁴⁹³ Dieser Zwischenbereich verbildlicht sich bei Flusser in der Form eines alten griechischen Marktes. Das Hin- und Hergehen bedeutet Austausch der Werte, der auf diesem Markt stattfindet. Der Austausch schließt Waren sowie Gedanken ein. Die Waren bzw. Gedanken werden an diesem Ort mit einander verglichen, was Flusser als *Normieren* bezeichnet, bevor sie ausgetauscht werden.⁴⁹⁴ Nach Flusser steht ein Marktplatz für einen Ort in Zusammenhang eines alten griechischen Dorfes, wo zwei Arten von Austausch gleichzeitig stattfinden- Austausch zwischen Dörflern desselben; und Austausch zwischen Dörflern unterschiedlicher Dörfer.⁴⁹⁵ Dieser Marktplatz bildet nach Flusser das Gegenteil der Privatssphäre des Hauses. Bei Flusser stellt man fest, dass diese Teilung der Lebensbereiche für das dialogische Verfahren grundlegend ist. Der Marktplatz bildet den öffentlichen Raum im Gegensatz zu dem privaten Raum des Hauses, woher die Waren zum Austausch gebracht werden.⁴⁹⁶ Die auszutauschenden Waren bzw. Gedanken werden aus dem privaten Raum herausgeholt, und auf dem Marktplatz ausgestellt sprich *publiziert*.⁴⁹⁷ Die Absicht ist dabei, sie mit anderen Waren zu vergleichen bzw. auszutauschen. Dieses Verfahren des Vergleichens der Werte wird von Flusser als ein dialogisches Verfahren verstanden. Die Gedanken bzw. Meinungen (*Doxai*), die man von Zuhause mitgebracht hat, bleiben nach diesem Austausch nicht unbedingt gleich, sondern erleben Veränderung. Flusser nennt diese Veränderung ‚neue Information‘.⁴⁹⁸ Der Dialog wird in diesem Sinne Flussers als ein Verfahren verstanden, das auf die Herstellung neuer Informationen abzielt. Die neue

⁴⁹³ Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden*. S. 43

⁴⁹⁴ Flusser, *Kommunikologie*. S. 43

⁴⁹⁵ Ebd. S. 289

⁴⁹⁶ Es ist zu bemerken, dass für die Entstehung der Waren im privaten Bereich eine unfaire Ökonomie der Hierarchie verantwortlich ist. Nach Flusser herrscht in der Welt Platons eine klare Trennung zwischen den Künstlern und den Sklaven und Frauen. In dieser Welt sind die Sklaven und Frauen zu einem tierischen Leben der Wiederholung verurteilt, indem sie Dinge produzieren, um sie zu verbrauchen, und sie verbrauchen, um andere Dinge, produzieren zu können. Nur der Herr des Hauses, der Künstler, stützt sich auf die Arbeit der Sklaven und Frauen und verbaucht, ohne etwas produzieren zu müssen. Damit ist der von dem ewigen Kreis des Produzierens und Überlebens befreit, und hat die nötige Zeit und Ruhe, Dinge zu produzieren, die er auf den Marktplatz zum Austauschen bringen kann. Flusser nennt das Beispiel des Künstlers, der ähnlicherweise Kunstwerke produziert, und sie auf den Marktplatz bringt, um sie zu *publizieren* bzw. zu vergleichen.

Siehe Ebd.. S. 289; Es muss bemerkt werden, dass der problematische Charakter der alten, platonischen Gesellschaftsordnung als metaphorischer Basis des Dialogs auch kritikwürdig ist.

⁴⁹⁷ Ebd. S. 290

⁴⁹⁸ Ebd. S. 291

Information führt zur Überwindung der alten Meinungen (Doxai), was einen zur Weisheit führen soll. Da das Heraustreten aus dem privaten Raum in den öffentlichen Raum die Voraussetzung des Austausches bildet, ist der Marktplatz im Sinne Flussers mit einem politischen Raum gleichzusetzen.⁴⁹⁹ In diesem Sinne bildet der Dialog im Sinne Flussers den existentiellen Kern des politischen Lebens. Es geht dabei nicht um einen reinen Austausch mit fremden Menschen, sondern eher darum, was der Austausch für die Selbsterkenntnis bedeutet. Bei dem russischen Sprachphilosophen Michael Bakhtin ist festzustellen, dass der Dialog eher von einer Lebensweise als nur von einer Aktivität im Leben handelt. Ist der Dialog eine Frage der Selbsterkenntnis des Menschen bei Flusser, so dann ist er bewusstseinsstiftend für Bakhtin. Bei ihm bildet der Dialog die epistemologische Grundlage für die Erkenntnis des Selbst und des Anderen. Der Mensch erkennt sich selbst, wenn er einen Dialog mit dem fremden Menschen führt. Er wird sich selbst seiner *bewusst*. Diese Selbsterkenntnis braucht den dialogischen Prozess – d.h. braucht das Selbst und das Fremde als zwei erkenntnistheoretische Kategorien. Die Begegnung zwischen dem Selbst und dem Fremden bei Bakhtin ist nicht dialektisch; d.h. sie dient nicht dem Zweck der Einheit des Selbst und Fremden am Schluss. Nach Bakhtin ist eine solche Einheit nicht wünschenswert. Die Fremdheit des Fremden dient nicht der Selbsterkenntnis des Bewusstseins, sondern *ist* das Bewusstsein.⁵⁰⁰ Diese Philosophie Bakhtins ist als Dialogizität bekannt.

4.1.2 Erkenntnistheoretischer Hintergrund

Es stellt sich hier heraus, dass der Dialog sich im Grunde genommen an die Erkenntnistheorie anschließt. Der Erkenntnistheorie geht es seit Kant nicht nur um die Erkenntnis über das Universum, sondern auch um die Frage nach der Selbsterkenntnis. „Erkenne dich selbst“ – so lautet eine der von Kant in der Tugendlehre dargelegten Pflichten des Menschen.⁵⁰¹ Seit dem Anbruch der Moderne, d.h. seit Descartes‘ der Unterscheidung des Denkens und der Welt voneinander fragt man sich, *was* den Menschen bestimmt, und *wie* der Mensch die Wahrheit seiner Existenz in der Welt erreicht. Bei Descartes erlebt man die Teilung zwischen dem Denken und der materiellen Welt, indem er dem Denken eine Vorrangigkeit zuschreibt. Die Frage nach der Selbsterkenntnis bei Descartes gehört zur Frage der Erkenntnis überhaupt.

⁴⁹⁹ Vgl. Ebd. S. 291

⁵⁰⁰ Michael Holquist, *Dialogism. Bakhtin and His World*, 2nd Hrsg. (London: Routledge, 1990). S. 17

⁵⁰¹ Hans Joachim Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, 5th Hrsg. (Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006). S. 485

Es wird nach einer universalgültigen, logisch ableitbaren, sicheren Erkenntnis gestrebt. Die Sicherheit der Erkenntnis liegt an jenem „ersten Prinzip“, von dem aus die Erkenntnis abgeleitet werden soll, und die über allem Zweifel stehen soll.⁵⁰² Als Weg zur sicheren Erkenntnis stellt Descartes die Methode des Zweifels vor. Wegen der unklaren, subjektiven Art der sinnlichen Erfahrung wird der rationale Verstand bevorzugt, der wie die Mathematik fehlerfrei analysieren soll. Die Körperwelt wird räumlich verstanden, wogegen das Denken und Zweifeln unräumlich und unkörperlich angenommen werden.⁵⁰³ Damit wird das Menschsein in Denken verortet, und daher als unabhängig von der Körperwelt verstanden. Damit ist ein von dem Raum unabhängiges Subjekt geboren. Das vom Raum unabhängige Subjekt Descartes‘ erhält eine noch höhere Unabhängigkeit in der Philosophie von Leibniz in der Form von Monadologie. Besteht Descartes‘ Ontologie aus drei Hauptsubstanzen, nämlich Gott, Geist, und Materie, so zerlegt Leibniz den Geist in mehreren Teilen, die als Monaden verstanden werden können.⁵⁰⁴ Jede Monade ist eine Seele, und das Universum bestünde nach Leibniz nach höheren und geringeren Monaden. Der Mensch ist eine Monade mit einem Bewusstsein. Der Gott ist die höchste Monade mit einem unendlichen Bewusstsein und daher mit dem Vermögen der Allwissenheit versehen.⁵⁰⁵ Die Monaden sind fensterlose Individuen. Das heißt, dass sie selbstreferenzielle Verfahren vertreten. Monaden sind individuelle Universen an sich. Sie sind voneinander unabhängig, und eine Begegnung zwischen ihnen wird von Leibniz als nur scheinbar erklärt.⁵⁰⁶ Wenn das Dasein aus unzähligen Monaden besteht, und wenn sie von einander unabhängig sind, wie erklärt sich dann ein Zusammenleben der Menschen? Leibniz geht dabei von einer *prästabilierten Harmonie* aus.⁵⁰⁷ Dafür benutzt er das Uhrenvergleichnis. Sind zwei Uhren mit zwei Monaden vergleichbar, so stimmen sie mit einander überein, so nicht weil die eine die andere dazu bewegt, sondern weil, es einen Mechaniker gibt, der für die Übereinstimmung sorgt. Leibniz sieht in Gott den beaufsichtigenden Mechaniker.⁵⁰⁸

⁵⁰² Vgl. Ebd. S. 360

⁵⁰³ Vgl. Ebd. S. 360-361

⁵⁰⁴ Ebd. S. 384

⁵⁰⁵ Ebd. S. 384

⁵⁰⁶ Bertrand Russel, *History of Western Philosophy*, Special Indian Edition, 2010 (London and New York: Routledge Classics, 2004). S. 533

⁵⁰⁷ Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. S. 385

⁵⁰⁸ Vgl. Ebd. S. 385-386

Die Erkenntnistheorie geht bis zum Anbruch des zwanzigsten Jahrhunderts von einem Subjekt aus, das sich als absolute Einheit, und daher als eine verlässliche Instanz für die Erkenntnis versteht. Bei Marx erlebt diese Metaphysik eine starke Herausforderung durch den Materialismus. Und bei Freud erfährt das Subjekt, so um mit Waldenfels zu sprechen, dass es nicht mehr der Herr im eigenen Hause sei.⁵⁰⁹ Es vertritt nicht mehr eine über Zeit und Raum hinaus existierende Selbstbewusstheit, sondern tritt sich selbst gegenüber wie ein Fremder vor.

Nach Holquist beschäftigt sich der Dialogismus mit der Krise der Metaphysik des 19. Jahrhunderts, die angesichts der neuen Entwicklungen in der Naturwissenschaft und Mathematik auf deren Schranken stieß.⁵¹⁰ Die Philosophie bis zu diesem Zeitpunkt ging von der Trennung von Geist und Materie sowie von dem einheitlichen Charakter des Geistes aus. Das erkennt sich an dem Begriff „Epistemologismus“, indem das Bewusstsein als selbstständig, einheitlich und ganzheitlich angenommen wurde.⁵¹¹ Die Erklärungen in den Naturwissenschaften bezüglich der Materie wie etwa in der Relativitätstheorie begannen, das metaphysische Verständnis der Materie, das im Lichte des Geistes zusammengestellt worden war, in Frage zu stellen. Das vertiefte die Kluft zwischen Geist und Materie bzw. Philosophie und Naturwissenschaft. Angesichts der Relativitätstheorie, die die Welt der Physik dynamisierte, wurde das selbstreferenzielle Subjekt als eine Instanz der objektiven Erkenntnisstiftung fragwürdig. Mit der Krise des Hegelianismus entstand eine Neo-Kantianische Denkrichtung, die die zunehmende Kluft zwischen Philosophie und Naturwissenschaft zu versöhnen suchte. An dieser Schwelle sind Bakhtins philosophische Versuche zu verorten, der von einem neokantischen Klima umgeben war.⁵¹²

4.1.3 Das Selbst in Raum und Zeit

Bakhtin beschäftigt sich mit Kant. Kant versuchte, die Frage nach dem Verhältnis zwischen Geist und Körperwelt erneut zu behandeln. Die Frage nach der Selbsterkenntnis bedeutet für Bakhtin die Frage nach der Verortung des Selbst in Raum und Zeit Kategorien. Im Gegensatz zu der Metaphysik, in der das Selbst etwas als von der Körperwelt Getrenntes und

⁵⁰⁹ Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden*. S. 57

⁵¹⁰ Holquist, *Dialogism. Bakhtin and His World*. S. 16

⁵¹¹ Ebd. S. 17

⁵¹² Ebd. S. 3

Unabhängiges angenommen wird, ist das Selbst bei Bakhtin in konkreten Lebenssituationen verortet. Bakhtin befand sich inmitten der Entwicklungen in der Philosophie und Naturwissenschaft.⁵¹³ Mit der Relativitätstheorie wurden nicht nur die metaphysischen Erklärungen der Welt und des Daseins, sondern auch die bestehende Newtonsche Physik fraglich. Die Newtonsche Physik geht davon aus, dass Bewegung von einem Körper bis zu einem anderen Körper so schnell erfolgt, dass sie nur räumlich und in derselben Zeit stattfindet. Das Universum wird hier als eine Summe aller Bewegungen in derselben Zeit angenommen. Die Zeit ist der vereinigende Faktor für alle Körper in Bewegung, und diese Vereinigung wird als die endgültige Einheit im Sinne Hegels verstanden.⁵¹⁴ Allerdings wird mit der Relativitätstheorie die Kategorie ‚Zeit‘ als dynamisch verstanden. Nach Bakhtin ist das Selbst nur in seiner Verankerung in Zeit und Raum Kategorien begreiflich. Da die Zeit selbst nach Einstein als dynamisch vorkommt, muss das Selbst eben ein dynamisches Wesen sein. Bei Bakhtin bekommt das Selbst den dynamischen Charakter durch seine Beziehung zu dem Fremden. Das Selbst in diesem Sinne ist nicht mehr das absolute Zentrum des Verstandes, der - wie die Mathematik - von Raum und Zeit unabhängig operiert, sondern ist relational begriffen.⁵¹⁵ Diesem Prinzip nach bestimmt sich die Existenz nicht durch die Idee eines unbeweglichen Geistes im Sinne Descartes‘, oder einer Dialektik, die auf eine endgültige Einheit des Bewusstseins im Sinne Hegels hinausläuft, sondern durch die Idee der unüberwindlichen Differenz. Diese Differenz besteht auf Simultaneität und Getrenntheit. Das Selbst definiert sich als den Zusammenhang (*relation*) der Simultaneität.⁵¹⁶

Die Relativitätstheorie liefert wichtige methodologische Einsichten für die Epistemologie. Die Bewegung eines Körpers lässt sich wahrnehmen nicht ohne die Präsenz zwei anderer Entitäten – eines Körpers und eines Betrachters. Der Betrachter nimmt die Differenz zwischen den Körpern sowie die Bewegung wahr. Nach Holquist kann an dieser Abhängigkeit zwischen den Körpern eine dialogische Situation erkannt werden. Der Betrachter ist dieser Bewegung gegenüber kein passiver Rezipient, dem die Bewegung sich offenbart, sondern er ist ein aktiver Betrachter, so Holquist.⁵¹⁷ Bei dem

⁵¹³ Bakhtin war von den Positionen von Ernst Mach und Alexander Bogdanov u.a. informiert. Siehe Ebd.S. 18

⁵¹⁴ Ebd. S. 18

⁵¹⁵ Ebd. S. 18

⁵¹⁶ Ebd. S. 18

⁵¹⁷ Vgl. Ebd. S. 19-20

Wahrnehmungsverfahren gewinnt der Raum an Bedeutung. Die Wahrnehmung physischer Phänomene wie etwa von der Bewegung ist von der Position des Betrachters abhängig. Das erklärt sich laut Holquist nach dem *Law of Placement*.⁵¹⁸ Nach dem *Law of Placement* hängt die Wahrnehmung der Welt bzw. die Bedeutung von der singulären Position des Betrachters ab. Dabei geht es nicht nur um die Beobachtung der Bewegung, sondern auch um die Wahrnehmung des Raumes. Bakhtin erläutert es anhand einer Analogie zwei Betrachter, die sich in einem Zimmer befinden. Der eine Betrachter kann manche Teile des Zimmers wahrnehmen außer diejenigen, die hinter ihm liegen. Diese sind aber dem zweiten Betrachter sichtbar. Ähnlicherweise sind die Teile, die hinter dem zweiten Betrachter liegen, ihm nicht sichtbar, sondern dem ersten Betrachter zugänglich. Nach Bakhtin befinden sich die beiden Betrachter in dem selben Ereignis der Existenz (zeitlich und räumlich) aber unterscheiden sich in ihren kognitiven Raum und Zeiterfahrungen. Die kognitive Raum- und Zeit-Kategorie ist eine solche, in der alle Wahrnehmung zustandekommt.⁵¹⁹ Daraus ergibt sich, dass die Erkenntnis nie absolut sein kann, sondern relativ zu begreifen ist. Der Betrachter bzw. das erkenntnistiftende Subjekt steht nicht mehr über Zeit- und Raum-Kategorien, sondern ist ein Element in der von ihnen bestimmenden Struktur. Er ist begrenzt in seiner Fähigkeit der Bedeutungsstiftung und hängt daher mit einem fremden Betrachter, der sich eben so begrenzt in dieser Struktur ist, zusammen. Nach der Krise der Metaphysik des 19. Jahrhunderts geht der Fremde in der Erkenntnistheorie als eine unentbehrliche Kategorie hervor.

4.1.4 Der Fremde und der Eigene

Nach der Krise der Epistemologie, in der das denkende Subjekt keinen Zugriff mehr auf alle zu analysierenden Geschehnisse hat, und das im Gegenteil als mit Grenzen versehen vorkommt, stellt sich die Frage, ob die Kategorie ‚Erkenntnis‘ auf eine Unmöglichkeit stößt. Bedeutet es wie nach der Anspielung auf „das Ende der Geschichte“ das Ende der Erkenntnis? Einerseits ergibt die Krise der Vernunft und die entsprechende Zerteilung des Logos eine dialogische Möglichkeit für Waldenfels in der Form von ‚Polylog‘,⁵²⁰ andererseits ist sie bei Flusser an eine höhere Abstraktion rückende Entwicklung, in der das Bewusstsein punktuell geworden ist. Die immer punktuell gewordene Wirklichkeit kann nicht ohne Hilfe

⁵¹⁸ Ebd. S. 20

⁵¹⁹ Vgl.Ebd. S. 20

⁵²⁰ Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden*. S. 45

eines neuen Apparates analysiert bzw. kalkuliert werden.⁵²¹ Flusser besteht auf Bedeutungsstiftung bzw. Konkretisierung der abstrakten Oberfläche der Wirklichkeit. Die Krise der Erkenntnis für ihn beruht auf einer neuen Partnerschaft zwischen Menschen und Apparat, die die dem menschlichen Auge unsichtbaren Elemente zusammenbindet, und ihnen eine konkrete Form gibt.⁵²² Es stellt sich bei Waldenfels so wie bei Flusser fest, dass die Krise der Erkenntnistheorie angesichts der wissenschaftlichen und politischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert eines dialogischen Fremden bedarf, das selbst ebenso begrenzt wie das ehemalige Subjekt ist. Es stellt sich fest, dass sie einander aus diesem Grund brauchen, um zur Sinnstiftung zu gelangen. Bei Bakhtin lernen wir, dass die Erkenntnistheorie nicht nur eines Fremden bedarf, sondern es auf ein Denkmodell kommt, in dem der Fremde ein ewiger, ontologischer Gesprächspartner ist. Bakhtin würde uns an dieser Stelle nach und nach daran erinnern, dass es um kein selbstständiges Bewusstsein des Selbst geht, das den Fremden *braucht*, sondern die Fremdheit überhaupt als das Bewusstsein verstanden werden muss. Die Fremdheit kommt nach Waldenfels zustande, wenn die Lebensbereiche und Lebenswelten im Persönlichen und Gesellschaftlichen ihre Vertrautheit verlieren.⁵²³ Es geht hier nicht nur um reine, politische und soziale Phänomene der Migration oder Flüchtlingsprobleme. Die Fremdheit kann einen auch im eigenen ihm bisher vertrauten Zusammenhang durch seine plötzliche Entfremdung betreffen. Nach Freud kann in der Erkenntnistheorie die Krise der Vernunft als das Stoßen des Subjekts auf Fremdheit im eigenen Wesen verstanden werden, indem es nicht mehr der Herr im eigenen Hause ist.

4.1.5 Gefahren bei der Begegnung

Es wird nun davon ausgegangen, dass die Kategorien *Eigen* und *Fremd* für die Erkenntnistheorie zentrale Kategorien sind, die sich in einer Struktur befinden. Eine reine Feststellung dieser zwei Kategorien reicht aber nicht aus, denn Waldenfels weist auf drei

⁵²¹ Vilém Flusser, "Eine Neue Einbildungskraft," in *Texte Zur Literaturtheorie Der Gegenwart*, Hrsg. Dorothee Kimmich, Rolf Renner G., and Bernd Stiegler (Stuttgart: Philipp Reclam, 1996), 444–56. Flusser erklärt, dass die Neigung zur Abstraktion sich aus der Dialektik zwischen Bild und Text entwickelt. Er erklärt, dass historisch angesehen, wenn das eine dogmatisch geworden war, ist das andere Medium entstanden, um es zu entmystifizieren. Das Bild ist nach ihm zwei dimensional. Die Schrift eindimensional. Wobei das Technobild nulldimensional. Jedes Medium vertritt eine kulturelle Phase in der Geschichte der Menschheit im Zusammenhang der abendländlichen Kulturgeschichte. Die Dimensionalität der Medien beziehen sich auf die Dimensionalität des Bewusstseins des Menschen. Siehe Vilém Flusser, *Into the Universe of Technical Images* (Minneapolis and London: University of Minnesota Press, 2011). S. 5-10

⁵²² Flusser, *Into the Universe of Technical Images*. S. 16

⁵²³ Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden*. S. 58

Gefahren hin, die durch lose Kategorisierung entstehen. Er lässt sie an drei Verfahren erkennen – a) Aneignung des Fremden, b) Enteignung als Auslieferung an das Fremde, c) Auflösung der Grenze zwischen dem Eigenen und Fremden.

Die Aneignung des Fremden erfolgt in einem cartesianischen System. In diesem Schema bezieht sich das Eigene und das Fremde wie im Decarstesschen Sinne auf die kategorische Trennung zwischen dem Innen und Außen. Das Ziel ist dabei Selbsterkenntnis durch die Bewältigung des Fremden. Das wird erreicht dadurch, dass das Fremde am eigenen Selbst gemessen wird. Das führt zur *Egozentrik*, indem die Fremderfahrung dem Zweck des Selbsterleben und Selbstbewusstsein dienen soll.⁵²⁴ Die Trennung zwischen dem Innen und Außen, dem Eigenen und dem Fremden muss hier beibehalten werden. Wo sie nicht getrennt behandelt werden, sondern auf eine Integration abzielen, dient der Hegelschen Sicht der endgültigen Vereinigung der Gegenstände, indem der Geist zu sich selbst zurückkommt.⁵²⁵ Der Egozentrik und Logozentrik wohnt das Potential der Weltbeherrschung inne, wie es uns die Geschichte des Kolonialismus gelehrt hat.

Die zweite Gefahr findet sich nicht in der Aneignung des Fremden, sondern in der Enteignung des Selbst. Diese Tendenz zeigt keine Veränderung, sondern bloße Umkehrung der Einstellung in derselben geerbten Struktur der Welterfahrung. Bestand die logozentrische Struktur aus dem Dualismus zwischen Vernunft und Emotionen, dem Zivilisierten und dem Wilden, dem Gesunden und dem Kranken, so wird in diesem Falle der Fremde ins Zentrum gestellt, allerdings in der Art der früheren Vorstellung – d.h. der Wilde bleibt der Wilde und der Kranke bleibt der Kranke. D.h., dass der Kranke, der Wilde, die Emotionen anstelle des Eigenen das Zentrum einnehmen. Es wird dabei nicht bezweifelt, dass der Kranke und das Wilde als solche überhaupt als Konstrukte des Gesunden gewesen sind. In dieser Einstellung besteht nach Waldenfel die Gefahr des Exotismus.⁵²⁶

Die dritte Gefahr ist die absolute Auflösung der Grenze zwischen dem Eigenen und Fremden. Die Zerteilung des Logos würde ein absolutes Gegenteil hervorbringen. Die Überwindung der Sesshaftigkeit der Vernunft führt zu einem postmodernen Nomadentum. Waldenfels ist weder mit der ersten noch mit der zweiten Möglichkeit einverstanden. Statt Egozentrik,

⁵²⁴ Ebd. S. 61

⁵²⁵ Ebd. S. 61

⁵²⁶ Ebd. S. 63

Logozentrik und Entgrenzung, betont er die Bedeutung der Grenze an sich als einen Ort der neuen Möglichkeit. Die Grenze ist nicht nur als ein bindendes Element zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Die Grenze tritt bei Waldenfels aus dem Hintergrund in den Vordergrund als ein Erkenntnisgegenstand heraus. Das Subjekt muss sich weder auflösen, noch muss das Fremde verdinglicht werden. Durch den Umgang mit dem Fremden kommt das Subjekt zu sich zurück, indem es ein verändertes Subjekt ist. Mit Hilfe des Fremden entdeckt das Subjekt einen Fremden in sich selbst, das ihm früher verborgen war. Waldenfels nennt das „auf der Grenze Agieren und Denken“.⁵²⁷ Die Grenze zwischen dem Fremden und dem Eigenen macht das Subjekt auf die verschiedenen ihm innewohnenden Grenzen aufmerksam.

Entsprechend diesem Gedanken bildet Waldenfels drei Kategorien der Fremdheit bzw. Andersheit- die Andersheit der Anderen; die Andersheit des Selbst; die Andersheit einer fremden Ordnung. Die Andersheit der Anderen bezieht sich auf die vorausgesetzte Trennung zwischen dem Eigenen und Fremden. Es weist hier auf Husserls *Intersubjektivität* hin, wobei es um einen Verständigungsprozess geht, der die Kluft zwischen dem Eigenen und Fremden durch *affektive Teilhabe* bzw. Einfühlung zu überbrücken versucht.⁵²⁸ Es muss hier im Kopf behalten werden, dass in dieser Gesprächssituation der Eigene und der Fremde keine starren Identitäten vertreten. Es geht mehr darum, sich im Anderen und dem Anderen im eigenen Sein zu finden. Dieser Gedanke widerspiegeln sich in Bakhtins Begriff der Vielstimmigkeit - so Waldenfels.⁵²⁹

Die zweite Kategorie deutet auf das fragmentierte Wesen des Selbst. Abgesehen von Husserls *Intersubjektivität* spricht sie von einer *Intrasubjektivität*.⁵³⁰ Das bedeutet, dass das ‚Ich‘ nie eine pure Instanz ist. Es ist nie nur ein Redner, ohne auch antworten zu müssen. Kommunikationstheoretisch bedeutet das, dass der Sender und der Autor auch Rezipient und Leser werden. Etwas radikalierter von den Poststrukturalisten kommt diese Sicht so vor - „das Ich findet nie ganz und gar seinen Ort, und ist somit nie völlig es selbst, sondern immer auch ein anderes.“⁵³¹ Sprachphilosophisch gesprochen bekommt das „Ich spreche“ eine

⁵²⁷ Ebd. S. 64

⁵²⁸ Ebd. S. 65

⁵²⁹ Vgl. Ebd. S. 67

⁵³⁰ Ebd. S. 67

⁵³¹ Ebd. S. 67

Gegenperspektive des „es spricht“ wie im Sinne von „es regnet“.⁵³² Das Ich wird traditionell mit dem Subjekt gleichgesetzt. Das Es hat die Position des Objekts bzw. des Dinges genossen. Im Zusammenhang der alten Metaphysik verweist das Ich auf die immaterielle Vernunft, wobei das Es sich auf die materielle Welt hinweist, die offensichtlich für die Vernunft zum Aneignen existiert. „Es spricht“ stellt einen Perspektivenwechsel dar, indem das Es vorläufig die Stelle des Subjekts einnimmt. Ein anderer Hinweis wäre auf das Verschwinden des Subjekts, indem der Satz die Fähigkeit nachweist, ohne die Präsenz des Subjekts bedeutungsvoll zu sein. In beiden Fällen bekommt das Es eine Rolle, die es ihm historisch verweigert geblieben war. Nach Buber wird das „Es“ in diesem Rollenwechsel zu einem „Du“ für das „Ich“ und das Ich-Es Gespräch wird in ein Ich-Du Gespräch verwandelt.⁵³³

Die dritte Kategorie handelt von der Andersheit einer fremden Ordnung. Das Eigene und das Fremde vertreten in diesem Falle zwei verschiedene Ordnungen sprich Normen des Redens und Handelns. Das kann sich auf zwei nationale Kulturen beziehen (im westlichen Sinne), oder durch einen Unterschied im Lebensalter gekennzeichnet werden, wie beispielsweise zwischen einem Erwachsenen und einem Kind, oder einem Gesunden und einem Kranken. Die Begegnung zwischen dem Eigenen und dem Fremden heißt hier *Interdiskursivität*.⁵³⁴ Diskurse bedeuten hier, wie die einzelnen Akteure reden, handeln, und die Welt verstehen. Das Eigene und das Fremde befinden sich hier üblicherweise in einem Machtverhältnis zu einander. Ob die Begegnung zwischen ihnen zur Logozentrik oder Dialogizität führt, hängt von der Einstellung zum Anderen ab. Wenn das Eigene sich für den Maßstab der Normalität oder Überlegenheit hält, dann führt es zur Überwindung und Aneignung des Fremden. Wenn man den Fremden bzw. die fremde Ordnung nur als eine Abweichung von bestehender Ordnung betrachtet, dann besteht die Möglichkeit eines Neuen aus dieser Begegnung. Die Abweichung bedeutet dann keine Abnormalität d.h. keine Abweichung von der Normalität der eigenen Ordnung, sondern eine Verschiedenheit.⁵³⁵ Es geht um die Anerkennung, dass jeder die Welt von einem bestimmten Punkt aus betrachtet, genauso wie Bakhtins Verweis auf

⁵³² Mit Verweis auf Lacan. Vgl. Ebd. S. 68

⁵³³ Martin Buber, *Ich Und Du* (Stuttgart: Philipp Reclam jun. Stuttgart, 1995). S. 7

⁵³⁴ Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden*. S. 69

⁵³⁵ Ebd. S. 70

die zwei Betrachter. Ist die Begegnung zwischen dem Eigenen und dem Fremden dialogisch statt logozentrisch, dann bereichern sich die beiden Elemente gegenseitig.⁵³⁶

4.1.6 Das Selbst und das Wort

Um gegen die Arroganz des selbstbewussten Geistes des cartesianischen Systems einzuwenden, muss davon ausgegangen werden, dass der Geist sich als kein einheitliches, vollkommenes Element darstellt. Ihm wohnt ein potentieller Fremder inne, wie es in der Kategorie der Intrasubjektivität bei Waldenfels vorkommt. Im politischen Sinne macht Kurt Tucholsky in seinem Kurztext „Der Fremde“ auf diesen Gedanken aufmerksam. Der Betrachter denkt, dass der Fremde in seinem fremden, staatlichen Kontext sich wohl fühlt, da er selbstverständlich den fremden Staat vertritt. Das ist aber nach Tucholsky nicht immer der Fall. Er betont diesen Gedanken in den folgenden Zeilen.

“der Fremde vertritt für die meisten Leute immer noch seinen Staat. Und keiner kommt auf den naheliegenden Gedanken, dass der Fremde zu Hause genau so ein unnützes, beiseite geschobenes Ding sein könnte wie der Betrachter [...]“⁵³⁷

Was für den Fremden gilt, kann auch für das Selbst gelten. Es gilt, zu glauben, dass das Selbst selber mit sich selbst und seinem eigenen Hause nicht völlig vertraut ist. Die Hindeutung ist einerseits auf ein fragmentiertes Selbst im postmodernen Sinne, oder eben auf das Beinhaltens eines *potentiellen* Fremden in sich, d.h. auf den Gedanken der Selbstüberwindung als Potenz.

4.1.7 Ambivalenz

Das in sich verfremdete Wesen des Selbst kommt in Bakhtins Vergleich zwischen Individuum als der Einheit der Existenz und dem Wort als der Einheit des Textes zum Ausdruck. Bakhtin lebte in den Zeiten der massiven sozialen und politischen Veränderungen in der Sowjetischen Union. Durch seine intellektuellen Bemühungen setzte er sich mit der ansteigenden Homogenisierung des sozialen und politischen Lebens in der Sowjetischen Union aus.⁵³⁸ Nach Julia Kristeva, die sich mit Bakhtins Arbeiten intensiv beschäftigt hat, ging Bakhtin auf die Sprache und das Schreiben nicht aus bloßen linguistisch-intellektuellen Interessen ein,

⁵³⁶ Ebd. S. 70

⁵³⁷ Kurt Tucholsky, „Der Fremde (1924),“ in *Gesammelte Werke. Band 1*, vol. 1 (Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1960), 1224–25. S. 1225

⁵³⁸ Holquist, *Dialogism. Bakhtin and His World*. S. 8

sondern mit der Absicht, das Fremde zu verstehen.⁵³⁹ Kristeva deutet auf die Fremdheit im Wort durch den Begriff der Ambivalenz, den sie in der poetischen Sprache findet. Geht man von der modernen Wissenschaft aus auf die Sprache ein, dann versteht man die Sprache als eine starre Struktur aus dem Bezeichnenden-Bezeichneten. Die moderne Wissenschaft stützt sich methodisch auf binäre Oppositionen von 0-1. Sie geht auf ihren Erkenntnisgegenstand demselben Prinzip nach ein, wie es der alte Strukturalismus getan hat. Das Wort im Text ist nach Kristeva kein bloßer Punkt mit spezifischer Bedeutung, sondern eine Schnittstelle, an der Texte und Kontexte, Gegenwart und Vergangenheit, Leser und Autor sich begegnen.⁵⁴⁰ Das Wort ist nicht nur ein Zeichen im System der Sprache, als Bezeichnendes, das auf einen Gegenstand verweist. Es versteht sich in jedem seinen konkreten Gebrauch im Sprechakt in der Gesellschaft anders. Nach Kristeva heißt das der Eingriff der Geschichte bzw. Gesellschaft in den Text und umgekehrt. An diesem Eingriffspunkt zwischen dem Text und der Geschichte wird die Ambivalenz erkennbar.⁵⁴¹ Kristeva stellt die poetische Logik der mathematischen Logik, auf der die Wissenschaft basiert, entgegen. Die mathematische Logik basiert auf binären Elementen (0-1), Kausalität und gesetzmäßiger Notwendigkeit. Die poetische Logik konzentriert sich statt der binären Opposition auf ein Kontinuum von 0 bis 2, so Kristeva.⁵⁴² Diesem Prinzip nach ist das Wort als ein ambivalentes Wesen des *Doubles* verstanden, das mit der der „sowohl - als auch“ Möglichkeit befruchtet ist. Die 1 im mathematischen Denken bezieht sich auf die Wahrheit, die erreicht werden muss. In der poetischen Sprache der 0-2 Struktur fehlt die 1. Die Betonung liegt auf die Beziehung und das Kontinuum, als auf die Wahrheit. Der Sprecher spricht das Wort aus, und damit deutet er auf einen Gegenstand hin. Das Wort soll diesen Gegenstand *be*-deuten. Nicht *Langue*, sondern *Parole* bildet den Ausgangspunkt Bakhtins für seine sprachphilosophischen Untersuchungen. Holquist erklärt, dass das Wort *Baum* auf einen Gegenstand Baum in der Welt verweist. Das Wort „Ich“ verweist allerdings auf keinen Gegenstand. Es verwirklicht sich, wenn jemand in einem Sprechakt es benutzt. Mit jedem neuen Sprecher verändert sich der Gegenstand, auf den das Wort „Ich“ verweist.⁵⁴³ Das Wort wird durch seinen Gebrauch in der

⁵³⁹ Vgl. Julia Kristeva, „Word, Dialogue and Novel,” in *The Kristeva Reader*, Hrsg. Toril Moi (New York: Columbia University Press, 1986), 34–61. S. 39

⁵⁴⁰ Ebd. S. 36

⁵⁴¹ Ebd. S. 39

⁵⁴² Vgl. Ebd. S. 41

⁵⁴³ Vgl. Holquist, *Dialogism. Bakhtin and His World*. S. 21

Gesprächssituation vielstimmig. Das weist auf die Vielfalt der Kulturen und Diskursen hin. Im Anschluss an Bakhtin bemerkt Waldenfels, dass das Wort des Sprechers sich auf der Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden bewegt. Das Wort ist „ein halbfremdes Wort“.⁵⁴⁴ Das Wort kann sich daher nicht für selbstverständlich hinnehmen, und meinen, sich in einer starren Beziehung mit einem Gegenstand in der Welt zu sein, wenn es sich selbst als fremd vorkommt. Das ist als die innere Dialogizität des Wortes zu verstehen.⁵⁴⁵ Dadurch wird auf die innere Dialogizität des Subjekts hingewiesen. Das Wesen des Subjekts ist auch ambivalent und dialogisch. Das Subjekt begibt sich nicht auf die Suche nach einem außerhalb von ihm liegenden Fremden, sondern auf den Fremden in sich.

Die Ambivalenz als erkenntnistheoretische Kategorie lässt ein neues Subjektbild am Horizont auftauchen. Denn eine Revidierung der alten, cartesianischen Subjektivität heißt, dass man nun bereit wäre, den ehemaligen, sozialen und ideologischen Fremden als Subjekt anzuerkennen, und daher es *auszuhalten*. Das ergibt den liberalen Diskurs der ‚Toleranz‘ und Koexistenz. Dadurch wird allerdings die monadische Vorstellung des Subjekts im Grunde genommen nicht in Frage gestellt. Die Subjektivität des Dialogs, die sich im Anschluss an Bakhtin auf Ambivalenz gründet, handelt nicht von der Toleranz des Fremden, sondern von der Suche des Fremden in sich selbst. Hier geht es nicht um die Revidierung des alten Subjektbildes, sondern um eine radikal neue Vorstellung von Subjektivität - die Subjektivität der Dialogizität.

In seinem Buch *Die Theorie des Subjekts* schildert Peter Zima den Vorgang des Subjektbildes von der Moderne bis die Postmoderne. Im Anschluss an Bakhtin und Kristeva stellt er das ambivalente Subjektbild der Dialogizität dar. Im Gegensatz zu dem monologischen Subjektbild, stiftet sich das Subjekt hier auf der Basis von Alterität und kritischer Selbstreflexivität. Die dialogische Alterität ist die Grundlage für die Erfahrung und Selbsterfahrung. Das Subjekt bestätigt sich nicht durch die Konstruktion des Fremden, wie Waldenfels als die ‚Aneignung des Fremden‘ zu verstehen gibt, sondern durch die Fähigkeit, den anderen in sich selbst anzuerkennen. Im Rahmen der Geschlechterforschung bedeutet das die Vorstellung der Subjektivität als Verkörperung vom Männlichem und Weiblichen zugleich. Nach Zima sei *diese* Einstellung zur Identitätsbildung eine Voraussetzung für einen

⁵⁴⁴ Waldenfels, *Der Stachel Des Fremden*. S. 56

⁵⁴⁵ Ebd. S. 56

Dialog mit dem Anderen.⁵⁴⁶ Diese Vorstellung der Präsenz des Fremden im eigenen, das auch als ein Selbstdialog verstanden werden kann, stellt einen grundsätzlichen Unterschied zu der Toleranzphilosophie dar. Die Alterität führt zur Reflexivität über sich selbst und daher ist für den kritischen Selbstdialog und die Selbsterkenntnis wesentlich. Nach Manfred Frank ist Reflexivität eine Grundvoraussetzung für Subjektkonstitution.⁵⁴⁷ Zima fügt hinzu, dass der Dialog eine zweite Grundvoraussetzung ausmacht, wodurch die Reflexivität im Menschen ausgelöst wird.⁵⁴⁸ Daraus stellt sich heraus, dass eine dialogische Gesprächssituation bzw. ein dialogisches Gesprächsmodell die Möglichkeit der Reflexivität und daher einer dialogischen Subjektivität erhält. Es verwandelt die ganze Welt zwar nicht in eine dialogische Welt, aber wird zu einem beispielhaften Symbol für eine dialogische Existenz.

4.1.8 Zufall

Obwohl es festgestellt worden ist, dass die kategorische Differenz zwischen dem Eigenen und Fremden und die Begegnung mit dem Fremden für die Selbsterkenntnis wichtig sind, muss man im Kopf behalten, dass im dialogischen Universum das Verfahren der Selbsterkenntnis nicht völlig von dem sich erkennenden Subjekt bestimmt und gesteuert wird. Das Subjekt folgt keinem gesetzmäßigen, voreingestellten Vorgang, um über den Fremden zu sich zurückzukehren. Denn in diesem Sinne wäre man immer noch bei dem cartesianischen, rationalen Subjekt. Das cartesianische System bzw. die bis Hegel geltende Metaphysik ist auf eine fehlerfreie, zusichernde Methode angewiesen. Bei Descartes war der Zweifel, während bei Hegel war die Dialektik zu sehen, was als eine vollkommene Methode im Einsatz der Erkenntnisgewinnung vorgestellt wurde. Zufallsbedingte Gegebenheiten waren in diesem Schema entweder unerwünscht, oder unter der Logik des Systems subsumiert, wie z.B. die Antithese in der Dialektik, die das Ziel der Synthese und *Aufhebung* erfüllen soll. Das cartesianische System basiert auf dem dualistischen Modell. Auf der einen Seite gibt es den Geist, die Kultur, und den systematischen Vorgang bzw. die Methode. Auf der anderen Seite gibt es die Natur, die Welt, und den Zufall. Die Natur und der Zufall sind hier als Gegenpole des Geistes und damit der Menschenentwicklung betrachtet. Nach Zima hielt Hegel den Zufall für trivial und für den Vorgang zum Weltgeist unwichtig. Vischer betrachtete ihn als

⁵⁴⁶ Vgl. Peter Zima, *Theorie Des Subjekts. Subjektivität Und Identität Zwischen Moderne Und Postmoderne* (Tübingen und Basel: A. Francke Verlag, 2000). S. 373

⁵⁴⁷ Ebd. S. 373

⁵⁴⁸ Vgl. Ebd. S. 377

teuflich. In Erich Köhler findet Zima einen Befürwörter für den Zufall als eine wichtige erkenntnistheoretische Kategorie, die auch für Dialog und Alterität eine wichtige Rolle spielt.⁵⁴⁹ Der Zufall definiert sich nach Hermann Lübbe als

„Ereignisse oder Vorgänge ‚kontingent‘ sofern sie mit Handlungen handlungssinnunabhängig interferieren“⁵⁵⁰

Nach Zima sind Zufälle kontingente Ereignisse, die „im narrativen Programm des erzählend handelnden Subjekts nicht vorgesehen sind.“⁵⁵¹ Im Zusammenhang mit der Dialogizität und der Alterität vertreten Zufälle Unberechenbarkeiten, mit denen das Subjekt konfrontieren muss. Diese Überraschungen wirken auf das Subjekt von außen. Nach Zima erweist sich der Zufall bei der Erfahrung des Andersartigen als eine Anregung, die sowohl zur Subjektkonstitution, als auch zum Subjektzerfall führen kann. Der Zufall verkörpert diese ambivalente Funktion. Die Anerkennung des Zufalls als ein integrales, methodologisches Element ist als ein Merkmal der Dialogischen Theorie zu verstehen. Der Zufall bereitet die Öffnung des Subjekts zur Alterität der Welt vor.⁵⁵²

4.1.9 Dialog und Kommunikationstheorie

Wenn man an den Zusammenhang zwischen Dialog und Kommunikationstheorie denkt, dann fällt einem der Name Vilem Flusser auf. In seinen intellektuellen Bemühungen richtet er sich sowohl gegen das cartesiansiche Subjekt, als auch gegen den Tod des Subjekts in der Postmoderne. Es handelt sich bei ihm um die Beziehung zwischen Bewusstsein und Kommunikation inmitten von neuen technologischen Kommunikationsmöglichkeiten. Flusser geht es um die existenzielle Frage nach dem Sinn des Lebens gegenüber der Sinnlosigkeit des Todes. Gleich in der Einleitung seines Werkes „Kommunikologie“ macht er uns mit der Motivation hinter seinen intellektuellen Bemühungen bekannt.

„Die menschliche Kommunikation ist ein Kunstgriff, dessen Absicht es ist, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu lassen. Von 'Natur' aus ist der Mensch ein einsames Tier, denn er weiß, dass er sterben wird und

⁵⁴⁹ Vgl. Ebd. S. 385-386

⁵⁵⁰ H. Lübbe, „Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung“, in: G.v. Graevenitz, O Marquard (Hrsg.), *Kontingenz* (München: Fink, 1998). S. 35, zitiert nach Ebd. S. 384

⁵⁵¹ Ebd. S. 384

⁵⁵² Ebd. S. 387

dass in der Stunde des Todes keine wie immer geartete Gemeinschaft gilt: Jeder muss für sich allein sterben. Und potentiell ist jede Stunde die Stunde des Todes. Selbstredend kann man mit so einem Wissen um die grundlegende Einsamkeit und Sinnlosigkeit nicht leben. Die menschliche Kommunikation webt einen Schleier der kodifizierten Welt, einen Schleier aus Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Religion um uns und webt ihn immer dichter, damit wir unsere eigene Einsamkeit und unseren Tod, und auch den Tod derer, die wir lieben, vergessen. Kurz, der Mensch kommuniziert mit anderen, ist ein 'politisches Tier', nicht weil er ein geselliges Tier ist, sondern weil er ein einsames Tier ist, welches unfähig ist, in Einsamkeit zu leben.⁵⁵³

Insofern kommt Flusser uns mit der Existenzphilosophie verwandt vor. Das Hauptanliegen Flussers ist das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen. Man muss an dieser Stelle in Rücksicht nehmen, dass der zweite Weltkrieg, der Zerfall der Menschheit sowie der Gewissheit der intellektuellen Systeme des 19. Jahrhunderts einen konkreten Hintergrund für Flussers Philosophieren bilden. Als deutschsprachiger Jüder war er selber ein Schwebetroffener der Judenverfolgung, was ihn zum politischen und intellektuellen Nomadismus verurteilte.⁵⁵⁴

Als Ausgangspunkt nennt Flusser zwei wichtige Industrielle Revolutionen in der Geschichte der Menschheit⁵⁵⁵, die das Leben der Menschen radikal veränderten. Die erste industrielle Revolution brachte eine Simulation der Körperteile (Muskeln, Hände, Beine usw.) hervor. Das hat zur Verwandlung des Verhältnis zwischen Mensch und Natur sowie Mensch und Werkzeug beigetragen. Die zweite industrielle Revolution bezieht sich infolge der Erfindung der Fotografie und des Telegraphen auf die technische Simulation von Nerven, d.h. des Auges, des Ohres sowie des Gehirns. Hat die erste Revolution die Beziehung des Menschen zur Natur und zum Werkzeug verwandelt, so habe nach Flusser die zweite Revoltion die Mensch-Mensch Kommunikation verwandelt.⁵⁵⁶ Flusser meint, dass infolge der zweiten Industriellen Revolution Kommunikation für das 20 Jahrhundert von ausschlaggebender Bedeutung geworden ist. Die erste Revolution unterstrich das Studium der „Technologie“, wobei die zweite Revoultion das Studium der Kommunikologie nötig machte. Die neuen

⁵⁵³ Flusser, *Kommunikologie*. S. 10

⁵⁵⁴ Flusser bringt seine Erlebnisse in seiner Autobiografie „Bodenlos“, die er als Eine philosophische Autobiografie bzeichnet, zum Ausdruck

⁵⁵⁵ Am meisten liegt der Ausgangspunkt in der Geshichte der abendlänlichen Menschen

⁵⁵⁶ Vgl. Flusser, *Kommunikologie*. S. 235

Techniken haben neue Formen von Kommunikation hervorgebracht, und haben zur Entstehung einer Massenkultur und Massenkommunikation beigetragen. Neue Formen von „amphitheatralischer“ Kommunikation nach Flusser haben Tendenzen eines postindustriellen Faschismus verstärkt. Nach der zweiten industriellen Revolution habe die Botschaftsteilung die Arbeitsteilung ersetzt, so Flusser.⁵⁵⁷ Folgt man Kommunikologie als einem Moment in der Medienwissenschaft als Kulturwissenschaft, so ist das Verhältnis zwischen den Kommunikationsmodi und dem Bewusstsein zu erwägen. Es stellt sich fest, dass bei der ersten industriellen Revolution es sich um eine Verwandlung und Beherrschung der äußeren Lebensbedingungen des Menschen handelt, wobei bei der zweiten Industriellen Revolution es um die Verwandlung und Beherrschung der inneren Lebensbedingungen des Menschen spricht des Bewusstseins geht. Das zeigt sich an Beispielen, wie während des Zweiten Weltkrieges die faschistischen Mächte die neuen Medien wie den Film und der Rundfunk eingesetzt haben. Im Anschluss am Adornos und Horkheimers „Kulturindustrie“ Aufsatz, der als die Kritik an den Massenmedien verstanden wird, gibt uns später Hans Magnus Enzensberger den Begriff „Bewusstseinsindustrie“.⁵⁵⁸ Hier ist wieder zu sehen, dass der Bezug zwischen Medium und Bewusstsein von Enzensberger hervorgehoben wird.⁵⁵⁹ Bezüglich der Denkmethode Flussers muss man im Kopf behalten, dass Flusser Faschismus nicht nur in dem einzelnen, historischen Ereignis sieht, das sich im 20. Jahrhundert entfaltete, sondern er sieht die faschistisdchen Tendenzen auch in der Kommunikationsstruktur der Massenmedien wie dem Rundfunk. D.h., dass Faschismus und Totalitarismus für Flusser nicht nur politische und konkret historische Phänomene bedeuten, sondern auch psychische Tendenzen des Menschen, die von der Art der Kommunikation bestimmbar sein können. Damit dieser Gedanke uns klar wird, lohnt es sich, zu sehen, was Flusser unter der Kommunikationstheorie versteht.

Nach Flusser beschäftigt sich die Kommunikationstheorie mit der Frage der Kultur. Für sie ist Kultur ein Gewebe, in dem Kommunikation in der Form von „symbolischer Übertragung von Botschaften“ stattfindet. *Übertragung* bedeutet die Verkoppelung von Systemen. *Übertragung von Botschaften* erfolgt, wenn alle oder einige der gekoppelten Systeme eine Formveränderung erleben. Symbole sind Phänomene, die laut Konventionen andere

⁵⁵⁷ Vgl. Ebd. S. 236

⁵⁵⁸ Hans Magnus Enzensberger, „Baukasten Zu Einer Theorie Der Medien,“ in *Politische Überlegungen (1967-1973)*, Hrsg. Palaver (Frankfurt a. M., 1974), 91–129, [Erstmal gedruckt in Kursbuch 20 / März 1970].

⁵⁵⁹ Enzensbergers „Baukasten“ Beitrag erscheint im Jahr 1970. Einige Jahre nacher schreibt Flusser im Jahr 1977 seine „Vorlesungen zur Kommunikologie“. Siehe Editorisches Nachwort von Stefan Bollmann, S. 355 in Flusser, *Kommunikologie*.

Phänomene vertreten.⁵⁶⁰ Eine Konvention ist eine (intersubjektive) Übereinstimmung mit den Bedeutungen der Symbole, die die Menschen im Gespräch erreicht haben. *Symbolische Übertragung der Botschaft* ist, wenn eine Formveränderung erfolgt, wenn Koppelung von Systemen durch Konventionen hergestellt werden.⁵⁶¹ Flusser erklärt das anhand des Beispiels von Kreide und Tafel. Wenn man mit der Kreide an die Tafel einen Strich zeichnet, entsteht dadurch ein Phänomen, das objektiv wahrnehmbar ist. Der Strich deutet auf die Kreide als dessen Ursache, auch wenn die Kreide nicht mehr vorhanden ist. Das bedeutet, dass man im Strich die Kreide erkennen kann; dass der Strich die Kreide vertritt. Das wäre ein objektiv wahrnehmbarer Teil des Phänomens. Dass der Strich eine Bedeutung trägt, wie etwa ein Minus-Zeichen oder einen Gedankenstrich, hat mit der intersubjektiven Konvention zu tun, das in einer Kommunikation zustande kommen kann. Die Kreide und die Tafel sind Systeme, die angesichts ihrer Begegnung eine Formveränderung erleben. Die Kreide verliert ihre Spitze, und die Tafel bekommt eine Wölbung. Am Ende dieser Begegnung ist die Kreide *de-*formiert, wobei die Tafel *in-*formiert ist.⁵⁶² Nach Flusser sei es die Aufgabe der Kommunikationstheorie, die Formveränderungen zu untersuchen. Es ist laut ihm die Aufgabe der Kommunikationstheorie, die menschliche Kommunikation, zu entideologisieren.⁵⁶³

An dieser Stelle stellt sich die Frage, welchen Sinn man in der Kommunikation erkennt. In anderen Worten, welchem Zweck dient die symbolische Übertragung der Botschaften?; und warum ist die Formveränderung für Flusser von großer Bedeutung?; Welche Bedeutung hat sie für den Menschen und seine Stellung in der Welt? Die Fragen lassen sich erst beantworten, wenn man sich Flussers Denkmethode ansieht. Flusser geht von der klassischen Trennung zwischen Natur und Kultur. Er behält zwar diese methodische Trennung, aber er distanziert sich von dem Cartesianismus, aus dem diese Trennung zuerst entstanden ist. Er geht davon aus, dass der Mensch kein unmittelbarer Teil der Natur sei. D.h., dass zwischen ihm und der natürlichen Welt ein Gewebe von Symbolen - sprich Kultur - besteht, das zwischen ihm und der Natur vermittelt.⁵⁶⁴ Die Kultur ist ein Phänomen, das aus Symbolen

⁵⁶⁰ Ebd. S. 250

⁵⁶¹ Für alle erwähnten Definitionen siehe vgl. Ebd. S. 246

⁵⁶² Vgl. Ebd. S. 250-51

⁵⁶³ Ebd. S. 246-47

⁵⁶⁴ Darum steht Flusser der Hermeneutik nah, denn er meint, da die Symbole kein Teil der Natur sind, lassen sie sich nicht erklären, sondern deuten. vgl. Ebd. S. 74

und Codes besteht. Codes sind Systeme, die die Manipulation von Symbolen ordnen.⁵⁶⁵ Anders gesagt sind Codes „Spielregeln, wonach Phänomene in Symbole verwandelt werden.“⁵⁶⁶ Codes können als verschiedene Kommunikationsmodi verstanden werden. Wenn der Mensch kommuniziert, dann kodifiziert er die Welt, d.h. er baut Kommunikationssysteme wie z.B. die Sprache, mittels derer er die Welt deutet. Die Codes stehen als Vermittler der Welt zwischen ihm und der Welt.

Flusser empfindet in der Natur eine entropische Tendenz. Der Begriff der Entropie bezieht sich auf das zweite Gesetz der Thermodynamik, und bedeutet den unwiederbringlichen Verlust der Energie – den Wärmetod.⁵⁶⁷ Die Entropie ist ein wahrscheinliches Phänomen. Für die Kommunikationstheorie bedeutet diese Analogie die Tendenz zum endgültigen „Wärmetod“ der menschlichen Kommunikation, und dadurch die Tendenz zur Unordnung und zum Chaos. Für Flusser steht die Natur für Chaos und Unordnung. Dieser Unordnung stellt sich die Kultur als die Ordnung schaffendes System entgegen.⁵⁶⁸ Ruft man Flussers Verwandtheit mit der Existenzphilosophie in Erinnerung zurück, so bedeutet die Kommunikation den Widerstand gegen die Sinnlosigkeit des Todes. Sie ist ein Widerstand gegen jene sinnlose Existenz. Bedeutet die Kommunikation die Herstellung von Symbolen und deren Übertragung, so ist dieses Verfahren ein widerstandsvoller, *unwahrscheinlicher* Prozess, der sich des Wahrscheinlichen der Entropie in der Natur entgegensetzt. Die menschliche Kommunikation ist nach Flusser daher *negentropisch*.⁵⁶⁹ Negentropisch in Bezug auf die Kommunikationstheorie bedeutet die unwahrscheinliche Steigerung der Information gegen den Verlust der Information.⁵⁷⁰ Die negentropische, menschliche

⁵⁶⁵ Vgl. Ebd. S. 75

⁵⁶⁶ Ebd. S. 257

⁵⁶⁷ Flusser entleiht den Begriff der Entropie der Physik und der Thermodynamik. Der zweite Entropiesatz in der Thermodynamik, wie ihn Rudolf Clausius formuliert, handelt von der Lehre, dass Energie zwar verloren gehe, sei aber nicht an derselben Stelle in der gleichen Menge rückführbar. Sie stehe im zerstreuten Zustande in der Welt zur Verfügung. Entropie bedeutet also einen bestimmten Vorgang der Energie, in dem sie irreversibel in eine bestimmte Richtung sich zerstreut. Die aus Materie bestehende Makrowelt läuft auch in eine bestimmte irreversible Richtung. Die Irreversibilität der Laufrichtung der Welt wird auf die Irreversibilität der Zeit – ein Prozess, der sich in der Physik und Kosmologie als „entropischer Zeitpfeil“ bezeichnet.

Siehe Daniela Kloock and Angela Spahr, *Medientheorien. Eine Einführung*, 4th Hrsg. (Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2012). S. 85-88

⁵⁶⁸ Flusser, *Kommunikologie*. S. 257-58

⁵⁶⁹ Ebd. S. 255

⁵⁷⁰ Ebd. S. 249

Kommunikation als ein Kampf gegen den naturähnlichen Informationsverlust ist *gezielt*. Diese Absichtlichkeit bezieht Flussser auf den Gedanken der Entelechie.⁵⁷¹ Die Entelechie ist die Antwort auf die Frage „Warum kommunizieren?“. Die Naturphänomene sind dem Kausalitätsprinzip nach erklärbar. Man stellt die Frage, „warum passiert etwas in der Natur?“ In der Kommunikationstheorie hingegen stellt man die Frage, „wozu kommunizieren?“ Die Frage untersucht nicht die Ursache, sondern die Absicht der Kommunikation. Die Absicht der Kommunikation ist der Kampf gegen die Einsamkeit des Lebens und des Todes. Man kommuniziert, um die Welt symbolisch zu ordnen, und der sinnlosen Existenz, Sinn zu verleihen. Diesem Prinzip nach bedeutet Kultur die gesteigerte Herstellung von sinnvoller Information. Und die zwischenmenschliche Kommunikation als ein Ausdruck der Kultur bedeutet einander informieren.⁵⁷² Darin steckt das dialogische Prinzip der Flusserschen Philosophie. Es ist zu bedenken, ob die Natur nicht nur die dem Menschen äußerlich existierende Tatsache ist, wie man bei Descartes zu erfahren bekommt. Sondern sie ist auch im Menschen zu finden.⁵⁷³ Der Kampf gegen die Entropie der Natur ist auch als der Kampf gegen die entropische Tendenz im Menschen zu verstehen. Bei Flussers ist der Bezug auf die apokalyptische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs deutlich. Im Bereich der Philosophie bedeutet die dialogische Kommunikation die Bekämpfung der Sinnlosigkeit des Todes. Im Bereich der Politik bedeutet sie die Bekämpfung des Freiheitsverlusts.

Der Mensch ist kein geselliges Tier, sondern wird zu einem solchen durch seinen Kampf gegen die Einsamkeit des Todes. Der Mensch wird zu einem politischen Tier, wenn er aus der Notwendigkeit, sich gegen den sinnlosen Tod zu wehren, Sinn schafft. Der Hauptgedanke dabei ist, durch die Sinngebung, die Unsterblichkeit zu erstreben.⁵⁷⁴

Wir haben festgestellt, dass der Mensch die Welt und seine Mitmenschen durch das System der Codes wahrnimmt. Das Wesen der Codes bildet daher Flussers Hauptanliegen. Die Codes bestimmen die Kommunikationsmodi, und dadurch das Denken und die Weltwahrnehmung des Menschen. Das bedeutet, dass eine Veränderung der Codes eine Möglichkeit für eine neue Art des Denkens schaffen kann, die zu einer neuen Wahrnehmung der Welt und Mitmenschen führen kann. Ein Beispiel wäre der alphabetische Code. Das alphabetische Code ist ein

⁵⁷¹ Ebd. S. 249

⁵⁷² Vgl. Ebd. S. 258

⁵⁷³ Ebd. S. 13

⁵⁷⁴ Vgl. Ebd. S. 260

eindimensionales Code.⁵⁷⁵ Besteht das Medium zwischen dem Sender und dem Rezipienten aus dem alphabetischen Code, das linear strukturiert ist, gewinnt die Kommunikation auch einen linearen Charakter. Die Botschaft wird von dem Empfänger am Ende des Lesens entschlüsselt. Das alphabetische Code bewirkt das diachronische Lesen und ist daher vom Wesen her historisch. Die Schrift hat ein historisches, lineares und teleologisches Bewusstsein geschaffen. Darin ist die Geburt des modernen Menschen erkennbar. Dagegen haben die Flächencodes (z.B. das Bild) einen synchronischen, analytischen und a-historischen Charakter. Das Lesen bzw. die Vermittlung von Botschaften erfolgt hier auf eine assoziative statt linearer Weise.⁵⁷⁶ Das produziert eine räumliche statt einer zeitlichen Wahrnehmung. Mit der zweiten industriellen Revolution haben die Kamera, der Film und der Computer das alphabetische Code an seine Grenze gebracht.⁵⁷⁷ Damit präsentiert sich nach Flusser ein neues historisches Moment in der Geschichte der Kommunikation, dessen Bewältigung einer neuen Denkweise bedarf.

4.1.10 Das Selbst und der Fremde in Flussers Philosophie der Kommunikation

Es fragt sich, wie der Begriff des Dialogs in Flussers Kommunikationstheorie aussieht. Dabei soll man einen Blick auf Flussers philosophische Anlehnung werfen. Er unterscheidet zwischen zwei Ontologien, nämlich der Griechischen und der Jüdischen. Das Dialogische passt der jüdischen Philosophie am besten. In dem griechischen System ist der Mensch das Subjekt und die Welt sein Objekt. Er bestimmt sich als *Ich* durch die Anerkennung der Welt als sein „Es“. Dagegen wird in der jüdischen Philosophie der Mensch als das Ebenbild Gottes betrachtet. Der Mensch bestimmt sich als „Ich“, nur weil der Gott ihn anspricht. Im Gegensatz

⁵⁷⁵ Flusser skizziert eine Medienkulturgeschichte des Menschen, wo er darstellt, wie durch Codes verschiedene Menschenepochen und verschiedenes Menschenbewusstsein entstanden sind. Die Werkzeuge der Steinzeitsmensch haben eine dreidimensionale Wahrnehmung verursacht, weil sie das Fassen und Greifen der Objekte einschlossen. Das Bild vertrat eine zwei dimensionale Fläche. Da hat man die Welt etwas distanzierter als beim Greifen wahrgenommen. Dann kam die Schrift, die einen eindimensionalen Charakter hatte, weil sie lineares Schreiben und Lesen gefördert hat. Flusser skizziert die Geschichte des Menschen bis zur Erfindung der Fotografie, wobei das Bild aus punktuellen Elementen besteht, und daher nulldimensional vorkommt. Hat jedes mal sich ein Medium zum Dogma erhoben, so ist das andere Medium aufgetreten, dieses erstere Medium zu entmystifizieren und die in die Krise geratene Kommunikation zu retten.

Für Flussers ausdrückliche Erläuterung der Mediengeschichte als Kulturgeschichte siehe Vilém Flusser, *Towards a Philosophy of Photography*, trans. Anthony Mathews (London: Reaktion Books, 2000; und Flusser, *Into the Universe of Technical Images*.

⁵⁷⁶ Flusser, *Kommunikologie*. S. 267

⁵⁷⁷ Ebd. S. 236

zu dem griechischen System ist das Dasein des Menschen hier nicht auf ein Objekt „Welt“, sondern auf ein zweites Subjekt „Gott“ angewiesen. Der Mensch wird zu Ich, nur wenn er an den Gott als seinen Du, als seinen Gesprächspartner glaubt. Diese Beziehung zwischen Mensch und Gott ist auch darum dialogisch, weil die Positionen von Ich und Du austauschbar sind. Auch der Gott kann ohne den Glauben des Menschen nicht existieren. Er kommt sogar durch den Glauben des Menschen zustande. In diesem Sinne erweist sich der Mensch umgekehrterweise als die Du-Funktion für das Dasein Gottes. Der Gott existiert nicht als eine apriorische Idee, sondern existiert solange der Mensch an ihn glaubt. Flusser basiert diese Seinsfrage auf Martin Bubers philosophischen Beiträgen. Flusser zitiert Buber: Diese Aussage Bubers kann als Kern der jüdischen Philosophie verstanden werden.

„Fragt man: gibt es Gott, sage ich: nein. Fragt man: glaubst du an Gott, sage ich: ja“⁵⁷⁸

Die Frage nach Gott ist für Flusser keine rein theologische Frage, sondern eine Frage nach den zwischenmenschlichen Beziehungen.⁵⁷⁹ Die Hauptfrage für die griechische Philosophie ist „Gibt es etwas hinter den Erscheinungen“, wobei die für die jüdische Philosophie lautet „Hat das menschliche Leben Bedeutung“, betont Flusser.⁵⁸⁰ Wie der Gott nicht das Gegebene ist, ist auch das Menschsein nicht von vorneherein gegeben. Wie der Gott entsteht, indem der Mensch an ihn glaubt, so wird der Mensch erst *Mensch* durch den Dialog mit seinen Mitmenschen. In der griechischen Philosophie steht die Erkenntnis der Wahrheit im

⁵⁷⁸ Ebd. S. 294

Auch bei Rainer Maria Rilke kann man einen merkwürdigen Widerhall von Flussers und Bubers Gedanken zu Gott erkennen. In „Briefe an einen jungen Dichter“ schreibt Rilke folgendes an Kappus.

„[...] dann fragen Sie sich, lieber Herr Kappus, ob Sie Gott denn wirklich verloren haben. Ist es nicht vielmehr so, daß Sie ihn noch nie besessen haben? [...] Warum denken Sie nicht, daß er der Kommende ist, der von Ewigkeit her bevorsteht, der Zukünftige, die endliche Frucht eines Baumes, dessen Blätter wir sind? [...] Sehen Sie denn nicht, wie alles, was geschieht, immer wieder Anfang ist, und könnte es nicht Sein Anfang sein, da doch Beginn an sich immer so schön ist? Wenn er der Vollkommenste ist, muß nicht Geringeres vor ihm sein, damit er sich auswählen kann aus Fülle und Überfluß? Muß er nicht der Letzte sein, um alles in sich zu umfassen, und welchen Sinn hätten wir, wenn der, nach dem wir verlangen, schon gewesen wäre? Wie die Bienen den Honig zusammentragen, so holen wir das Süßeste aus allem und bauen Ihn.“

Rilke versteht Gott als eine Potenz. Darin steckt die Hoffnung für den Menschen, die er auch Kappus zu machen versucht. Siehe Rainer Maria Rilke, *Briefe an Einen Jungen Dichter* (Zürich: Diogenes Verlag, 1997). S. 71-73

⁵⁷⁹ Flusser, *Kommunikologie*. S. 295

⁵⁸⁰ Ebd. S. 294

Mittelpunkt aller geistigen Bemühungen. Dagegen ist Selbsterkenntnis durch die Erkenntnis über den Anderen das Hauptanliegen der jüdischen Philosophie. Das Ziel der griechischen Philosophie ist das Erreichen der Weisheit durch die Überwindung von Meinungen, wobei das Ziel der jüdischen Philosophie das Erreichen des Gottesreiches ist.⁵⁸¹ Es stellt sich fest, dass in der griechischen Philosophie, die Wahrheit auch auf Kosten des Fremden erreicht werden muss. Der Fremde kann als Mittel ausgenutzt werden, um die Erkenntnis über die Wahrheit zu gewinnen. Dagegen kommt einem in der jüdischen Philosophie der Fremde als das Ziel an sich. Er ist nicht ein Mittel, sondern ein dialogisches Medium, das, wie Waldenfels uns gezeigt hat, für die Selbsterkenntnis des Selbst verantwortlich ist. In der griechischen Metaphysik steht die abstrakte Idee im Mittelpunkt, wobei in dem Universum Bubers und Flussers der Wert auf den Mitmenschen liegt. Bei der ersteren dreht es sich um die Wahrheit, die durch den Dialog erreicht werden soll, wogegen bei dem letzteren der Dialog selbst als die Wahrheit anzuerkennen ist. Beide Ontologien gehen auf den Dialog ein, allerdings auf ganz unterschiedliche Weisen, weil sie unterschiedliche Ziele verfolgen. Weil die Griechen auf der Wahrheit bestehen, sehen sie im Dialog eine Methode, die die Idee sichtbar macht. Dagegen interessiert sich die jüdische Philosophie nach Flusser für weder das Senden, noch das Empfangen von Botschaften, sondern für das Antworten. Aus diesem ontologischen Belang zum Antworten entsteht die Idee der Verantwortung. Nach Flusser sei der Zweck der Kommunikation nicht Senden oder Empfangen von Botschaften, sondern auf sie antworten können und wollen,⁵⁸² und damit auch die Verantwortung der „Ich-Du“ Kommunikation tragen.

Bei Flusser ist immer ein Zusammenhang zwischen Ontologie, Struktur der Medien und Subjekt wahrnehmbar. Alle drei Elemente ergänzen sich und haben eine dialogische Beziehung zu einander. Wie man kommuniziert, hängt von der Struktur der Medien ab. Als Orte der Kommunikation unterscheidet Flusser zwischen „diskursiven Medien“ und „dialogischen Medien“. Unter diskursiven Medien ordnet er vier Kommunikationsarten ein – *die Pyramidale Kommunikation, die Baumartige Kommunikation, die Theatralische Kommunikation und die Amphitheatralische Kommunikation.*⁵⁸³ Zu den dialogischen Medien

⁵⁸¹ Vgl. Ebd. S. 296

⁵⁸² Ebd. S. 296

⁵⁸³ Vgl. Ebd. S. 275-285. Im folgenden werden die verschiedenen Kategorien beschrieben.

1. *Das pyramidale Kommunikationsmodell* hat einen Sender und zunehmend mehrere Empfänger. Das Ziel dieses Modells ist, die Botschaft so ursprünglich wie möglich an größtmögliche Empfängerzahl zu vermitteln.

gehören *Kreisdialoge* und *Netzdialoge*.⁵⁸⁴ Die diskursiven Medien entsprechen der cartesianischen Struktur, indem die Botschaft vom Sender verschlüsselt wird, und Empfänger sie zu entschlüsseln hat. Die diskursiven Medien haben eine konservative Funktion dadurch, dass die ausgesandte Botschaft in dem Gedächtnis der des Empfängers so original wie möglich erhalten werden muss. Die diskursiven Medien sind in Flussers Sicht der Ausdruck der Massenkultur und Massenkommunikation. Hingegen sieht Flusser in Netzdialogen ein emanzipatorisches Potential. Dem Netz fehlt eine absolute Mitte. Jeder Beteiligte am Dialog ist ein potenzielles Zentrum. Das Netz besteht aus Knoten, die mit einander vernetzt sind, und die auf einander gegenseitig verweisen. Im Buberschen Sinne ist jeder Knoten als ein Ich zu verstehen, dem sich jede andere Knoten in der vernetzten Welt als ein Du darbietet. Jede Knoten daher ist ein Ich und ein Du für eine andere Knoten zugleich. Und die Struktur des Netzes sorgt für die Umsetzung dieser Ontologie. Dagegen ist der Empfänger der diskursiven Medien mit dem „Es“ der Buberschen Ich-Es Beziehung vergleichbar, weil er gegenüber dem Sender fast keine Autonomie genießt.

Das bedeutet, dass jedes Glied der Struktur dem Autor der Botschaft treu bleibt. Das Modell strukturiert sich nach dem klassischen cartesianischen Prinzip, hat einen autoritären Charakter, und geht von der Idee des Originals aus. Es findet meistens seine Anwendung in der Religion, im Patriotismus und Nationalismus; S. 276

2. *Das Baumartige Modell* hat keine absolute Spitze und keinen mystischen Autor an der Spitze. Die Botschaft bewegt sich zwar von oben nach unten wie in der pyramidalen Struktur, aber die Zwischenvermittler, die Empfänger und Sender sind Spezialisten. Die Kommunikation hier erfolgt dem Prinzip des Zweifelns und Analysierens nach. Die zwei Vermittler, die sich dieselbe Ebene teilen, und die von oben die Botschaft empfangen, können unterschiedliche Stellungnahmen gegenüber der Botschaft haben. Wie z.B. Wissenschaftler und Politiker. Diese Struktur ist im Vergleich zu der pyramidalen Struktur dialogischer aber auch nicht ganz offen, weil der Diskurs von Spezialisten regiert wird; S. 276-77

3. *Das Theatralische Modell* ist eine halboffene Kommunikationsstruktur. Hinter der Sender steht eine Wand. Hinter den Empfängern ist ein offener Raum. Die Kommunikation entfaltet sich in einem Halbkreis. Der Sender steht vor einem geschlossenen Raum, wobei hinter den Empfängern der Raum ist offen. Die Wand fordert Wendung der Empfänger an den Sender. Das setzt die Bereitschaft der Empfänger voraus. Das heißt, dass die Empfänger bis zu einem gewissen Grade Freiheit genießen, weil die Botschaft dann ankommen kann, erst wenn die Empfänger das wollen. Die Botschaft entsteht in der Geschlossenheit, geht aber gezielt in eine bestimmte Richtung in einen offenen Raum hinaus; S. 279

4. *Das Amphitheatralische Modell* hat einen Sender, der die Botschaft in alle Richtungen hinsendet. Die Empfänger sind in dieser Kommunikationsstruktur von nebensächlicher Bedeutung. Der Sender muss ihnen persönlich nicht begegnen, wenn er die Botschaft sendet. Die Empfänger sind keine Kommunikationspartner, sondern Sachen, dessen Gedächtnisse mit dem des Senders gleichgeschaltet werden müssen und die Kommunikation zielt auf die Provokation eines Verhaltens in den Empfängern ab. Die Struktur hat totalitaristische und faschistische Züge und sind freiheitslos, verantwortungslos, und nicht-dialogisch. Beispiele einer solchen Kommunikation wäre der Rundfunk, das Fernsehen, und Tourismus. Im heutigen Sinne kann man auch die *Status Messages in Facebook* dazu hinzufügen; S. 283-284

⁵⁸⁴ Ebd. S. 29-34

Ist der Kreisdialog ein geschlossenes System, so ist der Netzdialog ein offenes System. Flusser betrachtet die Post, das Telefon und den Computer als stellvertretende Beispiele für die Netzdialoge. Er bemerkt, dass bei den diskursiven Medien dank ihrem konservativen Charakter keine neue Information zustandekommt. Hingegen erweisen sich Netzdialoge als Orte für die Entstehung der neuen Information. Damit enthalten sie das Potential der Formveränderung.⁵⁸⁵ Im Gegensatz zu den diskursiven Medien sind dialogische Medien revolutionäre Medien.⁵⁸⁶ Die ethische Möglichkeit des Antwortens ist in ihre Struktur mitintegriert. Betrachtet man sie als Metapher der kulturellen Praxis, so muss man die Idee der Verantwortung, wie die jüdische Ontologie vorschlägt, miteinbeziehen.

4.1.11 Das Ich und die Autorschaft

Die Auffassung des Autors verändert sich mit den neuen Einsichten in der Literaturtheorie. Dieser Diskurs ist mit der Entwicklung in der Subjekttheorie eng verwandt. Das Autorenbild des cartesianischen Systems basierte auf der Trennung zwischen dem Geist und der Körperwelt. Der Autor wird hier mit dem denkenden Subjekt verglichen. Der Text ist als das Ergebnis des Denkens verstanden. Der Text legitimiert in diesem Sinne das Denken. Wie Russel gezeigt hat, ist das Denken dem Subjekt ein apriorischer Zustand. Das „Ich“ verfasst sich durch das Denken. Die Gedanken sind zweifellose Tatsachen. Das Subjekt bzw. der Autor kommt aus der Aktivität des Denkens hervor. In diesem Sinne ist der Text der Beweis des Autors. Der Text entsteht im Geiste des Subjekts, und ist daher von der materiellen Welt unabhängig. Schleiermachers hermeneutische Literaturkritik steht diesem Autorenbild nah, weil sie ihre Aufgabe in der Entschlüsselung der Autorenintention versteht.

Das Autorbild des dialogischen Systems unterscheidet sich von dem cartesianischen Autor. Es ist sogar eine gegesätzliche Alternative für den cartesianischen Autor. Geht man von den Dichotomien - Geist-Körperwelt, Vernunft-Erlebnis, Langue-Parole usw. – aus, so basiert das Autorenverständnis der dialogischen Philosophie auf der erlebbaren Welt der Phänomene. Ruft man sich Bakhtins Gedanken in Gedächtnis zurück, so sieht man ein, dass die Philosophie des Dialogs das Wesen der Sprache untersucht, um das Wesen der menschlichen Existenz zu bestimmen. Bakhtin wendet sich für seinen Ausgangspunkt an *Parole* statt an *Langue*. Die *Parole* vertitt die Manifestation des Langue als System in aller Vielfalt. Bakhtin bevorzugt die

⁵⁸⁵ Ebd. S. 273

⁵⁸⁶ Ebd. S. 274

Vielfalt im Vergleich zu dem System des *Langue*. Das haben wir vorher bei Holquist am Beispiel von zwei Wörtern – *Baum* und *Ich* erlebt. Werfen wir wieder den Blick auf das Beispiel. Das Wort *Baum* verweist auf den Gegenstand Baum in der Welt. Das Wort *Ich* verweist auf nichts. Das *Ich* erhält einen zutreffenden Gegenstand erst im Akt des Sprechens, also in dem Bereich der *Parole*. Das Wort *Ich* gehört zum *Langue* und wird erst lebendig, d.h. verweist auf einen Sprecher, im Bereich der Existenz, wo die Sprache in ihrem performativen Wesen hervortritt. Die Existenz ist der Bereich der konkreten, sozialen Situationen. Ist die Sprache als System der Bereich des Ganzen und Allgemeinen, so ist die Existenz der Bereich des Partikularen. Nach Bakhtin ist die Sprache selbst dialogisch. Daran erinnert uns der Ambivalenzbegriff. Für Bakhtin ist das Selbst keine metaphysische Entität. Es wird erst in der konkreten, sozialen Situation ersichtlich. Nach der These von Bakhtin ist das Gebiet der Existenz stets eine geteilte (*shared*) Existenz. Das Dasein wird von Bakhtin als ein Ereignis (*event*) bezeichnet. Das Wort *Ereignis* auf Russisch lautet *sobytie*. Es besteht aus dem Stamm *bytie* (Das Sein) und *so-* (geteil). Daraus folgert sich die Vorstellung der Existenz als eine „geteilte oder gemeinsame Existenz“.⁵⁸⁷ Das Selbst versteht sich in der Welt Bakhtins als eine von der Konkretheit der Welt und Gesellschaft hergeleitete Vorstellung. Das „Ich“ im System *Langue* ist ein selbstreferenzielles *Signifikant*. Es wird vielfältig, wenn unterschiedliche Menschen es im Akt des Sprechens gebrauchen. Da jeder Mensch, der „Ich“ ausspricht, einzigartig ist, wird das Selbst bei Bakhtin auch als einzigartig und zugleich vielvältig verstanden. Im Gegensatz zu einem metaphysischen Selbstbild erkennt sich das Selbst in konkreter, geteilter Existenz. Das Selbst ist daher auf das Fremde in allen seinen Bedeutungen angewiesen. Diese Einzigartigkeit des Selbst ist nach Bakhtin kein Privileg, sondern wegen des geteilten Wesens der Existenz zum Verantworten verpflichtet.⁵⁸⁸ Der Gedanke verknüpft sich mit Flussers Idee der Verantwortung. Das Geteiltsein und Verantworten müssen gehören zur Ontologie des Selbst.

Teil II

4.2 Hypertext als Weltliteratur – ein Annäherungsversuch

Die Idee der Weltliteratur versteht sich als eine Beschäftigung mit dem Verhältnis von Mensch und Welt. Analog zur Erkenntnistheorie kann man es als das Verhältnis zwischen

⁵⁸⁷ Holquist, *Dialogism. Bakhtin and His World*. S. 24

⁵⁸⁸ Ebd. S. 28

dem Einzelnen und dem Ganzen verstehen. Der Gedanke ist mit der Erkenntnisfrage verbunden, weil es dabei darum geht, was der Einzelne unter der Welt versteht, und wie er das eigene Verortetsein in die Welt wahrnimmt. Da die Weltliteratur von dem „Gespräch“, der „Duldung“ und der „Toleranz“ spricht, stellt sich die Frage, welche Erkenntnistheorie das Aufkeimen der weltliterarischen, kosmopolitischen Ideen unterstützt. An dieser erkenntnistheoretischen Schnittstelle wird in dieser Arbeit der Verknüpfungspunkt zwischen der Weltliteratur und der Hypertexttheorie gesucht.

4.2.1 Das problematische Zentrum

Unsere Beschäftigung mit der Philosophie des Dialogs im vorherigen Teil dieses Kapitels hat gezeigt, dass das Zentrum als die Referentialität in Frage gestellt worden ist. Es vertritt keine Wahrheit, sondern war eine Projektion der Formalisten und der Strukturalisten. Die Triebkraft der Weltliteratur sowie des Hypertexts ist die Frage der Selbst-Fremder Beziehung. Damit verbunden ist die Frage, wie das Selbst den Fremden sich vorstellt, und auf ihn eingeht. Es geht um die Topographie der Selbst-Fremder Beziehung. Versteht das Selbst sich, wie in der cartesianischen Philosophie als den Geist und das Zentrum, die die Umwelt begründen und bestimmen, so führt es zu der Aneignung des Fremden, wie wir bei Waldenfels erfahren haben. Die Idee der Weltliteratur lehnt allerdings das Zentrum ab. Das zeigt sich bei Herder, als er die klassische, antike Literatur als Anhaltspunkt bei der Untersuchung der Literaturen aus anderen Kulturen ablehnt.⁵⁸⁹ Damit stellt er eine neue Sichtweise des Pluralismus vor, indem er jede Kultur als eigenständig betrachtet. Diese Pluralisierung der des Kulturbegriffs ist ein Perspektivenwechsel zu verstehen, indem die Betonung von der Zeit zum Raum verlagert wird. Wenn Herder die Nationalliteraturen als nebeneinander statt nacheinander existierende Literaturen beschreibt, dann wird es als eine räumliche und assoziative Vorstellung der Literaturen begriffen. Der Hypertext und die Weltliteratur teilen miteinander die Absicht, indem sie das permanente Zentrum ablehnen. Basierend auf einem nichthierarchischen Ordnungsprinzip ist das Zentrum im Hypertext beweglich, und als eine bloße Funktion statt einer Instanz zu verstehen. Wegen der Ablehnung des permanenten Zentrums kann man sowohl bei der Weltliteratur als auch beim Hypertext eine subversive Tendenz empfinden – die Subversion einer von einem bestimmten Zentrum definierten gegebenen bzw. dominanten Ordnung. Wenn das Zentrum eine Ordnung schafft, dann führt es zum Konformismus. Eine Ablehnung des Zentrums ist in diesem Sinne eine Ablehnung des

⁵⁸⁹ Goßens, *Weltliteratur. Modelle Transnationaler Literaturwahrnehmung Im 19. Jahrhundert*. S. 51-52

Konformismus. Wißt man einen Blick auf das Beispiel des Genies, so wird einem die Bedeutung der kritischen, subversiven Subjekts deutlich. Das Genie wird als „der gottgleiche Genius“⁵⁹⁰, der „vergöttlichte Zeugungskraft des Mannes“⁵⁹¹ verstanden. Es vertritt eine von den gesellschaftlichen und natürlichen Kräften unberührbare Subjektivität. Cassirer ist dagegen der Meinung, dass nach Goethe das Genie eine subversive und kritische Tendenz im Menschen vertritt. Das kommt in dem folgenden Zitat Goethes vor.

"The word genius," Goethe says of his own youth, speaking of the period of *Storm and Stress*, "became a universal watch-word. ... It was long before the time when it could be said that genius is that power of man which gives laws and rules through acting and doing. In those days it manifested itself only when it broke existing laws, overthrew established rules, and declared itself untrammelled. . . . *And so I found an almost greater obstacle to developing and expressing myself in the false cooperation of those who agreed with me than in the opposition of those who disagreed* The word genius was exposed to such misinterpretation that men thought it necessary to ban it completely from the German tongue. And thus the Germans, with whom what is base finds in general far more opportunity to spread than with other nations, would have lost the finest flower of speech, the word which only seems foreign, but really belongs to all peoples alike, if the sense for the highest and best, newly re-established by a more profound philosophy, had not fortunately been restored again"⁵⁹²

Eine ähnliche subversive Tendenz gegen eine gegebene Ordnung ist im Hypertext ersichtlich. Es ist nicht allerdings das Genie, das hier die Subversion verursacht, sondern die Struktur des Hypertexts selbst sorgt für die Subversion, indem sie die Verabsolutisierung des Zentrums nicht zulässt. Das kommt in Derridas Vorschlag der Dezentrierung und Rezentrierung vor.⁵⁹³ Der dezentrierte Autor der Mitschreibeprojekte erweist sich als ein geeignetes Beispiel dafür.

⁵⁹⁰ Jochen Schmidt, *Die Geschichte Des Genie-Gedankens in Der Deutschen Literatur, Philosophie Und Politik. 1750-1945*, vol. 1. Von den Aufklärung bis zum Idealismus (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1985). S. 193

⁵⁹¹ Ebd. S. 224

⁵⁹² Cassirer bespricht in diesem Werk Goethes Beschäftigung mit Kant. Siehe Ernst Cassirer, *Rousseau, Kant, Goethe*, trans. James Gutmann, Paul Oskar Kristeller, and John Herman Randall, Jr. (New Jersey: Princeton University Press, 1945). S. 87-88; meine Hervorhebung

⁵⁹³ Siehe Fußnote 166, S. 53

Ist das Zentrum die Bedeutung stiftende Instanz, so wird die Bedeutung angesichts der Dezentrierung des Autors selbst mehrdeutig.

4.2.2 Autorschaft, Weltliteratur und Netzliteratur

Die Ablehnung des Zentrums versteht sich auch als die Ablehnung des cartesianischen Egos. Die Idee der Weltliteratur kann als ein Gegenprogramm gegen das cartesianische Ego verstanden werden. Dieser Einwand ist in der Wendung zum Raum ersichtlich. Dabei wird die Hierarchie zwischen der Welt und dem Geist, und die Unterlegenheit des Raumes bzw. der Sinneserfahrung in Frage gestellt. Das Einbringen der Raum-Kategorie verlagert die erkenntnistheoretische Aufmerksamkeit auf die Form und die Struktur. Cassirer deutet auf Goethes Abneigung gegen die formlose Abstraktion des Geistes hin, indem das Denken und das Erleben kategorisch unterschieden wird.⁵⁹⁴ Auch Flusser bemerkt, dass für Goethe hinter den Oberflächen kein Geheimnis verborgen war, wie etwa eine Wahrheit, sondern die Oberfläche war selbst das Geheime.⁵⁹⁵ Durch diesen Ansatz wird die Trennung zwischen Denken und Erleben aufgehoben, und es entsteht eine dialogische Beziehung zwischen den beiden Tätigkeiten.

Walter Benjamins Überlegungen zu Goethes Farbenlehre zeigen einen ähnlichen dialogischen Ansatz im Denken Goethes. Nach Benjamin stellt Goethes Farbenlehre eine Gegenperspektive gegen die Idee der Metamorphose der Pflanzen, in der diese als die Verwirklichung der Urpflanze verstanden werden. Diesem Prinzip nach wird die Farbe als die Verwirklichung des Lichtes verstanden. Dagegen behauptet Benjamin, dass nach Goethe das Licht allein die Ursache der Farbe nicht bilde, sondern *die Farbe entstehe aus dem dialogischen Zusammenspiel zwischen dem Licht und der Finsternis*.

„Goethes Lehre: bildet sich nicht ein, Farben aus dem Licht zu entwickeln, sie sucht uns vielmehr zu überzeugen, dass die Farbe zugleich von dem Lichte, und von dem, was sich ihm entgegenstellt, hervorgebracht werde.“⁵⁹⁶

⁵⁹⁴ Vgl. Ebd. S. 81

⁵⁹⁵ Flusser, *Kommunikologie*. S. 264

⁵⁹⁶ Walter Benjamin, „Johann Wolfgang von Goethe. Farbenlehre.“ in *Walter Benjamin. Kritiken Und Rezensionen*, Hrsg. Hella Tiedemann-Bartels, vol. 3, *Gesammelte Schriften* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch, 1972), 148–51. S. 149

Diese dialogische Denkweise ist in Herders und Goethes Vorstellungen der Literatur und der Kultur ersichtlich. Die dialogische Denkweise ist in dem Wandel zu der Raum-Kategorie verankert. Man denke an dieser Stelle an Bakhtins Bevorzugung von Parole.⁵⁹⁷ Diese Tendenz ist in Goethes Vorstellung der Welt als Zeitgenossenschaft sichtbar.⁵⁹⁸ In dieser Gleichzeitigkeit ist eine *räumliche* Vorstellung der Zeit erkennbar. *Die Zeit wird zum Raum.* Damit werden die Zeit und der Raum als keine sich ausschließlichen Kategorien verstanden, sondern sie lassen sich in einer dialogischen Beziehung mit einander wahrnehmen. Die Zeitgenossenschaft bedeutet die Vorstellung der Existenz im Raum. Die Existenz im Raum ohne ein absolutes Zentrum und die Pluralisierung des Kulturbegriffs durch Herder führen zur Zersplitterung des cartesianischen Subjekts in mehrere Subjekte, und damit wird Platz für einen intersubjektiven Dialog gemacht. Die Begegnung mit dem Fremden für den intersubjektiven Dialog geschieht in diesem räumlichen Bereich der Sinneserfahrung. Dieser räumliche und dialogische Aspekt ist im Hypertext an den assoziativen Lesemöglichkeiten erkennbar. Das assoziative Lesen ist das Lesen im Raum. Bolter hat das Schreiben im Hypertext als „topographisches“ Schreiben bezeichnet.⁵⁹⁹ Laut seiner Beschreibung werden im Schreiben dieser Art die Themen nicht nur beschrieben, sondern auch *räumlich verwirklicht*.

Hier wende man sich an eine hypertextuelle Geschichte „My Boyfriend came back from War...“.⁶⁰⁰ Sie schildert Gespräche zwischen zwei Personen, vermutlich zwischen einem Liebespaar, nachdem der Freund vom Krieg zurückgekehrt ist. Die Oberfläche besteht aus schwarz-weißen Vierecken, die in unterschiedlichen Größen nebeneinander stehen. Der Leser muss verschiedene Wörter und Bilder, die in den Vierecken erscheinen, anklicken. Das Anklicken lässt weitere Wörter in demselben Viereck erscheinen. Das gilt auch für die übrigen Vierecke. Bei jedem Anklicken schrumpfen die Vierecke. Der Text besteht aus dieser Nebeneinanderstellung von Wörtern, Bildern und Sätzen, die selber als sinnlose Fragmente vorkommen. Am Ende bleibt eine Oberfläche voller leerer Vierecke. Diese Geschichte schildert die Entfremdung des Liebespaars. Die Form der Geschichte soll der inneren, psychischen Entfremdung jeder Figur entsprechen. Sie schildert die Zerstückelung

⁵⁹⁷ Siehe Fußnote 543, S. 169

⁵⁹⁸ Siehe S. 104- 105; Siehe Fußnote 459, S. 147

⁵⁹⁹ Bolter, *Writing Space : The Computer, Hypertext, and the History of Writing*. S. 36

⁶⁰⁰ Olia Lialina, „My Boyfriend Came Back from War...“, Netzkunst, *My Boyfriend Came Back from War...*, (1996), <http://www.teleportacia.org/war/>.

des Gedächtnisses, das ein solides Fundament für eine gesunde und nachhaltige Beziehung bilden soll. Das räumliche Lesen dieser Geschichte erweckt in dem Leser eine Erfahrung der Zerstückelung. Wird eine Buchseite *gelesen*, so wird die Webseite dieser Geschichte *besucht*. Durch die Struktur der Verlinkungen kann der Leser des Hypertexts auf die Bedeutung der Beziehungen im Raum aufmerksam gemacht werden. Im formalistischen Sinne kann das als ein Kunstgriff verstanden werden. Šklovskij würde an dieser Stelle das assoziative Lesen als ein Mittel zur Verfremdung des linearen Denkens bezeichnen, was im Leser das Empfinden für Beziehungen, die ihm im Alltag aus Gewöhnung unsichtbar geworden sind, erwecken kann.

Das cartesianische Autorenbild gerät in diesem dialogischen Klima dadurch in eine Krise, weil hier der Text nicht allein im Geiste des Autors, sondern in einer im Raum stattfindenden Kommunikation zwischen mehreren Subjekten verfasst wird. Der Autor im Sinne Descartes' ist der Autor des Textes in seinem Geist. Der Text im Geist entspricht den Gedanken, die von der Welt der Materie unabhängig sind. Eigentlich legitimieren die Gedanken (dh. der Text) die Existenz des Autors. Nach Bertrand Russel ist das „Ich“ im „Ich denke“ nebensächlich, denn Descartes geht von den zweifellosen Tatsachen aus. Für ihn sei die Fakultät des Denkens an sich eine Tatsache, meint Russel. Das „Ich“ ist nebensächlich. Die Gedanken sind die zweifellosen apriorischen Tatsachen.⁶⁰¹ Nach Bolter lasse sich der Autorenbegriff auf Descartes so beziehen, dass der Autor unabhängig von dem Einfluss der Sinnenwelt den Text im Geiste verfasst. Die Autorschaft geht hier von der Trennung zwischen der geistigen Welt und der Sinnenwelt aus. Diese Trennung liegt dem Autorenverständnis zugrunde. Bolter bezieht diese Trennung zwischen dem geistigen Inneren und der materiellen Äußeren auf zwei Arten des Schreibverfahrens, die sich in der abendländischen Kultur nach der Erfindung der Druckmaschine entwickelten – das private Schreiben und das öffentliche Schreiben. Nach Bolter schloss das öffentliche Schreiben das Verfassen von Flugblättern und Büchern ein, während zum Bereich des Privaten Briefe, Tagebücher usw. gehörten.⁶⁰²

Die Netzwerkkultur fügt dieser Schreibkultur einen Bruch zu, indem sie das isolierte Schreiben öffnet, und es in ein interaktives Feld hereinholt. Ein Beispiel dafür wäre die MOO bzw. MUD (Multi User Domain). Die MOOs sind den Chat-Rooms ähnlich, und beziehen

⁶⁰¹ Vgl. Russel, *History of Western Philosophy*. S. 519

⁶⁰² Jay David Bolter, *Writing Space : The Computer, Hypertext, and the History of Writing*, 2. Auflg (Lawrence Erlbaum Associates: Mahwah, New Jersey, London, 2001). S. 202

sich auf eine Plattform im Netz, wo verschiedene Benutzer in ein kollaboratives Schreiben eine oder mehrere Geschichten eintauchen. Jeder Aktivität und jedem Benutzer wird jeweils ein Fenster bzw. ein Raum zugeteilt. Es besteht ein verlinktes Netz zwischen den „Gemächern“. Jeder Benutzer gibt textuelle Beiträge ein, indem er sich als eine Figur samt ihren vorgestellten Eigenschaften darstellt.⁶⁰³ Das kollaborative und netzwerkliche Klima in MOO stellt den Begriff des geistig selbstständigen und isolierten Autorbegriffs in Frage. Das Drehbuch bzw. die Geschichte, die hier zustande kommt, ist ein Ergebnis eines dialogischen und kollektiven Schreibens. Die Kommunikation erfolgt in Echtzeit und ist mit Eigenschaften wie Flexibilität und Spontanität versehen.⁶⁰⁴ Die Netzkultur und das kollaborative Klima des Schreibens bricht die cartesiansische Schreibkultur einer isolierten Autorschaft. Sie bricht auch die klare Dichotomie zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen, dem Inneren-Subjektiven und dem Äußeren-Objektiven. Von der Perspektive der kritischen Theorie kann das auch bedeuten, dass die Dichotomie von dem Subjektiven als dem Inneren und dem Politischen als dem Äußeren Selbst in Frage gestellt wird. Was der Weltliteratur und dem Hypertext gemeinsam ist, ist die Fragwürdigkeit der universalen Wahrheit, auf der das cartesiansische System besteht. Sowohl die Weltliteratur als auch der Hypertext finden Anwendung in der Theorie der Intertextualität.⁶⁰⁵ Die Intertextualität verweigert eine absolute Bedeutung. Sie spricht hingegen vom unendlichen Verweisen von Texten und Zeichen auf einander. Es geht um den Gedanken der Freiheit, sich auf unterschiedliche Zeichen und Texten verweisend, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, und dadurch neue Bedeutungen zu stiften. Der Leser des Hypertexts hat nicht die Aufgabe, eine im Text verborgene Bedeutung aufzusuchen, sondern durch seine eigene Leseerfahrung in dem Text, neue Bedeutung zu stiften. Er *entdeckt* keinen Sinn im Text, sondern *stiftet* ihn.⁶⁰⁶ *Die Idee der Essenz des Textes wird durch die Erzeugung des Textes durch unterschiedliche Leser ersetzt.*

Die Idee des weltbürgerlichen Autors basiert auf diesem kommunikativen Aspekt des interkulturellen Austausches. Der Weltbürger bestimmt sich durch sein Situiertsein in einer Welt der vernetzten Ideen. Der Autor des Hypertexts versteht sich als einen dialogischen

⁶⁰³ Ebd. S. 75

⁶⁰⁴ Ebd. S. 200

⁶⁰⁵ Lamping, *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere*. S. 110-113, Bei Ram Adhar Mal erlebt man eben eine Parallele zwischen der Intertextualität und der Interkulturalität Siehe Kapitel 3, S. 54

Karen Wenz bezeichnet den Hypertext als die Exteriorisierung der Intertextualität, Siehe Fußnote 182, S. 57

⁶⁰⁶ Siehe Fußnote 191, S. 60

Autor, dessen Autorschaft intersubjektiv und kollaborativ ist. Der Autor der Mitschreibeprojekte, zum Beispiel, entsteht aus dem diskursiven Feld der vernetzten Ideen und Text. Bolter beschreibt den Hypertext sprich das Netzwerk als eine Plattform, die die Koexistenz mehrerer Repräsentationssysteme darstelle.⁶⁰⁷ Dank der diskursiven Landschaft des Hypertexts muss der Autor im Netz seinem Fremden begegnen, und mit ihm kommunizieren lernen. Durch die Ablehnung des Zentrums entstehen multiple Subjekte als multiple Zentren, die sich nun auf einander angewiesen finden. Mit Flusser zu sprechen, kommen sich diese Subjekte wie das punktuell gewordene Bewusstsein vor.⁶⁰⁸ Die einzelnen Punkte bedeuten nach Flusser eine sinnlose Abstraktion. Es liegt Flusser daher daran, die Punkte zusammen zu bringen, damit ein neues konkretes Bild bzw. eine Bedeutung gestiftet werden kann. *Der Weltliteraturdiskurs und der Hypertextdiskurs finden ein gemeinsames Zuhause in dem dialogischen Paradigma.*

4.2.3 Dialog – Weltliteratur – Hypertext

Die Weltliteratur spricht von der „Öffnung des Individuums⁶⁰⁹ den fremden Menschen und Ländern gegenüber“. ⁶¹⁰ Ein wahrer Dialog bzw. eine wahre Öffnung kann erst dann erfolgen, wenn das Selbst dem kulturellen Fremden nicht nur begegnet, sondern sich die Anwesenheit des Fremden im eigenen Sein vorstellt. Das kann infolge einer unberechenbaren Begegnung mit dem Fremden, oder eben im Denken des Menschen vor der Begegnung geschehen. Eine plötzliche Begegnung mit dem Fremden kann den Menschen zum Nachdenken über sich selbst führen. Umgekehrt kann ein Zweifel an der eigenen Identität ihn auf die Suche nach dem Fremden setzen. Tritt diese Vorstellung ein, so kann das Selbst sich nicht mehr als etwas Festes wahrnehmen. Es gelangt zu der Erkenntnis, dass es aus „verschiedenen Fremden“ besteht. Betrachtet man Goethes Definition durch die Perspektive von Waldenfels, so stellt sich fest, dass das Selbst durch die eigene Öffnung dem Fremden gegenüber zu einem veränderten Selbst zurückkommt. Durch jede Begegnung mit einem neuen Fremden entdeckt das Selbst ein neues Selbst in sich. Das führt uns zu der Erkenntnis, dass in jedem Augenblick ein potentieller Fremder in dem Selbst enthalten ist. In dem Hypertextdiskurs findet man diese

⁶⁰⁷ Bolter, *Writing Space : The Computer, Hypertext, and the History of Writing*. S.5

⁶⁰⁸ Siehe Fußnote 521, S. 164

⁶⁰⁹ Die Begriffe – Das Subjekt, das Individuum, der Mensch, das Selbst, das Ich – werden abwechselnd mit derselben Konnotation benutzt.

⁶¹⁰ Siehe Fußnote 312, S. 103

Bedingung in der Idee der Transtextualität. Wie Uwe Wirth uns gezeigt hat, bedeutet die Transtextualität die Präsenz eines Textes in einem anderen Text.⁶¹¹ Basierend auf der Metapher der Aufpfropfung aus der Pflanzenwelt sagt Wirth, dass das Wesen eines Textes kein reines Wesen zu verstehen ist. Es enthält bereits die Möglichkeit der Präsenz eines anderen Textes. Man kann aus diesem Beispiel herausinterpretieren, dass ein Text nie der Monade von Leibniz gleicht. Es zeigt die Bereitschaft des Textes, einen fremden Text aufzunehmen, und sich selbst durch die Aufnahme anders wahrnehmen zu wollen. Die Metapher der Aufpfropfung stellt das dialogische Zusammenkommen von zwei Texten dar, was auf Goethes Idee der Wechselwirkung hindeutet. Auch Simanowski hat auf diesen Gedanken durch seine Definition des „Links“ hingedeutet. Der Link, beschrieben als „die buchstäbliche Anwesenheit des Anderen im Eigenen – ein innerer Umgang“⁶¹², hallt den Gedanken wider, dass das Selbst einen potentiellen Fremden in sich verbirgt. Wirth beschreibt den Prozess der Aufpfropfung als Verheilen.⁶¹³ Dieser Gedanke verdeutlicht sich besser, wenn man es im Lichte Flussers Definition vom „Dialog als Formveränderung“⁶¹⁴ betrachtet. Was Flusser als die Formveränderung bezeichnet, kann bei Goethe in seinem Bestehen auf der Wechselwirkung durch die Teilnahme an den fremden Kulturen wiedererkannt werden. Durch die Wechselwirkung verwandelt das Selbst in neues Selbst. Die Wechselwirkung setzt die Bereitschaft des Selbst, sich aufzugeben, voraus. Die Form bei Flusser hat eine medientheoretische, materielle Konnotation. Mit der Wechselwirkung meint Goethe sprachphilosophisch die formale Bereicherung der eigenen, „starr“ und „stationär“ gewordenen (deutschen) Sprache durch ihre Öffnung fremder Sprachen gegenüber.⁶¹⁵ Im

⁶¹¹ Siehe Fußnote 178, S. 56

⁶¹² Siehe Fußnote 209, S. 64

⁶¹³ Es ist bemerkenswert, dass Goethes „Die Wahlverwandtschaften“ mit einer Szene beginnt, in der der Baron Eduard in seiner Baumschule neue *Pfropfreiser* auf neue Stämme bringt. In der Aufpfropfung werden fremde Pfropfreiser auf neue Stämme gebracht, mit denen sie eine neue Einheit bilden. Ein ähnliches Beispiel wäre Goethes Gedicht „Gefunden“, in dem er Dichter eine Blume vom Walde nach Hause mitbringt, und sie im Hausgarten wiederpflanzt. Goethes freilicher Gebrauch von Metaphern aus dem Gartenbau und der Morphologie für seine Erkenntnistheorie und Kulturtheorie wird in diesen Beispielen kurz erhellte. Ich möchte hier Dr. Anushka Gokhale für ihren freundlichen Hinweis auf dieses Beispiel während eines Gesprächs danken.

Für „Die Wahlverwandtschaften“ siehe Johann Wolfgang von Goethe, „Die Wahlverwandtschaften,“ in *Johann Wolfgang von Goethe Werke. Romane Und Novellen I*, Hrsg. Erich Trunz, vol. 6, Hamburger Ausgabe (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1998), 242–513. S. 242; Für „Gefunden“ Siehe Johann Wolfgang von Goethe, „Gefunden,“ *Projekt Gutenberg-De*, accessed December 27, 2015, <http://gutenberg.spiegel.de/buch/johann-wolfgang-goethe-gedichte-3670/228>.

⁶¹⁴ Siehe Fußnote 560, S. 174-175

⁶¹⁵ Siehe Fußnote 454, S. 145

Grunde genommen sprechen beide – Goethe und Flusser – von dem Bewusstsein des Menschen, das durch seine Öffnung der Fremdheit gegenüber bereichert werden kann.

Diese unendliche Suche des Selbst nach der Möglichkeit eines neuen Fremden in sich durch das Gespräch mit dem Fremden kann als der Weg zum Weltbürgertum verstanden werden. Die Reise des Menschen zum Weltbürgertum ist nicht im Sinne Hegels ein teleologischer Fortgang. Das Weltbürgertum wird nicht am Ende eines Vorgangs versprochen, sondern versteht sich als eine Handlungsweise im Raum – d.h. mit dem Verweis auf den zwischenmenschlichen Kontakt. Die Zerteilung des Subjekts in mehrere Subjekte bei Herder und Goethe öffnet die Möglichkeit von unzähligen Fremden und Dialogen. In dieser Vorstellung hat das Verfahren der Wechselwirkung kein Ende. Das bedeutet die Möglichkeit der endlosen Verwandlung des Selbst. Die Idee der *ewigen* Wandelbarkeit des Menschen kommt in dem Bild des Weltbürgers als Wanderer vor. Nach Lamping sei nicht jeder Wanderer ein Weltbürger, aber jeder Weltbürger sei ein Wanderer.⁶¹⁶ Das Weltbürgertum drückt in diesem Sinne die Bereitwilligkeit des Menschen aus, sich auf die ewige Verwandlung von sich selbst zu begeben – sprich sich dem Fremden zu öffnen.

Der wandernde Weltbürger wird dann nicht als eine Entität, sondern als ein Prozess begriffen. Dieses Prozesshafte ist nach Christiane Heibach in den Netzwerken zu erfahren.⁶¹⁷ Sie bemerkt, dass die Vernetzungstheorie auf das Studium der Prozesse abzielt. Der Prozess schildert einen dynamischen Vorgang, dessen Bestände nie statisch sind. Das Studium der Prozesse schließt die Untersuchung der Beziehungen zwischen verschiedenen Gegenständen ein. Es gibt eine Dialektik zwischen diesen Beziehungen und dem Prozess. In welche Richtung der Prozess sich entwickelt, liegt daran, wie die Elemente im Netz auf einander reagieren. Umgekehrt kann der Prozess auch die Art der Beziehung zwischen diesen Elementen beeinflussen. Verstanden als ein poststrukturalistisches Phänomen, sind die Texte und ihre Bedeutungen im Hypertext immer beweglich. Eine Änderung in der Struktur des Hypertexts, nämlich durch die Vorstellung eines neuen Links, kann dem Text einen neuen Sinn verleihen. Auch die Mitschreibeprojekte sind ein gutes Beispiel dafür, wo die Handlung und die Figuren immer in Bewegung gehalten werden. Eine hypertextuelle Literaturwissenschaft hat dann die Aufgabe, statt der bloßen inhaltlichen Analyse die Untersuchung der Beziehungen zwischen den Texten zu machen. In Goethe kommt dieser

⁶¹⁶ Lamping, *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere*. S. 76

⁶¹⁷ Siehe Fußnote 139, S. 46

erkenntnistheoretische Wechsel vom Gegenstand zum Prozess in seiner Morphologie-Lehre zum Ausdruck. Cassirer deutet darauf hin, dass vor Goethe die Welt so wahrgenommen wurde, als bestehe sie aus beobachtbaren und klassifizierbaren Gegenständen. Unter der Erkenntnis verstand man eine objektive und universale Klassifizierung von Naturphänomenen und Gegenständen. Laut Cassirer bekommen die Naturwissenschaften durch Goethe eine neue Fragestellung. Er fragt nach der Genese der Gegenstände, wie sie dem menschlichen Auge vorkommen. Damit sei ein entscheidender methodologischer Wandel in die Biologie des 18. Jahrhunderts eingetreten, so Cassirer.⁶¹⁸ Nach Cassirer ersetzte Goethe die gattungsmäßige (*generic*) Vorgehensweise, die Natur zu unterteilen, durch die genetische Vorgehensweise, die das Zustandekommen der Gegenstände und Naturphänomene erklären kann. Die gattungsmäßige Vorgehensweise erklärt die Produkte, wobei der genetische Ansatz die Prozesse in der Natur erklärt. Die folgenden Zeilen Goethes erhellen diesen Gedanken.

„Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider ! nur das geistige Band.
"Encheiresin naturae" nennt die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiss nicht wie.“⁶¹⁹

Goethe gewann die Lehre der Metamorphose aus seinen Bemühungen um die Morphologie.⁶²⁰ Goethes Beitrag beschränkt sich nicht nur auf die Biologie, sondern hatte auch Geltung für die Erkenntnistheorie seiner Zeit, betont Cassirer.⁶²¹ Nach Goethe besteht die Natur nicht aus den Gegenständen, sondern aus den Prozessen. Über diese Lehre hinaus, kann man auch schließen, dass die Natur nicht nur aus Prozessen besteht, sondern die Natur auch selbst als ein Prozess verstanden werden kann. Ähnlicherweise versteht der poststrukturalistische Hypertext den Text und das Wort als Prozesse, die stets in Bewegung begriffen angesehen werden, weil ihre Bedeutung auf die Verweisungsstruktur der Links angewiesen ist. Bolter ist mit Michael Joyce einverstanden, der den Hypertext selbst sowohl als ein Produkt als auch einen Prozess bezeichnet, weil der Hypertext den Leser auf die Form der Textpräsentation

⁶¹⁸ Cassirer, *Rousseau, Kant, Goethe*. S. 68

⁶¹⁹ Ebd. S. 69

⁶²⁰ Ebd. S. 73

⁶²¹ Ebd. S. 68

aufmerksam macht.⁶²² Das hat zur Folge, dass das Lesen im Hypertext nicht nur die Handlung in der Geschichte erhellt, sondern es erhellt auch das Verhalten des Textes im Raum.

Die Verwandlung weist auf einen Zwischenbereich hin. Mit Waldenfels zu sprechen ist dieser Zwischenbereich der Ort, wo der Dialog geschieht. Die Philosophie des Dialogs hebt die Bedeutung dieses Zwischenbereichs für die Erkenntnistheorie hervor. Flusser findet ihn in der Metapher des Marktplatzes.⁶²³ Ein Marktplatz ist ein solcher Ort, der außerhalb des subjektiven Raumes des Menschen (bei Flusser wird er als der private Raum des Hauses) liegt. Hier kommen die Meinungen des privaten Menschen in die Öffentlichkeit fremden Meinungen anderer Menschen entgegen. Der Marktplatz ist daher der Ort, wo der Vergleich zwischen den eigenen Ideen und Gütern und den der fremden Leute stattfindet. Der Marktplatz vertritt aus diesem Grund den Bereich der Selbstreflexion. Dieser Zwischenbereich ist ein Ort, wo das Subjekt bei sich und zugleich außer sich sein kann. Das heißt, dass es sich selbst von der Perspektive des Fremden betrachten kann. Die Metapher des Marktplatzes von Flusser findet nicht zufällig eine Resonanz in Goethes Begriff des Weltmarktes⁶²⁴, wo die Weltliteratur bzw. der Ideenaustausch sich entfaltet. Der Übersetzer des Werkes im Falle der Weltliteratur schwebt hin und her zwischen dem bekannten und unbekanntem Bereich. Wenn das übersetzte Werk von einem Leser aus einer anderen Kultur gelesen wird, stößt der auf einen fremden, formalen und semantischen Bereich, der außerhalb seiner Gemütlichkeit liegt. Man kann sich vorstellen, dass der Leser der Weltliteratur im Akt des Rezipierens sich in einem Zwischenbereich befindet. Der Zwischenbereich weist auf den Prozess der Kommunikation hin, die zwischen dem Leser und dem Autor des übersetzten

⁶²² Bolter, *Writing Space : The Computer, Hypertext, and the History of Writing*. S. 43-44

⁶²³ Für die Diskussion über den „Marktplatz“ siehe Fußnoten 494, 495, S. 158

⁶²⁴ Verschiedene Literaturwissenschaftler nehmen den Begriff des Weltmarkts unterschiedlich wahr. In seiner kritischen, vergegenwärtigenden Auslegung des Weltliteraturbegriffs bezieht Romit Roy den Weltmarkt auf die kommerzielle Tätigkeit der Druckindustrie, der Verlagshäuser, und der Übersetzung. Von der Perspektive der Kritischen Theorie gibt er eine soziologische und historische Kritik der Weltliteratur an. Er geht er von dem Weltmarkt als einem Vermittlungsort aus. Hingegen kommt man in Dieter Lampings Buch einer unterschiedlichen Interpretation von Rüdiger Safranski entgegen, . Er deutet darauf hin, dass Goethe zwar eine ökonomische Metapher benutzt hat, meinte aber damit nicht die Wirtschaftsform des Freihandels. Auch für diese Arbeit nötige Argument wird der Begriff „Weltmarkt“ als eine erkenntnistheoretische Kategorie des Zwischenbereiches für die Entfaltung der Intersubjektivität erblickt.

Siehe Romit Roy, „Weltliteratur’ Heute. Begriffswandel Im Zeichen Neuer Kommunikationsmöglichkeiten,“ in *Across Literary and Linguistic Diversities. Essays on Comparative Literature*, Goethe Society of India, Yearbook 2014 (Bern: Peter Lang, 2014), 11–29.S. 18; Lamping, *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere*. S. 134

Werkes stattfindet. Folgt man Goethes Hinweis, und erwartet man eine Wechselwirkung durch diese Kommunikation, dann muss auch ein Dialog innerhalb des Lesers zwischen seinem Vorwissen und der neulich gemachten Erfahrung mit dem fremden Werk stattfinden, denn die Wechselwirkung kann sich ohne einen Selbstdialog nicht verwirklichen. Die Wechselwirkung setzt die Bereitwilligkeit des Menschen vor, mit sich selbst einen Dialog zu führen. In dem Hypertextdiskurs wird dieser Zwischenbereich in den sogenannten Knoten gefunden. Dieser ist die Schwelle, an der die multimedialie Kommunikation stattfindet. Sybille Krämer bemerkt, dass die Struktur des Netzes eine Zwischenräumlichkeit verkörpert. In einer poststrukturalistischen Art argumentiert sie, dass es in diesem Zwischenraum keine intersubjektive, sondern intermediale Kommunikation zwischen Texten, Bildern, Tönen und Zeichen stattfindet.⁶²⁵ Trotz des Verzichts auf die Intersubjektivität fällt einem die Kritik an der cartesianischen Rationalität auf, die die Teilung der Elemente gesucht hat, welche die Netzliteratur technisch wiederum zusammenbringt.

4.2.4 Der Zwischenbereich und die Kommunikationstheorie

Der Verweis auf den Zwischenbereich bei Goethe (in der Sicht Cassirers) und im Hypertext versteht sich als einen wichtigen methodologischen Hinweis, was die Erkenntnistheorie und ihre Bedeutung in der heutigen Zeit, in der der Mensch, die Kultur und die Kommunikation von der Geschwindigkeit der Technologie geprägt werden. Hier fällt gleich der Name Paul Virilio auf. Virilio beschäftigt sich mit den Fragen der Sichtbarkeit, der Wahrnehmung, der Technologie und der Geschwindigkeit. Alle vier Kategorien u.a. haben eine wechselhafte Wirkung auf einander.⁶²⁶ Die Hauptfrage bei Virilios Überlegungen handelt vom Medium. Sein erkenntnistheoretisches Interesse richtet sich weder an das Subjekt, noch an das Objekt, sondern an den Trajekt, der den Zwischenbereich und die prozesshafte Strecke zwischen den zwei Kategorien bildet. Virilios Gedanken finden einen Anschluss an die Figur des Wanderers, die wir vor kurzem besprochen haben, dadurch, dass er die Kategorien „Subjekt“ und „Objekt“ von der Perspektive der Nomaden betrachtet. Er stellt die These auf, dass „der

⁶²⁵ Sybille Krämer, „Vom Mythos ‘Künstliche Intelligenz’ Zum Mythos ‘Künstliche Kommunikation’ Oder: Ist Eine Nicht-Anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen Möglich?“, in *Mythos Internet*, Hrsg. Stefan Münker and Alexander Roesler, 1. Aufl. (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997), 83–106. S. 99

⁶²⁶ Virilio geht medientheoretisch mit dem Fokus auf den Geschwindigkeitsaspekt beim Informationstransfer vor, um die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt auszulegen.

Trajekt die Eigenschaft des Objekts und die Natur des Subjekts bestimmt.“⁶²⁷ Wenn Virilio uns auf den Trajekt und im Zusammenhang der Kommunikationstheorie auf das Medium aufmerksam macht, dann spricht er von einem ähnlichen Zwischenbereich, wovon bisher die Rede gewesen ist. Erkenntnistheoretisch wird das als ein Paradigmenwechsel verstanden, indem das Subjekt und das Objekt in den Hintergrund treten, und das Medium in den Vordergrund rückt, was eigentlich die Grenzen des erkenntnistheoretischen Projekts nicht nur erhellt, sondern radikal in Frage stellt, was diese beansprucht hat.

Verbindet man mit dem Zwischenbereich den Weltmarkt der Weltliteratur, wo das Gespräch mit dem Fremden und sowie das Selbstgespräch⁶²⁸ - sprich die selbstreflexive Arbeit an sich – stattfindet, so muss man eben das Medium, in dem das erfolgt, zur Kenntnis nehmen. Das Selbstgespräch bei der Hyperfiktion und den Mitschreibprojekten bedeutet, dass der Autor dieser Schreibkultur sich dessen bewusst wird, und es sogar akzeptiert, dass seine Beiträge (Doxai) durch einen anderen Autor bearbeitet, und verändert werden. Der Zwischenbereich ist als der Ort des Geschehens für diese Interaktion zwischen den Autoren zu begreifen. An der Schwelle dieser Interaktion kommt man auf die Idee, dass die Autoren der Mitschreibprojekte oder der Hyperfiktion ihre Schöpfung nicht für selbstverständlich hinnehmen können. Sie können sich der vernetzten und vergänglichen Natur des kreativen Prozesses bewusst werden, und dadurch können sie des fragmentmäßigen Wesens ihrer Beiträge bzw. ihres eigenen „Textes“ gewahr werden. Die Autoren können ihrer eigenen Unvollständigkeit und ihres Angewiesenseins auf andere Autoren für die Sinnstiftung gewahr werden. Im Lichte von Virilio und Flusser kann man dazu noch hinzufügen, dass der Autor das Verfahren der Sinnstiftung nicht nur mit anderen Autoren teilen muss, sondern auch mit dem Medium, das sich als die Brücke zwischen den Autoren bzw. Lesern erweist. Folgt man Virilio in diesem Sinne, dann stellt man fest, dass die Natur des Mediums die Art der Interaktionen zwischen den Autoren mitbestimmen kann. Dadurch erhebt das Medium den Anspruch auf die Sinnstiftung. Das Selbstgespräch des Subjekts ist auf die Struktur und das Verhalten des Mediums angewiesen. Schenkt der Mensch dem Medium genug Aufmerksamkeit, dann kann eine Veränderung des Mediums seine Wahrnehmung der Welt, des Fremden und von sich selbst verändern. Mit anderen Worten kann die Natur des Zwischenbereiches zu einer veränderten Einstellung des Menschen zu seiner Mitwelt und dem

⁶²⁷ Paul Virilio, „Revolutionen Der Geschwindigkeit. Gespräch Mit Jean de Loisy Und Patrick Javault / Belichtungsgeschwindigkeit.“ S. 40

⁶²⁸ Siehe Fußnote 470, S. 150

Fremden anregen. Der Zwischenbereich – verstanden als der Ort der Transformation im Sinne Goethes, und der Formveränderung im Sinne Flussers sowie als der Trajekt im Sinne Virilios – besteht nicht nur aus einer dialogischen Beziehung zwischen den Menschen sondern auch aus der Mensch-Medium Beziehung. Es ist hier, dass der Mensch sich zusammen mit anderen Menschen, intermedial in einen neuen Menschen verwandelt.

4.2.5 Selbst – Fremder

Die Idee der Weltliteratur ist nach Fawzi Boubia eine auf den Fremden gerichtete Philosophie.⁶²⁹ Wir haben festgestellt, dass das Subjekt der Weltliteratur ein dialogisches Subjekt ist. Es hält sich nicht für ein Zentrum, das die Erkenntnis über die Welt und den Fremden erzeugt. Statt dessen ist es gleich dem Wanderer Goethes auf der Suche nach dem Fremden in sich. Nach Boubia geht es der Weltliteratur nicht darum, dass der Mensch die Begegnung mit dem Fremden dafür ausnützt, damit er seine geerbte Identität bestätigen kann, sondern es geht darum, die Identität durch den inerkulturellen Kontakt aufzulockern. Es geht nicht um die Erkenntnis, *wie das Selbst ist*, sondern um die Erkenntnis, *wie es zu einem anderen Selbst werden kann*. In der dritten Stufe der Übersetzung, die Goethe empfiehlt, soll der Leser die fremde Form der fremden Literatur auf sich wirken lassen.⁶³⁰ Er setzt seine Dichtung dadurch der Wahrscheinlichkeit aus, durch die neue Form verändert zu werden. Auf diese Weise begrüßt das Selbst den Fremden, wird jedoch zugleich selbst zum Fremden. Aus dieser Sicht kann das Selbst der Weltliteratur der Monade von Leibniz nicht entsprechen. Das Subjekt der Weltliteratur als Wanderer beschränkt sich nicht auf ein geistiges, nationales Territorium, das durch eine sprachliche und kulturelle Grenze befestigt ist. Es kann nicht als ein *gegebenes* Subjekt wie die Monade von Leibniz begriffen werden. Dadurch, dass es ein dialogisches Subjekt ist, ist das als ein *werdendes* Subjekt zu verstehen. Die Wanderschaft deutet ausgerechnet auf das Werden hin.

Bei Waldenfels haben wir festgehalten, dass die Existenz des dialogischen Subjekts durch die Grenze nicht geschützt wird, sondern sie wird als eine *Existenz an der Grenze* dargestellt. Wenn wir davon ausgehen, dass der Mensch der Weltliteratur die Potenz des Fremden in sich enthält, so ähnelt er dem ambivalenten Wort im Sinne von Bakhtin und Kristeva. Der Weltbürger begreift sich nach dem Prinzip des „Sowohl-Als auch“. Er ist in dem Kontinuum

⁶²⁹ Siehe Fußnote 458, S. 146

⁶³⁰ Siehe Fußnote 457, S. 146

von 0-2 zu Hause, das nach Kriteva die poetische Sprache darstellt.⁶³¹ Die 0 steht für die Wahrheit als das Nichts, und die 2 steht für eine mehrwertige Existenz. Diese Ambivalenz des Daseins fällt uns, wie vorher erwähnt, in der Theorie der Intertextualität auf, die den Ansätzen der Weltliteratur und des Hypertext entspricht. Simanowskis Definition von dem Link als „die Anwesenheit des fremden Textes im eigenen“ deutet eben auf das ambivalente Subjekt der Weltliteratur hin.

4.2.6 Der Fremde

Die Idee der Weltliteratur kann ohne die Idee der Alterität nicht funktionieren. Der Fremde und die Fremdheit bilden einen untrennbaren Teil ihrer Ontologie. Sie unterscheidet sich von der griechisch-abendländischen Philosophie, wie Flusser dargestellt hat, die sich um die Frage nach dem Geist herum entwickelt hat. Das Verständnis von der Weltliteratur hängt von dem Verständnis des Fremden ab. Versucht man die Weltliteratur im Rahmen des Hypertexts und des Internets erneut auszulegen, so liegt dieses neue Verständnis an dem veränderten Bild des Fremden in dem virtuellen Phänomen des Internets. Es stellt sich die Frage, wer der Fremde in dem hypertextuellen Internet ist. Aus der kommunikationstheoretischen Sicht hängt diese Frage mit der Frage „was ist fremd an diesem neuen Medium?“ zusammen. Die Frage nach dem Fremden ist auch mit der Frage nach der Erkenntnis verbunden, denn das Ziel der Weltliteratur ist die Selbsterkenntnis durch die Erkenntnis über fremde Kulturen. Es ist auch deswegen eine methodologische Frage, weil es darum geht, *wie* der Mensch der Fremdheit in der Alterität gewahr wird, und *wie* er aus der eignen monadischen Vorstellung des Selbst in die Vielfalt der Existenz austritt.

Nimmt man die Einsichten der dialogischen Philosophie Bakhtins oder Waldenfels in Betracht, dann versteht sich die Weltliteratur nicht als einen Dialog zwischen zwei homogenen, kulturellen Entitäten. Die angenommenen Entitäten bestehen selber aus einer inneren Alterität. Das zeigt sich am Beispiel Goethes, als er Leipzig besucht hat. Goethe erfuhr in Leipzig die Alterität innerhalb von Deutschland, und war dem beurteilenden Blick der Einwohner ausgesetzt.⁶³² Dieses Beispiel reflektiert Waldenfels Begriff der Intrasubjektivität. In allen Auslegungen der Alterität war der weltliterarische Dialog für Goethe von einer intersubjektiven Natur. Alle Wege Goethes, den Begriff der Weltliteratur zu

⁶³¹ Siehe Fußnote 542, S. 169

⁶³² Siehe Fußnoten 436, 437, S. 140

beschreiben, deuten auf ein Kommunikationsprinzip hin – sei es der Briefwechsel zwischen Goethe and den Schriftstellern aus unterschiedlichen, europäischen Nationen, oder die Rezeption übersetzter Literatur, oder sogar das Reisen in fremde Länder. Es kommt vor, dass die Absicht, neue Literatur kennenzulernen mit dem Kennenlernen neuer Völker verbunden war, als überschneide sich die Form der Literatur mit der kulturellen Denkweise der Völker, die sie schufen. Die Übersetzung diene in diesem Sinne der Absicht, den Autor und die Kultur, die hinter dem Werk verborgen waren, kennenzulernen.⁶³³ Hier wird eine Einheit zwischen der Literatur, der Sprache und der Kultur vorweggenommen. Wenn man die Weltliteratur *kommunikationstheoretisch* in den Diskurs des Hypertexts und der Netzliteratur zu situieren versucht, so muss diese Einheit von Werk-Sprache-Kultur nicht immer gelten, denn es geht hier um eine ästhetische Frage nach der Auslegung der Struktur des Textes. Spricht man von unterschiedlichen Dialogen in der Netzliteratur, dann geht man von dem Mensch-(Software)-Mensch Interaktion, oder dem Mensch-Machine (Programm) Interaktion, oder eben von einer multimedialen Interaktion zwischen dem Text, dem Bild und dem Ton aus. In verschiedenen Fällen der Netzliteratur findet das Gespräch zwischen dem Selbst und dem Fremden auf unterschiedliche Weisen statt. Geht es um die Mitschreibprojekte und die MOO Chat-rooms, so kommt es zu einem intersubjektiven Gespräch. Der Autor bekommt eine Gelegenheit, einen Fremden im eigenen Wesen zu spüren, dadurch, dass er nicht nur ein Autor bleibt, sondern zu einem Leser für einen anderen Autor wird. Geht es um eine hypertextuelle, interaktive Geschichte, so kommt es zu einem Gespräch zwischen dem Menschen und dem Programm. Oft ist einem die wirkliche Identität der Person in den Chatrooms, mit denen zusammen ein kollaboratives Drehbuch zustandekommt, unbekannt. Das interaktive Lesen einer hypertextuellen Geschichte führt zu einem Dialog zwischen dem Leser und den unterschiedlichen Textstellen, die miteinander verlinkt sind. Hier kann eine zweite Ebene des Dialogs – zwischen den Textstellen als Folge der Navigation mittels des Lesers - erkannt werden. In diesem Fall erfolgt ein Dialog zwischen dem Leser und dem Text im Rahmen eines simulierten Klimas. In der hypertextuellen Geschichte „Zeit für eine Bombe“ steht der Leser vor der Wahl, den Knopf zu drücken oder nicht zu drücken, was eine Explosion auslösen oder verhindern werden kann.⁶³⁴ Die Interaktivität setzt den Leser an die Stelle der Figur im Text. Die Absicht ist, dass durch diese Immersion des Lesers in die Geschichte, er erlebt, was die Figur in der Geschichte erlebt. Eine hypertextuelle Geschichte

⁶³³ Siehe Fußnote 454, S. 145

⁶³⁴ Siehe Kapitel 2, S.67-68

kann so programmiert werden, dass die Figur und die Geschichte selbst dem Leser als die dialogischen Fremden vorkommen können. Es stellt sich hier fest, dass abgesehen von der Handlung einer Geschichte, die hypertextuelle Oberfläche selbst für den Leser den Fremden spielt. Die Nichtlinearität und das assoziative Lesen der vernetzten Oberfläche an sich sollen hier als der neue Fremde angenommen werden – eine fremde diskursive Ordnung im Vergleich zu der linearen Art der Lesens. Die Fremdheitserfahrung im Leser wird durch eine neue Art des Schreibens, Lesens und selbst des Kommunizierens hervorgerufen. Das kann man eine ästhetische Erfahrung nennen. Nach Reiner Matzker gehört die ästhetische Erfahrung zum Medienwandel. Eine ästhetische Erfahrung passiert, wenn man in eine fremde mediale Welt eintaucht. Ist das die Welt der Kunst oder des Filmes, so bedeutet eine ästhetische Erfahrung die Identifikation mit einer Figur in der Geschichte. Diese Identifikation führt zu einer vorübergehenden Selbstaufgabe.⁶³⁵

Ausgehend von den medientheoretischen Stellungnahmen von Virilio und Flusser, kann man den Fremden hier in den Rahmen der Simulation, Mensch-Machine Beziehung und eine nichtlineare Kommunikationsmöglichkeit verorten. Virilio hat gezeigt, dass die Verbesserung der Technik das Subjekt in eine Krise gebracht hat. Die Technik ist imstande, eine bessere Leistung als die ihres Erfinders, zu erbringen. Das Subjekt hat nicht mehr die volle Kontrolle über seine Schöpfung.⁶³⁶ Mit anderen Worten wird die Autonomie des Subjekts in Frage gestellt, und das Zentrum der Sinnstiftung wird von dem Menschen und von der Technik (dem Apparat im Sinne Flussers) geteilt. Infolge der *Linguistischen Wende* und der Intervention von Bakhtin haben wir von einer ähnlichen geteilten Verantwortung zwischen dem Menschen und der Sprache erfahren. Die Erkenntnis wird nun durch die Partnerschaft zwischen dem Menschen, der Technik und der Sprache bzw. dem Medium erzeugt. Ähnlich wie Bakhtins Überzeugung, der die ‚Sprache als Dialog‘ betrachtet, und der durch die Beschäftigung mit der Sprache die Möglichkeit findet, den Fremden zu verstehen, so kann eine Beschäftigung mit dem nichtlinearen Lesen und mit der vernetzten Oberfläche einer hypertextuellen Geschichte zu einem Bewusstsein führen, dass die Existenz geteilt und vernetzt ist. Die Andersheit des nichtlinearen Lesens kann den Leser aus seiner gängigen

⁶³⁵ Matzker bespricht hier die Intermedialität in der Walt Disney Filmproduktion „Mary Poppins“. Siehe Reiner Matzker, *Ästhetik Der Medialität* (Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 2008). S. 26-27

⁶³⁶ Virilio, „Revolutionen Der Geschwindigkeit. Gespräch Mit Jean de Loisy Und Patrick Javault / Belichtungsgeschwindigkeit.“ S. 42. Virilio erwähnt das Beispiel von TGV, dem Hochgeschwindigkeitszug. Die Geschwindigkeit verursacht eine fatale Situation, und der Mensch ist nicht geneigt, Maschinen der Verlangsamung zu erfinden.

teleologischen Wahrnehmung der Wirklichkeit herausholen, und ihn zum Nachdenken über die Frage nach der Identität, der Interaktion und der vernetzten Existenz bewegen. Der Hypertext erweist sich in diesem Sinne als ein fremdes diskursives Feld. Der Konstruktivismus und die Sprachphilosophie haben uns gelehrt, dass die Sprache und das Medium die Welt nicht haargenau repräsentieren, sondern sich als ein Ort für eine alternative Konstruktion der Welt erweisen.⁶³⁷ Hier muss daran erinnert werden, dass infolge der napoleonischen Kriege Goethe die Kunst und die Literatur für die Quellen der Erkenntnis hielt.⁶³⁸ Bemerkenswert ist auch an dieser Stelle Cassirers Verständnis von der Ästhetik. Er unterscheidet zwischen der natürlichen Schönheit und der Kunstschönheit. Der Künstler handelt nicht in dem Bereich der Dinge, sondern im Bereich der symbolischen Formen. Die Kunst vertritt ein „Diskurs-Universum“. Nach Matzker gibt der aktive Eingriff des Lesers in das Medium dem Diskurs-Universum die diskursive Gestalt.⁶³⁹ Die Kunst rezipieren bedeutet in diesem Sinne in den Prozess der Sinnstiftung eingreifen. Die These des aktiven Lesers im Hypertext soll im Lichte dieser Pointe von Cassirer ausgelegt werden. So ähnlich können die vernetzte Oberfläche und das diskursreiche Feld des Hypertexts als ein auslegbarer Text für die Erkenntnistheorie betrachtet werden. Die Auslegung des Hypertexts stellt ein alternatives Bild der Welt und die dialogischen Beziehungen deren Elemente dar.

Die Frage des Fremden bezieht sich auch auf die Frage der Autonomie des Fremden. Im Zusammenhang der Moderne haben wir erlebt, dass der Fremde entweder als der Feind oder als die passive, zum Aneignen geeignete, Entität wahrgenommen wurde. Der Fremde war entweder die zu erobernde Nation, oder das zu zivilisierende Volk, oder eben die anzueignende Natur. Im Rahmen der Industriellen Revolution kann sogar der Mensch selbst als der Fremde betrachtet werden, der manipuliert, diszipliniert, und mit Max Weber zu sprechen, unter dem großen System der Wirtschaft und Nation subsumiert wurde. In der Weltliteratur erlebt man dagegen einen Respekt für den Fremden. Der Fremde wird als ein

⁶³⁷ Der Konstruktivismus stellt die These auf, dass das Phänomen, das man wahrnimmt, wird von dem Denken, der Sprache, und der sozialen Praxis des Menschen „konstruiert“. Nachdem Karl Marx die Lehre Hegels auf den Kopf gestellt hat, dass die Welt ein Ergebnis des Denkens sei, erlebte die Philosophie eine Wende zu dem Glauben, dass das Denken ein Ergebnis der Sprache ist. Bei der Auffassung der Sprache werden auch die materiellen Bedingungen der Sprache und das Sprechen als ein konkrete gesellschaftliche Akt berücksichtigt. Im Kontext von dem Hypertext kann man diesen Ansatz mit der Frage der Form und Struktur des Lesens verbinden. So lässt sich feststellen, dass die Struktur des nichtlinearen Hypertexts ein nichtlineare Denkweise verursachen kann. Siehe Finn Collin, *Konstruktivismus* (Paderborn: Wilhelm Fink, 2008), S. 9, 16, 21

⁶³⁸ Siehe Fußnote 375, S. 119

⁶³⁹ Matzker, *Ästhetik Der Medialität*. S. 37

autonomer Gesprächspartner angenommen. Bei Goethe beginnen diese Einstellung zum Fremden und die Ideen der Harmonie und Duldung durch seine erkenntnistheoretische Haltung zur Mensch-Natur Beziehung. Im Vergleich Cassirers zwischen Goethe und Kant fällt auf, dass Kant und Goethe den Utilitarismus ablehnten. Cassirer schildert Goethes Abneigung gegen die populäre anthropozentrische Philosophie, die die Natur als passiven Knecht im Dienste des Menschen betrachtete. In einem Brief an Zelter schreibt Goethe

"It is an unbounded service of our old Kant [...] to the world, and I may add to myself, that in his Critique of Judgment he effectively placed *art and nature side by side*, and granted both the right of acting in accordance with great principles without purpose. Spinoza had earlier inspired me with a hatred for absurd final causes. Nature and art are too great to aim at ends, and they don't need to either. *There are relations everywhere, and relations are life.*"⁶⁴⁰

Goethes Einstellung zum Dialog zwischen Mensch und Natur sowie zwischen Mensch und Kunst kommt hier zum Ausdruck. Der anti-utilitaristische Blick auf die Natur sowie die Kunst befreit sie davon, im Dienste des Menschen zu stehen. Sie werden als autonome Entitäten wahrgenommen, die der Mensch zu verstehen und mit denen er eine harmonische Beziehung zu haben hat. Die Natur und die Kunst sind in diesem Sinne wie der ontologische Fremde Bakhtins. Dieselbe Lehre gilt auch für fremde Kulturen und Gesellschaften. Sie sind nicht da als Erkenntnisgegenstand für die Europäer, damit sie das Eigenbild durch eine Opposition zu ihnen bestätigt bekommen, sondern sie sollen unabhängig von diesem Bedürfnis der Europäer wahrgenommen werden. Darin liegt ihre Autonomie. Auf diese Weise erweisen sie sich als der ontologische Fremde. Wenn man die Weltliteratur im Rahmen des Internets und der Netzliteratur erneut auszulegen versucht, so muss man die Idee des ontologischen Fremden in Anspruch nehmen. Wegen der dezentrierten Struktur des Hypertexts ist jeder Text im Hypertext autonom und zugleich ein Teil der textuellen Netzwerke. Die Präsenz des Textes in einem anderen Text wird *prinzipiell* nicht verstanden, als sei dieser im Dienste des Primärtextes. Der Hypertext steht für eine Anti-Subsumierung Idee, denn ein Fragment bzw. ein Text existiert ganz autonom, und zugleich kann er das vorübergehende Zentrum für das Verständnis eines anderen Textes werden. In dem Mitschreibeprojekt „Beim Bäcker“ übernimmt ein Hund die Rolle des Erzählers im 6. Beitrag von Katrin von Bergen.⁶⁴¹ Die

⁶⁴⁰ Goethe, Brief an Zelter, 29. Januar, 1830, Briefe (Weimar Ausgabe), XLVI, 223, zitiert nach Cassirer, *Rousseau, Kant, Goethe*. S. 68; Meine Hervorhebungen

⁶⁴¹ Klinger, „Beim Baecker - Eine Erotische Geschichte in Fortsetzungen.“

Handlung der bisherigen Geschichte kann entweder durch die Perspektive des Hundes erfahren werden, oder dieser Beitrag bleibt als ein autonomes Fragment im Verlauf der übrigen Beiträge. Eine zweite Bemerkung handelt von der früher dargestellten Besonderheit des Mediums, das dem Menschen in eine Situation der Simulation und Unbekanntheit des sozialen Kontakts konfrontieren lässt. Wenn die Identität der Mitwirkenden einer Kollektivengeschichte dem Leser unbekannt bleibt, dann muss der Leser in diesem Falle mit einem ontologischen Fremden rechnen. Er ist auch auf einen ontologischen Fremden angewiesen, wenn der Gesprächspartner, mit dem der Leser interagieren muss, statt eines Menschen ein algorithmisches Programm ist. Die Simulation und die Virtualität präsentieren dem Menschen einen neuen Begriff des Fremden. Geht man von dem Dualismus der Wirklichkeit und Virtualität, so erlebt man schon eine Kritik an der Virtualität in Medienphilosophen wie Paul Virilio⁶⁴² und Baudrillard⁶⁴³. Virilio warnt vor der Illusion eines *globalen Dorfes*, die eine präzise Technik hervorbringt. Durch den Transfer der Bilder und Stimmen aus den entlegenen Orten schafft die Technik eine Erfahrung der Nähe zu diesen Orten. Die Technik revolutioniert die Erfahrung der Zeit und des Raumes durch die Erzeugung der Echtzeit-Kommunikation.⁶⁴⁴ Der Kritik Virlios nach fühlt sich der Mensch zwar an den Geschehnissen in entlegenen Orten beteiligt, aber er wird von seiner „wirklichen“, physischen Umgebung abgelenkt. In seiner Kritik an der Geschwindigkeit und der Virtualität wirft kritisiert er, dass „der Maßstab des Wirklichen nicht mehr die natürliche Größe, sondern deren Reduktion auf Bildschirmformat ist.“⁶⁴⁵ Virilios Kritik muss ernst genommen werden. Er scheint zu meinen, dass man zugunsten der virtuellen Wirklichkeit, die ihn umgebende Wirklichkeit und ihre Probleme nicht außer acht lassen soll. Wendet man Virlios Kritik in dem Diskurs des Kosmopolitismus an, so wäre dieser Begriff eine leere Idee, wenn die Menschen sich zwar an entlegenen Geschehnissen mittels der Technik in der Echtzeit beteiligt fühlen, aber die Mitmenschen in ihrem lokalen Kontext verachten. In dem Falle der Netzliteratur und dem Hypertext gilt Virilios Kritik nur soweit, als man die virtuelle Ereignisse für „wirklicher“ als ihre nächstgelegene Umgebung hält.

⁶⁴² Virilio, „Revolutionen Der Geschwindigkeit. Gespräch Mit Jean de Loisy Und Patrick Javault / Belichtungsgeschwindigkeit.“

⁶⁴³ Jean Baudrillard, „Die Präzision Der Simulakra,“ in *Agonie Des Realen* (Berlin: Merve, 1978).

⁶⁴⁴ Eigentlich nennt Virilio es als Verunreinigung des Raumes und der Zeit, wie die Verunreinigung des Planeten durch den Menschen. Vgl. Paul Virilio, „Revolutionen Der Geschwindigkeit. Gespräch Mit Jean de Loisy Und Patrick Javault / Belichtungsgeschwindigkeit.“ S. 60

⁶⁴⁵ Ebd. S. 65

Es lohnt sich in diesem Fall, sich an die Literaturtheorie und Kulturwissenschaft zu wenden, um den Hypertext als eine auslegbare Oberfläche zu betrachten. Dadurch nehmen die Überlegungen zu der Selbst-Fremder Begegnung eine kognitive Richtung. Der Fremde im Netz ist eine kognitive Kategorie, auch wenn er sich als auf keinen wirklichen und bekannten sozialen Typ bezogen vorkommt. Darin liegt die ethische und erkenntnistheoretische Herausforderung im Zusammenhang der Virtualität des Internets, dass man sich mit dem Kosmopolitismus befasst, ohne über die eigentliche Identität des Fremden zu wissen. Betrachtet man den Hypertext selbst als eine auslegbare Oberfläche, als eine fremde Kommunikationsordnung, besteht die Möglichkeit, dass man die Nichtlinearität des Hypertexts auf sich wirken lässt, und dadurch die Welt als räumlich mit aller ihrer Vielfalt wahrnimmt. Das wird einen zur Annahme der Kulturen und Gesellschaften, die nicht cartesiansich und teleologisch denken motivieren.

Appiah geht auch auf die Frage der Nähe und der Distanz ein. Durch die Beispiele von Adam Smith und Balzac stellt er eine grundlegende, philosophische Frage – Kann man bereit sein, für die Zerstörung einer entlegenen Gemeinschaft, die man nie persönlich erlebt hat, verantwortlich zu sein, wenn es seine eigene Gemeinschaft, die er sinnlich erlebt, profitieren würde?⁶⁴⁶ Die Frage bezieht sich auf die weiteren philosophischen Fragen – Was ist eine wirkliche Erfahrung? Infolge welcher Erfahrung beginnt eine kosmopolitische Praxis? Wo kann man den Kosmopolitismus orten? Nach Appiah beginnt der Kosmopolitismus mit den kritischen Fragen. Der Ursprung des kosmopolitischen Gedanken liegt in dem Bewusstsein, dass die Welt im Zeitalter der Globalisierung zunehmend verwickelt wird, und dass die entlegensten Orte und Menschen von den Taten eigener Gesellschaft betroffen werden können. Der Kosmopolitismus beginnt mit der Vorstellung, dass die Politik des eigenen Landes für die Verhungerung der Leute in einem anderen Land zuständig sein kann.⁶⁴⁷ Es stellt sich heraus, dass der Kosmopolitismus auch in der Abwesenheit eines sozialen Fremden, oder ohne den eigentlichen Ortwechsel durchs Reisen möglich ist, wenn man auf ihn von der Erkenntnisfrage her eingeht. Wenn man davon ausgeht, dass das dialogische Denken das grundsätzliche aller Weltwahrnehmung ist, dann ist ein kosmopolitisches Denken dank dieser Weltanschauung möglich, ohne einem Fremden aus einer anderen Kultur zu begegnen. Das ist eine Antwort auf die Frage, ob ein kosmopolitisches Denken bei den Menschen möglich ist,

⁶⁴⁶ Kwame Anthony Appiah, *Cosmopolitanism. Ethics in a World of Strangers* (London: Penguin Books, 2006). S. 155-157

⁶⁴⁷ Ebd. S. 168

die ihren Ort nie verlassen haben, bzw. dessen Ort keine Menschen aus einer anderen Kultur besucht haben. Der Kosmopolitismus kann nicht auf vorgeschriebene Konzepte von Alterität in der Form von Nationalkulturen und Sprachen beschränkt werden. Er ist eine Denkweise, die einen auf die Alterität in der eigenen Umgebung aufmerksam macht, und mit ihr zurechtkommen lehrt. Appiah spricht daher von dem Kosmopolitismus nicht im Sinne eines Projekts, sondern von einer Lebensweise, in der man den nächsten Fremden dulden lernt. Er nennt es „Partial Cosmopolitanism“⁶⁴⁸

4.2.7 Hypertext als Weltliteratur

Nicht jede Begegnung des Menschen mit „dem Ausländer“ wandelt seine Denkweise in eine kosmopolitische Denkweise um, und nicht jede greznüberschreitende Reise verwandelt den Menschen in einen Weltbürger. Die Mobilität und die Begegnung mit dem Fremden sind wichtig, um den Menschen zur Selbstreflexion anzuregen. Aber eine kosmopolitische Denkweise beginnt in dem Akt des selbstkritischen Denkens. Das bedeutet nicht die Rückkehr zum Geist Hegels oder Descartes‘. Dieses Denken ist angewiesen auf die Kommunikation und auf die Welt, die außer ihm steht. Konstruktivistisch angesehen prägt die Dialektik zwischen dem Menschen und der Kommunikationsform ein kosmopolitisches Bewusstsein des Menschen. Bedeutet die Weltliteratur die Vorstellung des Selbst als ein multiples Selbst mit einem Potential des ewigen Fremden in sich, dann übernimmt man ontologisch ein Bild des Menschen nach dem Ich-Du Prinzip von Buber. Die Ich-Du Vorstellung des Selbst öffnet eine Kommunikationsmöglichkeit *innerhalb* des Menschen, die durch die Kommunikation mit den anderen Menschen ausgelöst wird. Der äußere Dialog löst einen inneren Dialog aus.

Das heißt, dass der Idee der Weltliteratur ohne die Idee der *Beziehungen* nicht funktionieren kann. Selbst Goethe legt großen Wert auf die Beziehungen und ein vernetztes Dasein.⁶⁴⁹ Bei Buber erfahren wir, dass die Relation sprich der Dialog an sich die Grundontologie des Seins ist. Diese Idee der Relationen liegt bei dem Netzwerk im Mittelpunkt, dessen Ableitungen der Hypertext und die Netzliteratur. Hendrik Birus hat die Weltliteratur als ein Netzwerk

⁶⁴⁸ Ebd. S. xv

⁶⁴⁹ „There are relations everywhere, and relations are life“ Siehe Goethe, Brief an Zelter, 29. Januar, 1830, Briefe (Weimar Ausgabe), XLVI, 223, zitiert nach Cassirer, *Rousseau, Kant, Goethe*. S. 68

internationaler, literarischer Kommunikation beschrieben.⁶⁵⁰ In einem Netzwerk wird das Zentrum als die klassische Konstante durch die Verbindungen als die neue Konstante ersetzt. So, dem gleichen Prinzip nach, wird der Autor als das klassische Zentrum durch die aufgelockerte Grenze zwischen dem Autor und dem Leser ersetzt. Das Netzwerk verwandelt die Landschaft des Textes in ein diskursives Feld, das von der aktiven Teilnahme der Leser mitgestaltet wird. Das Mitschreibprojekt ähnelt Derridas Begriff des Assemblage. Das Erkenntnisinteresse bei der Untersuchung des Hypertexts liegt nicht in der Suche nach der Wahrheit bzw. nach dem Sinn im Text, sondern in der Untersuchung der intermedialen Relationen im Text (bei der Hyperfiktion) oder in der Untersuchung der Relationen der Autoren eines Mitschreibprojekts. Bei der Hyperfiktion liegt es an der Untersuchung der Links, da die Links eine semantische Funktion haben. Bei den Kollektivengeschichten ist der Erkenntnisgegenstand, wie Simanowski bemerkt, die soziale Ästhetik⁶⁵¹, die aus den Interaktionen zwischen den Autoren entwickelt wird – der Text unter dem Text, der durch die Dynamik der Kommunikation im Netz zustandekommt.⁶⁵² Die hypertextuelle Literaturwissenschaft hat daher nicht die Entschlüsselung der Autorenintention zum Ziel, sondern die Untersuchung der Struktur der Geschichte. Überträgt man diese „neue Aufgabe“ der Literaturwissenschaft auf die Erkenntnistheorie, so bedeutet das die Überlegungen zum Thema Intersubjektivität und Dialogizität.

Wenn Goethe eines der Ziele der Weltliteratur so beschreibt, dass die Nationen „ die Verhältnisse aller gegen alle kennenlernen“ sollen, so ist er bereits in dem Paradigma des Netzwerks. Dieser Vorschlag Goethes bedeutet im Rahmen der erkenntnistheoretischen Perspektive, dass man unter dem Dialog nicht nur ein dualistisches Verfahren zwischen dem Selbst und dem Anderen (so etwa den Deutschen und den Türken) versteht. Während ein bestimmtes Selbst (wie etwa der Deutsche) und ein bestimmter Fremder (der Türke) sich in einem Dialog befinden, dann sind in derselben Zeit mehrere Dialoge in der Welt am

⁶⁵⁰ Hendrik Birus, Auf dem Weg zur Weltliteratur und Littérature comparée. Goethes West-östlicher Divan. In: Jean-MarieValentin (Hg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongress Paris 2005. >>Germanistik im Konflikt der Kulturen<< Bern u.a.O.2007, Band 1: Ansprachen-Plenarvorsträge-Podiumdiskussion-Berichte,S.61-81.S. 63. Zitiert nach Lamping, *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere.* S. 23

⁶⁵¹ Bei Matzker haben wir erfahren, dass eine ästhetische Erfahrung beim Medienwandel geschieht, indem man in eine fremde symbolische Welt eintritt. Im Zusammenhang der Mitschreibprojekte kann man die soziale Ästhetik als ein Ereignis, in dem der Autor sich in einem diskursiven Feld aus mehreren Autoren befindet. Siehe Matzker, *Ästhetik Der Medialität.* S. 26

⁶⁵² Simanowski, *Interfictions: Vom Schreiben Im Netz.* S. 34

Geschehen. Goethes netzwerklicher Vorschlag richtet sich nach dem Hinweis, dass das sich im Dialog befindende Selbst der Existenz der mehreren Dialoge gewahr werden soll. Betrachtet man den Begriff des Dialogs als ein binäres, statt eines gleichzeitigen, multiplen Phänomens, dann wird eine progressive Idee wie die des Dialogs in ein neues, mächtiges, diskursives Zentrum verwandelt.⁶⁵³ Der Vorschlag Goethes findet in dem Projekt „Nietzschesource.org“⁶⁵⁴ einen diskursiven Niederschlag. Da diese Plattform eine Vernetzung aus Nietzsches Primärwerken und den Veröffentlichungen der Nietzsche-Forscher anbietet, wird sie als eine Gemeinschaft der Gedanken über Nietzsche, in der alle Gedanken mit einander verbunden vorkommen, wahrgenommen werden.

Wie Hermann Hesse vor dem falschen Verständnis der Weltliteratur warnt, indem er vorschlägt, dass das Ziel der Weltliteratur „im eigenen Kennenlernen des Lesers“ durch das

⁶⁵³ Wenn man Versöhnung und Frieden angesichts der Erfahrung des zweiten Weltkrieges nur im Sinne von dem Dialog zwischen Deutschland und Israel versteht, und die Lage der Palästina außer Act lässt, dann kreierte man ein neues dogmatisches Zentrum. Die Kritik an Deutschlands militärischer Unterstützung von Israel in dem Gedicht von Günther Grass, das eine Kontroverse auslöste, ist für diese Gefahr kennzeichnend. Im folgenden sind Ausrüge aus dem Gedicht -

Jetzt aber, weil aus meinem Land,
das von ureigenen Verbrechen,
die ohne Vergleich sind,
Mal um Mal eingeholt und zur Rede gestellt wird,
wiederum und rein geschäftsmäßig, wenn auch
mit flinker Lippe als Wiedergutmachung deklariert,
ein weiteres U-Boot nach Israel
geliefert werden soll, dessen Spezialität
darin besteht, allesvernichtende Sprengköpfe
dorthin lenken zu können, wo die Existenz
einer einzigen Atombombe unbewiesen ist,
doch als Befürchtung von Beweiskraft sein will,
sage ich, was gesagt werden muß.

[...]

Warum aber schwieg ich bislang?
Weil ich meinte, meine Herkunft,
die von nie zu tilgendem Makel behaftet ist,
verbiete, diese Tatsache als ausgesprochene Wahrheit
dem Land Israel, dem ich verbunden bin
und bleiben will, zuzumuten.

Siehe Günter Grass, „Was gesagt werden muss,“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, April 4, 2012, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/das-israel-gedicht-von-grass/das-gedicht-von-guenter-grass-was-gesagt-werden-muss-11707985.html>.

⁶⁵⁴ Für die Diskussion über „Nietzschesource.org“ Siehe S. 96-99

Kennenlernen der literarischen Werke liege, und nicht einem Bildungsprogramm folgen bedeutet⁶⁵⁵, soll die Idee der Weltliteratur nicht in einem quantitativen Sinne, so etwa das Lesen der Anzahl der literarischen Werke aus meisten Ländern der Welt, verstanden werden. Es geht darum, das Verfahren der Schöpfung und des Lebens als eine kollaborative und kollektive Existenz zu begreifen. Goethe hat selber um die Gründung von dem Gesprächskreis in Weimar bemüht, und die Entstehung ähnlicher Gesprächskreise an anderen Orten erwünscht, die alle schließlich mit einander verbunden werden sollten.⁶⁵⁶ Ein ähnliches Argument wird von Joseph Tabbi präsentiert.⁶⁵⁷ Tabbi versucht die Idee der Weltliteratur in dem Rahmen der elektronischen Medien und des Internets erneut zu interpretieren. Er basiert sein Argument auf dem Konzept des Diskurses. Er bemerkt, dass ein Netzwerk ein diskursives Feld ist, in dem die Menschen nicht nach ihrer nationalen Angehörigkeit kategorisiert werden, sondern in Diskursen vernetzt werden. In diesen Diskursen werden Begriffe besprochen und zirkuliert. Da die Menschen aufgrund von gemeinsamen Themen und Interessen sich vernetzen lassen, ist diese Konstellation immer veränderlich. Der Ansatz des Diskurses folgt nicht der Überschreitung der nationalen und kulturellen Grenzen, sondern gestaltet die Grenzen in den Köpfen der Menschen um. Tabbi hält die Globalisierung für eine unbegrenzte Bewegung von Kapital und Informationen. Er setzt die Weltliteratur der Globalisierung entgegen. Deswegen vergleicht er die Weltliteratur mit dem „Autorenkreis „Oulipo“ und ihrem Begriff der „Potentiellen Literatur“. Ihr Ziel war die Spracherweiterung durch formale Zwänge. Das Auferlegen der Zwänge muss als eine Antwort auf die Unbegrenztheit in den Prozessen der Globalisierung sein. Zu dem Aspekt der Universalität der Weltliteratur hat Tabbi die folgende Reinterpretation zu anzubieten.

“What is universal, I argue, is no longer a single world vision that necessarily transcends its national, racial, gendered, or cultural origins. What is universal is instead the ability, by observing the constraints on the current world system as it configures itself in our actual writing spaces, to enter into meaningful conversations with other creators in written as well as nonwritten forms. In this sense, a world literature today, the electronic networks that support it, and the social networks that sustain it can be regarded as an alternative formation to globalization (with its ideal of unconstrained flows of capital and information and its ideology of progressive

⁶⁵⁵ Vgl. Hesse, *Eine Bibliothek der Weltliteratur*. S. 5-6

⁶⁵⁶ Für die Diskussion über “Gesprächskreise” siehe Kapitel 3, S. 156

⁶⁵⁷ Joseph Tabbi, “Electronic Literature as World Literature; Or, The Universality of Writing under Constraints,” *Poetics Today* 31, no. 1 (Spring 2010): 17–49, S. 21

freedom). What is literary about world literature can be recognized in this capacity to disturb the smooth operation of global communications, using textual instruments whose operations are largely conceptual”⁶⁵⁸

Sein Argument folgt dem strukturellen und formalen Weg als einem empirischen Weg. Er versucht die Weltliteratur an der Umwelt des Internets durch die folgende These anzupassen.

“Reconsidered in the context of computational and communications media, the universality of literature would not lie in attaining a single common language or in the expression of an essential human spirit but rather in inhabiting a common workspace.”⁶⁵⁹

Damit bemerkt Tabbi, dass die Weltliteratur in dem vernetzten und kommunikativen Klima des Internets nicht mehr den sich bewegenden Texten und Autoren entspricht. Statt dessen schlägt er vor, die Weltliteratur in dem veränderten Verhalten der literarischen Gattungen zu suchen.⁶⁶⁰ Er schlägt vor, dass die literarische Produktion in Gilden eine neue Art werden kann, die Weltliteratur zu verwirklichen.⁶⁶¹ Selbstverständlich operieren diese Gilden mit Hilfe der neuen Kommunikationsmöglichkeit des Internets. Er sieht Chancen für die Weltliteratur im Zeitalter der Globalisierung und Netzkommunikation weder in dem postmodernen Partikularismus, noch in dem *Globalen Dorf*, sondern in der Existenz mehrerer Gilden und deren kollaborativen, literarischen Produktion.⁶⁶²

In einem Gesprächskreis bzw. Netzwerk kann der Mensch als Wanderer Goethes immer am Wandern bleiben. So kann auch seine Selbsterkenntnis immer am Wandern bleiben. Das Gespräch wurde von Goethe als das Mittel zur Verjüngung des eigenen Selbst angesehen.⁶⁶³

⁶⁵⁸ Ebd. S. 26

⁶⁵⁹ Ebd. S. 21

⁶⁶⁰ Ebd. S. 29-30

⁶⁶¹ Ebd. S. 40

⁶⁶² Ebd. S. 44

⁶⁶³ Goethes Kampf um eine geistige Vergüngung findet einen interessanten, konzeptionellen Widerklang in dem Beispiel von einem Lebewesen, nämlich einer Wasserschlange (*Hydra viridissima*), die die Forscher als unsterblich erklärt haben. „Explaining why hydras can carry on living without ageing while humans have to continue their search for the mythical fountain of youth, Prof. Martinez said that these tiny organisms are made of stem cells. “Most of the hydra’s body is made of stem cells with very few fully differentiated cells. Stem cells have the ability to continually divide, and so a hydra’s body is being constantly renewed,” Prof. Martinez noted.“” Dieses Beispiel aus der Tierenwelt ist eine passende Metapher der zerteilten Subjekts und dessen Kampf um Verewigung. In der dialogischen Philosophie fällt einem diese Vereiwigung des Selbst in dem

Die Verjüngung verweist auf den Widerstand gegen eine Fixierung der eigenen Identität, und sie zielt auf eine wiederholbare Neugeburt des Menschen. Die Struktur und das Verhalten der Netzliteratur sorgen auch dafür, dass die Bedeutungen des Textes und der Textelemente immer in Bewegung gesetzt werden. Wie der Wanderer Goethes ist das Selbst des Textes im Hypertext auch am Wandern.

Anderen. Siehe IANS, "A Creature That Can Defeat Death," *The Hindu*, December 27, 2015, <http://www.thehindu.com/todays-paper/tp-national/a-creature-that-can-defeat-death/article8032662.ece>.

Schluss

“The great mission of the utopia is to make room for the possible as opposed to a passive acquiescence in the present actual state of affairs. It is symbolic thought which overcomes the natural inertial of man and endows him with a new ability, the ability constantly to reshape his human universe.”⁶⁶⁴

– Ernst Cassirer

In dieser Arbeit wurde eine theoretische Annäherung der Idee der Weltliteratur an den Hypertext erstrebt. Es ist ein Versuch gewesen, die Idee der Weltliteratur in dem Zusammenhang eines virtuellen Klimas des Internets und der Hypertexttheorie wieder auszulegen.

Der Versuch dieser Annäherung wurde auf dem Boden der Erkenntnistheorie unternommen. Das war ein philosophischer Ansatz darum, weil man im Verlauf der Untersuchung zu der Überzeugung gekommen war, dass der Begriff des Kosmopolitismus allein auf die Aufnahme des Kontakts mit fremden Kulturen nicht beschränkt werden kann. Ähnlicherweise entwickelte man die Auffassung, dass die bloße Überschreitung der politischen und kulturellen Grenzen den Menschen nicht in einen fähigen Weltbürger verwandelt. Versteht man die Weltliteratur als die Erweiterung des Menschen, so stellt sich die Frage, wie der Mensch sich bisher begriffen hat. Das bedeutet, dass eine Beschäftigung mit dem Begriff der Weltliteratur auch eine Beschäftigung mit der Frage der Selbsterkenntnis des Menschen zusammenhängt. Es entsteht auch die Frage, welche kommunikativen Bedingungen dem Menschen dazu verhelfen, sich zu erkennen, und entsprechend Cassirers Anmerkung, „sein menschliches Universum stets umzugestalten“. Aus diesem Grund wurde für die Annäherung der Weltliteratur an den Hypertext einen erkenntnistheoretischen Rahmen gesucht. Ist der Idee des Dialogs die Triebkraft für die Weltliteratur sowie den Hypertext, wurde der Dialog selbst als ein Erkenntnisgegenstand untersucht. Wenn die Weltliteratur von dem Dialog ausgeht, um Toleranz und Duldung vorzuschlagen, dann wurde untersucht, unter welchen Bedingungen ein Dialog stattfindet, und welche Einsichten daraus für die Gesprächspartner gewonnen werden können. Aus diesem Grund hat diese Arbeit eine erkenntnistheoretische Grundlage.

⁶⁶⁴ Ernst Cassirer, *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture*. (New York: Doubleday Anchor Books, o.J.). S. 86

Die Literaturtheorie hat sich immer mit der Erkenntnistheorie beschäftigt. Der Überblick über die Entwicklung der Literaturtheorie bot wichtige methodologische Einsichten an, was die Funktion und die Form der Kunst über die Erkenntnistheorie auszusagen hat. Aus der Beschäftigung mit der Literaturtheorie wurden methodologische Rahmen und Vorgehensweisen gewonnen, mit Hilfe deren die Ideen „Mensch“, „Kultur“ und „Kommunikation“ verstanden wurden. Die Literaturtheorie findet auf der methodologischen Ebene Entsprechungen mit unterschiedlichen Aspekten der Weltliteratur und der hypertextuellen Literaturwissenschaft. Die theoretischen Pointen der Literaturtheorie wurden für die Besprechung angewandt.⁶⁶⁵

Im ersten Kapitel haben wir gesehen, dass die Bedeutung der Erkenntnis und die Methode, diese zu erzeugen, sich mit der Entwicklung der Literaturtheorie verändern. Bedeutet die Erkenntnis für den Positivismus das universale Gesetz, das durch die objektive Beobachtung der natürlichen Gegenstände, die deren Analyse halber in Kategorien zerteilt werden, so ist sie für die Hermeneutik ein Vorgang, der die innere Welt des Subjekts einschließt. Der Positivismus und die Hermeneutik unterscheiden sich in ihrer Methode sowie in ihrem Ausgangspunkt. Der Positivismus geht von dem Kausalitätsprinzip aus. Dabei werden natürliche Phänomene auf eine kausale Weise *erklärt*. Er setzt daher eine lineare, induktive Methode ein, um Gesetze zu bilden. Da die innere Welt des Menschen und die symbolische Welt des Textes den Erkenntnisgegenstand der Hermeneutik bilden, wird er nicht erklärt, sondern *verstanden*. Die Methode des Verstehens ist als der *hermeneutische Zirkel* bekannt, indem das Ganze durch das Verständnis der Teile, und umgekehrt, die Teile im Lichte der Auffassung des Ganzen verstanden werden. Der Positivismus schließt die eigene Person des Wissenschaftlers von der Untersuchung aus, um „wertneutrale“ Ergebnisse anzubieten. Dagegen spielt das Vorwissen des Wissenschaftlers in der Hermeneutik bei der Erkenntnisgewinnung eine entscheidende Rolle. Der Vorgang zielt nicht nur auf die Erkenntnis über das Kunstwerk, sondern auch auf die Selbsterkenntnis des Wissenschaftlers bzw. des Lesers ab. Die Weiterentwicklung der Theorie in die Rezeptionsästhetik verschiebt die Verantwortung der Bedeutungsstiftung von dem Autor auf den Leser. Nun spielt das Vorwissen jedes Lesers eine Rolle bei der Sinnstiftung im Text. Das pluralisiert die Auslegung des Textes. Der Verdienst der Hermeneutik ist für die Kulturwissenschaft daher wichtig, denn das Verstehen wird dadurch multiperspektivistisch und immer revidierbar. Die

⁶⁶⁵ Zum Beispiel wird die Lehre der Autonomie des Lesers in der Rezeptionsästhetik in der These des interaktiven Lesers fortgesetzt.

Hermeneutik geht von einer dialogischen Beziehung zwischen den Teilen und dem Ganzen, zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, und zwischen dem Menschen und der „Menschheit“ aus. In dieser Denkrichtung erfährt man, dass das Ziel der intellektuellen Arbeit nicht nur die Erkenntnis über das Kunstwerk ist, sondern sie ist auch die Selbsterkenntnis, die wiederum wie das Vorwissen in Frage gestellt werden kann. Der Formalismus und der Strukturalismus erteilen eine ähnliche Lehre von Beziehungen zwischen den Zeichen in der Sprache, obwohl sie das hermeneutische Paradigma des Geistes verabschieden. Der Formalismus und der Strukturalismus bilden die theoretischen Grundlagen für die späteren Medien- und Kommunikationstheorien. Der Formalismus hebt die Dichotomie zwischen der Form und dem Inhalt auf. Dabei verlagert sich die Fragestellung von der *Was* Frage auf die *Wie* Frage. Das öffnet die Möglichkeit, die Strukturen und deren Untersuchung in den Mittelpunkt der literaturwissenschaftlichen Tätigkeit zu stellen. Die Hauptfrage bei der literaturwissenschaftlichen Unternehmung handelt nicht von dem Sinn im Text, sondern von der Auswirkung des sprachlichen und formalen Struktur im Text auf den Leser. Die *Linguistische Wende* hat einen Paradigmenwechsel hervorgebracht und den Menschen und die Welt als das Produkt der Sprache erklärt. Das hat zur Folge, dass die Kommunikationstheorie die Form des Kommunizierens unter die Lupe nimmt, und die Beziehung zwischen dem Bewusstsein und dem Medium zur Erkenntnisfrage macht.

Bei dem zweiten Kapitel handelte es sich um die Hypertexttheorie und die Netzliteratur, indem es die Merkmale der poststrukturalistischen Theorie als die Fortsetzung von dem Strukturalismus (am Ende des vorherigen Kapitels) einbrachte. Hier haben wir gesehen, dass die Hypertexttheorie auf der Netzwerktheorie beruht. Sie bezieht sich in der Literaturwissenschaft mit den Theorien der Intertextualität und Intermedialität. Die Hypertexttheorie vertritt ein nicht-hierarchisches Organisationsprinzip mittels einer nichtlinearen Kommunikation. Die Vernetzung zwischen Bild, Ton und Text lässt die Schrift an ihre Grenze rücken. Dadurch wird die Dominanz der Schrift in Frage gestellt. Die Anwendung des Hypertexts im Internet hat Möglichkeiten geöffnet, die poststrukturalistischen Ideen in die Praxis umzusetzen. Das hat zu der Entstehung einer neuen literarischen Gattung geführt, deren Existenz durch das Internet bedingt ist. Die neue Literatur definiert sich aufgrund von *Interaktivität*, *Intermedialität* und *Inszenierung*. Dank den intermedialen und kommunikativen Eigenschaften des Internets, sind kollaboratives Schreiben und interaktives Lesen möglich geworden, was zu der Schwächung der klaren Trennung zwischen dem Autor und dem Leser geführt hat. Die Vernetzungsmöglichkeiten im

Internet haben den „Text“ geöffnet, und komplexe und tiefe textuelle Verlinkungen ermöglicht, was die Polyphonie der Perspektiven und Bedeutungen gefördert hat. Die Intermedialität hat zur Folge, dass die Literaturwissenschaft heute sich als die Kulturwissenschaft versteht. Das erweiterte den Umfang der literaturwissenschaftlichen Untersuchung, und schließt die Untersuchung der Kommunikationsstrukturen und ihre Auswirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen ein.

Im dritten Kapitel wurde über die Idee der Weltliteratur diskutiert. Die Idee der Weltliteratur entstand in einer Zeit von gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Veränderungen im 19. Jahrhundert. Sie entstand als eine Reaktion auf die Lage des Menschen und der Kultur in einem Zeitalter, wo einerseits der geistig einengende Nationalismus und andererseits gleichzeitig imperiale Eroberungen im Entstehen waren. In einer Zeit, wo der Geist zu schrumpfen begann, und die politische Macht dagegen sich territorial zu verbreiten suchte, trat die Idee der Weltliteratur auf, die die neuen Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten ernst nahm, und beschäftigte sich damit, ein „neues“ Menschenbild vorzustellen. Dieses neue Menschenbild ging aus den Vorstellungen der Universalität und dem Kulturpluralismus hervor. Obwohl der Begriff der Weltliteratur auf Goethe zurückgeht, entstand er in einem diskursiven, philosophischen Klima. Es war ein Vorschlag, die geistige Einsamkeit des Menschen und seine monadische Existenz durch die Erweiterung der kulturellen Kontakte zu überwinden. Im Mittelpunkt standen dabei die Ideen „Toleranz“, „Duldung“ und „Wechselwirkung“. Als Mittel dafür waren literarische und wissenschaftliche Netzwerke gedacht. Die Weltliteratur war ein Versuch, den Menschen und die Kultur in ihrer Pluralität und zugleich ihrer Ganzheit vorzustellen. Sie war auch ein Versuch, den Menschen und die Kultur nicht als statische Entitäten, sondern als Prozesse wahrzunehmen. Der Mensch wurde als ein kultureller und geistiger Prozess verstanden. Das zeigt sich in der Metapher „der Mensch als Wanderer“.

Das vierte Kapitel hat versucht, die Diskurse der Weltliteratur und der Hypertexttheorie auf der Ebene der Erkenntnistheorie vergleichend und auslegend anzunähern. Was den beiden Ideen – der Weltliteratur und dem Hypertext – gemeinsam ist, ist die Idee des Dialogs. Das Kapitel wurde in zwei Hauptteilen eingeteilt. Der erste Teil beschäftigte sich mit dem Diskurs des Dialogs. Hier wurde die Idee des Dialogs erkenntnistheoretisch erforscht. Wir haben dabei erfahren, dass die Philosophie des Dialogs die Selbsterkenntnis in den Mittelpunkt stellt. Bei Bakhtin ist sie als eine Reaktion auf die Krise des Selbst im Zusammenhang der Epistemologie des 19. Jahrhunderts durch die Relativitätstheorie und die Psychoanalyse

enstanden. In Anlehnung an Kant versteht Bakhtin die Existenz des Subjekts als die Existenz in der Raum-Kategorie. Das Subjekt ist nicht mehr der Geist wie in der Epistemologie des 19. Jahrhunderts, das sich von der materiellen Welt unabhängig verstand. Der Perspektivenwechsel zum Raum hat das alte Subjekt in mehrere Subjekte zerteilt, und jedes Subjekt als begrenzt erklärt, was sein Vermögen angeht, die Erkenntnis zu erzeugen. Bakhtin erklärt die Existenz im Raum als eine geteilte Existenz. Nach diesem Prinzip bekommen wir eine Ontologie des Fremden. Das ist als ein Denkmodell zu verstehen, das im Gegensatz zu dem cartesianischen *Ego auf den Fremden* gerichtet ist. Nach der Verabschiedung des cartesianischen Subjekts finden sich die mehreren Subjekte für die Sinnstiftung aufeinander angewiesen. Wir haben auch gesehen, dass in der Philosophie des Dialogs die Grenze zwischen dem Selbst und dem Fremden weder verstärkt, noch aufgehoben wird. Stattdessen wird vorgeschlagen, dass das Subjekt sich nicht durch die Grenze zwischen ihm und dem Fremden bestimmt, sondern durch das *Agieren an der Grenze*. Das bedeutet, dass die bisherige Vorstellung des einheitlichen Subjekts und des einheitlichen Objekts in Frage gestellt wird. Das Subjekt tritt nicht nur in einen Dialog mit dem Fremden, sondern spürt als das Ergebnis des Dialogs einen Fremden in sich selbst. Wir haben bei Waldenfels daher drei Kategorien des Dialogs erfahren – der *intersubjektive* Dialog, der *intrasubjektive* Dialog, und der *interdiskursive* Dialog. Das Subjekt der dialogischen Philosophie hat vor, einen Fremden in sich wahrzunehmen, bzw. sich von der Perspektive des Fremden von außen her zu bestimmen. Da das dialogische Subjekt einen Fremden in sich verkörpert, geht es in diesem Diskurs nicht um die „Toleranz“ zwischen zwei Subjekten. Es geht um das „Bedürfnis“ des Subjekts nach dem Fremden für seine Selbstbestimmung. Die Suche nach dem Fremden im eignen Sein wird zur Voraussetzung, mit dem Fremden einen Dialog zu führen.

In dem zweiten Teil des vierten Kapitels wurde versucht, basierend auf diesen Erkenntnissen über den Diskurs des Dialogs, die Idee der Weltliteratur im Zusammenhang der Hypertexttheorie wieder aufzusuchen und auszulegen. Der Drang zur übernationalen Kommunikation in der Weltliteratur wurde als der Drang des Menschen verstanden, die Einsamkeit der geistigen, monadischen Existenz zu überwinden. Die Überwindung der monadischen Existenz kann auch als die Selbstüberwindung dargestellt werden. In dieser Selbstüberwindung kann man Goethes Kampf um die Verjüngung der eigenen Literatur und der Kultur verstehen. Die Möglichkeit dieser Überwindung hat Goethe in dem Dialog mit anderen Literaturen und Kulturen gefunden. Die Möglichkeit des Dialogs wird durch das Bewusstwerden gegenüber der Alterität sichtbar. Geht es der Weltliteratur um den Dialog, so

wird dieser zweideutig als der innere Dialog und der äußere Dialog verstanden. Der äußere Dialog ist gleich dem intersubjektiven Dialog bei Waldenfels. Diese Begegnung mit dem Fremden erweckt einen Dialog mit sich selbst im Inneren des Menschen. *Die zunehmende Verbindungen zu anderen Menschen und Kulturen in der Außenwelt macht den Menschen auf sein fragmentiertes Wesen in seiner Innenwelt aufmerksam.* Im Sinne von Waldenfels kann man feststellen, dass das Agieren an der Grenzen in dem Innenbereich mit der Überschreitung der Grenze in dem Außenbereich Hand in Hand geht. Das Bewusstsein dieses Fragmentiertseins in der Innenwelt kann die Illusion eines einheitlichen Selbst sprengen, und dem Menschen dazu motivieren, einen Fremden in sich zu suchen. Das Dialogische in der Idee der Weltliteratur muss im Rahmen dieser erkenntnistheoretischen Bedingungen begriffen werden.

Es stellt sich die Frage, wie der Mensch zu der Erkenntnis kommt, dass er „im Wesentlichen“ ein fragmentiertes Selbst ist. An dieser Schnittstelle präsentiert sich eine Möglichkeit, die Weltliteratur in dem Zusammenhang der Hypertexttheorie wieder auszulegen. Abgesehen von den nationalen Kulturen und Sprachen kommen in dem Hypertext andere Kategorien ins Spiel, mit Hilfe deren man den Selbst-Fremde Dialog interpretieren kann. Die Kommunikation ist die Triebkraft der Weltliteratur sowie des internetbasierten Hypertexts. Die Kommunikationstheorie hat gelehrt, dass die Strukturen der Kommunikation die Wahrnehmung der Wirklichkeit beeinflussen können. Der Hypertext bietet eine vernetzte und nichtlineare Art der Kommunikation an, die das teleologische, lineare Denken in der Moderne, was durch die Dominanz der Schrift entstanden war, in Frage stellt. Wie die Hermeneutik gegen die Manipulation und die Subsumierung in dem positivistischen Paradigma einwandte, wendet die vernetzte Kommunikation des Hypertexts gegen die Linearität des Denkens ein. Das räumliche, assoziative Lesen der Netzliteratur und die „Aktivierung“ des Lesers dank dem interaktiven Lesen macht den Leser auf die Vernetzungen zwischen den Texten in der Geschichte und deren polyphonische Bedeutungsmöglichkeiten aufmerksam. Das macht den Leser auf das Prinzip aufmerksam, dass nicht die Suche nach der Wahrheit, sondern die Bewunderung des vernetzten Wesens des Textes bzw. der Literatur von Bedeutung ist. Vor dem Hintergrund der linearen Kommunikation und Denkweise tritt hier die diskursive, vernetzte Landschaft des Hypertexts selbst als der Fremde für den Leser vor. Die Dezentrierung der klassischen Autorschaft und Verdünnung der Grenze zwischen dem Autor und dem Leser deutet auf das fragmentierte Wesen des Subjekts hin. Aus dieser Sicht lässt

sich die Idee der Begegnung mit dem Fremden für die „Verjüngung“ des eigenen Seins in der Weltliteratur in dem Hypertextdiskurs erneut interpretieren.

Die virtuelle Welt des Internets bietet noch eine „andere“ Möglichkeit des Fremden dar. Zwei Elemente sind wesentliche Merkmale der Kommunikation im Internet – das Softwareprogramm und die Anonymität. Die Kommunikation im Internet findet nicht nur mit den bekannten Menschen, sondern auch mit den unbekanntem Menschen statt, wie der Fall der Mitschreibprojekte darstellt. Sie findet auch zwischen dem Menschen und dem automatisierten Softwareprogramm, wie im Falle der Hyperfiktion. Unter den „simulierten“ und „anonymen“ Bedingungen lässt sich auf den Kosmopolitismus anders eingehen, was den „Selbst-Fremde“ Dialog betrifft. Wegen der Simulation und der Anonymität wird eine Beschäftigung mit dem Kosmopolitismus in der Netzliteratur zu einem kognitiven und ästhetischen Verfahren. Mit „kognitiv“ und „ästhetisch“ ist die Auslegung der Strukturen und Oberflächen und ihre Auswirkung auf die Wahrnehmung des Menschen gemeint. Es wird nicht *unbedingt* nach dem Beweis des Kosmopolitismus „im Internet“ bzw. in den netzliterarischen Geschichten gesucht. Stattdessen wird versucht zu sehen, wie die vernetzte Struktur der Kommunikation dem Menschen dazu verhelfen kann, die Welt als ein Netzwerk aus beweglichen und veränderlichen Identitäten, und sich selbst als einen Knoten in diesem Netzwerk wahrzunehmen. Es wird gesucht, unter welchen kognitiven Bedingungen der Mensch sich selbst als ein grenzüberschreitendes Sein wahrnehmen kann. Die Auslegung der Strukturen im Hypertext zielt auf die Auslegung des menschlichen Wahrnehmungsvermögens ab. Eine erneute Auffassung der Idee der Weltliteratur im Kontext der Hypertexttheorie und der Netzliteratur bedeutet in diesem Sinne die Untersuchung der kognitiven, und kommunikativen Bedingungen des Menschen im Zeitalter der Globalisierung.

In der Idee der Weltliteratur hat Goethe den Dialog als das Mittel zu der Duldung, der Toleranz und der Wechselwirkung vorgeschlagen. Er hat aber nicht erläutert, was im Akt des Dialogs mit den Beteiligten am Dialog passiert. In dieser Arbeit wurden das Verfahren des Dialogs und seine Manifestationen in der Idee der Weltliteratur und dem Hypertext untersucht. Es wurde versucht, in der Philosophie des Dialogs eine erkenntnistheoretische Brücke zwischen der Idee der Weltliteratur und dem Hypertext herzustellen. Daher ist diese Arbeit als eine Ergänzung der Idee der Weltliteratur unter den kulturellen Bedingungen des Internets zu verstehen.

Bibliographie

Hypertext

Bücher

- Aarseth, Espen J (2003): „Nonlinearity and Literary theory“. In: Wardrip-Fruin, Noah; Montfort, Nick (Hrsg.) *The New Media Reader*. Cambridge, MA: MIT Press, S. 762–780.
- Allen, Oliver E. (1980): *Pfropfen und Beschneiden. Time-Life Handbuch der Gartenkunde*. Amsterdam: Time-Life International.
- Barthes, Roland (1992): *Die Lust am Text*. 7. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Benjamin, Walter (1991a): „Autor als Produzent“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Studienbuch, S. 174–183.
- Benjamin, Walter (1991b): „Die Aufgabe des Übersetzers“. In: Rolf, Tiedemann; Schweppenhäuser, Hermann (Hrsg.) *Kleine Prosa Baudelaire- Übertragung- Gesammelte Schriften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Berressem, Hanjo (1995): „Unterwegs im Docuversum. Zur Topologie des Hypertexts“. In: Keppeler, Martin; Mayer, Ruth; Schneck, Ernst-Peter (Hrsg.) *Hyperkultur. Zur Fiktion des Computerzeitalters*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, S. 108–129.
- Bolter, Jay David (2001): *Writing space: the computer, hypertext, and the history of writing*. 2. Aufl. Lawrence Erlbaum Associates: Mahwah, New Jersey, London.
- Bolz, Norbert (1994): *Das Kontrollierte Chaos: vom Humanismus zur Medienwirklichkeit*. Düsseldorf / Berlin: Econ Verlag.
- Bush, Vannevar (2003): „As We May Think“. In: Wardrip-Fruin, Noah; Montfort, Nick (Hrsg.) *The New Media Reader*. Cambridge, MA: The MIT Press, S. 37–47.
- Castells, Manuel (1996): *The Rise of the Network Society*. Blackwell Publishers (The Information Age: Economy, Society and Culture).
- Coover, Robert (2001): „Goldene Zeitalter. Vergangenheit und Zukunft des literarischen Wortes in den digitalen Medien“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.) *Digitale Literatur, Kritik: Zeitschrift für Literatur*. Munich: Richard Boorberg Verlag GmbH.
- Delany, Paul; Landow, George P. (Hrsg.) (1991): *Hypermedia & Literary Studies*. Massachusetts: MIT Press.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1977): *Rhizom*. Berlin: Merve Verlag.

- Dennis, Michael Aaron (o. J.): „Vannevar Bush“. *Encyclopaedia Britannica*. Abgerufen am 03.01.2016 von <http://www.britannica.com/biography/Vannevar-Bush>.
- Derrida, Jacques (1973): *Speech and Phenomena. And Other Essays on Husserl's Theory of Signs*. Evanston: Northwestern University Press.
- Derrida, Jacques (1972): „Structure, Sign and Play in the Discourse of the Human Sciences“. In: Macksey, Richard A.; Donato, Eugenio (Hrsg.) *The Structuralist Controversy. The Languages of Criticism and the Sciences of Man*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Derrida, Jacques (1994): „Überleben“. In: Engelmann, Peter (Hrsg.) *Gestade*. Wien: Passagen Verlag, S. 119–218.
- Deutsch, A.J. (1997): „A Subway Named Moebius“. In: Fadiman, Clifton (Hrsg.) *Fantasia Mathematica*. New York: Copernicus. Imprint of Springer Verlag, New York, S. 222–236.
- Dobrin, David N (1994): „Second Response: Hype and Hypertext“. In: Selfe, Cynthia L.; Hilligos, Susan (Hrsg.) *Litterarcy and Computers: The Complications of Teaching and Learning with Technology*. New York: Modern Language Association, S. 305–15.
- Faßler, Manfred (1998): „Makromedien“. In: Faßler, Manfred; Halbach, Wulf R. (Hrsg.) *Geschichte der Medien*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 309–359.
- Foucault, Michel (1973): *The Order of Things. An Archaeology of the Human Sciences*. New York: Vintage.
- Gadamer, Hans Georg (1971): „Wahrheit und Methode“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 52–60.
- Genette, Gérard (1993): *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Halbach, Wulf R. (1998): „Netzwerke“. In: Faßler, Manfred; Halbach, Wulf R. (Hrsg.) *Geschichte der Medien*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 269–307.
- Hartling, Florian (2009): *Der digitale Autor. Autorschaft im Zeitalter des Internets*. Bielefeld: Transcript.
- Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) (1991): *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Studienbuch.
- Heibach, Christiane (2003a): *Literatur im elektronischen Raum*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heibach, Christiane (2003b): *Literatur im elektronischen Raum*. Frankfurt a. M.: Surkamp.

- Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; u. a. (Hrsg.) (1999): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung des umstrittenen Begriffs*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Kafka, Franz (o. J.): „Eine kaiserliche Botschaft“. Abgerufen am 02.01.2016 von <http://gutenberg.spiegel.de/buch/franz-kafka-erz-161/26>.
- Keep, Christopher; McLaughlin, Tim; Parmar, Robin (1993): „The Electronic Labyrinth“. *The Electronic Labyrinth*. Abgerufen am 14.06.2010 von <http://elab.eserver.org/hfl0276.html>.
- Kernan, Alvin (1987): *Print Technology, Letters and Samuel Johnson*. Princeton: Princeton University Press.
- Klinger, Claudia (2000): „Beim Baecker - eine erotische Geschichte in Fortsetzungen“. Abgerufen am 25.05.2009 von <http://www.claudia-klinger.de/archiv/baecker/index.htm>.
- Krämer, Sybille (1997): „Vom Mythos „Künstliche Intelligenz“ zum Mythos „Künstliche Kommunikation“ oder: ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich?“. In: Munker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.) *Mythos Internet*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 83–106.
- Landow, George P. (2006): *Hypertext 3.0.: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Landow, George P. (1993): *Hypertext: Critical Theory and New Media in an Era of Globalization*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Landow, George P. (Hrsg.) (1994): *Hyper/Text/Theory*. Baltimore and London: The Johns Hopkins University press.
- Lanham, Richard A. (1993): *The electronic word: democracy, technology and the arts*. Chicago: University of Chicago Press.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (o. J.): *Theodizee*. Hamburg.
- Mall, Ram Adhar (2000): „Interkulturalität, Intertextualität und Globalisierung“. In: Schmeling, Manfred; Schmitz-Emans, Monika; Walstra, Kerst (Hrsg.) *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 49–66.
- Nelson, Ted (1987): *Computer Lib/Dream Machines*. revised edn. Washington: Tempus Books of Microsoft Press.
- Nelson, Ted (1974): *Dream Machines*. Reprint 1988. Washington: Microsoft Press.
- Ong, Walter J. (2002): *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. London and New York: Routledge.
- Pagels, Heinz (1989): *The Dreams of Reason. The Computer and the Rise of the Sciences of Complexity*. New York: Bantam.

- Patterson, Orlando (1991): *Freedom in the Making of Western Culture*. New York: Basic Books.
- Peirce, C.H.; Hartshorne, Charles; Weiss, Paul (Hrsg.) (1934): *Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Porombka, Stephan (2001): *Hypertext: Zur Kritik eines digitalen Mythos*. Munich: Wilhelm Fink Verlag.
- Prohm, Alan (2006): „Visual Poetry“. Abgerufen am 28.11.2014 von file:///D:/Academics-backup%20/Erasmus%20Mundus%20Studiengang/Global%20Studies%20Thesis/Thesis%20Global%20studies%20Aks%20Notes/visual%20Poetry-alanessay_eng.html.
- Raymond, Eric Steven (2000): „The Hacker Milieu as Gift Culture“. *Homesteading the Noosphere*. Abgerufen am 12.08.2014 von <http://www.catb.org/esr/writings/homesteading/homesteading/>.
- Ricoeur, Paul (1976): *Interpretation Theory: Discourse and the Surplus of Meaning*. Fort Worth: Texas Christian University Press.
- Roche, Mark W. (2004): *Why Literature Matters in the 21st Century?* New Haven and London: Yale University.
- Rotermund, Hermann (2000): „Neues Medium- neue Kunstform?“. In: Schmeling, Manfred; Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.) *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*. Würzburg: Königshausen and Neumann, S. 75–82.
- Russel, Bertrand (2004): *History of Western Philosophy*. Special Indian Edition, 2010. London and New York: Routledge Classics. — ISBN: 13: 978-0-415-32505-9
- Shields, Rob (2000): „Hypertext Link. The Ethic of the Index and its Space-Time Effects“. In: Herman, Andrew; Swiss, Thomas (Hrsg.) *The World Wide Web and Contemporary Cultural Theory*. New York and London: Routledge, S. 145–160.
- Simanowski, Roberto (2001): „Autorschaften in digitalen Medien“. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.) *Kritik: Zeitschrift für Literatur*. Munich: Richard Boorberg Verlag GmbH.
- Simanowski, Roberto (2002): *Interfictions: Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simanowski, Roberto (2009): „Literatur, Bildende Kunst Event? Grenzphänomene in den neuen Medien“. In: Winko, Simone; Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard (Hrsg.) *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 621–638.
- Smith, Barbara Herrnstein (1980): „Narrative Versions, Narrative Theories“. In: Mitchell, W.J.T. (Hrsg.) *On Narrative*. Chicago: University of Chicago Press, S. 209–232.

- Stern, Laurence; Petrie, Graham (Hrsg.) (1986): *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*. Harmondsworth: Penguin.
- Stone, Allucquère Rosanne (1991): „Will the Real Body Please Stand Up?“. In: Benedikt, Michael (Hrsg.) Cambridge: MIT Press, S. 81–118.
- Trollope, Anthony (o. J.): „Ayala’s angel“. *Oxford Text Archive*. Abgerufen am 03.01.2016 von <http://ota.ox.ac.uk/text/3209.html>.
- Van Dijk, Jan (2012): *The Network Society*. 3. Aufl. London: Sage.
- Weber, Stefan (2001): *Medien. Systeme. Netze. Elemente einer Theorie der Cyber-Netzwerke*. Bielefeld: Transcript.
- Wenz, Karin (2001): „Eine Lese(r)reise: Moving text into space“. In: Arnold, Heinz Ludwig; Simanowski, Roberto (Hrsg.) *Digitale Literatur*. München: text und kritik (Text + Kritik), S. 43–53.
- Wirth, Uwe (2004): „Hypertextualität als Gegenstand einer >>intermedialen Literaturwissenschaft<<“. In: Erhart, Walter (Hrsg.) *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung*. Weimar: J.B. Metzler, S. 410–430.
- Wirth, Uwe (1997): „Literatur im Internet. Oder. Wen kümmert’s wer liest?“. In: Munker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.) *Mythos Internet*. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp, S. 319–337.
- Yellowlees Douglas, J. (2000): *The End of Books—Or Books without End? Reading Interactive Narratives*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.

Artikel

- Craig, Lisa; Flood, Andrew (1998): „Selling Possibilities: Hypertext, Freedom and Direction“. In: *Journal of Business and Technical Communication; Sage Publications*. 12 (4), S. 455–471.
- D’Iorio, Paolo (2002): „Principles of HyperNietzsche“. In: *Diogenes*. 49 (4), S. 58–72, DOI: 10.1177/039219210204919606.
- Hillis Miller, J. (1995): „The Ethics of Hypertext“. In: *Diacritics*. 25 (3), S. 27–39.
- Patterson, Nancy (2008): „Hypertext and the changing roles of the reader“. In: *The English Journal*. 90 (2), S. 74–80.
- Prohm, Alan (2006): „Visual Poetry“. Abgerufen am 28.11.2014 von file:///D:/Academics-backup%20/Erasmus%20Mundus%20Studiengang/Global%20Studies%20Thesis/This%20Global%20studies%20Aks%20Notes/visual%20Poetry-alanessay_eng.html.

Raymond, Eric Steven (2000): „The Hacker Milieu as Gift Culture“. *Homesteading the Noosphere*. Abgerufen am 12.08.2014 von <http://www.catb.org/esr/writings/homesteading/homesteading/>.

Suter, Beat; Simanowski, Roberto (Hrsg.) (1999): „Der Hyperlink in der Lektüre: Pause, Leerstelle, oder Flucht?“. In: *Dichtung Digital*.

Thäts, Morgan E. (1985): „Is There an Intertext in this Text? Literary and Interdisciplinary Approaches to Intertextuality“. In: *American Journal of Semiotics*. 3, S. 1–40.

Walker, Jill (2005c): „Feral Hypertext: When Hypertext Literature Escapes Control“. In: *HT, '05. Salzburg: ACM 1-59593-168-6/05/0009*.

Netzwerk

Castells, Manuel (1996): *The Rise of the Network Society*. Blackwell Publishers (The Information Age: Economy, Society and Culture).

Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1977): *Rhizom*. Berlin: Merve Verlag.

Faßler, Manfred (1998): „Makromedien“. In: Faßler, Manfred; Halbach, Wulf R. (Hrsg.) *Geschichte der Medien*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 309–359.

Halbach, Wulf R. (1998): „Netzwerke“. In: Faßler, Manfred; Halbach, Wulf R. (Hrsg.) *Geschichte der Medien*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 269–307.

Heibach, Christiane (2003): *Literatur im elektronischen Raum*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Krämer, Sybille (1997): „Vom Mythos „Künstliche Intelligenz“ zum Mythos „Künstliche Kommunikation“ oder: ist eine nicht-anthropomorphe Beschreibung von Internet-Interaktionen möglich?“. In: Münker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.) *Mythos Internet*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 83–106.

Van Dijk, Jan (2012): *The Network Society*. 3. Aufl. London: Sage.

Weber, Stefan (2001): *Medien. Systeme. Netze. Elemente einer Theorie der Cyber-Netzwerke*. Bielefeld: Transcript.

Netzliteratur – Beispiele

Berckenheger, Susanne (o. J.): „Die Zeit für die Bombe“. Abgerufen am 25.05.2009 von <Http://ourworld.compuserve.com/homepages/Berckenheger>.

Klinger, Claudia (2000): „Beim Baecker - eine erotische Geschichte in Fortsetzungen“. Abgerufen am 25.05.2009 von <http://www.claudia-klinger.de/archiv/baecker/index.htm>.

Lialina, Olia (1996): „My Boyfriend came back from War...“. *My Boyfriend came back from War...*. Abgerufen am 24.12.2015 von <http://www.teleportacia.org/war/>.

o. A. (o. J.): „HyperNietzsche“. *Nietzschesource. Modell eines Forschungshypertexts im Internet*. Abgerufen am 12.07.2014 von <http://www.hypernietzsche.org/events/lmu/print.html>.

Trollope, Anthony (o. J.): „Ayala’s angel“. *Oxford Text Archive*. Abgerufen am 03.01.2016 von <http://ota.ox.ac.uk/text/3209.html>.

Webseiten

Keep, Christopher; McLaughlin, Tim; Parmar, Robin (1993): „The Electronic Labyrinth“. *The Electronic Labyrinth*. Abgerufen am 14.06.2010 von <http://elab.eserver.org/hfl0276.html>.

o. A. (o. J.): „Electronic Literature Organization“. Abgerufen am 25.11.2014a von <http://eliterature.org>.

o. A. (o. J.): „HyperNietzsche“. *Nietzschesource. Modell eines Forschungshypertexts im Internet*. Abgerufen am 12.07.2014b von <http://www.hypernietzsche.org/events/lmu/print.html>.

o. A. (o. J.): „Wikipedia:About“. *Wikipedia. The Free Encyclopedia*. Abgerufen am 12.04.2014c von http://en.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:About#Editing_Wikipedia_pages.

Trollope, Anthony (o. J.): „Ayala’s angel“. *Oxford Text Archive*. Abgerufen am 03.01.2016 von <http://ota.ox.ac.uk/text/3209.html>.

Weltliteratur

Goethes Textausgaben

Goethe, Johann Wolfgang von (1887): „Abteilung Naturwissenschaftliche Schriften“. In: *Goethes’ Werke*. Weimar: Böhlau (Weimarer Ausgabe).

Goethe, Johann Wolfgang von (1998a): „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil. 6. Buch“. In: Blumenthal, Lieselotte (Hrsg.) *Johann Wolfgang von Goethe Werke. Autobiographische Schriften I*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (Hamburger Ausgabe in 14 Bänden).

Goethe, Johann Wolfgang von (o. J.): „Brief an Knebel. Fraskati. d. 3. Oktober 1787“. In: Gräf, Hans Gerhard (Hrsg.) *Goethe Briefe und Tagebücher*. Leipzig: Insel Verlag, S. 537–539.

Goethe, Johann Wolfgang von (1998b): „Die Wahlverwandtschaften“. In: Trunz, Erich (Hrsg.) *Johann Wolfgang von Goethe Werke. Romane und Novellen I*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (Hamburger Ausgabe), S. 242–513.

Goethe, Johann Wolfgang von (1999): „Einzelnes“. In: Bohnenkamp, Anne (Hrsg.) *Goethe. Ästhetische Schriften. 1824-1832. Über Kunst und Altertum. Bd. V-VI.* Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag (Hamburger Ausgabe), S. 205–217.

Goethe, Johann Wolfgang von (o. J.): „Gefunden“. *Projekt Gutenberg-De.* Abgerufen am 27.12.2015b von <http://gutenberg.spiegel.de/buch/johann-wolfgang-goethe-gedichte-3670/228>.

Goethe, Johann Wolfgang von (1982): „Goethes wichtigste Äusserungen über „Weltliteratur““. In: Trunz, Erich (Hrsg.) *Goethes Werke. Schriften zur Kunt. Schriften zur Literatur. Maximen und Reflexionen.* 10. Aufl. München: C.H. Beck Verlag (Hamburger Ausgabe), S. 361–364.

Goethe, Johann Wolfgang von (o. J.): „Zueignung. Faust Faust: Eine Tragödie. I“. *Projekt Gutenberg-De.* Abgerufen am 26.06.2015c von <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3664/1>.

Bücher

Albrecht, Andrea (2005): *Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800.* Berlin: Walter de Gruyter.

Appiah, Kwame Anthony (2006): *Cosmopolitanism. Ethics in a World of Strangers.* London: Penguin Books.

Bauer, Franz J. (2004): *Das >lange< 19. Jahrhundert. Profil einer Epoche.* Stuttgart: Philipp Reclam jun.

Benjamin, Walter (1972): „Johann Wolfgang von Goethe. Farbenlehre.“. In: Tiedemann-Bartels, Hella (Hrsg.) *Walter Benjamin. Kritiken und Rezensionen.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch (Gesammelte Schriften), S. 148–151.

Benz, Richard (1998): „Goethes Leben“. In: *Johann Wolfgang von Goethe Werke.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag (Hamburger Ausgabe), S. 343–381.

Casanova, Pascale (2004): *The World Republic of Letters.* London: Harvard University Press.

Cassirer, Ernst (1945): *Rousseau, Kant, Goethe.* New Jersey: Princeton University Press.

Eckermann, Johann Peter (o. J.): „Anfangs März [?] 1832“. In: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens.* Projekt Gutenberg-De.

Eckermann, Johann Peter; Schönberger, Otto (Hrsg.) (1994): *Gespräche mit Goethe.* Stuttgart: Philipp Reclam.

Fink, Gonthier-Louis (2000): „Universalismus, Alterität und Kommunikation. Die Wandlungen von Goethes Europa-Bild“. In: Gutjahr, Ortud (Hrsg.) *Wesöstlicher und*

- Nordsüdlicher Divan. Goethe in interkultureller Perspektive.* Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 5–40.
- Fink, Gonthier-Louis (2003): „Weltbürgertum und Weltliteratur“. In: Klaus, Manger (Hrsg.) *Goethe und die Weltkultur.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Flusser, Vilém (2000): *Towards a Philosophy of Photography.* London: Reaktion Books.
- Goßens, Peter (2011): *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert.* Weimar: J.B. Metzler. — ISBN: 978-3-476-02305-6
- Hesse, Hermann (1953): *Eine Bibliothek der Weltliteratur.* Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Jonas, Giesela (1985): *Schiller Debatte 1905.* Berlin: Akademie Verlag.
- Koch, Manfred (2002): *Weimarer Weltbewohner. Zur Goethes Begriff >Weltliteratur<.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Kocka, Jürgen (2004): *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft.* 10. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lamping, Dieter (2010): *Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere.* Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Martini, Fritz (1991): *Deutsche Literaturgeschichte.* 19. Aufl. Koeln: Komet Verlag, Koeln, Lizenzausgabe von Alfred Kroener Verlag, Stuttgart.
- Mayer, Hans (1992): *Goethe. Ein Versuch über den Erfolg.* 1. Aufl. Frankfurt a. M. und Leipzig: Insel Verlag.
- Osterhammel, Jürgen (2010): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts.* 5. Aufl. München: C.H. Beck Verlag.
- Pizer, John (2006): *The Idea of World Literature. History and Pedagogical Practice.* Baton Rouge: Louisiana State University Press.
- Roy, Romit (2014): „„Weltliteratur“ heute. Begriffswandel im Zeichen neuer Kommunikationsmöglichkeiten“. In: *Across Literary and Linguistic Diversities. Essays on Comparative Literature.* Bern: Peter Lang (Goethe Society of India), S. 11–29.
- Schiller, Friedrich (1955): „Brief an Körner. Rudolstadt, 13. Oktober 1789“. In: Fricke, Gerhard (Hrsg.) *Friedrich Schiller. Briefe.* München: Carl Hanser Verlag, S. 217–218.
- Schlegel, Friedrich (1985): „Athenäums-Fragmente“. In: Rasch, Wolfdieterich (Hrsg.) *Schriften zur Literatur.* 2. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 25–83.
- Schmidt, Jochen (1985): *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik. 1750-1945.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Siegert, Bernhard (1993): *Relais: Gesckicke der Literatur als Epoche der Post, 1751-1913.* Berlin: Brinkmann & Bose. — ISBN: 3-922660-52-5

Steger, Manfred (2009): *Globalization: A very short introduction*. Oxford: Oxford University Press.

Störig, Hans Joachim (2006): *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Strich, Fritz (1957): *Goethe und die Weltliteratur*. 2. Aufl. Bern: Francke Verlag.

Tagore, Rabindranath (2001): „World Literature“. In: Das, Sisir Kumar; Chaudhuri, Sukanta (Hrsg.) *Rabindranath Tagore. Selected Writings on Literature and Language*. New York: Oxford University Press, S. 138–150.

Artikel

Damrosch, David (2008): „Toward a History of World Literature (Project MUSE - New Literary History)“. In: *New Literary History*. 39 (3), S. 481–495, DOI: 10.1353/nlh.0.0045.

Goebel, Julius (1916): „Goethe’s „Geheimnisse““. In: *The Journal of English and Germanic Philology*. 15 (3), S. 335–344.

Noyes, John K (2006): „Goethe on Cosmopolitanism and Colonialism: Bildung and the Dialectic of Critical Mobility“. In: *Eighteenth Century Studies*. 39.4, S. 443–462.

Tabbi, Joseph (2010): „Electronic Literature as World Literature; or, The Universality of Writing under Constraints“. In: *Poetics Today*. 31 (1), S. 17–49, DOI: 10.1215/o3335372-2009-013.

Weiteres

Adorno, Theodor W. (1991): „Rede über Lyrik und Gesellschaft“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 205–216.

Bachtin, Michail; Glück, Helmut (Hrsg.) (1976): *Die formale Methode in der Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Metzler.

Barthes, Roland (1977): „The Death of the Author“. In: Heath, Stephen (Hrsg.) *Image, Music, and Text*. London: Fontana Press, S. 142–148.

Baudrillard, Jean (1978): „Die Präzision der Simulakra“. In: *Agonie des Realen*. Berlin: Merve.

Becker, Sabina (2007): *Literatur und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Buber, Martin (1986): „Ich und Du“. In: *Das dialogische Prinzip*. 12. Aufl. Gütersloh: Gütersloh Verlagshaus, S. 7–136.

- Cassirer, Ernst (o. J.): *An Essay on Man. An introduction to a Philosophy of Human Culture*. New York: Doubleday Anchor Books.
- Collin, Finn (2008): *Konstruktivismus*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Comte, Auguste (1991): „Die Soziologie. Die positive Philosophie im Auszug“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Studienbuch, S. 64–71.
- Damrosch, David (2008): „Toward a History of World Literature (Project MUSE - New Literary History)“. In: *New Literary History*. 39 (3), S. 481–495, DOI: 10.1353/nlh.0.0045.
- Durrant, Will (2006): *The Story of Philosophy*. New York: Pocket Books.
- Enzensberger, Hans Magnus (1974): „Baukasten zu einer Theorie der Medien“. In: Palaver (Hrsg.) *Politische Überlegungen (1967-1973)*. Frankfurt a. M., S. 91–129.
- Flusser, Vilém (1996): „Eine neue Einbildungskraft“. In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf, G.; Stiegler, Bernd (Hrsg.) *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart: Philipp Reclam, S. 444–456.
- Flusser, Vilém (2011): *Into the Universe of Technical Images*. Minneapolis and London: University of Minnesota Press.
- Flusser, Vilém (2003): *Kommunikologie*. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gadamer, Hans Georg (1971a): „Replik“. In: *Hermeneutik und Ideologiekritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, S. 283–317.
- Gadamer, Hans Georg (1971b): „Wahrheit und Methode“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 52–60.
- Gadamer, Hans Georg (1965): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 2. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr Verlag.
- Grass, Günter (2012): „Was gesagt werden muss“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 4.4.2012.
- Hauff, Jürgen (1991): „Hermeneutik“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 1–45.
- Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) (1991): *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag.
- Holquist, Michael (1990): *Dialogism. Bakhtin and his World*. 2. Aufl. London: Routledge.
- IANS (2015): „A creature that can defeat death“. *The Hindu*. 27.12.2015.

- Iser, Wolfgang (1994): *Der Akt des Lesens. theorie ästhetischer Wirkung*. 4. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Jauß, Hans Robert (1991): *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jauß, Hans Robert (1970): „Geschichte der Kunst und Historie“. In: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp, S. 208–251.
- Kafka, Franz (o. J.): „Eine kaiserliche Botschaft“. Abgerufen am 02.01.2016 von <http://gutenberg.spiegel.de/buch/franz-kafka-erz-161/26>.
- Kant, Immanuel (1974): „Kritik der Praktischen Vernunft“. In: Weischedel, Wilhelm (Hrsg.) *Kritik der Praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 103–302.
- Karmasin, Mathias (Hrsg.) (2002): *Medien und Ethik*. Stuttgart: Philipp Reclam. — ISBN: 3-15-018188-7
- Kaukiainen, Yrjö (2001): „Shrinking the world: Improvements in the speed of information transmission, c 1820-1870“. In: *European Review of Economic History*. Cambridge University Press, S. 1–28.
- Kloock, Daniela; Spahr, Angela (2012): *Medientheorien. Eine Einführung*. 4. Aufl. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Köhn, Lothar (1991): „Der Positivistische Ansatz“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Studienbuch, S. 29–63.
- Kristeva, Julia (1986): „Word, Dialogue and Novel“. In: Moi, Toril (Hrsg.) *The Kristeva Reader*. New York: Columbia University Press, S. 34–61.
- Liebrand, Claudia; Schneider, Irmela; Bohnenkamp, Björn; u. a. (Hrsg.) (2005a): *Einführung in die Medienkulturwissenschaft*. Münster: LIT.
- Liebrand, Claudia; Schneider, Irmela; Bohnenkamp, Björn; u. a. (Hrsg.) (2005b): *Einführung in die Medienwissenschaft*. Münster: LIT.
- Marleau-Ponty, Maurice (2007): „Von Mauss zu Claude Lévi-Strauss“. In: Bermes, Christian (Hrsg.) *Zeichen*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 163–179.
- Matzker, Reiner (2008): *Ästhetik der Medialität*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Mcluhan, Herbert Marshall (1964): *Die Magischen Kanäle. Understanding Media*. Düsseldorf: Econ Verlag.
- Philippi, Klaus-Peter (1991): „Formalismus - Strukturalismus“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 101–129.

- Popper, Karl R. (1991): „Die Logik der Sozialwissenschaften“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 71–79.
- Rilke, Rainer Maria (1997): *Briefe an einen jungen Dichter*. Zürich: Diogenes Verlag.
- Roche, Mark W. (2004): *Why Literature Matters in the 21st Century?* New Haven and London: Yale University.
- Rodrigues, Valerian (2008): *Dalit-Bahujan Discourse in Modern India*. New Delhi: Critical Quest.
- Russel, Bertrand (2004): *History of Western Philosophy*. Special Indian Edition, 2010. London and New York: Routledge Classics. — ISBN: 13: 978-0-415-32505-9
- Saussure, Ferdinand de; Charles, Bally (Hrsg.) (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Šklovskij, Viktor (1991): „Theorie der Prosa“. In: Hauff, Jürgen; Heller, Albert; Hüppauf, Bernd; u. a. (Hrsg.) *Methodendiskussion*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Athenäum Verlag, S. 130–138.
- Standage, Tom (1998): *The Victorian Internet*. USA: Walker Publishing Inc.
- Steger, Manfred (2009): *Globalization: A very short introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Tucholsky, Kurt (1960): „Der Fremde (1924)“. In: *Gesammelte Werke. Band 1*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 1224–1225.
- Virilio, Paul (1993): „Revolutionen der Geschwindigkeit. Gespräch mit Jean de Loisy und Patrick Javault / Belichtungsgeschwindigkeit“. In: *Revolutionen der Geschwindigkeit*. Berlin: Merve, S. 17–65.
- Waldenfels, Bernhard (1990): *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Zima, Peter (2000): *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.